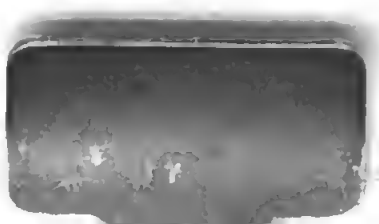


BIBLIOTHÈQUE DES CÈ
7, chemin des Cèdres
1004 LAUSA
Hist 1240

Die Drangsale

des

Nassauischen Volkes

und der angrenzenden Nachbarländer

in

den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, seine Helden, Staatsmänner und andere berühmte Zeitgenossen.

Ein Beitrag zur inneren Geschichte jener Zeit, nach archivalischen und andern Quellen bearbeitet

von

E. F. Keller,

Herzoglich Nassauischem Dekane, Schulinspector und erstem evangelischen Pfarrer zu Idstein
Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

BIBLIOTHÈQUE DES CÈD
7, chemin des Cèdres
1004 LAUSANNE
Hist 1240

Gotha,
Friedrich Andreas Perthes.
1854.

DON DES HÉRITIERS

DE

M. le professeur Louis Vulliemin.

1885

Die Drangsale

des

Nassauischen Volkes

und der angrenzenden Nachbarländer

in den

Zeiten des dreißigjährigen Krieges, seine Helden, Staatsmänner und andere berühmte Zeitgenossen.

Ein Beitrag

zur inneren Geschichte jener Zeit, nach archivalischen und andern Quellen bearbeitet

von

C. F. Keller,

Herzoglich Nassauischem Dekane, Schulinspector und erstem evangelischen Pfarrer zu Idstein, Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Gotha,

Friedrich Andreas Perthes.

1854.

Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geſchehen Zeichen und Wunder,
Und aus den Wolken blutigroth,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel 'runter.
Den Cometen ſteckt er, wie eine Ruthe,
Drohend am Himmelsfenſter aus,
Die ganze Welt iſt ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche ſchwimmt im Blute.

Schiller, Wallenſteins Lager.

Vorrede.

Die Geſchichte des großen deutſchen Krieges, deren Bearbeitung ſich ſehr bedeutende Kräfte unter unſern Hiſtorikern zugewendet haben, verliert dadurch nicht ſelten an einer belehrenden und unterhaltenden Darſtellung, daß ſie bei der großen Menge von wichtigen Begebenheiten kaum im Stande iſt, das ungeheure Material, welches einen Zeitraum von drei Jahrzehnten umſchließt, zu bewältigen und die Ereigniſſe individualiſirend und ins Einzelne gehend hervortreten zu laſſen. Die intereſſanteſten Partien verſchwimmen dadurch zu häufig in dem vor uns aufgerollten Gemälde und laſſen am Ende durch die Menge der einander verdrängenden Ereigniſſe einen wenig befriedigenden Eindruck zurück. Sobald es uns dagegen vergönnt wäre, dieſe denkwürdige Geſchichte in den engeren Rahmen eines kleinen Landes einzuſchließen und es näher nachzuweiſen, inwiefern daſſelbe von den wechſelnden Ereigniſſen der Zeit berührt worden iſt, ſo würde daraus der unzweifelhafte Vortheil für geſchichtliche Ausführungen hervorgehen, daß in dieſem Kreiſe die einzelnen Züge des großen Gemäldes mehr in das gehörige Licht treten und dadurch anſchaulicher und lebendiger gemacht werden könnten.

Dieser Gedanke schwebte dem Verfasser des vorliegenden Werkes vor, als er es unternahm, die reichen Schätze unsers Nassauischen Landesarchivs, zu dem ihm der Zugang geöffnet war, in der Absicht auszubeuten, das Gemälde dieses Krieges in einen engeren Rahmen zu fassen und die großen Bewegungen jener Zeit überall individualisirend darzustellen. Dadurch ist es dem Verfasser vergönnt, einen Beitrag zur inneren Geschichte jener verhängnißvollen Zeit zu liefern und den Helden in seinem Kampfe, den Staatsmann in seinen Verhandlungen, den Gefangenen in seinem Verwahrsam, den Fürsten in seiner Verbannung, die Kirchen- und Staatsdiener auf ihrer Flucht und den Bürger und Landmann in dem vollen Jammer jener unglücklichen Zeit treu und der Wirklichkeit gemäß darzustellen. Zugleich treten uns aus dem blutigen Gewirre dieses Krieges manche hohe und lichte Gestalten entgegen, die es wenigstens verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Der Inhalt dieser Schrift wird es nachweisen, daß sich wenige Länder in Deutschland zu solchen historischen Ausführungen jenes traurigen Krieges besser eignen dürften, als gerade die Nassauischen und die sie umgebenden Nachbarländer.

In Hinsicht des Umfangs geht diese Geschichte überall über die Grenzen des Herzogthums hinaus, weil die Bewegungen eines Krieges nie auf einen engen Raum eingeschlossen sein können, namentlich ist den benachbarten Provinzen von Preußen, den beiden Hessen, dem Freistaate Frankfurt eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und dürfte für ihre Bewohner manche noch nicht gekannte Thatsache ans Licht bringen.

Was die Quellen dieser Geschichte betrifft, so sind dieselben zum größeren Theile durch archivalische Forschungen

von mir aufgeschlossen worden und um jene verhängnißvolle Zeit recht lebendig vor unsern Blicken vorübergehen zu lassen, hat der Verfasser die auftretenden Personen meistens in den Worten redend eingeführt, wie sie uns die Urkunden selbst mittheilen. Eine Sprache, der es zwar für unser Ohr nicht selten an Feinheit des Ausdrucks gebricht, der es aber an ächt deutscher Kraft und Gemüthlichkeit nicht fehlen dürfte. Es bietet übrigens unser Nassauisches Landesarchiv ein so reichhaltiges Material dar, daß der Geschichtsforscher mehr darauf bedacht sein muß, nur Einzelnes aus der großen Fülle hervorzuheben, als das Vorliegende vollständig auszubeuten. Allerdings sind es zuweilen Vorfälle von geringerer Bedeutung, welche von dem Verfasser in die Darstellung des Ganzen verwebt worden sind, aber sie wurden nur in der Absicht vorzugsweise gewählt, weil dadurch irgend eine Persönlichkeit oder eine bestimmte Richtung der Zeit beleuchtet und ins gehörige Licht gesetzt werden sollte.

Eine für jene Geschichte in mancher Beziehung verdienstliche Arbeit hat von Pfau in den Dillenburger Intelligenzblättern von 1776—1780 erscheinen lassen, indessen muß sie mit Vorsicht gebraucht werden, da es in derselben nicht an historischen Verstößen fehlt, daher ich in den meisten Fällen auf die Urkunden des Archivs zurückgegangen bin. Die übrigen Quellenschriften sind in dem Werke selbst näher verzeichnet und ich bin stets den bedeutendsten Gewährsmännern gefolgt.

Da die religiösen Richtungen jener Zeit in solchen engeren Umrissen schroffer hervortreten und die verschiedenen kirchlichen Parteien in den Nassauischen Landen sehr ausgeprägt erscheinen, so ist mein sorgfältiges Streben dahin gegangen, den großen Kampf mit möglichster Unpartheilichkeit zu schildern, um einer jeden Partei gerecht zu werden. Der unpar-

theiliſche Forſcher wird mir das Zeugniß nicht verſagen, daß ich mit Milde und Unbefangenheit die verſchiedenen Richtungen beurtheilt habe. Übrigens halte ich es bei den ernenten Kämpfen unſrer Tage zur Beruhigung der Gemüther für weit zuträglicher, offen darzulegen, worin auf beiden Seiten gefehlt worden iſt, als das wirklich Vorgegangene zu verhüllen und zu verdecken. Wir werden dann hieraus die große Lehre ziehen können, daß alle Übertreibungen in Sachen der Religion, auf welcher Seite ſie auch nur gefunden werden mögen, unheilbringend ſind und am Ende dazu beitragen müſſen, den Frieden und die Eintracht unſers deutſchen Volkes zu untergraben, die wir nie mehr bedürfen, als in unſern Tagen. Wohin aber diejenigen hinführen werden, die unſer Volk zu immer neuen Kämpfen drängen möchten, — davon kann der verwüſtete und blutgedrängte Boden unſers deutſchen Vaterlandes nach dreißig Jahren eines verheerenden Krieges warnend reden, deſſen Andenken uns der Griffel der Geſchichte aufbewahret hat und der im Gedächtniſſe des Volks auch durch den Ablauf zweier Jahrhunderte nicht hat ausgelöſcht werden können.

Die einzelnen Abſchnitte, worin dieſe Schrift zerlegt wurde, gehen aus der eigenthümlichen Entwicklung dieſes großen Kampfes ganz ungeſucht hervor und bedürfen wohl keiner weiteren Rechtfertigung.

Den Freunden im In- und Auslande, welche durch ihre gütigen Mittheilungen mein Unternehmen gefördert haben, ſage ich meinen verbindlichſten Dank.

Idſtein den 1. Oktober 1854.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Vom Anfange des Krieges bis zur Ankunft der Schweden am Rhein, von 1618—1631.

Erstes Kapitel.

Einleitung. Veranlassung des Krieges. — Weite Verbreitung der Reformation. — Gegenreformation. — Die verschiedenen Regenten der Nassauischen Lande. Drei Parteien in Deutschland. — Erste Vorsichtsmaßregel wegen eines entstehenden Krieges. — Christliche Vorbereitung auf denselben. — Friedrich von der Pfalz wird König von Böhmen. — Die Nassauischen und Hessischen Burgen und festen Plätze werden in Vertheidigungsstand gesetzt. — Erste Truppenzüge durch die Nassauischen Lande. — S. 1—20.

Zweites Kapitel.

Dem General Anholt wird der Durchmarsch durch die Nassauischen Lande verweigert und derselbe zieht durch die Grafschaft Katzenellenbogen nach Franken. — Marquis von Spinola erscheint mit 25,000 Mann bei Frankfurt und geht dann in die Pfalz. — Die Unirten widersetzen sich den Spaniern mit geringem Nachdruck. — Prinz Friedrich Heinrich kommt aus den Niederlanden der Union zu Hilfe, ohne daß etwas ausgerichtet wird. — Die Union löst sich auf. — Graf Mansfeld und Herzog Christian von Braunschweig erheben sich für Friedrichs Sache. — Herzog Christian zieht an den Rhein. — Scharmützel im Busecker Thale. — Rückzug. — S. 20—34.

Drittes Kapitel.

Die erſten Bewegungen im Jahre 1622. — Herzog Chriſtian von Braunſchweig ſucht ſich für die erlittene Niederlage in den weſtphäliſchen Erzſtiftern zu entſchädigen. — Graf Anholt zieht nach Weſtphalen und wird durch ſeine ſchlechte Mannszucht den Naſſauiſchen Landen läſtig. — Herzog Chriſtian wendet ſich nach dem Main. — Tilly und Cordova ziehen ihm entgegen. — Kriegsverfaſſung der damaligen Zeit. — Schlacht bei Höchſt. — Die Schlacht geht für Herzog Chriſtian verloren. — Flucht zu Mansfeld. — Beurtheilung der Schlacht. — Bemühungen der Naſſauiſchen Grafen, die drückenden Einquartirungen abzuwenden. — Herzog Chriſtian wird bei Stadtlohe geſchlagen. — Haiger geht durch Unvorſichtigkeit der Soldaten in Flammen auf. — Veränderungen bei dem Hauſe Naſſau, desgleichen in Kurtrier. — Adam von Herbersdorf wirbt 8000 Soldaten für die Liga. — Es herrſchen anſteckende Seuchen, die Viele wegraffen. — Graf Johannes von Naſſau-Saarbrücken beſucht verſchiedene Höfe, um die drückende Einquartirung los zu werden, aber ohne Erfolg. — Großer Brand in Uſingen. — S. 34—56.

Viertes Kapitel.

König Jakob von England rüſtet ſich zur Wiedereroberung der Pfalz. — Verſchiedene ligiſtiſche Regimenter gehen an den Unterrhein, um die pfälziſchen Truppen aufzuhalten. — Höchſt günſtige Witterung im Januar und Februar während des Marſches. — Der niederſächſiſche Kreis wählt den König von Dänemark zum Kreisoberſten. — Wallenſtein ſammelt ein Heer für den Kaiſer. — In die Naſſauiſchen Lande kommt Einquartirung vom friedländiſchen Heere. — Die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen und Eppſtein werden von Darmſtadt in Beſitz genommen. — Die Naſſauiſchen Lande liegen voll Einquartirung, zugleich herrſcht die Peſt. — Starker Brand in Herborn. — Der Landgraf Ludwig von Darmſtadt und der Kurfürſt von Mainz gehen mit Tod ab. — Nachfolger derſelben. — Der Kurfürſt von Trier löſet die zur Hälfte verpfändete Herrſchaft Limburg an der Lahn ein und unterdrückt die proteſtantiſche Religion. — Johann der Jüngere führt in Siegen die katholiſche Religion ein. — Siegreicher Fortgang der kaiſerlichen und ligiſtiſchen Waffen. — S. 57—70.

Fünftes Kapitel.

Drückende Einquartirung des friedländiſchen Heeres. — Zuſammenkunft der Naſſau-Saarbrück'ſchen Beamten zu Heftrich. — Oberſt Görzenich's Gewaltthätig-

keiten. — Duellſache des Grafen Johannes. — Der Superintendent von Idſtein und andere Angeſtellte werden fortgeführt. — Fürſorgliches Verhalten der Naſſauiſchen Grafen bei den großen Bedrückungen von Seiten des kaiſerlichen und ligiſtiſchen Heeres. — Betragen der herrſchaftlichen Beamten. — Lage der Landesgeiſtlichkeit. — Wallenſtein und Tilly dringen in Holſtein, Schleswig und Jütland ein. — Die Liga wird aufmerkſam auf die wachſende Macht des Kaiſers. — Oberſt Görzenich wird vor ein Kriegsgericht geſtellt und hingerichtet. — Kurfürſtentag zu Mühlhauſen. — Rath von Haagen begibt ſich zu dem Herzog von Friedland. — Die Naſſauiſchen Grafen ſetzen ſich dem Durchmarſch der Verdugo'ſchen Regimenter entgegen. — Wallenſteins ſtrenge Befehle. — S. 70—89.

Sechſtes Kapitel.

Der Krieg dauert fort, weil der Kaiſer den Frieden nicht theuer erkaufen will. — Leo Capello de Medicis lagert ſich mit ſeinen Regimentern in die Naſſauiſchen Lande. — Furchtbarer Druck durch dieſelben. — Amtmann Raurath flüchtet ſich nach Limburg, um nicht weggeführt zu werden. — Graf Johannes von Naſſau-Saarbrücken begibt ſich zum Kaiſer nach Prag und zu Wallenſtein nach Gütſchin. — Rath Hoen von Dillenburg begibt ſich nach Prag. — Markgraf Georg von Brandenburg errichtet im Naſſauiſchen ein neues Regiment. — Maria Caraffa wird Wiesbaden zur großen Laſt. — Die Söhne des Grafen Ludwig von Naſſau-Saarbrücken theilen ſich in die Hinterlaſſenſchaft des Vaters. — Gnadenthal wird wieder von Nonnen des Ciſtercienſer-Ordens in Beſitz genommen, Beſelich von Prämonſtratenſer. — Häufiger Übertritt zur katholiſchen Religion. — Graf Johann Ludwig von Hadamar geht nach Wien und wird katholiſch — S. 89—116.

Siebentes Kapitel.

Johann Ludwig von Hadamar führt die katholiſche Religion in ſeiner Grafſchaft ein. — Fortgang derſelben. — Betrachtung über ihre ſchnelle Ausbreitung. — Die anderen Naſſauiſchen Landestheile haben durch die Einführung des Katholicismus in Hadamar größeren Druck zu erdulden. — Das Reſtitutionsedict erſcheint. — Große Unruhe, welche die Einführung dieſes Edicts veranlaßt. — Die Ligiſten verſtärken ſich bedeutend. — Zuſammenkunft der Naſſauiſchen Beamten in Idſtein. — Gedrückte Lage der Bewohner von Miehlen. — S. 117—131.

Achtes Kapitel.

Hungersnoth und großes Elend im Naſſauiſchen. — Der unſelige Wahn des Hexenweſens. — Gehäufte Hinrichtungen der Hexen. — Führung der Hexenprozeſſe. — Wahrſcheinliche Entſtehung dieſes Wahnes. — Verminderung dieſer Pro-

zeſſe. — Belehrung der Geiſtlichkeit über dieſen Gegenſtand. — Streifende Commando's aus Weſtphalen beunruhigen die Naſſauer Lande. — Der Jeſuit Wilhelm Holthauſen wird von den Streifern fortgeführt. — Die katholiſchen Geiſtlichen müſſen der ſtreifenden Parteien wegen von Dorf zu Dorf begleitet werden. — Die ſteigende Macht des Hauſes Öſtreich macht die Liga bedenklich. — Die Abſetzung Wallenſteins wird verlangt. — Der Kaiſer muß nachgeben. — Das Jubiläum der Augsburgiſchen Confeſſion. — Convent zu Leipzig. — Verſuch einer Vereinigung zwiſchen Lutheranern und Reformirten. — Fortgang des Katholicismus in Hadamar. — S. 131 — 147.

Neuntes Kapitel.

Guſtav-Adolph, König von Schweden, tritt als kräftige Stütze der proteſtantiſchen Freiheit auf. — Derſelbe verbindet ſich mit Brandenburg und Kurſachſen. — Schlacht bei Breitenfeld. — Folgen dieſes Sieges. — Guſtav Adolph rückt in Franken ein. — Hält ſeinen Einzug in Frankfurt. — Charakteriſtik Guſtav Adolphs. — Der Kaiſer verbietet den Naſſaulſchen Landen den ſiegreichen König zu unterſtützen. — Die erſten Schweden an der Lahn und der Dill. — Die Naſſaulſchen Grafen begeben ſich zum Könige von Schweden. — Der Rheingau wird beſetzt. — Große Angſt in Mainz bei dem Herannahen der Schweden. — Guſtav Adolph geht über den Rhein. — Mainz ergibt ſich. — Freude der Proteſtanten über den Sieg der ſchwediſchen Waffen. — Die Schweden in Limburg an der Lahn. — Große Verlegenheit des Grafen Johann Ludwig von Hadamar. — Die Kloſtergeiſtlichen flüchten ſich. — Schwediſche Regimenter nehmen in und um Wiesbaden Winterquartiere und ruhen von ihren Strapatzen aus. — S. 147 — 161.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Ankunft der Schweden am Rhein bis zur Schlacht von Nördlingen, von 1631 — 1634.

Erſtes Kapitel.

Nächſte Folgen der Ankunft der Schweden am Rhein. — Die Gegenreformation iſt in ihrem Fortſchritt gehemmt. — Starke Rüſtungen der Schweden und ihrer Verbündeten. — Der Heerbann wird unter die Waffen gerufen. — Die Grafen des Weſterwaldes und der Wetterau ſchließen ein Bündniß mit dem Könige von Schweden. — Ermordung der ſchwediſchen Officiere auf der Burg Molsberg. — Der König empfängt den Winter über zu Frankfurt viele Geſandtſchaften und au-

dere hohe Perſonen. — Belagerung und Einnahme des Schloſſes Braunfels. — Die Jeſuiten werden aus Siegen vertrieben. — Das Regiment Naſſau rückt in die Pfalz und macht ſeinen erſten Feldzug. — Bei Mainz wird die Guſtavsburg angelegt. — Der kaiſerliche General Pappenheim kommt von Weſtphalen her den Naſſauiſchen Landen ſehr nahe und ſoll ſich des Schloſſes Dillenburg bemächtigen. — Die Spanier, welche in der Pfalz vordringen, werden zurückgeſchlagen. — Guſtav Adolph rückt Tilly entgegen und dringt in Baiern ein. — Wallenſtein, von neuem auf dem Kriegsſchauplatz, ſteht bei Nürnberg Guſtav Adolph gegenüber. — Geſandtſchaft der Wetterauiſchen Grafen an den König nach Nürnberg. — Guſtav Adolph folgt Wallenſtein nach Sachſen und findet in der Schlacht von Lützeln ſeinen Tod. — Die Schweden am Niederrhein und im Elſaß. — Die ſchwediſche Mannszucht lockert ſich immer mehr. — General Baudiß in Hadamar und an der unteren Lahn. — S. 162 — 188.

Zweites Kapitel.

Verſchiedener Eindruck, den Guſtav Adolphs Tod auf die katholiſche Partei macht. — Klinger Rath Wallenſteins. — Hoffnung der proteſtantiſchen Partei. — Zuſammenkunft zu Heilbronn. — Graf Johannes von Naſſau-Idſtein wird Beiſitzer des consilium formatum. — Die Ligiſten in der Nähe von Siegen. — General Baudiß verläßt die ſchwediſchen Dienſte. — Montabaur wird von den Spaniern verlaſſen und bekommt trieriſche, demnächſt franzöſiſche Beſatzung. — Die Schweden unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld ſtehen zu Freiendiez. — Melander tritt in die Dienſte des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel. — Schlacht von Oldendorf in Weſtphalen. — Das neu errichtete Reiterregiment Naſſau hat den Weſterwald zu beſchützen. — Graf Wilhelm von Solms wird in Mengerskirchen gefangen. — Oxenſtirn beruft einen Convent nach Heidelberg. — Schwediſches Magazin auf dem Schloſſe zu Dillenburg. — Das Regiment Naſſau wird bei Brilon angegriffen. — Oberſtlieutenant von Seelbach ſtirbt an ſeinen Wunden. — Wallenſteins tragiſches Ende. — Die Ligiſten und Kaiſerlichen bedrohen Hachenburg und Diez. — Das Regiment Naſſau im Elſaß. — Convent der proteſtantiſchen Stände zu Frankfurt. — S. 189 — 211.

Dritter Abſchnitt.

Von der Schlacht von Nördlingen bis zum Anfang des Münſter'ſchen Friedenscongreſſes, von 1634—1643.

Erſtes Kapitel.

Die Schlacht von Nördlingen geht für die proteſtantiſche Partei verloren. — Verwirrter Zuſtand des geſchlagenen Heeres. — Herzog Bernhard erſcheint in Frankfurt. — Die Spanier verwüſten und plündern die Naſſauiſchen Lande. — Herzog Bernhard von Weimar in Uſingen und Weilburg, geht aber auf Wiesbaden zurück. — Graf Mansfeld und Bönninghauſen ziehen über den Weſterwald nach der Wetterau. — Herborn wird geplündert. — Der Heilbronner Bund wirft ſich in die Arme Frankreichs. — Generalmajor von Bönninghauſen plündert Wiesbaden und Idſtein. — Reifenberg wird von den Ligiſten beſetzt. — Graf Wilhelm von Naſſau-Saarbrücken überfällt die Kaiſerlichen in Michelſtadt. — S. 212—230.

Zweites Kapitel.

Herzog Bernhard von Weimar geht über den Rhein und lagert ſich bei Gelnhauſen, kehrt aber dann in die Bergſtraße zurück. — Die geflüchteten Landleute werden in Frankfurt hart gehalten. — Höchſt, Cronenberg, Falkenſtein und Limburg gehen an die Kaiſerlichen über. — Raubzüge der ſchwediſchen Beſatzung von Mainz und der Guſtavsburg nach Naſſauiſchen Ortſchaften. — Einzelne Gemeinden ſetzen ſich zur Gegenwehr. — Der ſchwediſche Oberſt von Hohendorf nimmt Wiesbaden und den Rheingau wieder in Beſitz. — Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg erobert Braunfels. — Graf Mansfeld zieht gegen Dillenburg und verwüſtet das Land. — Der Prager Frieden. — Beurtheilung deſſelben. — Bernhard von Weimar bezieht bei Hochheim ein Lager. — Er verläßt die rechte Rheinſeite und zieht ſich nach Frankreich zurück. — Die Grafſchaft Stolberg-Königſtein kommt wieder an Mainz. — Die Naſſau-Saarbrückſchen Grafen fliehen nach Metz und ihre Lande kommen unter kaiſerlichen Sequeſter. — Die Naſſau-Ottoniſche Linie nimmt den Prager Frieden an. — Der Kurfürſt von Trier wird gefänglich eingezogen und nach Wien geführt. — Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg nimmt Montabaur ein. — Mainz geht an die Kaiſerlichen über. — Die Grafſchaften Hadamar und Siegen ſollen auf kaiſerlichen Befehl geſchont werden. — Die Soldaten in den Winterquartieren. — S. 231—261.

Drittes Kapitel.

Furchtbarer Zuſtand der Naſſauiſchen Lande auf dem linken Lahnufer im Winter 16$\frac{3}{4}$. — Specielle Nachrichten von dieſen Verwüſtungen. — Tagebuch des

Pfarrers Plebanus von Miehlen. — Khevenhiller über den schrecklichen Zustand der Main- und Rheingegenden. — Plebanus auf seinen Kreuz- und Querzügen. — Hanau von dem schwedischen Generalmajor Ramsay vertheidigt, wird von Wilhelm von Hessen und Lesly entsetzt. — Trauriger Zustand der Ämter Miehlen, Nastätten und St. Goarshausen. — Pleban siedelt nach Wehen über. — Furchtbare Theuerung und Hungersnoth im Winter 16¾. — Pleban auf seinen Reisen nach Schaumburg, Diez und Butzbach. — Trauriger Zustand der Hadamarschen Lande. — Gräfin Ursula eine Retterin vieler Unglücklichen. — Bleidenstadt geht in Flammen auf. — Religiöse Bedenken über den Druck der Zeit von Protestanten und Katholiken. — Plünderung in Wehen. — Ehrenbreitstein soll von dem hessischen Obersten Durmenstein entsetzt werden. — Johann von Werth überfällt die Hessen und nimmt den Proviant weg. — Ehrenbreitstein wird eingeschlossen und dieser Festung von Ramsay auf eine listige Weise Proviant zugeführt. — Ehrenbreitstein geht über. — Große Plünderung in Wehen. — Johann von Werth wird als Gefangener nach Frankreich gebracht. — S. 262—295.

Viertes Kapitel.

Ludwig Heinrich von Dillenburg muß im Januar nach Westphalen aufbrechen. — Einquartirung in der Grafschaft Hadamar. — Der Feldzug am Niederrhein wird mit der Belagerung von Lahnstein eröffnet. — Der Hofmeister von Hohenfeld wird gefänglich eingezogen und Amtmann Naurath flüchtet sich nach Dillenburg. — Die Nassauischen Regimenter erleiden großen Schaden. — Wilhelm von Hessen verläßt sein Land und zieht nach Ostfriesland. — Landgraf Georg von Darmstadt stellt dem Kaiser viele Regimenter und Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg tritt als Generalmajor in Hessen-Darmstädtische Dienste. — Der Magistrat von Dillenburg, Herborn und Haiger ersucht den Grafen, das Land nicht zu verlassen. — Die Grafschaften Dillenburg und Diez haben schweren Druck zu tragen. — Graf Ludwig Heinrich nimmt Eilenburg diesseits der Elbe weg. — Ein Pistolenduell. — Die Nassau-Saarbrückschen Lande werden an meistens katholische Fürsten und Grafen vertheilt. — Wiesbaden kommt an Kurmainz. — Idstein erhält Graf Adam von Schwarzenberg. — Weilburg kommt an den Fürsten Lobkowitz. — Den Hüttenberg, Gleiberg, Kleeberg nimmt Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt in Besitz und erkauft das Amt Reichelsheim. — Die Herrschaften Usingen, Weilnau, Miehlen, Nassau erhalten die Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Johann der Jüngere von Siegen. — Kaiser Ferdinand II. stirbt. — Veränderungen in der Grafschaft Hachenburg. — S. 296—319.

Fünftes Kapitel.

Neues ſchwediſch-franzöſiſches Bündniß. — Kriegsbegebenheiten in Pommern und Weſtphalen. — Herzog Bernhard beſiegt die Kaiſerlichen und Baiern bei Rheinfelden. — Graf Götz erhält das Obercommando am Oberrhein und zieht mit ſeinen Regimentern durch die Naſſauiſchen Lande. — Beſchwerden der Naſſauiſchen Grafen über die Sequeſtration ihrer Länder. — Graf Schwarzenberg gibt die Herrſchaft Idſtein wieder an den Kaiſer zurück. — Vergebung der ſequeſtrirten Güter des Naſſauiſchen Adels. — Johann des Jüngeren ſtrenge Befehle wegen Einführung des Katholicismus in Siegen. — Die Jeſuiten von neuem in Hadamar. — Graf Johann Ludwig wird von dem Kaiſer zum Geſandten nach Köln ernannt. — Gräfin Urſula von Hadamar ſtirbt. — Fortgang der katholiſchen Religion in der Grafſchaft Hadamar. — Trauriger Zuſtand der Lehranſtalten im Lande. — Das Regiment Naſſau erleidet einen großen Verluſt. — Weilburg wird erſtiegen und geplündert. — Graf Ludwig Heinrich hält im Auftrag des Kaiſers einen Kreistag in Worms ab. — S. 319—338.

Sechſtes Kapitel.

Die Eroberung der Feſtung Hanau. — Ramſay's Gefangenſchaft und Tod. Eine Epiſode. — S. 339—369.

Siebentes Kapitel.

Graf Johannes von Naſſau-Idſtein reiſ't nach Paris und erhält Audienz bei dem König Ludwig XIII. — Erfolg der gepflogenen Unterredung. — Melander entwirft den Plan zur Gründung einer dritten Partei in Deutſchland. — Herzog Bernhard von Weimar ſtirbt. — Teſtament deſſelben. — Das Bernhard'ſche Corps wendet ſich in die Unterpfalz. — Die Weimaraner unter Kolhaas werden im Rheingau zuſammengehauen. — Der Kaiſer bemüht ſich, aber vergeblich, das Weimar'ſche Corps auf ſeine Seite zu bringen. — Dieſes Corps geht am Schluſſe des Jahres bei Bacharach und Oberweſel über den Rhein. — Die Weimaraner überziehen die ſämmtlichen Naſſauiſchen Lande und die Wetterau. — Das Hauptquartier zu Limburg an der Lahn bricht auf. — Contributionsgelder, welche an das Bernhard'ſche Corps entrichtet werden müſſen. — Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg kommt in eine ſehr bedenkliche Lage. — Commando's der verſchiedenſten Parteien treiben ſich im Lande herum. — Graf Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen zieht nach Sachſen und findet bei Wolfenbüttel ſeinen Tod. — Die Landgräfin Amalie von Heſſen verbindet ſich mit den Schweden, den Weimaranern und dem Herzoge Georg von Lüneburg. — Die vereinigte Armee ſteht bei Saalfeld, demnächſt bei Neuſtadt und Fritzlar im Lager. — Melander tritt ans Heſſi-

ſchen Dienſten und geht auf ſeine Güter zurück. — Volmar und Reinhold von Roſen überfallen in Hofheim und Homburg vor der Höhe die kaiſerliche Beſatzung. — Nach Regensburg wird ein Reichstag ausgeſchrieben. — Banner ſtirbt. — Torſtenſon ſchwediſcher Oberfeldherr. — S. 369—390.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Anfange des Münſter'ſchen Friedenscongreſſes bis zum Abſchluß des Friedens, von 1643—1648.

Erſtes Kapitel.

Graf Johann Ludwig von Naſſau-Hadamar wird zum kaiſerlichen General-Bevollmächtigten bei dem Friedenscongreſſe zu Münſter ernannt. — Dr. Iſaak Volmar ſteht ihm zur Seite. — Trauriger Zuſtand der Trier'ſchen Lande. — Kühnes Auftreten des gefangenen Kurfürſten von Trier zu Wien. — Melander wird von dem Kaiſer in den Reichsgrafenſtand erhoben. — Er erwirbt die Eſteran. — General Königsmark legt den Naſſauiſchen Landen Contributionen auf. — Graf Ludwig Heinrich ſendet Rath Schüler nach Wien. — Veränderungen in den Naſſauiſchen Regimentern. — Kriegsbegebenheiten in Holſtein und Sachſen. — Königsmark ſäubert die Wetteran von den Kaiſerlichen und Ligiſten. — Die Baiern nehmen Hofheim und Höchſt wieder weg. — Die Franzoſen ziehen in Mainz ein. — Furchtbare Mißhandlung der Bewohner Wiesbadens. — Die beiderſeitigen Heere beziehen die Winterquartiere. — S. 391—410.

Zweites Kapitel.

Torſtenſon gewinnt die Schlacht von Jankau. — Bedenkliche Lage des Kaiſers. — Das Jung-Naſſauiſche Regiment in dieſer Schlacht. — Rückzug Torſtenſons nach Sachſen. — Das franzöſiſch-weimariſche Heer macht viele Einfälle und Streifereien in die Naſſauiſchen Lande. — Graf Johann Moritz kommt aus Braſilien zurück und geht nach Siegen. — Die Landgräfin Amalie von Heſſen läßt die Naſſauiſchen Lande von den franzöſiſch-weimariſchen Truppen ſäubern. — Mercy beſiegt Türenne bei Herbſthauſen, bleibt aber in der Schlacht von Allerheim. — Die Naſſauiſchen Regimenter ſtehen in Franken zur Unterſtützung der Baiern. — Friedensverhandlungen zu Münſter. — Die Wetteraniſchen Grafen ſenden zwei Geſandte auf den Friedenscongreß. — Die Saarbrück'ſchen Geſandten geben ihre Erklärung ab, werden aber nicht angenommen. — Wrangel übernimmt den Oberbefehl über das ſchwediſche Heer. — Wrangel will im Verein mit Tü-

renne vom Main aus in die öſtreichiſchen Staaten eindringen. — Langer Verzug der Ankunft Türenne's. — Das kaiſerlich-baier'ſche Heer ſteht unweit Gießen dem verbündeten ſchwediſchen Heere gegenüber. — Der franzöſiſche Geſandte Beauregarde geräth in der Nähe von Herborn den Kaiſerlichen beinahe in die Hände. — Die Kaiſerlichen und Ligiſten ziehen ſich nach Friedberg zurück. — Die Naſſauiſche Feſtung Gleiberg in der Wetterau wird von den Heſſen eingenommen und zerſtört. — Türenne's Ankunft bei den Schweden und Heſſen. — Die Verbündeten dringen in die Donauländer ein. — Das kaiſerlich-baier'ſche Heer geht in das Naſſauiſche zurück und bezieht bei Dehrn unweit Limburg ein Lager. — Große Verwüſtung, welche dadurch die Umgegend zu erdulden hat. — Wrangel dringt in Baiern ein. — Landgraf Georg von Heſſen-Darmſtadt fällt in Heſſen-Caſſelſchem Gebiete ein, ſeine Truppen werden aber geſchlagen. — Graf Moritz von Naſſau-Hadamar wird gefangen. — Waffenſtillſtand zwiſchen Landgraf Georg und Amalie. — Graf Johannes von Naſſau-Idſtein ſetzt ſich wieder in den Beſitz der ihm entzogenen Grafſchaft. — Der Kurfürſt von Trier wird ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen. — S. 410—434.

Drittes Kapitel.

Das Inng-Naſſauiſche Regiment unter dem Grafen Hohenlohe wird gefangen genommen. — Waffenſtillſtand zwiſchen Baiern und Schweden. — Die Franzoſen im Kurſtaat Mainz. — Letzterer tritt dem Waffenſtillſtande bei. — Johann Philipp von Schönborn wird Kurfürſt von Mainz. — Türenne brandſchatzt Darmſtadt. — Landgräfin Amalie von Heſſen bekriegt den Landgrafen Georg von Darmſtadt. — Die Feſtungen in der Grafſchaft Katzenellenbogen werden belagert und eingenommen. — Große Drangſale, welche die Ämter Raſtätten und St. Goarshauſen durch dieſen Krieg zu erdulden haben. — Umtriebe der Jeſuiten in der Herrſchaft Wiesbaden. — Johann Ludwig von Hadamar auf dem Friedenscongreſſe. — Graf Holzappel, Oberfeldherr des kaiſerlichen Heeres. — Baiern entſagt dem Waffenſtillſtand. — Die Schweden werden aus Böhmen herausgedrängt. — Graf Holzappel in Heſſen. — Marburg wird eingenommen. — Graf Holzappel entgeht einer großen Gefahr. — S. 435—456.

Viertes Kapitel.

Graf Holzappel zieht von Marburg über Fulda nach Franken. — Guſtav Wrangel geht über den Main und vereinigt ſich mit Türenne. — Das vereinigte kaiſerlich-baieriſche und das ſchwediſch-franzöſiſche Heer kommen einander nahe und Graf Holzappel findet bei Zusmarshauſen ſeinen Tod. — Holzappels Leiche wird in die Familiengruft zu Holzappel gebracht. — Erben deſſelben. — Das ſchwediſch-franzöſiſche Heer geht über den Lech und verwüſtet Baiern. — Friedensſchluß zu

Münſter und Osnabrück. — Verderblicher Einfluß deſſelben auf die Selbſtſtändigkeit des deutſchen Reiches. — Schwediſche Satisfactionsgelder. — Ausgleichung aller Streitigkeiten durch die Friedensexecutionshandlung zu Nürnberg. — Johann Ludwig von Hadamar und Ludwig Heinrich von Dillenburg werden in den Fürſtenſtand erhoben. — Regulirung der Kloſterſachen. — Trauriger Zuſtand der Herrſchaft Wiesbaden und Idſtein während und nach dem Kriege. — Entvölkerung des Landes. — Die Pfarreien und Schulen werden allmählich wieder beſetzt. — Landesviſitation. — Viele zerſtörte Dörfer und Höfe werden nicht mehr aufgebaut und die Gemarkungen anderen Gemeinden zugewieſen. — Friedenspredigt des Dr. Schuppius und der Geiſtlichen im Naſſauiſchen. — Entlaſſung der beiden Naſſauiſchen Regimenter. — Die ſchwediſchen Commando's ziehen ab. — Schluß. — S. 456 bis 480.

Verzeichniß
der angeführten Schriftsteller.

Abhandlungen, Vermischte, und Anmerkungen aus der Geschichte. Marburg 1751.

Abicht, Geschichte des Kreises Wetzlar.

Adlzreiter, Joan., Annalium Boicae gentis III. Francof. 1710. fol.

Antiquar, Rheinischer, von von Stramberg. Coblenz.

Archiv, Patriotisches, für Deutschland. Mannheim 1780.

Arnoldi, Histor. Denkwürdigkeiten. Brockhaus 1817.

Barthold, Geschichte des großen deutschen Krieges. 2 Thle. Stuttgart 1843. 8.

Beschreibung der Belagerung der Stadt Hanau. 1695.

Bodmann, Rheingauer Alterthümer. Mainz 1818. 4.

Bodmann, die Schweden in Mainz. 1813. 8.

Caraffa, de Germania sacra restaurata. 12.

Chemnitz, Königlich Schwedischen in Deutschland geführten Krieges 1. 2. fol.

Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den Grafen Schwarzenberg erhobenen Beschuldigungen. Berlin 1828. gr. 8.

Dillenburger Intelligenznachrichten 1776 — 1780. 4.

Diplomatische Geschichte der Liga mit Urkunden. Erfurt 1800. 8.

Eichhof, die Kirchenreformation in Nassau-Weilburg. 1832. 1. u. 2.

Förster, Wallensteins Prozeß. Leipzig 1844. 8.

Freyberger, Germania perturbata et restituta. Frankfurt 1650 — 1653. 8.

Grotii, Hug., Epistolae. Amstelod. 1687. fol.

Häberlin-Senkenberg, deutsche Reichsgeschichte. Frankfurt 1790. 8.

Hanauer Magazin 1781. 8.

Häuser, Geschichte der Rheinpfalz. Heidelberg 1845. 8.

Hild, Militairchronik des Großherzogthums Hessen-Darmstadt. 8.

Hoffmann, Abhandlung vom vormaligen und gegenwärtigen Kriegsstaate. Lemgo 1769. 1. 2. 8.

Hundeshagen, Geschichte der Belagerung der Stadt Hanau. 1812.

Joannes, Scriptores Mogunt. I. II. fol.

Khevenhiller, Graf von, Annales Ferdinandei. Leipzig 1721—1726. I—XII. fol.

Lünig, deutsches Reichsarchiv. Leipzig 1710. fol.

Mailath, Graf Johann, Geſchichte des öſtreichiſchen Kaiſerſtaats I — V. Hamburg. Perthes 1834. 8.

Massenius, continuatio Broweri Annal. Trevirenses. fol.

Meiern, von, Acta Pac. Westphalicae. Hannover 1734 — 1736. I — VI. 4.

Meliſſantes, Schauplatz denkwürdiger Geſchichten. Frankf.

Puſendorf, Commentariorum de rebus Suecicis XXVI. Ultrajecti 1686. fol.

Ranke, die römiſchen Päbſte. Berlin 1839. 3. B. 8.

Recueil de plusieurs pieçes; darin iſt enthalten: Motifs de la Françe pour la guerre d'Allemagne.

Röſe, Herzog Bernhard d. Große von Sachſen-Weimar. Weimar 1828. I. II. 8.

Rommel, Geſchichte von Heſſen 8. B. 8.

Schenck, Geſchichtsbeſchreibung der Stadt Wiesbaden. Frankfurt 1758. 8.

Schmidt's Geſchichte der Deutſchen. Frankenthal 1790.

Serarius, res Moguntt. fol.

Simpliciſſimus, Die Abenteuer des, ein Roman aus der Zeit des 30jährigen Krieges v. Bülow. Leipzig 1836.

Soldat, le, Suedois p. Spanheim.

Steubing, Geſchichte der hohen Schule zu Herborn. Hadamar 1823. 8.

Steubing, Naſſ. Zeit- und Taſchenbüchlein 1800. 1801. Hadamar.

Steubing, Topographie von Diez. Hadamar 1812.

Theatrum Europaeum von 1617 an. Frankfurt. fol.

Vogel, Beſchreibung des Herz. Naſſau. Wiesbaden 1843.

Vogel, Taſchenbuch. 1832. Herborn.

Wachs, jährliches Erinnerungsfeſt. Hanau 1825.

Wagner, Schediasma primum de vita Adolph. Nassov. regis Romanorum.

Weſtenrieder, Beiträge.

Weſtenrieder, Geſchichte des dreißigjährigen Krieges. 1804. 3 Thle. kl. 8.

Wicquefort dans l'Ambassadeur T. I. II.

Druckfehler.

Seite	7	Zeile	15	von	unten	ſtatt Thorn lies Thron.
=	31	=	2	=	oben	= Cordega lies Cordova.
=	33	=	18	=	=	= von Hers lies von Hees.
=	66	=	1	=	unten	= Frausburg lies Freusburg.
=	70	=	6	=	=	= Offenheim lies Affenheim.
=	78	=	1	=	=	= afficit lies affixit.
=	86	=	4	=	=	= Rath Horn lies Rath Hoen, eben ſo S. 96. 104. 107. 208. 338.
=	101	=	13	=	=	= Marienſtoll lies Marienſtatt.
=	121	=	6	=	=	= Horn lies Hoen.
=	135	=	11	=	=	= genagt lies zernagt.
=	135	=	10	=	=	= geſtört lies zerſtört.
=	147	=	11	=	oben	= alle lies alte.
=	161	=	6	=	=	= Heimathsſtriche lies Himmelsſtriche.
=	176	=	6	=	unten	= Trompeten lies Trompetern.
=	189	=	13	=	oben	= Beilen lies Brilon.
=	209	=	1	=	unten	= Dunanus lies Duraeus.
=	277	=	13	=	oben	= Salven Quartier lies Salven-Quartieu.
=	285	=	16	=	=	= Rückern lies Stückern.
=	294	=	6	=	=	= deß lies daß.
=	316	=	4	=	unten	= Maldenburg lies Waldenburg.
=	385	=	13	=	=	= Dranien lies Draniers.
=	398	=	17	=	oben	= Nürnberger lies Neuenburger.
=	414	=	5	=	unten	= Möſen lies Mieſen.
=	423	=	8	=	oben	= Feuerworfen lies Feuerwerfen.
=	442	=	12	=	=	= von lies vom.
=	445	=	9	=	=	= Einwohner lies Einwohnern.

Erſter Abſchnitt.

Vom Anfang des Krieges bis zur Ankunft der Schweden am Rhein.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. Veranlaſſung des Krieges. — Weite Verbreitung der Reformation. — Gegenreformation. — Die verſchiedenen Regenten der Naſſauiſchen Lande. — Drei Parteien in Deutſchland. — Erſte Vorſichtsmaßregel wegen eines entſtehenden Krieges. — Chriſtliche Vorbereitung auf denſelben. — Friedrich von der Pfalz wird König von Böhmen. — Die Naſſauiſchen und Heſſiſchen Burgen und feſten Plätze werden in Vertheidigungsſtand geſetzt. — Erſte Truppenzüge durch die Naſſauiſchen Lande.

Eine Hauptveranlaſſung, welche den großen deutſchen Krieg entzündete, der dreißig Jahre hindurch die Fluren unſers Vaterlandes mehr als einmal gänzlich verwüſtet hat, war ohne Zweifel das Beſtreben der beiden herrſchenden Parteien, den im Jahre 1555 zu Augsburg geſchloſſenen Religionsfrieden nicht in allen einzelnen Punkten aufrecht zu halten. Die Proteſtanten waren zwar geneigt, die Vortheile dieſes Friedens anzuſprechen und von demſelben nichts aufzugeben, aber ſie wollten bei Einziehung der geiſtlichen Güter an die im Friedensſchluſſe aufgenommenen Beſtimmungen nicht gebunden ſein und dagegen ſuchte die katholiſche Partei den gehabten großen Verluſt durch eine weit verbreitete Gegenreformation wieder auszugleichen und Bekehrungen im größeren und kleineren Maßſtabe einzuleiten.

Denn auch nach dem bereits abgeſchloſſenen Frieden hatten die Lehren des Proteſtantismus eine immer weitere Verbreitung gefun-

den. Deutſchland, die Wiege der Reformation, war bis zur zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts mit ſeinen Fürſten und Bewohnern zum größten Theile proteſtantiſch geworden und wenn auch hier und da die Regenten der katholiſchen Kirche noch angehörten, ſo war doch die Bevölkerung der neuen Lehre entſchieden zugethan.

In den [1] fränkiſchen Bisthümern war der bei weitem größte Theil des Adels und der biſchöflichen Beamten, die Magiſtrate und Bürgerſchaft der Städte und ſelbſt die Maſſe des Landvolks übergetreten; in den rheiniſchen Erzſtiftern hatte die proteſtantiſche Partei eine bedeutende Stimme; in Weſtphalen galten ſelbſt viele Biſchöfe für lutheriſch, die Domkapitel waren mit Proteſtanten beſetzt und die meiſten Prieſter förmlich verheirathet. In Baiern war die größere Mehrheit des Adels den Lehren der Reformation zugethan; in Öſtreich, Böhmen und Schleſien kaum der dreißigſte Theil ſeiner Bewohner katholiſch geblieben. [2] Erzherzog Ferdinand ſoll 1596 in Gratz der einzige geweſen ſein, der noch das Abendmahl nach katholiſchem Ritus empfing, ja in der ganzen Stadt fanden ſich kaum mehr als drei Katholiken. Ähnlich war es in ſämmtlichen Städten, Flecken und Dorfſchaften von Steiermark, Kärnthen und Krain.

So hatte das proteſtantiſche Princip in ganz Deutſchland ein unzweifelhaftes Übergewicht gewonnen!

Aber auch außer Deutſchland war die Herrſchaft des Proteſtantismus feſt und ſicher gegründet. In Dänemark, Norwegen und Schweden hatte ſich derſelbe um ſo unerſchütterlicher feſtgeſetzt, da hier die Einführung der Reformation mit der Gründung neuer Herrſcherfamilien und der Umbildung der geſammten Staatseinrichtung zuſammenfiel. In Preußen, Kurland und Liefland herrſchte das proteſtantiſche Princip; der Adel der polniſchen Nation war zum großen Theile dieſer Richtung zugethan; in Ungarn und Siebenbürgen hatten ſich mächtige Stimmen für dieſelbe erhoben.

---

[1] Jäck Geſchichte der Provinz Bamberg. 3 Thle. 1809. Ranke 2r Bd. S. 5 fg.

[2] Khevenhiller 1. 1355. „Die Evangeliſchen ſind ſo ſtark geweſen, daß auſſer dem Hofſtaat zu Grätz unter den Inwohnern nit mehr, denn drei katholiſche Perſonen geweſen und ſo in den Städten, Märkten und Dörfern von Steier, Kärnthen und Krain."

Die reformirte Kirche, durch ihre größere Einfachheit und unverkennbare Begünſtigung volksthümlicher und republicaniſcher Verfaſſungen noch in einem ſtärkeren Gegenſatz gegen die katholiſche Kirche ſtehend, hatte ſich von der Schweiz aus über alle Theile Frankreichs verbreitet und einen großen Theil der Bevölkerung für ſich gewonnen, ſelbſt in Italien hatte dieſe Kirche manche Sympathien, in Ungarn und Polen bildeten ſie ein bedeutendes Element der proteſtantiſchen Entwickelung. England hatte die Lehre dieſer Kirche zwar angenommen, dagegen Geiſtlichkeit und Kultus mit einem größeren Glanze umgeben, während ſich Holland und Schottland der Lehre und dem Ritus der Genfer (Puritaniſchen) Kirche zuwendeten. Bei den deutſchen Ständen reformirter Confeſſion entwickelte ſich mit dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ein ungemeines Leben, was wohl damit zuſammenhing, daß dieſe Kirche noch nicht anerkannt war und ſich erſt im deutſchen Reiche eine freie Stellung erwerben mußte.

Die Reformation war alſo dieſſeits der Alpen und Pyrenäen immer weiter vorgedrungen und ihre Grundſätze hatten ſich in die Herzen und überhaupt in die religiöſen Anſichten unzähliger Menſchen eingebürgert.

Längere Zeit hatte ſich das Pabſtthum und der Katholicismus gegen die Ausbreitung der proteſtantiſchen Kirche zwar abwehrend, aber doch leidend verhalten und konnte dem raſchen Umſchwung der Ideen keine geiſtige Macht mit Erfolg entgegenſetzen. Aber nach der Synode von Trient erwachte die katholiſche Kirche unverkennbar zu einem neuen Leben und man ging nun nicht mehr allein darauf aus, das bis dahin noch Gerettete vor neuem Abfall zu bewahren, ſondern auch das verlorne Gebiet allmählich wieder zu gewinnen. Der in der Mitte des 16. Jahrhunderts gegründete Orden der Jeſuiten, von dem Sinne des erneuten Katholicismus durchdrungen, leiſtete hierbei der römiſchen Kirche die größten Dienſte. Gegen 1551 ſehen wir die erſten Jeſuiten in Wien einziehen und zwanzig Jahre ſpäter iſt ſchon ihre Wirkſamkeit auf einen großen Theil Deutſchlands und anderer Länder ausgedehnt. Nun wurde eine Gegenreformation gegen die proteſtantiſche Kirche in umfaſſendem Sinne unternommen und durchgeführt.

Herzog Albrecht von Baiern war dafür zunächſt thätig. Der

Adel wurde allmählich zur katholiſchen Kirche zurückgeführt, die Magiſtrate gewonnen, die Lehranſtalten mit ſtreng katholiſchen Lehrern, meiſt Jeſuiten, beſetzt, die Klöſter von neuem bevölkert, Wallfahrten und Prozeſſionen wieder angeſtellt, dagegen mußten alle, welche ſich zu dem evangeliſchen Bekenntniſſe hielten, ihre Habe gegen Zurücklaſſung des zehnten Pfennigs verkaufen und das Land räumen. Erzherzog Ferdinand, bevor er die Regierung ſeiner Lande antrat, hatte bei einer Reiſe, die er 1598 nach Italien unternahm, zu Loretto das Gelübde abgelegt, die katholiſche Religion in ſeinen Erblanden, auch mit Gefahr ſeines Lebens, herſtellen zu wollen. Der [1] Pabſt beſtärkte ihn in Ausführung dieſes Vorſatzes. Kaum war er zurückgekehrt, ſo legte er alsbald eifrig Hand ans Werk. Ein Artikel im Augsburger Religionsfrieden, dem die katholiſchen Stände am meiſten widerſtrebt hatten und der daher zu den beſtrittenen Punkten gehörte, erhielt jetzt eine für die römiſche Kirche günſtige Deutung.

Nach demſelben ſollte es nämlich in einem Lande auf den Willen des Fürſten, im Einverſtändniſſe mit ſeinen Landſtänden, allein ankommen, zu welcher Religion ſich das Land zu bekennen habe, welcher Artikel bei dem Fortgang der Bewegung nur zum Vortheil der proteſtantiſchen Kirche dienen konnte. Erzherzog Ferdinand hielt ſich aber nach dieſem Friedensſchluß berechtigt, die bereits zur proteſtantiſchen Kirche Übergetretenen mit Gewalt zur katholiſchen Kirche wieder zurückzuführen. In [2] Steiermark, Kärnthen und Krain und ſpäter in Ober- und Niederöſtreich wurden daher die evangeliſchen Prediger entfernt oder gefangen geſetzt, die Einwohner genöthigt, entweder des katholiſchen Glaubens zu leben oder das Land zu räumen. So erging es in allen deutſchen Ländern, die von katholiſchen Reichsſtänden regiert wurden; durch Lehre, Überredung und Gewalt wurde hier der Proteſtantismus bei nachhaltigem Wirken allmählich überwunden und das katholiſche Bekenntniß wieder hergeſtellt.

Auch in den zum gegenwärtigen Umfang des Herzogthums Naſſau gehörigen Landestheilen katholiſcher Fürſten wurde die Gegen-

[1] Khevenhiller 5. S. 1869. „Und iſt zur Fortſetzung der angefangenen Reformation von päbſtlicher Heiligkeit angemahnet worden.“

[2] Khevenhiller S. 1871.

reformation eingeleitet. So war die frühere Grafſchaft Stolberg-Königſtein ganz proteſtantiſch und alle Kirchſpiele hatten ſchon ſeit den erſten Zeiten der Reformation lutheriſche Geiſtliche. Nach dem Tode des Grafen Chriſtoph von Stolberg, mit dem die Linie im Mannsſtamme erloſch, ließ ſich Kurmainz damit vom Kaiſer belehnen, welches auch davon 1581 Beſitz ergriff. Wiewohl nun den proteſtantiſchen Unterthanen in geiſtlichen Ländern nach dem Friedensſchluß freie Religionsübung ausgehalten war, ſo erlaubten ſich doch die geiſtlichen Fürſten in ihrer Landſchaft die Religion nach ihren Anſichten umzuändern, weil jener Artikel zu den beſtrittenen gehörte. Doch die Bewohner der Grafſchaft Stolberg-Königſtein waren lange in ihrem Bekenntniſſe ungekränkt geblieben. Dies änderte ſich aber, als Johann Adam von Bicken, ein Zögling des collegium germanicum in Rom, zum Kurfürſten von Mainz erwählt wurde (1601). Dieſer entwarf den Plan, die lutheriſche Kirche in ſeinem Kurſtaat auszurotten. Zu dieſem Ende wurden die Buchläden wiederholt unterſucht und die den Proteſtantismus begünſtigenden Bücher weggenommen. Den Adlichen an ſeinem Hofe ließ der Kurfürſt durch ſeinen Hofmarſchall entbieten, daß, wenn ſie ferner an ſeiner Tafel erſcheinen wollten, ſie ſeines Glaubens leben müßten. In das ganz proteſtantiſche Hofheim ſchickte er einen katholiſchen Prieſter, nachdem er bereits durch geeignete Männer die Gemüther zum Übertritt hatte geneigt machen laſſen. Am Schluſſe des Monats Juli (1603) begab er ſich in eigener Perſon auf das Schloß Königſtein. Als hier einer von ſeiner Hofdienerſchaft, welcher noch der lutheriſchen Kirche angehörte, plötzlich ſtarb, äußerte der Kurfürſt: [1] „wäre er Katholik, ſo würde ich ihn einbalſamiren und an einem anderen Orte beiſetzen laſſen, bevor ich ihn in dieſer ketzeriſchen Stadt mit lutheriſchen Gebräuchen beerdigen ließe.“ Da ihm aber auf dem Schloſſe die Geſänge in das Ohr drangen, mit denen die daſige lutheriſche Gemeinde den Verſtorbenen zur Erde beſtattete, rief er: [2] „mag ſie denn ihre Synagoge ehrlich zu Grabe bringen.“ Er ließ darauf dem Magiſtrate zu Königſtein kund thun, die ganze Grafſchaft katholiſch zu machen

[1] Serarius res Moguntinae p. 972.

[2] Desgl. 973. „Sepeliant cum honore Synagogam.“ Hat der Kurfürſt deutſch geſprochen, ſo iſt die Ironie noch beißender!

und ſchon für den nächſten Sonntag (10. Auguſt) wurde ein Kanonicus von Mainz zum Hochamt und ein Jeſuite zum Halten der Predigt herbeigerufen. In der bisher proteſtantiſchen Kirche wurde in Gegenwart des Kurfürſten ein ſolenner Gottesdienſt abgehalten. Der bejahrte [1] lutheriſche Pfarrer zu Königſtein, ein Sohn des bekannten Theologen Selneker zu Leipzig, wurde verjagt und einem katholiſchen Pfarrer und Lehrer Pfarrwohnung und Schulhaus eingeräumt. Zwölf Kirchſpiele theilten daſſelbe [2] Loos.

Dieſe ſtrenge Durchführung der Gegenreformation in einem mit Naſſau ſo enge verbundenen Lande machte überall einen ſehr ſchmerzlichen Eindruck und erweckte große [3] Theilnahme an dem herben Geſchicke ſo vieler Familien.

Indem aber von Seiten der katholiſchen Partei dahin allerdings gearbeitet wurde, den Proteſtanten die Vortheile des Religionsfriedens durch eine weit verbreitete Gegenreformation zu entreißen, war es aber auch auf Seiten dieſer der Fall, daß ſie denſelben, namentlich in Anſehung des geiſtlichen Vorbehalts, nicht immer ſo ſtrenge gehalten hatten. Nach demſelben ſollte ein Geiſtlicher, der ſich zur proteſtantiſchen Kirche wenden würde, ſei er Kurfürſt, Biſchof, Abt, Stiftsherr oder Pfarrer, ſeines Amtes oder Einkommens verluſtig ſein und eine neue Wahl angeordnet werden, gleich als wäre die Stelle durch einen Todesfall erledigt worden, die Stiftung aber ſollte der katholiſchen Kirche erhalten bleiben. Allerdings wurde dieſem geiſtlichen Vorbehalt ein hartnäckiger Widerſpruch von Seiten der proteſtantiſchen Stände entgegengeſetzt und obgleich er zuletzt noch in das Friedensinſtrument mit aufgenommen worden war, ſo geſchah es doch mit dem ausdrücklichen Beiſatz, daß ſich beide Theile über dieſen Punkt nicht verglichen hätten. Daß man aber auch von proteſtanti-

---

[1] Meliſſantes Schauplatz S. 160.

[2] Die Kirchſpiele, welche ihre proteſtantiſchen Geiſtlichen verloren und katholiſche erhielten, waren: Weißkirchen, Kahlbach, Oberurſel, Bommersheim, Fiſchbach, Schloßborn, Oberjosbach, Oberhöchſtadt, Vilbel, Marxheim, Cransberg und Wicker.

[3] Die beiden Spangenberge, Vater und Sohn, fanden im Naſſauiſchen ein Aſyl und erhielt Erſterer die Pfarrei Wörsdorf, der Sohn bekam das Diaconat zu Idſtein. Landesarch. zu Idſtein.

ſcher Seite die goldene Mittelſtraße verließ, oft zu rückſichtslos zu Werke ging, ganze Bisthümer, Abteien und Stifter reformirte und die Stiftung nicht ſelten zu ganz weltlichen Zwecken verwendete, das mußte nicht weniger die Erbitterung ſteigern, als die gewaltſamen Bekehrungen der Proteſtanten in Ländern geiſtlicher und nichtgeiſtlicher Fürſten. So wurden die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, ſo wie die Bisthümer Minden, Halberſtadt, Verden, Meißen, Merſeburg u. a. eingezogen, aber nun begnügten ſich die proteſtantiſchen Fürſten nicht damit, die Einkünfte derſelben zu genießen, ſondern ſie wollten auch die Reichsſtimmen, welche auf ſolchen Bisthümern hafteten, behaupten. Auch erlaubte man ſich oft mit dieſen geiſtlichen Stiftern willkürliche Abänderungen.

Um auch dies durch ein Beiſpiel aus unſrer Nähe zu belegen, ſo war die Naſſauiſche Grafſchaft Diez erſt nach dem Religionsfrieden zur proteſtantiſchen Kirche übergetreten und hätte jenem ausdrücklichen, aber widerſprochenen, Artikel gemäß das Stiftungsvermögen der Klöſter Dierſtein (Oranienſtein) und Gnadenthal, ſo wie des Diezer Collegiat-Stiftes der katholiſchen Kirche verbleiben müſſen, aber ſtatt deſſen wurde dieſes Vermögen zu Gunſten der proteſtantiſchen Kirche und zu milden Stiftungen verwendet. Gleiche Bewandtniß hatte es mit dem Stift Gemünden bei Weſterburg und den Klöſtern Beſelich bei Hadamar, Thorn bei Uſingen, Walsdorf bei Idſtein und Clarenthal bei Wiesbaden.

Dieſe und ähnliche Übergriffe, welche ſich in ganz Deutſchland wiederholten, mußten das Mißtrauen und die wechſelſeitige Erbitterung immer mehr ſteigern.

In den widerſprochenen Artikeln des Augsburger Religionsfriedens war der Keim zu einem lang dauernden Kriege gelegt, die erſt in einem anderen Friedensſchluß ihre vollſtändige Löſung finden konnten.

Schon längere Zeit hatte ſich Kurpfalz alle Mühe gegeben, die proteſtantiſchen Fürſten einander näher zu bringen, in der Abſicht, ihren Beſchwerden wegen gewaltſamer Zurückführung zum Katholicismus und anderer Reichsangelegenheiten, einmüthig und mit Nachdruck zu begegnen, bis ein ſolcher Bund unter dem Namen Union im Jahre 1608 wirklich zu Stande kam, durch den man ſich verpflichtete,

einander auf jede Weiſe, auch mit den Waffen, beizuſtehen. Markgraf Joachim Ernſt von Brandenburg-Anſpach wurde zum General und Fürſt Chriſtian von Anhalt zum General-Lieutenant der Union ernannt.

Dieſer ſtellten die katholiſchen Kurfürſten und Stände unter dem Directorium des Herzogs Maximilian von Baiern die Liga entgegen, wodurch das unter der Aſche glimmende Feuer neue Nahrung erhielt, bis es endlich zur hellen Lohe aufflammte.

Blicken wir auf die Verhältniſſe, in denen die Naſſauiſchen Lande damals ſtanden, ſo ſehen wir die ſämmtlichen [1] Walramiſchen Landestheile unter dem Grafen Ludwig von Weilburg vereinigt, dem außer Saarbrücken auch Wiesbaden-Idſtein, Uſingen, Wehen und die Gemeinſchaft Naſſau zugefallen war. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war Saarbrücken, doch befand er ſich auch nicht ſelten in Weilburg, beſonders auf der Feſtung Gleiberg, in Wiesbaden, Idſtein, Adolphseck und andern Burgen des Landes, je nachdem ihn Staatsgeſchäfte oder andere Angelegenheiten an einem oder dem anderen Orte länger zurückhielten. Derſelbe war vermählt mit Anne Marie, geb. Landgräfin von Heſſen-Caſſel, wodurch er alſo mit Moritz, einer Hauptſtütze der proteſtantiſchen Partei, nahe verwandt war. Er bekannte ſich mit ſeinem Lande zur unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion.

Getheilter waren ſchon die Landestheile des Ottoniſchen Stammes, denn nach dem Ableben des Grafen Johann des Älteren zu Dillenburg († den 8. Oktober 1606), Bruder des Wilhelm von Oranien, welcher das Land unter ſeine Söhne theilte, finden wir mit dem Anfange der Periode, die uns beſchäftigt, den Grafen Georg zu Dillenburg, Johann den Mittleren zu Siegen, Ernſt Caſimir zu Diez und Johann Ludwig zu Hadamar.

Die Naſſauiſchen Grafen Ottoniſcher Linie, welche ſich mit ihren Grafſchaften zur reformirten Confeſſion bekannten, betheiligten ſich vorzugsweiſe bei dem Niederländiſchen Freiheitskampfe, ja ſie waren die eigentlichen Träger deſſelben und den großen Helden Wil-

[1] Die Brüder Walram und Otto theilten ſich 1255 in die Naſſauiſchen Lande und erhielt Erſterer, von dem die Herzogliche Familie abſtammt, die linke Lahnſeite, Letzterer, von dem die Königlich Niederländiſche Linie, die rechte Lahnſeite.

helm von Oranien und Ludwig, welche im Kampfe bereits gefallen waren, folgten noch andere Naſſauiſche Grafen nach, welche ihr Leben der religiöſen und politiſchen Freiheit zum Opfer brachten.

In Mainz finden wir in dieſer Zeit den Kurfürſten Johann Schweickard aus dem Hauſe Cronenberg, der ein ungemeines Talent entwickelte und ein Hauptglied der Liga war. Es gelang ihm, die Gegenreformation in ſeinem ganzen Stifte zu vollenden.

Im Trier'ſchen lebte Kurfürſt Lothar von Metternich, ein ausgezeichneter Fürſt; Proteſtanten durften auch hier nicht mehr an ſeinem Hofe erſcheinen.

In Darmſtadt regierte Landgraf Ludwig, der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion zugethan, ein Gegner der Union und als ſtreng reichsmäßig dem Kaiſer zugewendet. Bei der proteſtantiſchen Partei beargwohnt, auch wohl gefürchtet.

In Heſſen-Caſſel finden wir den Landgrafen Moritz, einen tüchtigen Fürſten, der reformirten Kirche zugethan und ein Hauptvertreter derſelben. Sein Eifer für den Proteſtantismus führte ihn zuweilen über die Grenzen der Klugheit hinweg. Die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen und die Herrſchaft Eppſtein, jetzt Naſſauiſch, gehörten ihm zu.

Unter den Verwicklungen der Zeit hatten ſich bis zum Anfange des Krieges, mit dem wir uns beſchäftigen, im deutſchen Reiche drei politiſche Parteien ausgebildet.

Die erſte machte die Liga, unter dem Directorium des Herzogs Maximilian von Baiern, ſämmtlich Katholiken und von dem Geiſte der Gegenreformation geleitet, aus. Ihre Mitglieder waren durch keine perſönliche Nebenabſichten entzweit, ſondern ein Zweck, ein Wille vereinigte ſie alle durch politiſche und religiöſe Bande. Sie hatten den Kaiſer, von welchem ſie Anſehen und Ermunterung erhielten, zum Schützer, und in Maximilian beſaßen ſie ein Oberhaupt, das an Sachkenntniß, Muth und Gewandtheit, die Bundesglieder zuſammenzuhalten und zu regieren, keinem Anderen an die Seite zu ſetzen war.

Die andere war diejenige, welche unter Anführung des Kurfürſten von der Pfalz, als dem Haupt der Union, dem Kaiſer in allen Stücken entgegenſtrebte und beſtand vorzüglich aus Reformirten.

Dieſe Partei entfaltete ein ungemeines Leben, war aber der Ligiſtiſchen an innerem Zuſammenhange und nachhaltiger Stärke ihrer Glieder nicht gewachſen.

Die dritte Partei machten die neutralen, meiſt lutheriſchen Stände des Reichs aus, deren Oberhaupt Kurſachſen aus gewiſſen Staatsrückſichten mehr der erſten Partei zulenkte. Sie hatte unter dem Volke wenigen Anhang.

Die ſämmtlichen Grafen von Naſſau hatten nun bei dem Beginnen der Bewegung wohl zu überlegen, welche Stellung ſie gegen die Union, die alſo eine der reformirten Kirche zugewendete Färbung hatte, oder gegen die Liga einnehmen ſollten. Graf Ludwig von Weilburg, wiewohl ſehr befreundet mit dem pfälziſchen Friedrich (ſein zweiter Sohn Philipp hatte der Vermählung deſſelben in London auf Friedrichs Wunſch beigewohnt) ließ ſich indeſſen bei aller Wärme für die Sache des Proteſtantismus nicht beirren und erklärte ſich von Anfang entſchieden für die Neutralität; auch die Naſſauiſchen Grafen Ottoniſcher Linie zogen ſich von der Union, die ihnen wegen des reformirten Bekenntniſſes ſehr nahe lag und der ſie mit großem Eifer ergeben geweſen waren, aus gewiſſen Staatsrückſichten vor dem Ausbruche des Krieges zurück, nur daß Johann der Mittlere von Naſſau-Siegen ſich an Friedrich von der Pfalz enge angeſchloſſen hatte und als General in ſeinen Dienſten ſtand.

Es konnte indeſſen den ſämmtlichen Grafen bei aller Neutralität nicht entgehen, daß auch ihre Landestheile von dem Strudel der Bewegung ergriffen werden würden. Im nahe gelegenen Kölniſchen (Herzogthum Weſtphalen) wurde für Maximilian von Baiern ein neues Corps, in 3000 Mann Fußſoldaten und 600 Reitern beſtehend, geworben. Da man wenigſtens auf ſtarke Durchmärſche rechnen konnte, ſo wurde der Ausſchuß in allen Landestheilen mit Ober- und Untergewehr verſehen, um im Augenblicke der Gefahr gerüſtet zu ſein. Auch hatte man die Vorſicht, überall die [1] Krämer, Wirthe, Bäcker und Bierbrauer dahin anzuhalten, daß ſie ſich mit guten Waaren und hinlänglichen Vorräthen verſehen ſollten, um jeder Verlegenheit bei vorkommenden Einlagerungen vorzubeugen.

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Dieſer [1] Landesausſchuß, den wir eben erwähnten, wurde in den alten und jungen eingetheilt und gehörten zu dem Erſteren die Männer von dem vierzigſten bis zum ſechzigſten, zu dem Letzteren aber vom ſechzehnten bis zum vierzigſten Jahre, welcher, wenn es nöthig war, auch außer Landes ziehen mußte, wogegen der alte Ausſchuß innerhalb der Landesgrenzen blieb. Er war in Compagnien zu mehreren hundert Mann eingetheilt, von denen die Hälfte mit Schießgewehr, fünfzig mit Seitengewehr oder Hellebarden, die übrigen aber mit Picken bewaffnet waren. Jeder Compagnie ſtand ein Hauptmann, ein Lieutenant und ein Fähndrich vor. Die ſämmtlichen Compagnien einer Grafſchaft wurden von einem Landhauptmann oder Oberſtlieutenant befehligt, der aus der Zahl der Oberamtleute erwählt wurde, wie denn auch die übrigen Officiere meiſtens in bürgerlicher Bedienung ſtanden.

So bekleidete dieſe [2] Oberſtlieutenantsſtelle für die Herrſchaften Wiesbaden und Idſtein — Amtmann Steinford zu Wiesbaden, in Weilburg — Oberamtmann von Stein, in Dillenburg, Hadamar und Diez — der Hofmeiſter von Waldmannshauſen, in Limburg — Johann Ludwig von Brambach, in Eppſtein — Oberamtmann Sartorius, ſpäter Chriſtian Marſilius Wolf von Todtenwart, in der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen — Oberamtmann von Berlepſch, ſo wie auch viele Beamten Hauptmannſtelle vertraten, wie die zu Dillenburg und Diez.

Dieſer Ausſchuß hatte auch ſeine berittene Abtheilung, wie denn der Lieutenant von Lindenfels in Langenſchwalbach eine Reiterſchwadron befehligte.

Wollte man dieſen Ausſchuß bei plötzlichen Überfällen ſchnell verſammeln, ſo wurde er durch Loſungsſchüſſe oder Zeichen mit der Sturmglocke zuſammengerufen.

Bereits im April und Mai 1619 wurden alle jungen Leute in die Muſterrollen eingetragen und wo der Eifer groß war, von geeigneten Officieren oder Trillmeiſtern in den Waffen geübt.

Die in Böhmen ausgebrochenen Unruhen, die beſonders wegen freier Übung der proteſtantiſchen Religion entſtanden waren, hatten

[1] Hilb, Militärchronik S. 2.

[2] Ungedruckte Quelle.

die Mitglieder der Union gleich Anfangs mit großer Theilnahme beobachtet und die dortigen Bewegungen bekamen immer mehr Bedeutung, als Graf Ernſt von Mansfeld in Böhmen ankam, um die Sache der Proteſtanten in dem Sinne der Union zu unterſtützen. Nun wurden die Truppen des Kaiſers allmählich aus Böhmen hinausgedrängt, Graf Thurn drang in Mähren ein und bedrohete endlich Wien.

Unter allen dieſen Verwicklungen ſtarb Kaiſer Matthias den 10. März 1619 und mit großer Beſorgniß ſah man der Wahl eines neuen Reichsoberhaupts entgegen. Überall war jene ängſtliche Spannung verbreitet, die ſich bei zu erwartenden großen Ereigniſſen faſt unwillkürlich des menſchlichen Herzens bemächtigt. In vielen Ländern glaubte man ſich daher durch ernſte Buße auf das Bevorſtehende vorbereiten zu müſſen. Wir können die damalige Stimmung nicht beſſer würdigen und die Gewitterſchwüle, welche dem bevorſtehenden Ungewitter vorausging, nicht richtiger ſchätzen, als wenn wir dieſem Gegenſtande einige Augenblicke ſorgfältiger Beachtung widmen.

Denn auch in den Naſſauiſchen Landen regte ſich der Wunſch, unter dieſen großen Verwicklungen der Zeit und bei der Ungewißheit über den Ausgang derſelben, ſich einer ernſten Buße zu unterziehen. Graf Ludwig hatte ſich daher von Saarbrücken zu Landgraf Ludwig von Darmſtadt begeben, um ſich mit demſelben wegen eines anzuordnenden Bußtags oder vielmehr einer Betwoche zu vergleichen.

Einer ſolchen Anordnung glaubten aber diejenigen nicht das Wort reden zu können, welche die Gefahr noch nicht für ſo drohend hielten und bei der bevorſtehenden Kaiſerwahl das Beſte für das Reich hofften. Als daher die [1] Superintendenten M. Weber zu Idſtein und Stephani zu Weilburg von dem Grafen durch Schreiben vom 17. Mai 1619 von Saarbrücken aus zu Bericht gezogen wurden, da glaubte Erſterer einer ſolchen Betwoche, in der man ſich täglich zum Gebete und zu frommen Betrachtungen verſammelte, nicht das Wort reden zu können. Denn im bibliſchen Sinne ſeien ſolche Bußtage bei wirklich „eingetretenen Unglücksfällen, nicht aber bei Befürchtung derſelben angeordnet worden.“ „Weil aber,“ ſo fährt er fort, „die Reichsſtände in Deutſchland, unſerm geliebten Vaterlande, noch ruhig ſind,

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

guten Frieden haben und ſich ſtille halten und ſonderlich die löbliche Gemeinſchaft Naſſau-Saarbrücken noch zur Zeit keine ſonderliche Anfechtung hat, ſondern man in guter Hoffnung ſteht, die Kurfürſten würden ſich bei dem bevorſtehenden Wahl- und Collegialtage wohl vergleichen, summa weil es in Deutſchland noch nicht zum Äußerſten gekommen iſt, ſo iſt meine Meinung, man hätte noch mit dem letzten Mittel zur Zeit einzuhalten. — Sollte jedoch die Noth in Deutſchland ſo groß werden, daß man einen extraordinären Faſttag anſtellen müßte, ſo wird wohl der nächſte Weg ſein, daß man ſich mit benachbarten Grafen und Herrn de modo vergleiche. Und werden die Oberhäupter nach dem Exempel des Königs von Ninive die erſten ſein, welche uns mit gutem Beiſpiel vorgehen, Ihre Hofhaltung alſo reformiren, daß daſelbſten nichts Überzwerges vorgehe, ſondern Jedermann Weibs- und Mannsperſonen, Edel und Ohnedel zur chriſtlichen Buß und Beſſerung des Lebens angewieſen, Stolz und Hofarth in Kleidung, Übermaß im Eſſen und Trinken und dergleichen Hofmängel caſſirt und abgeſchafft werde und wie Bet- und Faſttage zu halten, von Hof aus den Unterſaſſen ein Vorbild gegeben werde, damit es nach dem Sprichwort gehe: nach dem Beiſpiel des Herrſchers richtet ſich das ganze Land. Da im Gegentheil, wenn nur die Unterthanen mit ihrem Faſten und Beten das Unglück abwenden ſollten, Gott ſich nicht wird contentiren laſſen. Endlich wird es bei jetzigen gefährlichen Zeitläuften, ſonderlich, wenn die Gefahr, da Gott vor ſei, ſollte größer werden, eine Nothdurft ſein, daß nicht allein auf die ordinären und extraordinären Faſt- und Bettage unnöthige Mahlzeiten, ſammt Muſik, Tanz u. dergl. gemindert und nicht allein bei den Unterſaſſen, ſondern auch bei den Oberſten unterlaſſen werde, ſonſt iſt es vergeblich, Faſt- und Bettag zu halten, wenn man allein an einem Tage faſten und beten und die andere Zeit drunter und drüber leben will, wie auch Auguſtinus bezeuget: es nützt nichts, einen ganzen Tag zu faſten, wenn die Seele hernach wieder durch den Wohlgeſchmack und die Menge der Speiſen betäubt wird. Sollte aber hohe Intention dahin gehen, einen extraordinären Bettag einmal für allemal zu halten, könne derſelbe entweder anjetzo zum Anfang oder zum Schluß, wenn der neue Kaiſer wieder gewählt worden, zugleich als Dankſagungsfeſt gefeiert werden und

es inzwiſchen bei wöchentlichen Erinnerungen zur Beichte verbleiben laſſen."

Ein freimüthiges Wort, das eben ſo ſehr den Regenten ehrt, der eine ſolche Sprache liebevoll aufnimmt, als auch den geiſtlichen Oberen, der ſie zu führen wußte!

Der große Bußtag wurde dieſſeits und im Weſtreiche (Saarbrücken) auf den 9. Juni 1619 ausgeſchrieben und mit gebührendem Ernſte begangen, nur daß hier und da die fortwährenden Truppenzüge die Feier hinderten. So mußte man in Eſch, Amts Idſtein, Degen und Büchſen zur Hand nehmen, weil am Sonntag 150 Mann vorüberzogen, Montags um Mitternacht 130 Mann ankamen und auf Dienſtag 200 Mann angeſagt wurden. Die Werbungen für die Union und Ligiſten führten fortwährend ſolche Truppenmärſche durch die Naſſauiſchen Lande.

Im Auguſt wurde in den ſämmtlichen Grafſchaften der Ottoniſchen Linie und in allen Heſſiſchen Landestheilen ein allgemeiner Bußtag gefeiert.

Im Herbſte nach der Rückkehr von der Kaiſerwahl verordnete [1] Lothar, Kurfürſt von Trier, im Hinblick auf die Gefahren, welche dem Reiche drohten, für alle Kirchen des Erzſtifts ein vierzigſtündiges Gebet. Auch in allen Kirchen des Erzbisthums Mainz wurden ähnliche Andachten vorgeſchrieben.

Was aber unter den Bewegungen der Zeit bei dem Volke die Furcht vor drohenden Gefahren noch beſonders ſteigerte, war das Erſcheinen eines [2] Kometen, welcher ſich mit ſeinem langen Schweife ſeit November am Himmel blicken ließ und in dem der Aberglaube der Zeit die Anzeigen meiſt unglücklicher Begebenheiten ſehen wollte. Von den Aſtrologen wurde aber als beſonders bedeutungsvoll hervorgehoben, daß dieſer Komet zwiſchen dem Planeten Mars und Merkur, zwei dem Kriege geneigte Geſtirne zuerſt erſchienen ſei und dreißig

[1] Massenius cont. Broweri 2. S. 463. „Nam cum praesagiret animo quanta tempestas immineret, publicas tota Archidoecesi quadraginta horarum preces indixit."

[2] Daſ. 2. S. 464. „Comedes canda minaci, qui Novembri mense superioris anni (1619) Martem inter et Mercurium, amica bellis sidera, exoriens est."

Tage lang ſeine drohende Ruthe am Himmel ausgeſtreckt habe. Auch heftige Erdſtöße vermehrten im folgenden Jahre die Furcht nicht wenig.

Die Wahl Ferdinands zum Kaiſer war indeſſen weit ruhiger abgelaufen, als man vorausgeſetzt hatte und er wurde den 9. September in Frankfurt gekrönt. Bei der Entſchiedenheit, mit der bisher Ferdinand in ſeinen Erzherzogthümern die Gegenreformation durchgeführt und die katholiſche Religion zur einzigen Geltung gebracht hatte, konnte er bei den Böhmen nur auf geringe Sympathie bei der Wahl ihres Königs rechnen. Dagegen wurden die Böhmen bald auf einen anderen deutſchen Fürſten aufmerkſam. [1] Kurfürſt Friedrich von der Pfalz nahm nämlich eine bedeutende Stellung unter den Proteſtanten der damaligen Zeit ein. Seine Gemahlin war die Tochter des Königs von England, die Nichte des Königs von Dänemark, ſein Oheim war Prinz Moritz von Oranien und mit dem Haupte der Hugenotten, dem Herzog von Bouillon war er nahe verwandt. Er ſelbſt ſtand an der Spitze der proteſtantiſchen Union. Auch ſchien er in der That manche gute Eigenſchaften zu haben, die ihn fähig machten, das proteſtantiſche Intereſſe noch in einem weiteren Sinne zu vertreten, als er bisher gethan hatte. Nur war er zu ſtolz, voll hoher Gedanken, die ſich in tauſend weit ausſehenden Entwürfen gefielen, dabei fehlte es ihm in den Augenblicken der Gefahr an Umſicht und Entſchiedenheit.

Dies war die Lage der Dinge, als die Böhmen, die im Gefühle jener religiöſen Gefahr, eine immer größere Abneigung gegen das Haus Öſtreich gefaßt hatten, Friedrich die Krone antrugen, indem ſie Ferdinand verworfen hatten.

Dieſer Antrag war allerdings ſo überraſchend für ihn, daß er ſich eine Zeitlang beſann. Bei einer richtigeren Würdigung aller Umſtände mußte er aber dieſe Krone entſchieden zurückweiſen. König Jakob hatte dazu ſeine Einwilligung noch nicht gegeben, mehrere Mitglieder der Union, Landgraf Moritz von Heſſen, der Herzog von Würtemberg und Andere riethen ab, der Kurfürſt von Sachſen fand die Sache ſehr bedenklich, mehrere ſeiner vertrauteſten Räthe waren entſchieden dagegen, ſeine eigene Mutter, die kluge Louiſe Juliane

[1] Ranke 2. S. 451.

von Naſſau-Oranien, gleich als wenn ſie das künftige Unglück ihres Sohnes voraus ahnete, gab durch Thränen ihr Mißfallen an der Sache zu erkennen und wurde, als ihr guter Rath nicht fruchten wollte, vor Betrübniß krank. Auch hatte Friedrich wohl zu überlegen, wie es in der Geſchichte des Reichs unerhört ſei, daß ein deutſcher Fürſt einem andern eine demſelben rechtmäßig zufallende Krone entzogen hätte. Aber Friedrich hörte lieber auf den Rath derer, welche ihm zur Annahme riethen. Fürſt Chriſtian von Anhalt, der in die Diplomatik jener Zeit tief eingeweiht war, meinte, er ſolle ſich nur in den Stuhl ſetzen, man werde ihn ſobald nicht heraustreiben; ſein Oheim Moritz von Oranien, der gerne die ganze Welt gegen Öſtreich und Spanien bewaffnet hätte, rieth dazu, auch der Herzog von Bouillon ſtimmte damit überein; mehrere ſeiner vertrauteſten Räthe feuerten ihn dazu an, ſein Hofprediger Scultetus (Schultze) machte noch religiöſe Gründe für die Annahme geltend. Seine Gemahlin, welche die Königstochter nicht vergeſſen konnte, erwartete keine Ablehnung; die Erreichung weit ausſehender Hoffnungen, Ehrgeiz und Religionseifer thaten das ihre. Er nahm die Krone im Auguſt 1619 in ſeinem drei und zwanzigſten Lebensalter an.

Für die Sache des Proteſtantismus würde es von großer Bedeutung geweſen ſein, wenn er ſie behauptet hätte; der überall begonnenen Gegenreformation würden dann in ihrer weiteren Verbreitung beſtimmte Schranken geſetzt worden ſein. Aber im Rathe Deſſen, der die Herzen der Menſchen wie die Waſſerbäche lenkt, war es anders beſchloſſen.

Sobald Friedrich den Entſchluß die Krone anzunehmen gefaßt hatte, verließ er mit ſeiner Gemahlin Heidelberg unter vielen Thränen ſeiner Unterthanen und inſonderheit ſeiner Mutter und zog dem ihm ſo verhängnißvollen Böhmen durch die Oberpfalz entgegen. Dem Grafen [1] Johann dem Mittleren von Naſſau-Siegen, der früher mit Chriſtian von Anhalt, Moritz von Oranien und Albrecht von Solms zum Vormundſchaftsrath Friedrichs gehört hatte, wurde die oberſte Stelle der Truppen in der Pfalz anvertraut.

Je mehr indeſſen hierdurch die Union zu gewinnen ſchien, um ſo

[1] Theatrum Europ. 1. S. 241 folg.

enger ſchloß ſich Kaiſer Ferdinand an Herzog Maximilian von Baiern, das Haupt der Liga an. Das Haus Habsburg, das ſchon oft in Zeiten der Gefahr eine wahrhaft bewunderungswerthe Macht und Energie entfaltet hatte, legte auch diesmal ſeine Probe ab. Der König von Spanien machte Hoffnung zu nachdrücklicher Hilfeleiſtung und Pabſt Paul V. war zu ſehr anſehnlichen Subſidien bereit.

Man kann denken, daß, wenn auch die Naſſauiſchen Grafen eine neutrale Stellung einzunehmen für gut fanden, das Volk ganz anders geſtimmt war. Es ſah bei den fortwährenden Übergriffen der Jeſuiten und der ganzen katholiſchen Partei es nicht ungern, daß es endlich einmal zum Losſchlagen kommen möge und welche Partei es mit ſeinen Regenten zu ergreifen gedachte, konnte Niemand zweifelhaft ſein. Es gereichte daher allen zur großen Befriedigung, als Johann der Mittlere von Naſſau-Siegen, den wir als General bei den Pfälzern wiſſen, ſeine Brüder zu Hadamar, Diez und Dillenburg ermahnte: [1] „bei Zeiten die deßhalb zu nehmenden Vorſichtsmaßregeln nicht zu verſäumen und alle mögliche Rettungs- und Sicherheitsmittel zu ergreifen.“ Er empfahl daher, daß der Ausſchuß noch vor Einbruch des Winters in den Waffen recht geübt werde, damit man denſelben im Falle der Noth in den Schlöſſern, Flecken und Wäldern gebrauchen könne; auch veranlaßte er ſeine Brüder ihrer Verpflichtung gegen Kurpfalz nachzukommen und zehn Lehenreiter ins Feld zu ſtellen.

Es wurden nun an allen feſten Orten die Wallgräben ausgeſchöpft und mit Waſſer verſehen, die Ringmauern hergeſtellt oder neu errichtet, Thore und Thürme befeſtigt und die Mannſchaften in Städten und Flecken aufgeboten, um den gewöhnlichen Dienſt zu verrichten. Beſonders hatte man auf die Feſtungen des Landes ein wachſames Auge. In der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen war auf Veranlaſſung des Landgrafen Moritz von Heſſen-Caſſel der holländiſche Ingenieur [2] Chriſt. Janſon erſchienen, um die Feſtungen Eppſtein, Hohenſtein, Reichenberg und Rheinfels zu beſichtigen und die nöthigen Vertheidigungsmaßregeln zu treffen. Auch erſchien in Dillenburg am 11. September 1619 der holländiſche Ingenieur, [3] Haupt-

[1] Landesarchiv zu Idſtein. [2] Rommel 7.

[3] von Pfau Dill. Intel. 1776. S. 439.

mann von Valkenberg, um das daſige Schloß zu unterſuchen und in gehörigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Es konnten ihm indeſſen bei dieſer Feſtung zwei Hauptmängel, welche eine ausdauernde Vertheidigung hinderten, nicht entgehen. Nach der einen Seite hin lag der Heidenwald, von dem aus ſich die Burg ſehr leicht beſchießen ließe, auf der andern die Eberhard, die in dem Grade die Feſtung von der Nordſeite her beherrſchte, daß man von hier aus, weil man auf dem Walle geſehen würde, gar keine Kanonen gebrauchen könne, wenn man denſelben nicht mit Redouten bedecken wolle. „Von dieſem Berge," ſo ſetzte der Ingenieur auseinander, „könne der Feind die Gewölbe und Mauern des Rondels, auf welchen die Bruſtwehr ſich befinde, ganz beſtreichen und es ſei zu befürchten, daß die Bruſtwehr mit den Gewölben durch die feindliche Artillerie zuſammengeſchoſſen und in den Graben herabgeſtürzt werde. Er halte es daher für nöthig, dieſen Punkt gehörig zu befeſtigen, um ſich von dieſer Seite gegen einen möglichen Angriff ſicher zu ſtellen."

„Auch das gegen den Heidenwald gelegene Hornwerk ſei in der Art zu verbeſſern, daß der ganze Felſen dergeſtalt ausgebrochen würde, daß ein Terrain bleibe, um auf daſſelbe eine Bruſtwehr von 18 Fuß Tiefe und 6 Fuß innerer Höhe aufzuführen. Die davor liegende Glacis (kleine Schütte) ſollte endlich noch mit Minen zur Verhinderung der feindlichen Approchen angelegt werden."

Die ſämmtlichen Vorſchläge des Ingenieurs wurden bis auf die Minengänge wirklich ausgeführt.

Außer dem bereits vorhandenen Kriegsmaterial wurde für 1000 Gulden Pulver aus Köln und Frankfurt verſchrieben, auch eine hinlängliche Menge calibermäßiger Kanonenkugeln von Siegen herbeigeführt. Dabei mußten Tannen- und Pappelholz-Dielen, Schanzkörbe, gefüllte Granaten, Pechkränze und Frieſiſche Reiter in Maſſe herbeigeſchafft werden.

Auch die übrigen befeſtigten Städte und Flecken, wie Weilburg, Limburg, Idſtein, Wiesbaden, Montabaur u. a. wurden in gehörigen Vertheidigungsſtand geſetzt und mit hinlänglicher Mannſchaft verſehen. Der zu [1] Öſtrich im Rheingau am 21. März 1619 ge-

[1] Bodmann S. 819.

haltene Rheiniſche Landtag verordnete, daß an den Bollwerken und Schlägen des Rheingaus alles Baufällige und Beſchädigte ausgebeſſert werde und kein Weg oder Pfad außer den gemeinen Pforten und Päſſen zugelaſſen ſein ſolle. Das Gehen und Kriechen durch das Gebück wurde mit einer Strafe von zehn Goldgulden belegt.

Unter dieſen Umſtänden hielt es die Liga für nöthig, ſich immer mehr zu rüſten, um zur rechten Zeit einen Hauptſchlag gegen die proteſtantiſche Partei führen zu können. Herzog Maximilian von Baiern hatte daher eine Zuſammenkunft aller Ligiſten auf den 1. Dezember 1619 nach Würzburg ausgeſchrieben. Der [1] Kurfürſt Johann Schweickard von Mainz rieth namentlich zu ſtarker Heeresmacht. Er ſchlug vor, unter Genehmigung des Pabſtes, die auch alsbald einlief, daß von der katholiſchen Geiſtlichkeit ein Geldbeitrag eingefordert würde. „Da nämlich dieſe Bewaffnung nicht allein zum Schutze katholiſcher Unterthanen, ſondern vorzüglich zur Sicherheit der katholiſchen Geiſtlichkeit und ihrer Kirchen und Güter unternommen werde, ſo ſei es billig, auch von derſelben verhältnißmäßige Beiträge zu fordern.“ Es wurde demnach von jeder Kirche und Stiftung der zehnte Theil des Einkommens eingezogen und floſſen von der Geiſtlichkeit der Diöceſe Mainz 60,000 Goldgulden in die Kaſſe. Der Druck laſtete alſo ſchwer auf dem am Main und Rhein her wohnenden katholiſchen Clerus! Noch wurde zu Würzburg beſtimmt, [2] „daß auf Wein und Getreide eine Auflage gelegt und die Steuern der Landſaſſen und Unterthanen erhöht werden ſollten. Und reiche das alles noch nicht hin, ſo wolle man bewegliches Gut an Land und Leuten, Kleinodien und Silbergeſchirr, geweiht und ungeweiht, nicht verſchonen.“

Somit war denn der Krieg ſo gut, als erklärt und ganz Deutſchland ein einziger großer Werbeplatz geworden. Die Ligiſten zogen ihre Macht enger zuſammen und die Union hielt ſich ſchlagfertig.

Wirklich ließ auch Maximilian von Baiern am Schluſſe des Jahres 1619 die Naſſauiſchen Grafen um den Durchzug einiger tauſend Mann geworbener Truppen aus dem Kurkölniſchen bitten. Dieſe zogen auch über Hadamar und Limburg durch den Camberger Grund

[1] Weſtenrieder 1. S. 78.

[2] Diplomatiſche Geſchichte der Liga S. 50.

nach Franken hin. Um jeder Unordnung vorzubeugen, war Graf Johann Ludwig von Hadamar denſelben entgegen geritten, die Chefs zu begrüßen und durch ſeine Anweſenheit jeden unnöthigen Druck von den Unterthanen abzuhalten. Dergleichen Durchmärſche konnten auch nach den Reichsgeſetzen von den einzelnen Ständen nicht ohne weiteres zurückgewieſen werden, nur mußten die Truppen bei Durchmärſchen alles bezahlen, auch durften ſie Niemand beleidigen. Aber dieſer erſte Durchzug gab ſchon den Fingerzeig an, wie man in Voraus alle nachfolgenden zu beurtheilen habe. Die Durchziehenden bezahlten nichts, brandſchatzten die Einwohner, nahmen mit, was ſie erreichen konnten und hängten ſelbſt in Niederhadamar einen Mann ſo lange im Rauchfang auf, bis derſelbe verſprochen hatte, all' ſein Geld herzugeben. Solche Gewaltthätigkeiten, welche ſich die katholiſchen Soldaten gegen die reformirten Bewohner der Grafſchaft Hadamar erlaubten, konnten unmöglich einen günſtigen Eindruck bei den neutralen Ständen des Reichs für die Liga erwecken.

Zweites Kapitel.

Dem General Anholt wird der Durchmarſch durch die Naſſauiſchen Lande verweigert. Derſelbe zieht durch die Grafſchaft Katzenellenbogen nach Franken zu. — Marquis von Spinola erſcheint mit 25,000 Mann bei Frankfurt und geht dann in die Pfalz. — Die Unirten widerſetzen ſich den Spaniern mit geringem Nachdruck. — Prinz Friedrich Heinrich kommt aus den Niederlanden der Union zu Hilfe, ohne daß etwas ausgerichtet wird. — Die Union löſt ſich auf. — Graf Mansfeld und Herzog Chriſtian von Braunſchweig erheben ſich für Friedrichs Sache. — Herzog Chriſtian zieht an den Rhein. — Scharmützel im Bufecker Thale. — Rückzug. —

Das Hauptcorps von 4000 Mann war aber unter dem ligiſtiſchen General, Johann Jakob Freiherrn von Anholt, Grafen von Bronckhorſt in der Gegend von Montabaur und den übrigen Trieriſchen Landestheilen zurückgeblieben. Johann der Mittlere von Naſſau-Siegen, General in Pfälziſchen Dienſten, entwarf nun den [1] Plan,

---

[1] Landesarchiv zu Idſtein. Khevenhiller 9. S. 835. Rommel 7. S. 376.

dieſen Nachzug ganz aufzureiben. In dieſer Abſicht machte er dem Landgrafen Moritz von Heſſen den Vorſchlag, Limburg an der Lahn, das zur Hälfte an Heſſen verpfändet war, mit einer bedeutenden Beſatzung zu belegen und den Lahnübergang zu verhindern.

Moritz wäre gerne auf dieſen Vorſchlag eingegangen, aber die Unentſchloſſenheit der Union hinderte die Ausführung deſſelben. Wiewohl man nun nicht daran denken konnte, die noch zurückgebliebenen Regimenter aufzureiben, ſo wollte man ihnen wenigſtens den Durchzug durch die Naſſauiſchen Lande nicht geſtatten. Als daher Herzog Maximilian von Baiern den Antrag ſtellte, daß dieſen Regimentern der Durchzug über Hadamar zugelaſſen werden möge, ſo glaubte man dieſes ablehnen zu können. Hatte doch Graf Johann Ludwig an den bereits Durchgezogenen genug bekommen. Er ließ hierauf die Kirchhofsmauern im Hadamariſchen und Dieziſchen herſtellen, um hinter denſelben im Falle des Angriffs einen Vertheidigungspunkt zu finden, die Dörfer mit Schlagbäumen ſchließen und jedes Dorf mit Proviant- und Munitionswagen verſehen. Auch wurde in aller Eile der Ausſchuß von Dillenburg, Herborn und Löhnberg mit dem von Diez und Hadamar zuſammengezogen und die Grenzen nach dem Trier'ſchen hin beſetzt. Wirklich kamen auch nur kleine Haufen bei Limburg über die Lahn und war General Anholt genöthigt, einen anderen Weg einzuſchlagen. Er wählte daher im Januar 1620 den Weg von Naſſau her durch die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen über Wehen, Idſtein nach Eppſtein hin. [1] Plündernd und raubend zogen ſie hier durch nach Franken und nannten in ſpottenden Reden Friedrich von der Pfalz den Winterkönig und die Häupter der Union Bettelfürſten.

Eine eigentliche Armee hatte aber die Naſſauiſchen Lande noch nicht berührt, ſo viele kleine Heerhaufen auch durchgezogen waren. Dies änderte ſich aber im Sommer 1620, als es den unermüdlichen Bemühungen des Kaiſerlichen Geſandten in Madrid, des Grafen Khevenhiller gelungen war, den König von Spanien zu einem Hilfscorps gegen die Union zu vermögen, welches von den Niederlanden her in die Unterpfalz einfallen ſollte, um die Erblande des Kurfürſten Friedrich in Beſitz zu nehmen.

---

[1] Rommel 7. S. 377.

Dieſes Einmiſchen eines fremden Volkes in die inneren Angelegenheiten Deutſchlands haben wir als ein ſehr unglückliches Ereigniß zu betrachten, das am Ende Öſtreich, ja dem ganzen Reiche zum größten Nachtheil gereichte. Denn nun wurde Deutſchland der Tummelplatz von beinahe allen europäiſchen Mächten und es hing fortan von Ausländern ab, ob man dem verwüſteten und entvölkerten Lande nach dreißigjährigen blutigen Kämpfen den heißerſehnten Frieden gewähren wollte oder nicht.

Marquis von Spinola, der in den Niederlanden ſtand, bekam auch wirklich den Auftrag, mit ſeinem ſpaniſch-walloniſchen Heere in die Pfalz zu ziehen und die Erblande Friedrichs in Beſitz zu nehmen. Mit einem wohlgerüſteten Heere und einem guten Munitions- und Geldvorrathe machte er ſich gegen den Rhein hin auf den Weg und gab bei ſeinem Eintritt ins Reich die Erklärung, „daß, wenn die Stände neutral blieben, ſein Kriegsheer ihren Landen keinen Schaden zufügen würde.“

Unterdeſſen war [1] Spinola bei Engers, nicht weit von Coblenz, auf einer geſchlagenen Schiffbrücke über den Rhein gegangen, um ſich zunächſt Frankfurts, inſofern dieſe Stadt in den Abſichten der Verbündeten liegen ſollte, zu verſichern. Der Weg dahin führte in der geradeſten Richtung durch die Naſſauiſchen Lande. Furcht und Schrecken erfüllte daher alle Gemüther, als man die Spanier dieſen Weg wirklich einſchlagen ſah. Oberſtlieutenant von [2] Waldmannshauſen wurde eilends von Dillenburg nach Mengerskirchen, Diez und andere Feſtungen geſchickt, um dieſelbigen zu beſichtigen und den fliehenden Landbewohnern darin ein ſicheres Aſyl zu eröffnen. Alle zum Ausſchuß gehörige Mannſchaften mußten ſich überdies mit einem halben Pfund Pulver und 12 bis 13 Kugeln verſehen, „dabei ſolle aber Niemand“, ſo ließ ihnen Johann Ludwig entbieten, „bei dem Durchmarſch einigen Anlaß zu einer Beleidigung geben, vielmehr ſolle ſich Jedermann höflich gegen die Truppen erweiſen.“ Der Dillenburger Amtmann von Langenbach wurde ſelbſt zu Spinola geſchickt, um wo möglich den Durchmarſch abzuwenden oder nöthige Schutzwachen zu erwirken. Doch wurde man bald wegen dieſes Durchzugs beruhig-

[1] Khevenhiller 9. S. 1155. Theat. Europ. 1. 429.

[2] von Pfau 1776. S. 566.

ter, da letzterer die beſten Zuſicherungen ertheilte. Spinola, welcher den Weg über Limburg an der Lahn wählte, ließ am Mansfelder Kopf ein Lager abſtecken. Das Heer lag aus dieſem Grunde mehrere Tage feſt in dieſer Gegend. Das Heer wurde aus den benachbarten Grafſchaften mit Rindern, Hammeln und andern Lebensmitteln reichlich verſehen und um Spinola ſelbſt bei guter Laune zu erhalten, wurden aus dem Beilſteiniſchen Wildpret nebſt Forellen und Krebſen an ihn abgeſchickt, auch mußte ihm Oberamtmann Naurath von Diez eine Ohm Wein zum Geſchenk machen. Gegen alle ertheilte Schutzwachen und gethane Verſprechungen hielten doch die Truppen ſchlechte Mannszucht und wurde namentlich den Orten Dauborn, Nauheim und Reesbach großer Schaden zugefügt.

Übrigens erweckte Spinola durch ſein wohlgerüſtetes Heer die Bewunderung Aller. Er führte 16 große Geſchütze bei ſich, von denen ein Jedes mit 12 bis 15 Pferden beſpannt war; auch folgten dem Heere 1000 Wagen mit Munition und andern Kriegsbedürfniſſen.

Spinola zog, um das Unionsheer irre zu führen, das bei Oppenheim eine gute Stellung genommen hatte, aber auch Frankfurt nicht aus dem Auge verlieren wollte, durch den [1] Wehener Grund den $\frac{1}{17}$ Auguſt, wendete ſich dann zum Theil über Idſtein, zum Theil über Wiesbaden, um Frankfurt zu erreichen.

Bei dieſem Zuge wurde auch die, Heſſen-Caſſel zugehörige, Feſtung [2] Eppſtein eingenommen. Dieſe ſollte der junge Hauptmann Hermann Walrabe von Löwenſtein mit 200 Mann vertheidigen. Aber es rückten 2000 Mann Spanier vor die Feſtung, worauf der junge Commandant, der noch im Kriegsweſen unerfahren war, mit ſeiner Mannſchaft capitulirte. In Eppſtein wurde alles ausgeplündert und kaum konnte es der daſige Amtmann Sartorius verhindern, daß der Flecken in Aſche gelegt wurde. Wegen der übereilten Capitulation konnte der junge Commandant einem Kriegsgericht nicht entgehen, das ihn aber in Betracht ſeiner Jugend und Unerfahrenheit (10. Oct. 1620) nur mit Abſetzung beſtrafte.

Graf [3] Ludwig von Naſſau-Saarbrücken ſah es nicht ungern, um das gute Vernehmen mit Spinola, der ihm mit ſeiner ganzen Hee-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.
[2] Rommel 7. S. 395.
[3] Ungedruckte Quelle.

resmacht ins Land gerückt war, aufrecht zu halten, daß ſein zweiter Sohn Graf Philipp unter den Spaniern Dienſte nahm und als Lieutenant in das Heer eintrat. Wirklich hatte dies auch die Folge, daß Wiesbaden gegen Erlegung einer gewiſſen Summe Geldes von aller Einlagerung frei blieb. Dies hinderte jedoch nicht, daß manche Officiere ſich dennoch in Wiesbaden einquartirten und daß die vor der Stadt liegenden Spanier Felder und Wieſen verheerten. Lange ſollte indeſſen der günſtige Eindruck, den Graf [1] Philipp auf Spinola machte, nicht fortdauern, denn derſelbe wurde bereits im folgenden Jahre zu Weilburg in ſeinem vier und zwanzigſten Jahre von den Blattern dahingerafft.

Sobald die Unirten bemerkten, daß Spinola auf Frankfurt losgehe, eilten ſie über den Rhein und verſchanzten ſich auf der Sachſenhäuſer Seite am Main her; Spinola nahm hierauf ſeine Stellung gegenüber. Natürlich wurden die gereiften Früchte zur Unterhaltung des Heeres verwendet und in Gärten und Weinbergen großer Schaden gethan. Zwei Compagnien zu Roß von den Truppen der Union plünderten Schwanheim $\frac{25.\ \text{Aug.}}{4.\ \text{Sept.}}$ und als man am folgenden Tage ein Bienenhaus ausdämpfen wollte, um die Brut den Roſſen zu geben, entſtand eine Feuersbrunſt, die den Flecken größtentheils in Aſche legte. Dabei wurde Weißkirchen, Bürgel, Hauſen und der Stralenberger Hof, Frankfurter Gebiets, ganz ausgeplündert.

Wiewohl es nun in dem Lager der Unirten keineswegs an angeſehenen Kriegern fehlte und die dem Heere vorſtehenden Fürſten von Anſpach, Baden, Würtemberg nebſt vielen Grafen, den Spaniern gegenüber, recht wohl ihre Kraft hätten prüfen können, ſo wurden doch dieſe Herrn von einer thatenloſen Unentſchloſſenheit geleitet und es kam bei allen Drohungen und Großſprechereien nicht zum Kampfe.

Spinola, dem die Pfalz beſonders am Herzen lag, da er zu deren Eroberung den Zug unternommen hatte, benutzte dieſe Unentſchloſſenheit, brach plötzlich aus ſeinem Lager auf und führte ſein Heer bei Mainz auf einer geſchlagenen Schiffbrücke über den Rhein, worauf auch die Unirten in ihr vortheilhaftes Lager bei Oppenheim wieder

[1] Liegt in St. Arneval bei Saarbrücken begraben.

zurückeilten. Auch hier nahmen beide Theile eine beobachtende Stellung gegen einander ein. Da aber Spinola nicht gerne lange ruhte, ſo ſchickte er einen Theil ſeines Heeres in möglichſter Stille nach Kreuznach, das ſich ihm auch bald unterwerfen mußte. In Kreuznach wurde demnächſt eine Regierungsbehörde für die eroberte Pfalz niedergeſetzt. Oppenheim und Worms wurden dann von den Spaniern eingenommen, worauf man ſich nach der Bergſtraße wendete.

Die Unirten hatten unter dem Vorwand, daß ſie noch Hilfstruppen aus Holland erwarteten, den ſiegreichen Fortſchritten Spinola's bisher nur ein geringes Hinderniß in den Weg gelegt. Wirklich hatte man auch in den Niederlanden den Entſchluß gefaßt, ein Hilfscorps nach Deutſchland zu ſchicken, um Spinola, dieſen gefährlichen Gegner der Staaten, durch Hilfe der Union aufzureiben. Prinz Friedrich Heinrich, der zu dieſem Zuge auserſehen war, nahte auch mit 2600 Mann zu Fuß, meiſt in England geworbener Truppen, und 36 Cornet Reiter heran. Dieſer tapfere Krieger, einer der edelſten Männer ſeiner Zeit, war aus der vierten Ehe des Wilhelm von Oranien und der Luiſe, des Admiral Coligny Tochter entſproſſen, Bruder des Prinzen Moritz und Oheim des Kurfürſten Friedrich von der Pfalz. Nicht eitler militäriſcher Ruhm oder ſelbſtſüchtige Zwecke führten ihn in den großen Kampf dieſer Zeit, vielmehr wurde er dabei von den reinſten Beweggründen, von warmem Eifer für Religion, Freiheit und Vaterland geleitet. Er war bei Coblenz über den Rhein gegangen und zog gegen den 30. September durch Montabaur, Limburg und Uſingen dem Main zu, den er zwiſchen Frankfurt und Hanau überſchritt, um ſich in Worms mit den Truppen der Union zu vereinigen. Es wird übrigens von dieſen Hilfstruppen ausdrücklich bemerkt, daß ſie auf ihrem Marſche alles bezahlten und zu keinen Klagen Veranlaſſung gaben.

Sobald Spinola von dem Herannahen dieſes Corps hörte, ſchickte er verſchiedene Regimenter aus, um dem Prinzen Friedrich Heinrich den Mainübergang zu verlegen, doch kamen dieſe zu ſpät, da derſelbe bereits am 4. Oktober überſchritten worden war. Auch ließ er den Grafen [1] Ernſt von Eiſenburg bei Walluf mit 1000 Mann zu

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Fuß und 500 Musketiren über den Rhein gehen, um dieſſeits eine beobachtende Stellung einzunehmen. In Schierſtein wurde von dieſen Spaniern übel gehauſt, die Mühle zur Armen Ruhe ging in Flammen auf, worauf ſich die Regimenter über Wiesbaden hin ausbreiteten und daſelbſt längere Zeit ſtill lagen.

Wiewohl nun das Heer der Unirten durch die aus Holland erhaltene Hilfe ſtark genug war, etwas Entſcheidendes zu wagen, geſchah doch in der Hauptſache nicht mehr, als zuvor. Mehrmals hatten die Verbündeten die Spanier ſo umſchloſſen, daß es den kampfluſtigen Soldaten erwünſcht geweſen wäre, eine Schlacht zu wagen, aber Markgraf Joachim Ernſt von Brandenburg-Anſpach, welcher den Oberbefehl führte, ließ ſich auf nichts ein, wodurch er ſich mit Recht großen Verdächtigungen ausſetzte. Dagegen unterwarf ſich Spinola in kurzer Zeit die feſten Städte und Burgen am Rhein, Bacharach, die Pfalz, Caub, ſo wie den ganzen Hundsrück bis zur Moſel hin.

Prinz Friedrich Heinrich, aus Verdruß, zu gar nichts benutzt worden zu ſein und durch die Unentſchloſſenheit der Häupter der Union den weiten Weg umſonſt gemacht zu haben, übergab dem tapferen Horatio de Veere die Fußſoldaten und kehrte am Schluſſe Novembers, weil es anfing kalt zu werden und man in Holland ſeine Hilfe nöthig hatte, mit ſeinen Schwadronen in großer [1] Eilfertigkeit durch die Wetterau nach Hauſe zurück. Nun bezogen die Unirten die Winterquartiere, obgleich die Spanier noch nicht feierten und den Winter hindurch ihre Eroberungen fortſetzten.

Unterdeſſen waren die vereinigten Kaiſerlichen und Baiern in Böhmen eingerückt, um Friedrich von der Pfalz anzugreifen. Es kam auch den 8. November 1620 bei Prag auf dem weißen Berge zum Kampfe, der ganz unglücklich für Friedrich und die Verbündeten ausfiel. Dieſe Schlacht machte auf einmal der Gewalt des pfälziſchen Friedrichs und allen ſeinen Entwürfen ein Ende. Die Freudenfeuer

[1] Weſtenrieder S. 166 und Senkenberg B. 24. 571. bemerken, daß durch die Eilfertigkeit, mit der Friedrich Heinrich das Heer der Union verließ und nach den Niederlanden zurückkehrte, das Sprichwort entſtanden ſein ſolle: „er geht durch, wie ein Holländer.“ Wenigſtens zeigten ſeit jener Zeit die Niederländer mit Recht den größten Kaltſinn gegen die Union.

der ſpaniſchen Soldaten in Caub und an andern Orten verkündeten den Rheinbewohnern, daß Friedrichs Sache verloren ſei. Doch beſtellte er den Grafen Ernſt von Mansfeld noch zu ſeinem General und befahl ihm ein Heer zu werben. Er ſelbſt reiſte dann mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern in den Haag zu ſeinem Oheim Prinz Moritz von Oranien. Am 22. Januar 1621 wurde über ihn und einige andere Reichsſtände die Acht ausgeſprochen, weil er ſich „von des Kaiſers ungehorſamen Rebellen für ein Haupt hatte aufwerfen laſſen;“ zugleich wurde er für „einen Verächter und Verletzer der kaiſerlichen Hoheit und Majeſtät erklärt.“

Spinola ließ noch am Schluſſe des Jahres durch den Grafen von Iſenburg die in der Nähe von Frankfurt gelegenen Pfälziſchen Orte Neuenhain ꝛc. beſetzen, worauf die Spanier in die Wetterau und Lahngegend vorrückten, um die der Union zugethanen Grafſchaften und Städte, wie Friedberg, Gelnhauſen, Solms-Rödelheim und Braunfels nebſt Wetzlar für den König von Spanien in Beſitz zu nehmen. Namentlich betraf die Grafſchaft Solms-Braunfels ein hartes Geſchick. Graf Albrecht I, der ſich Friedrichs Sache ſehr angenommen und auf dem weißen Berge mitgekämpft hatte, verfiel in die Reichsacht; Braunfels und die Grafſchaft wurden am 19. Februar 1621 von den Spaniern in Beſitz genommen, und auch von denſelben zehn Jahre behauptet. Die ſpaniſchen Soldaten unterzogen ſich bei der [1] ſtarken Winterkälte um ſo freudiger dieſes Zugs, da ſich ſchon allgemein das Gerücht verbreitet hatte, Pfalzgraf Friedrich ſei in die Reichsacht verfallen.

Unterdeſſen laſtete durch die fortwährenden Lieferungen an die ſpaniſche Armee der Druck ſchwer auf den dieſſeitigen und jenſeitigen Naſſauiſchen Landen. Daher ſich auch Graf Ludwig von Naſſau-Saarbrücken an den Kaiſerlichen Hof mit der Bitte wendete, den Druck, welchen Spinola's Heer veranlaſſe, zu vermindern, was auch nach eingelaufenem Schreiben vom 6. Februar 1621 zugeſagt wurde, „weil der Graf, der jederzeit der Kaiſerlichen Majeſtät devot geblieben, darin auch wohl bleiben werde.“ Dergleichen Einwirkungen von Seiten des Kaiſerlichen Hofs halfen aber gewöhnlich nicht viel,

[1] Caraffa S. 95. Idque tanto alacrius actum est, quando evidentius constitit, Caesarem Viennae publice Palatinum proscripsisse.

denn die Klagen über ungewöhnlichen Druck laufen durch den ganzen Krieg hindurch, ohne daß die Generale auf Kaiſerliche Fürſprache Erleichterung hätten eintreten laſſen. Ebenſo erreichten [1] Geſchenke, wodurch man die Heerführer zu begütigen hoffte, nicht immer ihren Zweck; ſie wurden zwar begierig angenommen, führten aber nicht immer die gewünſchte Erleichterung herbei. So verpflichteten ſich die Naſſauiſchen Grafen Ottoniſcher Linie, ſo wie die Grafen von Wittgenſtein, Wied und Weſterburg, weil ſie zum Theil als reformirte Stände des Reichs im Verdacht einer genaueren Verbindung mit den Unirten ſtanden, dem Marquis von Spinola in drei Monaten 86,509 Gulden zu bezahlen, um ihre Lande von Durchmärſchen und Einlagerungen der ſpaniſchen Truppen frei zu halten, aber das große Opfer entſprach nicht dem Erfolge und dieſe Grafſchaften ſeufzeten unter einem nicht minder großen Drucke, als andere, die ſich zu ſolchen Opfern nicht verſtanden. Das Geld war ſchwer beizutreiben und als die Sayniſchen Häuſer mit der Bezahlung ſaumſelig waren und ihren Antheil in den nächſten Jahren noch nicht abgeführt hatten, ſo wurden die ſämmtlichen Rentmeiſter von Dillenburg, Diez und Hadamar von dem ſpaniſchen Commandanten Don Alvano de Laſſada nach Wetzlar berufen, der ſie alsbald arretiren und gefänglich nach Friedberg bringen ließ, wo ſie ſo lange in Haft bleiben mußten, bis für die gänzliche Abführung der Summe geſorgt war. Übrigens hatte ſich Spinola ausbedungen, „daß ſich keiner der erwähnten Grafen auf die Pfälziſche Seite oder zu den Unirten ſchlagen oder ihnen einigen Beiſtand und Hilfe verwilligen dürfe, vielmehr hätten diejenigen, welche ſich in deren Dienſten befunden, denſelben in Zeit von einem Monat zu verlaſſen.“ Dieſer Punkt verletzte in hohem Grade Johann den Mittleren von Siegen, der ſchon ſeit dreißig Jahren Pfälziſche Dienſte bekleidete und bei Friedrich in großem Anſehen ſtand. Er glaubte ohne Verluſt ſeiner Ehre dieſe Dienſte nicht verlaſſen zu können; es

[1] Von Idſtein aus mußte die Tafel des Marquis von Spinola zu Kreuznach für die Faſttage mit Krebſen und Fiſchen verſehen werden. Doch verſchmähte Spinola für die Faſtenzeit andere Leckerbiſſen nicht, wenn ſie nur nicht aus gewöhnlichen Fleiſchſpeiſen beſtanden. So ließ Amtmann von Layen im Februar 26 Feldhühner fangen und in ſein Hauptquartier abliefern, „um bei dem Marquis deſto beſſere Affection zu erwerben.“ Landesarchiv zu Idſtein.

bedurfte daher ſehr dringender Vorſtellungen von Seiten ſeiner Brüder, um ihn endlich zu dieſem Schritte zu vermögen. Im März 1621 kehrte er zwar nach Siegen zurück, aber es geſchah dies nicht ohne das wehmüthige Gefühl, die Vertheidigung der proteſtantiſchen Sache in einer Zeit aufgeben zu müſſen, in der ſie einer immer bedenklicheren Zukunft entgegen ging. Auch Graf Albrecht von Naſſau-Dillenburg, welcher unter dem Regimente Friedrichs von Solms ſtand, und ſpäter im Niederländiſchen Kriege als holländiſcher Oberſt bei Queckenbrücke gegen die Spanier fiel, mußte die Dienſte der Unirten verlaſſen.

Bei dem Heere des Marquis von Spinola befand ſich Johann der Jüngere von Naſſau-Siegen, Sohn des ebenerwähnten Pfälziſchen Generals, Johann des Mittleren. Derſelbe war mehrere Jahre vorher (1612) in Rom zur katholiſchen Kirche übergetreten und alsbald zum Kaiſerlichen Kämmerer ernannt worden. Von ihm gingen demnächſt die Religionsbewegungen im Siegen'ſchen aus. Er war vermählt mit der Fürſtin Erneſtine von Ligne und bei der Sitte, wonach die Krieger jener Zeit ihre Frauen mit ins Feld nahmen, hatte auch Erneſtine ihren Gatten begleitet und ihn in Oppenheim mit einer Tochter, [1] Clare Marie, beſchenkt. Johann ſtand bei Spinola in großer Gunſt. In Ingelheim, wo er mit ſeinen Küraſſieren im Quartier lag, bekam er den Auftrag, mit einigen Regimentern zur ſpaniſchen Armee nach den Niederlanden zu ziehen. Er nahm ſeinen Marſch durch die Naſſauiſchen Lande und beſuchte bei dieſer Gelegenheit ſeinen alten Vater in Siegen, für deſſen Grafſchaft er bei Spinola Erleichterung verſchaffte. Von Siegen aus zog er den Niederlanden zu.

Spinola wird uns ſonſt als ein äußerlich ſanftmüthiger, aber dabei ſehr ſchlauer Mann beſchrieben, der durch [2] „gute Worte und rührende Erinnerungen an Weib und Kind, Hab' und Gut' den überall aufgebotenen Landesausſchuß zu ihrem Acker, zu Kraut und Rüben zurückzuführen ſuchte." Die katholiſche Partei durfte zur Verfolgung ihrer Abſichten eine Volksbewaffnung auf keine Weiſe dulden

---

[1] Spätere Gemahlin des Fürſten Albrecht Heinrich von Ligne.

[2] Rommel 7. Bd.

und mußte das in allen proteſtantiſchen Ländern ſo rege Leben des Landesausſchuſſes möglichſt gedämpft werden.

Die Glieder der Union thaten aber auch beinahe nichts, ihre ſo oft und laut verkündeten Abſichten zu erreichen; ſie ſtanden mit wenigen Ausnahmen ihren Gegnern ſo ſchwach und rathlos gegenüber, daß dieſe mehr als Menſchen hätten ſein müſſen, wenn ſie ihre Vortheile nicht verfolgt und die Gelegenheit nicht benutzt hätten, ſich wieder in den Beſitz ihrer verlorenen Güter und Rechte zu ſetzen. Ja Markgraf Joachim Ernſt von Anſpach kam gar in den Verdacht der Untreue und eines heimlichen Einverſtändniſſes mit den Spaniern. Kurfürſt Johann Schweickart von Mainz und Landgraf Ludwig von Heſſen-Darmſtadt übernahmen eine Vermittelungsrolle, und beredeten die Union zu einem ſchmachvollen Waffenſtillſtand zwiſchen ihr und Spinola, „wonach alle Feindſeligkeiten aufhören, die Unirten dem Kurfürſten von der Pfalz weder mittel- noch unmittelbar mit Geld, Volk und Rath beiſtehen, ihre Mannſchaften entlaſſen und dem Kaiſer treu und gehorſam ſein ſollten.“ [1] „Die Union,“ ſo drückt ſich ein deutſcher Geſchichtſchreiber aus, „welche gleich einer hellleuchtenden Sonne am deutſchen Staatshimmel aufging, verſchwand wieder gleich dem kleinſten, unbedeutendſten Sternchen, vielleicht gar von dem Glanze einiger ſpaniſchen Dublonen überſtrahlt.“ Am 24. April 1621 löſte ſich die Union völlig auf. Alles, was ſich zu Gunſten Friedrichs erhoben hatte, wurde niedergeſchmettert und das katholiſche Princip war in dem oberen Deutſchland und in Öſtreich wieder herrſchend.

Die Unionstruppen wurden nun entlaſſen und alle Straßen wimmelten von fortziehenden Kriegern, die ſich dann meiſtentheils in die Oberpfalz wendeten, wo Graf Ernſt von Mansfeld zur Vertheidigung Friedrichs neue Werbungen anſtellte.

Er ſammelte auch ein neues 20,000 Mann ſtarkes Corps unter ſeinen Fahnen, das um ſo furchtbarer für viele Provinzen werden mußte, da es nur allein vom Raube leben ſollte. Ins Gedränge gebracht durch den Herzog Maximilian von Baiern, der als Vollſtrecker der Reichsacht in die Oberpfalz eindrang, mußte Mansfeld aus dieſer Gegend weichen, entrann glücklich dem nacheilenden ligiſtiſchen

[1] Häberlin-Senkenberg 25. S. 44.

General Tilly und warf ſich in die Unterpfalz, wo Gonſalvo von Cordega anſtatt des nach den Niederlanden zurückgekehrten Spinola befehligte.

Durch alle dieſe Umſtände dauerten die Einlagerungen in den verſchiedenen Naſſauiſchen Landestheilen, namentlich in den Herrſchaften Wiesbaden-Idſtein fort.

Dieſe hatten auch bei der damaligen Kriegführung eine ſehr ungünſtige Lage und konnten dem größten Drucke auf keine Weiſe entgehen. Wiesbaden lag unter den Kanonen der freilich erſt entſtehenden Feſtung von Mainz und hatte alle Wechſelfälle derſelben in dieſem Kriege zu erfahren. Das Oberamt Idſtein mit dem Wehener Grund war von den Bergfeſten Eppſtein, Königſtein, Falkenſtein, Reifenberg, Burgſchwalbach und Hohenſtein eingeſchloſſen. Wurden dieſe Burgen verproviantirt, ſo wurde das Oberamt durch ungeheure Lieferungen gedrückt und kam es zur Belagerung, ſo dehnten ſich die Truppen durch die ganze Herrſchaft aus. War auch im Kriege eine augenblickliche Ruhe eingetreten, ſo dauerte doch ein ununterbrochenes Hin- und Herziehen von dieſen Feſtungen fort.

Dadurch wurden denn die Landſtraßen ſo unſicher, daß jeden Tag Plünderungen vorkamen und man konnte nicht mehr ſicher von einem Flecken zum andern kommen. Zwar hatte [1] Naſſau im Verein mit dem Kurfürſten von Mainz, dem Landgrafen Ludwig von Heſſen und der Stadt Frankfurt unter dem 30. November 1620 einen Vertrag zur Erhaltung der allgemeinen Landesſicherheit abgeſchloſſen, „welcher Bewahrung ihrer Grenzen gegen allen Einbruch ſtreifender Rotten von beiden Kriegsheeren, die damals in der Pfalz ſtanden, Einſchleichung verdächtiger Perſonen u. d. m. bezweckte,“ und „ſollte der Ausſchuß mit einigen Reitern für Sicherheit ſorgen.“

Indeſſen war doch durch dieſen Vertrag nicht viel erreicht worden, denn es wird in einem amtlichen Schreiben über die ungeheure Unſicherheit auf der Höhe bis zum Amte Uſingen hin Klage geführt; „es ſei daher nöthig, daß die Straßen auf der Höhe zu Pferd und zu Fuß, bei Tag und bei Nacht beſtreift würden. Man habe ſich zwar nach Mainz gewendet, aber man werde nur mit Verſprechungen hingehalten.“

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Noch größeren Beſchwerden als die Herrſchaften Wiesbaden und Idſtein waren die Bewohner von Walluf wegen der öfteren Rheinüberſchreitungen, von Höchſt wegen des Mainübergangs, Diez, Limburg, Runkel und Wetzlar wegen der Lahnpäſſe unterworfen. Hier kamen unaufhörlich Überſchreitungen bis zum Ende des Kriegs vor und zuweilen ſtanden da ganze Armeen einander gegenüber. Wir werden noch öfter Veranlaſſung haben, auf dieſen Punkt zurückzukommen.

Herzog [1] Chriſtian von Braunſchweig, ein ähnlicher Abentheurer, wie Graf Ernſt von Mansfeld, der ſich gleich ihm zur Beſchützung der proteſtantiſchen Freiheit aufgeworfen hatte, von jugendlichem Feuer und wildem Übermuth erfüllt, unternahm es, ein Heer von 20,000 Mann ins Feld zu ſtellen, das nur vom Raube leben ſollte. Er war vom Domcapitel zu Halberſtadt zum Biſthumsverweſer erwählt worden, daher auch ſeine Truppen in den Acten und Kirchenbüchern die Halberſtädtiſchen genannt wurden und wiewohl er von einer geiſtlichen Stiftung ſeinen Unterhalt zog, war er doch ein unverſöhnlicher Feind der katholiſchen Geiſtlichkeit. Dieſer junge ein und zwanzigjährige kriegeriſche Fürſt, der dem Kaiſer ohnehin [2] grollte, weil er ihm die Belehnung der Biſthümer Halberſtadt und Minden verſagte, hatte zu Anfang des Jahres 1621 die ſchöne Eliſabeth von der Pfalz, Gemahlin des flüchtigen Königs von Böhmen kennen gelernt und deren Thränen fließen geſehen. Von warmer Freundſchaft und tiefem Mitleid gegen die unglückliche Königstochter erfüllt, ergriff er einen Handſchuh, den ſie eben hatte fallen laſſen, ſteckte ihn auf den Hut und ſchwur ihr, denſelben nicht eher von ſich zu thun, bis er ihren Gemahl in ſeine Lande wieder eingeſetzt hätte.

Ungeachtet ihm Mutter und Bruder ſehr nachdrücklich von ſeinem gefaßten Plane abriethen, ſo ließ er ſich doch dadurch nicht beirren, ſondern wendete ſich nach dem Rheine hin, um ſich mit dem Grafen Mansfeld zu vereinigen.

Da man auf Jeden mit freudiger Hoffnung blickte, welcher mit einiger Kraft die ſchwankenden Hoffnungen der Proteſtanten wieder heben wollte, ſo wurde ihm von Landgraf Moritz von Caſſel der Durch-

[1] Theat. Europ. I. 550.

[2] Caraffa S. 140.

marſch durch ſein Gebiet geſtattet. Weit beſonnener ſah aber Landgraf Ludwig von Darmſtadt dieſes abentheuerliche Unternehmen an; er ſchlug ihm nicht nur den Weg durch ſein Land ab, ſondern er rieth ihm auch, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen und ſeinen väterlichen Erinnerungen nachzukommen. Dieſes Anſinnen hatte aber bei dem jugendlichen Krieger die entgegengeſetzte Wirkung und er erklärte in ſeinem Schreiben an den Landgrafen: „er ſolle gewiß ſein, daß, inſofern ſeinem Kriegsvolk der geringſte Schaden zugefügt würde, er im Landgräflichen Gebiete ſo hauſen werde, daß Kind und Kindeskinder ſich darüber beklagen würden.“

Die Nachricht, daß dieſer Abentheurer wirklich herannahe, erweckte in den Naſſauiſchen Landen große Beſorgniſſe, da ſich beſonders das Gerücht verbreitete, derſelbe wolle mit ſeinen Horden am Main und Rhein Standquartier nehmen. Die Grafen von Dillenburg und Hadamar ſchickten daher eilends ihren Hofmeiſter von Waldmannshauſen an den Herzog und ließen ihn um Verſchonung des Durchmarſches bitten. Auch Johann der Mittlere von Siegen ſchickte ſeinen Stallmeiſter von Hers an ihn, welcher ein Gleiches erlangen ſollte. Von Weilburg aus war unter dem 27. November darüber Nachricht nach Idſtein an den Grafen Ludwig ertheilt und demſelben vorgeſchlagen worden, [1] „die Miliz durch etliche neu anzuwerbende Rotten zu verſtärken, um in dem Augenblicke der Gefahr gerüſtet zu ſein.“ Graf Ludwig wollte ſich aber, um die Neutralität zu wahren, darauf nicht einlaſſen, jedoch wurde in Weilburg und Idſtein alles in den gehörigen Vertheidigungsſtand geſetzt und die Wachen verdoppelt. Übrigens war es in jener Zeit ſchwer, kleine Mannſchaften zuſammenzuhalten, da dieſe nur zu bald von den größeren Heermaſſen angezogen wurden.

Herzog Chriſtian war auf ſeinem Zuge durch das Heſſiſche bis zu der Kurmainziſchen Feſtung Amöneburg bei Marburg gekommen, deren Thore er mit Petarden ſprengte, die Stadt einnahm und plünderte. Zu allem Glücke wurde aber diesmal den Halberſtädtiſchen der Weg verlegt, denn Graf [2] Anholt war dem Herzog mit Baieriſchen, Spaniſchen und Heſſen-Darmſtädtiſchen Truppen bis zum Buſecker Thal

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Theat. Europ. 1. 555.

bei Gießen entgegengezogen. Da er eine Wagenburg um ſich gezogen hatte, ſo lockte ihn General Anholt durch ein, liſtiger Weiſe angefangenes, Scharmützel aus derſelben heraus, zog dann mit ſeiner ganzen Macht auf ihn los und zwang ihn nach herzhafter Gegenwehr, wobei dieſem ein Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen wurde, mit Verluſt einiger hundert Mann (20. Dezember) die Flucht zu ergreifen. Der Herzog hielt ſich auch in dem feſten Amöneburg nicht ſicher und kehrte, nachdem dieſe Stadt nochmals geplündert, auch einige benachbarte Orte angeſteckt worden waren, nach Weſtphalen zurück.

Drittes Kapitel.

Die erſten Bewegungen im Jahre 1622. — Herzog Chriſtian von Braunſchweig ſucht ſich für die erlittene Niederlage in den Weſtphäliſchen Erzſtiftern zu entſchädigen. — Graf Anholt zieht nach Weſtphalen und wird durch ſeine ſchlechte Mannszucht den Naſſauiſchen Landen läſtig. — Herzog Chriſtian wendet ſich nach dem Main. — Tilly und Cordova ziehen ihm entgegen. — Kriegsverfaſſung der damaligen Zeit. — Schlacht bei Höchſt. — Die Schlacht geht für Herzog Chriſtian verloren. — Flucht zu Mansfeld. — Beurtheilung der Schlacht. — Tilly bezieht in der Wetterau die Winterquartiere. — Bemühungen der Naſſauiſchen Grafen, die drückenden Einlagerungen abzuwenden. — Herzog Chriſtian von Braunſchweig wird bei Stadtlohe geſchlagen. — Haiger geht durch Unvorſichtigkeit der Soldaten in Flammen auf. — Veränderungen bei dem Hauſe Naſſau, desgleichen in Kurtrier. — Adam von Herbersdorf wirbt 8000 Mann für die Liga. — Es herrſchen anſteckende Seuchen, die Viele wegraffen. — Graf Johann von Naſſau-Saarbrücken beſucht verſchiedene Höfe, um die drückende Einquartierung los zu werden, aber ohne Erfolg. — Großer Brand in Uſingen.

Mit dem Anfange des Jahres 1622 wurde der Krieg im Elſaß und in der Pfalz mit abwechſelndem Glücke fortgeſetzt und während die Spanier unter Don Cordova und die Ligiſten unter Tilly einen pfälziſchen Ort nach dem andern wegnahmen, leiſtete Mansfeld den möglichſten Widerſtand. Um dem Feldzug dieſes Jahres eine größere Kraft zu verleihen, hatte Kurfürſt Friedrich den Haag in Holland verlaſſen und war perſönlich bei Mansfeld eingetroffen und alsbald nahm auch ſeine Angelegenheit eine günſtigere Wendung. Die ganze

Bergſtraße bis nach Darmſtadt hin wurde beſetzt und daſelbſt Landgraf Ludwig, den die proteſtantiſche Partei mit ſehr argwöhniſchen Augen betrachtete, gefangen genommen. Unvorſichtiger Weiſe ließ ſich der mit Mansfeld verbundene Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach bei Wimpfen den 26. April 1622 mit Tilly und Cordova in einen Kampf ein, der ganz unglücklich für ihn ausfiel und ihm eine gänzliche Niederlage beibrachte. Mansfeld mußte daher nach Mannheim zurückgehen.

Unterdeſſen ſuchte ſich Herzog [1] Chriſtian von Braunſchweig von ſeiner im Buſecker Thale erlittenen Niederlage in den Weſtphäliſchen Erzſtiftern wieder zu erholen. Er belagerte Lippſtadt und Soeſt und eroberte dieſe Städte, brandſchatzte die Ritterſchaft von Münſter mit 10,000 Rthlrn., nahm in Soeſt einen Schatz von 130,000 Rthlrn. weg, raubte aus der Domkirche zu Paderborn die ſilberne Bildſäule des h. Liborius und nahm den von der Äbtiſſin von Herſe geflüchteten Schatz von 80,000 Rthlrn. in Beſchlag. Von dem eingeſchmolzenen Silber ließ er die bekannten Thaler mit der Umſchrift prägen: Gottes Freund und der Pfaffen Feind. Sein Heer vermehrte ſich dadurch immer mehr.

Da nun auch das Herzogthum Weſtphalen, welches zu Kurköln gehörte, von dem Herzog Chriſtian bedroht wurde, ſo wollte dies Kurfürſt Ferdinand mit einem Corps Truppen decken laſſen. Der ligiſtiſche General Graf Anholt bekam daher den Auftrag, die Kölniſchen Lande gegen alle feindlichen Anfälle in Sicherheit zu bringen und dem Herzog von Braunſchweig in ſeinen weiteren Unternehmungen Einhalt zu thun. Ganz unerwartet rückte Graf Anholt den 30. Januar mit einem Corps von 12,000 Mann, die er aus der Bergſtraße und Wetterau zuſammenzog, in das Dillenburg'ſche ein, um ſich von da über Siegen nach dem Weſtphäliſchen zu begeben.

Graf Anholt lag in Haiger mit 800 Mann Reitern, alle andern Amtsortſchaften waren mit Soldaten angefüllt, nur Dillenburg allein blieb wegen der Feſtung verſchont. Dieſe Truppen aber hielten ſchlechte Mannszucht, weder Männer, noch Frauen waren vor dieſen Unmenſchen geſichert, die Weiber wurden in Gegenwart ihrer Män-

[1] Theat. Europ. 1. 629. 632.

ner genothzüchtigt, die Kindbetterinnen aus den Betten in die Wälder gejagt und die Männer furchtbar mißhandelt. Den Einwohnern wurde das Geld mit Gewalt abgepreßt. In Uckersdorf und Ebersbach mußten verſchiedene Perſonen 50 bis 100 Rthlr. zahlen, Öfen, Fenſter und Thüren wurden zerſchlagen, die Lebensmittel in den Koth geworfen, Bettwerk und Hausgeräthe mit fortgenommen. Graf Anholt ließ ſich überdies im Dillenburg'ſchen 126 Pferde liefern. Im Burbacher Grund griffen die Leute aus Verzweiflung zu den Waffen und vertheidigten ſich gegen dieſe Unmenſchen. Im Siegen'ſchen wurden die Leute bis auf den Tod geſchlagen. Den Schultheiſen von Ferndorf entkleideten ſie völlig, jagten deſſen Frau, eine Kindbetterin von drei Tagen aus dem Bette in den Wald und nahmen der Familie alles Geld ab. Noch im Februar lagen in Siegen dreißig Männer wegen Mißhandlung im Hospital, die Graf Johann heilen ließ, und berichten alſo die Chroniſten jener Zeit ſehr richtig, [1] „daß die Truppen des Grafen Anholt im Dillenburg'ſchen und Siegen'ſchen mit Rauben, Plündern, auch Schändung der Weiber, Jungfrauen und Kindbetterinnen ſehr übel gehauſ't." Der Schaden, welchen dieſer Durchmarſch der Herrſchaft Dillenburg verurſachte, wird auf 50,000 und der von Siegen auf 80,000 Gulden berechnet.

So behandelte man von Seiten der Liga die neutralen Stände des Reichs! Was half es, daß ſich die Grafen von Dillenburg und Siegen bei dem Kaiſer und dem Kurfürſten von Köln über ſolche Gewaltthätigkeiten beſchwerten?

Graf Johann der Mittlere, welcher lange genug im Felde herumgekommen war, um zu wiſſen, wie weit ein Soldat bei Durchmärſchen zu gehen habe, wollte lieber Leib und Leben daran wagen, als einen ſolchen Durchmarſch wieder zuzulaſſen. Er legte daher dem Grafen Georg von Dillenburg einen Plan vor, wie ein Haus das andere mit ſeinem und der benachbarten Grafen von Sayn-Wittgenſtein und Berleburg Ausſchuß im Falle der Noth unterſtützen ſollte. Er ſetzte alsbald die Thürme und Thore der Stadt Siegen in den nöthigen Vertheidigungsſtand und da er wohl einſah, daß ſich auf die Bürgerwachen nicht zu verlaſſen ſei und man öfters von zehn Mann,

[1] Theat. Europ. 1. 629.

welche am Thore ſtehen ſollten, kaum einen oder auch gar keinen fand, ſo vermehrte er ſeine Haustruppen, um mit dieſen die Stadt Siegen, im Falle eines gewaltſamen Angriffs, zu vertheidigen. Er ließ Kanonen aufſtellen, Granaden füllen und alle nur mögliche Vertheidigungsmaßregeln treffen, und wiewohl er ſchon kränklich war und kaum kleine Ausgänge machen konnte, ſo unterließ es doch der greiſe Krieger nicht, die Wachen, Stadtthore und Mauern täglich mehrmal in eigener Perſon zu viſitiren.

Graf Anholt erlitt indeſſen im Monat März von dem Herzoge Chriſtian einen nicht unbeträchtlichen Verluſt und bei Lippſtadt wurde ein Baieriſches Wallonenregiment von dem Braunſchweiger theils gefangen, theils verſprengt. Da man fürchten mußte, daß Anholt in das Naſſauiſche einbrechen werde, ſo wurde der Ausſchuß an den Grenzen zuſammengezogen und alle mögliche Sicherheitsmaßregeln angeordnet.

Herzog Chriſtian von Braunſchweig hatte nunmehr ſein Heer auf 20,000 Mann zu Roß und zu Fuß vermehrt, mit welchem er dem Pfälzer zu Hilfe zu ziehen beſchloß. Bei Höxter ging er über die Weſer, wendete ſich alsdann nach der Abtei Fulda, die er mit 60,000 Thlrn. brandſchatzte und rückte der Wetterau zu. Alles flüchtete nach Frankfurt, um dieſer räuberiſchen Horde zu entgehen, auch zwei junge Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt fanden ſich da ein, um abzuwarten, bis der Sturm vorüber ſei, während deren Vater noch immer von dem Pfalzgrafen Friedrich gefangen gehalten wurde.

Am 5. Juni ſtand Herzog [1] Chriſtian in der Nähe von Oberurſel, nachdem die herumſchweifenden Schaaren die Ämter Uſingen und Wehrheim ganz ausgeplündert hatten. Zwar hatte ſich ein kurmainziſcher Lieutenant, welcher zu Oberurſel in Garniſon lag, in die gehörige Haltung geſetzt, um ſich zu vertheidigen, aber kaum nahte die Gefahr heran, als er ſich eilends zurückzog, ſo daß die Braunſchweiger ohne Widerſtand in die Stadt einziehen konnten. Doch [2] „eine Soldateſca," die auf das Plündern hingewieſen war, verleugnete auch hier ihren Charakter nicht und „haben," wie uns der

[1] Theat. Europ. 1. 631 u. 632. Khevenhiller 9. S. 1620—1722.

[2] Landesarchiv zu Idſtein. In allen Acten aus jener Zeit kommt immer der Ausdruck „Soldateſca" vor.

Chroniſt erzählt, „in dieſer Stadt mit Plündern und Verwüſten nach ihres Gefallens gehauſet.“

Nachdem der Herzog ſein Quartier daſelbſt genommen, ließ er noch denſelben Abend den Oberſten von Kniphauſen mit 1500 Musketiren, etlichen Petarden, drei Stück Geſchütz und vier Compagnien zu Roß nach Höchſt ziehen, „um ſich dieſes Städtleins als zur Schlagung einer Brücke über den Main und vermeinter Verbindung mit dem Mansfelder ſehr gelegen zu bemächtigen.“ Die Stadt wurde während der Nacht umſchloſſen, ſo daß Niemand ein- oder ausgehen konnte, ſobald aber die Soldaten und Bürger „bei Anbruch des Tages des Feindes anſichtig wurden, haben ſie mit Doppelhacken und Musketen ohne Aufhören gefeuert“ und wurde Oberſt Kniphauſen in den linken Arm verwundet. Nichts deſto weniger blieb er bei ſeinen Truppen und ließ die Stadt unter der Bedrohung auffordern, daß „wenn ſie mit ſtürmender Hand genommen werden müßte, ſelbſt des Kindes nicht verſchont werden ſolle.“ Dagegen wurde ihnen bei freiwilliger Übergabe Abzug mit Sack und Pack zugeſagt.

Aber die Belagerten erklärten muthvoll, ſich aufs äußerſte wehren zu wollen und ſchoſſen auch ſo wacker auf die Braunſchweiger los, daß ſich Niemand durfte blicken laſſen, wenn er nicht getroffen hinſinken wollte. Kniphauſen verlangte daher mehr Soldaten, weil ihm ſchon Hunderte erlegt worden waren. Dieſem Wunſche wurde auch alsbald entſprochen, aber, als nun die Belagerten den Feind Nachmittags gegen vier Uhr in Maſſe heranrücken ſahen, ſo entfiel ihnen der Muth und ſie waren auf ſchleunige Rettung bedacht. Soldaten und Bürger flüchteten mit Weib und Kindern und aller Habe, ſoviel ſie nur fortbringen konnten, auf Nachen und Schiffen über den Main und retteten ſich größtentheils nach Frankfurt und Mainz. Als nun die Braunſchweiger die Stadt verlaſſen ſahen, drangen ſie am Main durch das Waſſerthor hinein und alles wurde ausgeplündert, Kiſten und Kaſten beraubt, Fenſter und Thüren eingeſchlagen. Des andern Morgens kam Herzog Chriſtian ſelbſt an und bei dieſer Gelegenheit wurden alle [1] Mainz'ſchen und neutralen Orte ausgeplündert und in Brand geſteckt.

[1] Die „Dorfſchaften und Flecken Obererlenbach, Weiskirchen, Stierſtadt, Schwalbach, Münſter, Oberweſtelich (wahrſcheinlich ausgegangen), Kelkheim, Eſch-

Bereits aber hatte Feldmarſchall Tilly und Cordova auf die [1] Bitte des Kurfürſten von Mainz ihre ganze Macht bei Aſchaffenburg zuſammengezogen und am 6. Juni 2 Cornet Reiter, meiſtens Kroaten und 200 zu Fuß, um Höchſt zu entſetzen, vorgeſchoben. Dieſe wurden aber von einem unterhalb Hanau über den Main geſetzten Corps Braunſchweiger angegriffen, ſechzig niedergehauen, hundert mit einem Cornet gefangen genommen. Den 7. rückten die Ligiſten und Spanier auf dem rechten Mainufer in Maſſe vor und lagerten ſich zwiſchen Frankfurt und Hanau.

Indeſſen hatte der Herzog Chriſtian Mittel gefunden, eine Schiffbrücke über den Main zu ſchlagen, aber ſie hatte nur nothdürftig zu Stande kommen können, da es an Brettern, Eiſenwerk und andern Materialien fehlte. Die Stadt Frankfurt nahm Anfangs Anſtand, Herzog Chriſtian mit dem Nöthigen zu verſehen, bis die Anſicht die Oberhand behielt, daß man dem fliehenden Feinde goldne Brücken bauen müſſe.

Während ſich das Ligiſtiſche und Spaniſche Heer eine Meile oberhalb Frankfurt vereinigte, wurde von den Braunſchweigern, wahrſcheinlich um von beiden Seiten vor einem Anfall geſichert zu ſein, [2] Oberurſel, Nied und Sulzbach in Brand geſteckt. Am 9. Nachmittags zogen die Ligiſten und Spanier, 15 Regimenter zu Fuß, 20,000 Mann ſtark und 6000 zu Roß, nebſt 18 Stück Geſchütz bei Frankfurt vorüber, den Braunſchweigern entgegen und lagerten ſich in der darauf folgenden Nacht auf dem rechten Ufer der Nidda. Am folgenden Tage ließ Herzog Chriſtian die Munition, ſoweit man derſelben nicht bedürftig war, mit einer Anzahl Bagagewagen über die Brücke, welche an demſelben Morgen fertig geworden war, ziehen. Hier ſtand nun der ritterliche Herzog mit dem Handſchuh auf dem Hute auf gegenwärtig Naſſauiſchem Grund und Boden, um für ſeine ſchöne, aber unglückliche Gebieterin Eliſabeth einen heißen Kampf zu wagen, der dann freilich unter den gegebenen Verhältniſſen unglücklich genug

---

born, Kirterhof, Zeilsheim, Suſſelheim (ausgegangen), Nied wurden durchſtreift und wie von Türken und Tartaren, unerhörte Tyrannei mit Brennen, Rauben und Todtſchlagen geübt." S. Khevenhiller 6. 9. S. 1985.

[1] Johannis Script. Mogunt. 1. 927.

[2] Oberurſel ſoll damals ſeine anſehnliche Druckerei verloren haben.

ausfiel. Herzog [1] Chriſtian wird als ein Mann von einem großen und majeſtätiſchen Körperbau und voll Tapferkeit beſchrieben, den aber eine große Sonderbarkeit in allem ſeinem Thun begleitete. Er verachtete das Leben, das er ohne alle Rückſicht auf das Spiel ſetzte. Einige glücklich ausgeführte Unternehmungen flößten ihm aber eine viel zu hohe Meinung von ſeiner Perſon ein und diesmal lernte er wenigſtens die Wandelbarkeit des Glücks kennen. Unter allen proteſtantiſchen [2] Biſchöfen dürfte er wohl der Einzige ſein, der zugleich als Heerführer aufgetreten iſt. In ſeinen Unterredungen mit dem Landgrafen Ludwig von Darmſtadt, wie auch anderswo in ſeinen Briefen, zeigte er übrigens die rohen Sitten eines ganz gemeinen Kriegers und wiewohl er in Helmſtädt ſtudirt hatte, war er doch entblößt von den gewöhnlichſten Schulkenntniſſen.

Die Ligiſten rückten über Rödelheim, wo ſie das Schloß eingenommen hatten, heran und Chriſtian ſtellte ſich, ſobald er ſeinen Gegner herankommen ſah, in Schlachtordnung auf.

Bevor wir nun zur Schilderung des Kampfs ſelbſt übergehen, haben wir über die damalige Art Krieg zu führen, Folgendes vorauszuſchicken.

Die Fußſoldaten jener [3] Zeit beſtanden aus Musketiren und Pikeniren, die bei jedem Regimente an Zahl gleich waren. Letztere trugen auf dem Kopfe Pickelhauben, die mit einem Riemen ums Kinn befeſtigt waren. Die Schultern bedeckte ein eiſerner Halskragen, die Bruſt ein Halbküraß und der Unterleib war mit einer eiſernen Schürze verſehen. Ihre Hauptwaffe war eine 15—18 Fuß lange Lanze, deren Schaft aus Eichen- oder Eſchenholz beſtand und ſich in ein zugeſpitztes, auf beiden Seiten ſchneidendes Eiſen endigte. Sodann trugen ſie auf der linken Seite ein langes Schwerdt, das eben ſo gut zum Stoß, als zum Hieb anzuwenden war. Auch die Musketire trugen Pickelhauben, waren außer dem Degen mit einer fünf Fuß langen Muskete verſehen, die beim Gebrauche auf einem Gabelſtocke ruhend, vermittelſt einer Lunte abgefeuert wurde. Ein Regiment, das 1500 Mann ſtark war, wurde in einer Reihe von 150 Mann, zehn

[1] Senkenberg 25. B. S. 213.

[2] Von dem Volke wurde er „der tolle Biſchof" genannt.

[3] Gfrörer Guſtav-Adolph S. 916.

Mann tief aufgeſtellt. Den inneren Kern bildeten die Pikenire, welche ihre Lanzen vorſtreckten und von den Gliedern der Musketire umgeben waren. Von ihnen feuerte das erſte Glied, dann ſchwenkte es, um dem zweiten Gliede Raum zu geben, zur Hälfte rechts, zur Hälfte links ab, marſchirte um die Fronte oder die neun hinteren Glieder herum, trat wieder hinten in eine Reihe und lud von Neuem. Dieſe Vierecke, welche eine ſchwerfällige Maſſe bildeten, hatten beſonders viel zu leiden, wenn ſchweres Geſchütz gegen ſie abgefeuert wurde.

Die ſchwere [1] Reiterei beſtand aus Küraſſiren, welche nach alter Ritterart beinahe ganz mit Eiſen bedeckt waren. Den Kopf ſchmückte ein mit Federn gezierter Helm, an welchem ein Viſier angebracht war, das beim Gefecht niedergelaſſen wurde. Als Waffe bedienten ſie ſich eines langen, breiten, zum Stoß, wie zum Hieb eingerichteten Schwerdtes. Zwei Piſtolen ſteckten in den Halftern, die zwei Fuß lang waren. Die Dragoner bildeten die leichte Reiterei, und bei den Kaiſerlichen die Kroaten, damals Krabaten genannt, die, je nachdem es die Umſtände mit ſich brachten, ſowohl zu Pferd als zu Fuß fechten mußten. Sie hatten keine Piſtolen, ſondern nur eine Muskete und ein Schwerdt. Die Kroaten bedienten ſich als Schießgewehr der Karabiner und trugen ein Hackmeſſer an der Seite. Ein Reiterregiment beſtand gewöhnlich aus fünf Schwadronen zu 150 Mann, alſo 750 Reitern. Auch bei dieſer Waffengattung war die tiefe Stellung im Brauche.

Herzog Chriſtian hatte ſich unweit Höchſt, jenſeits dem Dorfe Soſſenheim, in einer ſehr günſtigen Poſition, in den damals gebräuchlichen Vierecken aufgeſtellt. Das Centrum bildeten die Regimenter des Oberſten Kniphauſen, Sachſen-Weimar, Styrum, Iſenburg-Büdingen, die übrigen Regimenter deckten die Flanken.

Gegen zehn Uhr Morgens den $\frac{10}{20}$ Juni nahte das vereinigte Kaiſerlich-Ligiſtiſche Heer heran und befehligte Don Cordova mit den Walloniſch-Spaniſchen Regimentern den rechten, Graf Tilly mit den Ligiſtiſchen Regimentern den linken Flügel. Beide Feldherrn nahmen gleich Anfangs ihren Vortheil wohl in Acht und ſtellten ihre achtzehn

---

[1] Gfrörer S. 918.

Stück Geſchütz, welche mit Hagel, 24 Stück zu drei oder vier Pfund in jeder Ladung, feuerten, in einem Triangel auf. Die Braunſchweiger hatten dagegen nur drei Kanonen, von denen gleich Anfangs eine zerſprang, die andere durch einen Gegenſchuß unbrauchbar wurde und nur die dritte allein, aber ohne ſonderlichen Erfolg feuern konnte.

Dieſe achtzehn im Triangel aufgeſtellten Geſchütze richteten in den dicht gedrängten Maſſen der Braunſchweiger ſolche Verheerungen an, daß die ganze Schlachtlinie die Poſition verändern und hinter eine Anhöhe ſich zurückziehen mußte, wo ſie nicht in dem Grade von dem feindlichen Geſchütze beſtrichen werden konnte. In dieſer neuen Stellung lag das Dorf Soſſenheim etwas vor der Schlachtlinie der Braunſchweiger, wurde aber von denſelben ſtark beſetzt gehalten, um es, als im Centrum gelegen, unter jeder Bedingung zu behaupten. Die Wegnahme dieſes Dorfes war aber für das Kaiſerlich-Ligiſtiſche Heer im hohen Grade wichtig und hing von dem Beſitze deſſelben die Entſcheidung der Schlacht ab. Graf Tilly gab daher dem Oberſtwachtmeiſter von dem Schmidt'ſchen Regiment, dem Franciskus Magnus den Befehl, mit ſeinen Musketiren Soſſenheim anzugreifen und ſich deſſelben, es gelte, was es wolle, zu bemächtigen. Zugleich rückte die ganze Schlachtlinie des vereinigten Heeres vor und nahmen die Kanonen wieder ihre vorige Stellung ein. Um das Dorf, welches bald in Flammen ſtand, wurde auf beiden Seiten tapfer geſtritten und „war daſſelbe mit fünf verſchiedenen Retiraden fortificirt." Dem Franciskus Magnus wurde das Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen, auch bekam er einen Musketenſchuß auf dem Bruſtharniſch, daß er anſcheinend todt zur Erde ſtürzte. Aber die Kugel war nicht durchgedrungen; er warf daher den Harniſch von ſich, führte ſeine Soldaten zum Sturm auf das Dorf, das denn endlich nach tapferer Gegenwehr verlaſſen werden mußte. In der dritten Stellung, die hierauf genommen wurde, ſtritt man am heftigſten von beiden Seiten. Drei Stunden ſchwankte auch der Sieg hin und her und die Braunſchweiger würden mit einigen Reiterregimentern und 16 Fahnen Fußvolk bei einem neuen heftigen Angriff durchgedrungen ſein, wenn nicht die dazwiſchen liegende Sulzbach die anrückende Braunſchweiger Küraſſiercolonne eine Zeitlang aufgehalten hätte, während die Truch-

ſetzſchen und Horelberg'ſchen Regimenter zur Verſtärkung der Ligiſten heraneilten und die Braunſchweiger abermals zurückwarfen.

Wiewohl die Braunſchweiger, namentlich die Fußſoldaten, ſich ſehr tapfer ſchlugen, ſo ſah doch Herzog Chriſtian nach einem ſechsſtündigen Kampfe ein, daß gegen die Übermacht nichts weiter auszurichten ſei. Nach abgehaltenem Kriegsrath wurde daher beſchloſſen, über die Brücke zu ziehen und ſich jenſeits des Mains in Sicherheit zu bringen. Allein hierdurch gerieth alles in Verwirrung. Die dazu gegebene Ordre wurde als ein Befehl zu fliehen angeſehen und Jeder wollte der erſte ſein, der ihn in Vollzug brächte. Das Gedränge auf der ziemlich ſchmalen Brücke wurde ſo groß, daß die Fliehenden haufenweiſe einander in den Fluß ſtürzten und ertranken, andere wollten über den Fluß ſetzen, geriethen aber in Untiefen und gingen unter. [1] Cluver und [2] Weſtenrieder erzählen, daß die Mainbrücke bei dem ungeheuren Gedränge zuſammengeſtürzt und 1500 Mann Reiter, unter welchen Graf Johann Caſimir von Löwenſtein war, nebſt vielen hundert Flüchtlingen zu Fuß in den Fluthen zu Grund gegangen ſeien, wovon indeſſen Khevenhiller und andere Chroniſten nichts erwähnen. Nur darin ſtimmen alle Geſchichtſchreiber jener Zeit überein, „daß mehr Volk im Waſſer, als auf dem Lande im Treffen umgekommen ſei."

Die Ligiſten benutzten Anfangs die Flucht nicht recht, weil ſie einen Hinterhalt vermutheten, und beharrten zwei Stunden in ihrer Schlachtordnung, bis ſie es ſpäter einſahen, daß es der volle Ernſt mit dieſer Flucht ſei, und erſt jetzt wurde den Fliehenden Franciskus Magnus mit 500 Musketiren und Oberſtlieutenant Hennet mit 500 Reitern zur Verfolgung nachgeſendet.

Herzog Chriſtian ſetzte mit fünf Cornet Reitern an einem Orte des Mains über, wo das Waſſer den Pferden nur bis an den Leib ging, auch Graf Styrum rettete ſich auf dieſe Weiſe. Dagegen wurde die Bagage im Stich gelaſſen, ein Theil derſelben, der glücklich über den Main gekommen war, gerieth bei Schwanheim in bruchi-

---

[1] Cluveri Epitome P. 662. „Tanto impetu festinant iter, ut scisso ponte absorberentur amnis vorticibus multi."

[2] Weſtenrieder 1804. S. 184.

gen Boden und blieb ſtecken; die Führer der Pferde ſpannten aus und machten ſich davon.

Graf Philipp von Mansfeld und Pfalzgraf Friedrich wurden von den Ligiſten gefangen, wovon aber Letzterer ſeine Freiheit bald wieder erhielt.

Während noch alles in den [1] Dorfſchaften an dem Main her und zu Mainz vor der bevorſtehenden Gefahr zitterte und das Volk in den Kirchen auf den Knieen in inbrünſtigem Gebete verharrte, welches bei einem Siege Chriſtians Gut und Leben gefährdet hielte, zeigten es die auf dem Main vorüberſchwimmenden Leichname an, daß der Feind beſiegt und die Gefahr abgewendet ſei.

Es wurde übrigens, wie uns erzählt wird, [2] „große Beute gemacht und haben insbeſondere die Fiſcher einen guten Fang gethan, indem ſie bei den, den Main und Rhein heruntertreibenden Leichnamen viel Geld, Ketten, Ringe und ſtattliche Kleidung bekamen.“ Die Kroaten haben am folgenden Tage viele der in Gebüſchen und Gärten verſteckten Flüchtlinge niedergemacht, woran dann die benachbarten Bauern wacker mithalfen, da ſie alle Urſache hatten, über die Räubereien der Braunſchweiger aufgebracht zu ſein. Namentlich wurden viele vom Troß, die gegen den Willen des Herzogs dem Heere nachgezogen waren, niedergemacht.

Graf Tilly ſendete den Oberſtwachtmeiſter Franciskus Magnus, welcher viel zu dem Siege beigetragen hatte, mit dieſer Siegesbotſchaft nach Wien. Bei den erſchwerten Transportmitteln jener Zeit bediente er ſich von Frankfurt aus der fahrenden Poſt und dürfte wohl in den erſten vierzehn Tagen nicht in Wien mit dieſer wichtigen Nachricht eingetroffen ſein. Der Kaiſer hocherfreut über dieſen errungenen Sieg, ſchlug ihn zum Ritter des römiſchen Reichs und ernannte ihn zum Kaiſerlichen Oberſten.

Jenſeits Darmſtadt erreichte Herzog Chriſtian den Grafen von Mansfeld, der mit 3000 Mann zu Fuß und fünf Cornet zu Roß zu ſpät herannahte. Nachdem der Herzog ſein Corps gemuſtert hatte, wurde es noch 5000 zu Pferd und 8000 zu Fuß ſtark befunden und waren demnach in dieſem Kampfe 7000 Mann eingebüßt worden.

[1] Weſtenrieder 1804. 185.

[2] Khevenhiller und Theat. Europ. a. a. O.

Übrigens hatte es im Braunſchweig'ſchen Heere an Ordnung gefehlt und viele Officiere waren zu ihrer Erholung nach Frankfurt und Hanau gegangen, weil ſie den entſcheidenden Kampf nicht für ſo nahe hielten und konnten nun bei dem ſchnellen Anrücken der Ligiſten nicht mehr zu ihren Regimentern kommen. Doch auch [1] Tilly hatte ſich nicht gehörig vorgeſehen, denn wären nur 1000 Mann zu Roß über den Main vorgeſchoben worden, ſo hätten wohl wenige durch die Flucht entkommen können. Auch ſprachen ſich Ligiſtiſche Officiere ganz offen darüber aus, daß ſie ſich dieſes Sieges nicht ſehr zu rühmen hätten, indem drei Mann gegen einen und ſechs Geſchütze gegen eins im Feuer geweſen ſeien. Dem Herzog Chriſtian legten ſie das Lob bei, „daß er ſich ritterlich erwieſen und bei den bedeutenden Streitkräften auf der andern Seite nicht ſogleich die Flucht ergriffen habe.“ Hätte indeſſen Chriſtian mehr militäriſches Talent, als Ritterlichkeit beſeſſen, ſo würde er unter keiner Bedingung die Schlacht angenommen haben.

Noch am Abend des Treffens wurde Höchſt von den Ligiſten eingenommen und alle Braunſchweiger, welche in der Stadt betreten wurden, niedergemacht. Die Burg war ſtark beſetzt und der Befehlshaber drohete, ſich mit den Soldaten in die Luft zu ſprengen, wenn ihnen nicht freier Abzug eingeräumt würde, aber der Sieger wollte dies nur mit weißen Stäben geſchehen laſſen.

Da aber die Soldaten tyranniſch in der Stadt gehauſ't, Weiber und Kinder niedergehauen und einen alten katholiſchen Prieſter verſtümmelt hatten, ließ ſie General Tilly auf Vorſchlag des Oberſtlieutenants Hennette, wie das Theatrum Europaeum berichtet, Alle über die Klinge ſpringen, wiewohl Khevenhiller meldet, daß dieſe 500 Kriegsgefangenen in dem Kaiſerlichen Heere Dienſte genommen hätten. Beide Nachrichten können wir wohl dahin vereinigen, daß zwar der Befehl ertheilt wurde, jedoch die Todesſtrafe durch Eintritt in die Ligiſtiſchen Dienſte abgewendet worden iſt.

In Cronenberg wurden noch 65 Braunſchweiger gefunden, die ſämmtlich vor den Flecken geführt und von den Ligiſten hingerichtet wurden.

---

[1] Khevenhiller a. a. O.

Nachdem die Ligiſten ſich nach Schwanheim, das zum Theil aus ſeiner Aſche wieder erſtanden war, begeben, es geplündert und Bürgel in Brand geſteckt und noch andere Mainziſche, Hanauiſche und Darmſtädtiſche Ortſchaften ausgeplündert hatten, zogen ſie dem Neckar zu, Don Cordova blieb aber mit ſeinen Spaniern zu Oppenheim.

Der [1] Landgraf von Darmſtadt hatte den Vortheil von dieſer Niederlage, daß er gegen einen zu Landau unterſchriebenen Revers des Inhalts losgelaſſen wurde, „daß er ſich bei dem Kaiſer wegen Kurfürſt Friedrichs Wiedereinſetzung in Landen und Würden verwenden wolle.“ Graf Mansfeld und Herzog Chriſtian zogen aber in Begleitung des Kurfürſten Friedrich in das Elſaß, wo ſie mehrere Städte eroberten und mit ſchweren Schatzungen belegten, worauf ſie ſich, nachdem ſie Kurfürſt Friedrich ihrer Verpflichtung entbunden hatte, der durch die eingeleiteten Verhandlungen zu Brüſſel wieder zu ſeinen Erblanden zu gelangen hoffte, nach Lothringen wendeten, wo ſie ihre Verheerungen fortſetzten.

Tilly bezog im November die Winterquartiere in der Wetterau, wo er in Aſſenheim bei Friedberg, an dem Zuſammenfluß der Wetter und Nidda gelegen, auf den Gütern des Grafen von Solms ſein Hauptquartier aufſchlug. Dieſer Punkt war nicht ohne kluge Berechnung gewählt. Von Aſſenheim aus ließen ſich die zahlreichen Glieder der aufgelöſten Union, wie Solms, Iſenburg, Sayn, Wied, Weſterburg, ſo wie die Naſſauiſchen Lande, Ottoniſcher Linie, denen man wegen ihrer Verbindung mit Holland immer nicht traute, gehörig in Unterwürfigkeit halten, auch ließ ſich von hier aus Heſſen-Caſſel leicht beobachten. Sodann war Aſſenheim, als das Herz der Wetterau mit ſeiner Umgebung reich an Getreide und Tilly pflegte dieſe Gegend nicht ohne Grund des römiſchen Reichs Kornkammer zu nennen.

Von Aſſenheim aus breiteten ſich die Truppen über alle oben genannte Herrſchaften bis Weſtphalen hin aus. Siegen blieb nur auf Verwendung Johann des Jüngeren von aller Einlagerung frei. Die in den Ämtern Uſingen, Idſtein und Wiesbaden liegenden Regimen-

[1] Häberlin-Senkenberg B. 25. 58.

ter hatten den Auftrag, ſich Eppſteins, das von dem Heſſen-Caſſel'ſchen Commandanten Hermann Raphael von Rabenau vertheidigt wurde, von neuem zu bemächtigen, zugleich die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen zu beſetzen, was indeſſen für diesmal noch nicht gelang. Moritz von Heſſen-Caſſel ſollte zunächſt für ſeine Anhänglichkeit an die Union büßen.

Die [1] Contributionen, welche den Tilly'ſchen Soldaten in den Winterquartieren an baarem Geld geleiſtet werden mußten, waren ſehr bedeutend, auch mußten dabei die übrigen Lebensbedürfniſſe geliefert werden, ſo daß eine Einlagerung von 300 Mann in einem Monat leicht einen Koſtenaufwand von 20,000 Gulden machte. Eine höchſt drückende Laſt, die oft acht Monate hintereinander fortdauerte, auch häufig im ganzen Jahre nicht aufhörte.

Da die Naſſauiſchen Grafen dieſe Einquartirung abwenden wollten, ſo reiſte Johann Ludwig von Hadamar im Januar nach Aſſenheim, um, in Abweſenheit des Grafen Tilly, wenigſtens den Generalmajor von Herbersdorf zu ſprechen. Derſelbe empfing ihn und den Amtmann von Langenbach zwar ſehr zuvorkommend und wurde, da die Noth der Naſſauiſchen Lande auf eine ſehr augenſcheinliche Weiſe dargeſtellt worden war, Erleichterung zugeſagt, aber es ging nicht ohne ein Geſchenk von 1000 Rthlrn. an den General-Quartiermeiſter Mameran, ohne zwei Reitpferde und zwei koſtbare Piſtolen an den Generalmajor von Herbersdorf ab, nachdem ihm bereits Johann der Mittlere von Siegen ein ſchönes Reitpferd zum Geſchenk gemacht hatte.

Im Diez'ſchen lagen die Fürſtenbergiſchen Truppen. Da Johann Ludwig die Angelegenheiten der Grafſchaft Diez für ſeinen in Holländiſchen Dienſten ſtehenden Bruder, den Grafen Ernſt Caſimir überwachte, ſo reiſte er, um dieſe Regimenter zum Abmarſch zu brin-

[1] Ein Oberſt bekam wöchentlich 200 Rthlr., ein Oberſtlieutenant 150, der Major 50, der Kaplan 10, der Auditeur 10, der Profos mit ſeinem Perſonal 30, ein Rittmeiſter 80, ein Lieutenant 20, ein Cornet 20, ein Korporal 4 und jeder Gemeine 2 Rthlr. Die Lieferungen an Lebensbedürfniſſen waren ſehr bedeutend und erhielt z. B. ein Oberſtlieutenant wöchentlich geliefert 280 Pfund Rindfleiſch, 3 Kälber, 3 Hämmel, 6 Gänſe, 14 Hühner, 200 Eier, 12 Maas Butter; Wein, Bier u. d. nach Bedürfniß, an Confect für 10 Rthlr. Nach den vorliegenden Befehlen über die Verpflegung der Truppen in den Acten des Landesarch.

gen, nochmals nach Aſſenheim und nahm eine goldene Kette von 2400 Gulden an Werth mit, um ſie Tilly zum Geſchenk zu machen. Aber es wurde ihm abgerathen, dem Feldmarſchall dieſes Geſchenk anzubieten, da derſelbe allen Beſtechungen fremd ſei. Gewiß eine ſehr gute Seite bei dieſem, ſo ſtrenge beurtheilten General, den auch ſeine erbittertſten Feinde keines Eigennutzes und keiner Beſtechlichkeit zeihen konnten, denn Geld, Wein und Weiber waren ſeine Sache nicht. Wegen Abmarſches der Fürſtenberg'ſchen Truppen konnte übrigens der Graf nichts weiter erreichen, als daß den Befehlshabern durch Quartiermeiſter Mameran möglichſte Schonung anempfohlen wurde.

Die Naſſauiſchen Lande wurden im April dieſer läſtigen Einquartirung los, da das Ligiſtiſche Heer aufbrach und durch Heſſen dem Herzog von Braunſchweig entgegenzog. Denſelben haben wir mit Mansfeld in Lothringen verlaſſen. Da Spinola den Krieg mit Holland wieder begonnen hatte, ſo wurden beide von den Holländern zu Hilfe gerufen, die auch mit 12,000 Mann bei denſelben ankamen. Jedoch ſuchten die Holländer dieſer koſtbaren Gäſte, ſobald wie möglich, wieder los zu werden, worauf ſie ſich nach den Weſtphäliſchen Stiftern wendeten. Am 6. Auguſt 1623 traf Tilly mit Herzog Chriſtian bei Stadtlohe zuſammen, wo er ihm eine blutige Niederlage beibrachte und zugleich die proteſtantiſchen Herzöge, die ſich an Braunſchweig angeſchloſſen hatten, namentlich Friedrich von Altenburg und Wilhelm von Weimar gefangen nahm.

Pfalzgraf Friedrich, der ſich, wie wir bereits geſehen haben, nach Brüſſel begeben hatte, hoffte durch die eingeleiteten Verhandlungen ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen und wieder zur Kurwürde und in den Beſitz ſeiner Erblande zu gelangen. Aber der Zweck dieſer Verſammlung wurde von dem Kaiſer durch künſtliche Vorwände vereitelt und auf der Zuſammenkunft zu Regensburg ſprach der Kaiſer im Januar 1623, zum Erſtaunen und im Widerſpruch anweſender Fürſten, Friedrich die Kurwürde auf immer ab und belehnte mit derſelben am 25. Februar den Herzog Maximilian von Baiern.

Dieſer unerwartete Schritt des Kaiſers und das ganze Auftreten der Liga machte alle evangeliſchen Stände des Reichs bedenklich

und konnte den Proteſtanten unmöglich eine gute [1] Meinung von ihren Gegnern oder einiges Zutrauen für ihre Verſicherung, daß der Augsburg'ſche Religionsfriede pünktlich gehalten werden ſolle, einflößen. Denn überall räumten die Ligiſten und Spanier den Katholiken nicht nur alles wieder ein, was ſie in Städten und Dörfern früher beſeſſen hatten, ſondern ſie verdrängten auch die proteſtantiſchen Einwohner oder führten ſie mit Gewalt zur katholiſchen Religion zurück. So mußten, ſobald Maximilian die Oberpfalz in Beſitz genommen hatte, 50 Jeſuiten daran arbeiten, die katholiſche Religion einzuführen, auch in der Unterpfalz, beſonders in Heidelberg, war man in dieſer Hinſicht nicht unthätig.

Tilly zog ſich bereits im Oktober aus Niederſachſen wieder zurück, das Heer wurde in die Winterquartiere verlegt, wobei auch die Naſſauiſchen Lande wieder ſehr gut bedacht wurden. Um dieſe Einlagerungen, ſo viel wie möglich, abzuwenden, reiſte Johann Ludwig von Hadamar im Anfang Oktober nach Darmſtadt zu dem Landgrafen Ludwig, weil er durch deſſen vielvermögende Fürſprache für die Naſſauiſchen Lande Erleichterung zu bewirken hoffte. Da der Kanzler Texel bei dem Landgrafen ein beſonderes Zutrauen genoß, ſo machte ihn Graf Ludwig mit ſeinem Anliegen bekannt, und um deſſen Fürſprache zu erwirken, ließ er ihm einen ſilbernen Becher im Werthe von 60 Rthlrn. verehren. Er fand auch den Landgrafen ſehr günſtig für ſein Anliegen geſtimmt und es wurde ihm die kräftigſte Fürſprache bei Tilly zugeſagt. Auch begab er ſich in das Hauptquartier nach Hersfeld. Doch mit leeren Händen konnte man damals nirgends in einem Kriegslager erſcheinen und es floſſen alsbald 125 Rthlr. Geſchenk in die Hände des General-Quartiermeiſters Mameran. Bei Tilly war aber nichts zu erreichen und dem Grafen Johann Ludwig wurde in der höflichſten Sprache angedeutet, daß die Einlagerung nicht abzuwenden ſei. Vier Compagnien von dem Baier'ſchen Reiterregimente von Nievernheim kamen in das Dillenburg'ſche und nach Hadamar; in Diez lagerte ſich der Oberſt Don Lorentzo de Maeſtro ein und in Camberg Oberſt Henette.

Dieſe Einlagerung trieb überall die größten Exceſſe und es wurden nicht ſelten Thüren eingeſchlagen und Geld erpreßt. Die Naſ-

[1] Weſtenrieder 1804 S. 201.

ſauiſchen Grafen, welche ſich vergeblich bemüht hatten, die Laſt abzuwenden, wollten wenigſtens den Druck nach Kräften vermindern; ſie kamen beinahe nicht mehr vom Pferde herunter, um überall Erleichterung zu bewirken, Streit zu ſchlichten und die Soldaten zufrieden zu ſtellen. Der Kur-Baier'ſche General-Major von Lindeloh lag im Winter 1623 in Limburg, aber von Hadamar aus mußte ſeine Küche durch ſtarke Lieferungen verſorgt werden, für die 1203 Rthlr. aufgewendet wurden.

In Haiger lag damals der Rittmeiſter Lülsdorf mit einer Compagnie vom Regiment Don Lorenzo de Maeſtro. Als dieſe den 18. November aufbrechen wollte, brach durch Unvorſichtigkeit der Soldaten in des Rittmeiſters Quartier bei ſtarkem Wind Feuer aus, welches ſo ſchnell um ſich griff, daß in drei Stunden 70 Gebäude, darunter 40 Wohnhäuſer mit allem Hausrath verbrannten, ſo daß ſich die Einwohner kaum retten konnten. Feuereimer und Leitern waren gleich Anfangs von dem Feuer ergriffen worden, ſo daß es an allem Löſchapparate fehlte. Auch waren die Schlüſſel zu den Stadtthoren in der Verwirrung verloren worden. Da auf dieſe Weiſe zur Stadt gar nicht hinauszukommen war, ſo mußten Löcher in die Mauer gebrochen werden, um durch ſie das Freie zu gewinnen. Ein Stadtthurm und ein Stadtthor brannten ganz ab und ein Theil der Stadtmauer wurde in dem Grade von dem Feuer beſchädigt, daß dieſe einſtürzte. 250 Perſonen hatten das Unglück dieſes Brandes mitzuempfinden und der Schaden wurde auf 500,000 Rthlr. berechnet. Die Grafſchaft Dillenburg mußte die Verunglückten mit Lebensmitteln verſehen und für das Vieh Fütterung liefern.

Das Elend ſollte aber in Haiger bis zum höchſten Grade ſteigen, denn es brach noch die Peſt aus, welche viele Menſchen wegraffte.

Im Laufe des Jahres 1623 kamen verſchiedene Veränderungen in dem Gräflich Naſſauiſchen Hauſe, Ottoniſcher Linie, vor.

Im Auguſt war auf dem Schloſſe zu Dillenburg Graf Georg geſtorben und ſein Sohn Ludwig Heinrich, auf den wir noch oft zurückkommen werden, folgte ihm in der Regierung nach.

Auch Johann der Mittlere von Naſſau-Siegen war nach einem vielbewegten Leben mit Hinterlaſſung von 17 Kindern im Sep-

[1] Ungedruckte Quelle. Theat. Europ. 1. 787.

tember mit Tod abgegangen und es fand ſich ſehr bald der älteſte Sohn, Johann der Jüngere ein, um die Grafſchaft für ſich allein in Beſitz zu nehmen, obgleich die beiden folgenden Brüder gleiche Anſprüche auf dieſelbe hatten. Graf Johann der Mittlere hatte nämlich bereits [1] 1607 ein Teſtament errichtet, wodurch das Recht der Erſtgeburt in ſeiner Familie eingeführt werden ſollte, aber ſeit dem Religionswechſel ſeines Sohnes mochte der ſtreng proteſtantiſche Vater anderen Sinnes geworden ſein, und er theilte durch eine zweite 1621 gemachte teſtamentariſche Verfügung ſeine Grafſchaft unter die drei älteſten Söhne. Johann der Jüngere, der aber in dieſem Jahre zum Kaiſerl. Hofkriegsrath ernannt worden war und überdies eine Kaiſerliche Verſicherung von 130,000 Gulden für geleiſtete Dienſte erhalten hatte, benutzte die erworbene Gunſt, das letzte Teſtament außer Kraft zu ſetzen und der erſten Beſtimmung gemäß die alleinige Erbfolge anzuſprechen. Die wachſende Macht des Kaiſerlichen Hauſes mußte aber für dieſe Abſicht entſcheidend ſein. Wegen Johann des Jüngeren Abfall fürchtete man übrigens ſchon längſt in Siegen bei der überall eingehaltenen Richtung eine gewaltſame Zurückführung zur katholiſchen Kirche. Die Einwohner ſuchten zwar dieſem Schritte dadurch vorzubeugen, daß Johann der Jüngere zu Lebzeiten ſeines Vaters einen Revers an Eidesſtatt den 31. Dezember 1617 ausſtellen mußte; auch hatte der alte Graf in ſeinem Teſtamente verordnet, daß nach ſeinem Tode in Religionsſachen nichts geändert werden ſolle. Doch werden wir weiter unten ſehen, daß dieſe getroffenen Vorſichtsmaßregeln wenig fruchteten.

[1] Johann der Mittlere hatte mit zwei Gemahlinnen 26 Kinder gezeugt, 14 Söhne und 12 Töchter, von denen ihn 17 Kinder überlebten. Von den Söhnen wurden als Krieger berühmt:

1) Johann der Jüngere geboren auf dem Schloſſe zu Siegen 1583, Kaiſerl. Feldmarſchall.
2) Wilhelm geb. daſ. den 12. Auguſt 1592, Feldmarſchall von Holland.
3) Johann Moritz geb. daſ. den 17. Juni 1604, Gouverneur von Braſilien, dann Statthalter in Cleve, endlich oberſter Befehlshaber aller Holländiſchen Truppen.
4) Wilhelm Otto geb. daſ. den 23. Juni 1607, General bei Herzog Bernhards Armee, fiel im Kampfe bei Wolfenbüttel den 23. Juni 1641.
5) Chriſtian geb. daſ. den 16. Juni 1616, Kaiſerlicher Oberſt, fiel im Kampfe bei Neus den 11. April 1644. Aus archivaliſchen Quellen.

Übrigens nahm er ſich der Naſſauiſchen Grafſchaften liebevoll an. Er ſah es ein, daß ſie den Druck nicht mehr länger ertragen konnten und reiſte daher ſelbſt zu dem Grafen Tilly nach Hersfeld. Aber auch er konnte bei ſeiner ſonſt ſo viel vermögenden Fürſprache nichts ausrichten. Dagegen hatte er bei ſeinem bald darauf erfolgenden Aufenthalt in Spanien bei der Infantin die fernere Befreiung der Siegen'ſchen Lande von aller Einlagerung ausgewirkt.

Die übrigen Naſſauiſchen Grafen mußten daher in Ermangelung auswärtiger Hilfe die Officiere durch Geſchenke zu begütigen ſuchen, damit dieſe wenigſtens für Ordnung bei den Soldaten ſorgen ſollten. So bekam ein Cornet in Driedorf, Amts Herborn, der ſich mit ſeinen Soldaten ſehr gut betragen hatte, ein Geſchenk in einem Pferd und 130 Rthlrn. beſtehend. In Ebersbach bekam ein Lieutenant von dem Grafen von Dillenburg ein Pferd mit Sattel und Zeug zum Geſchenk; Major Aurias einen vergoldeten, ſilbernen Becher, 50 Rthlr. am Werth, zugleich 100 Rthlr. baar, nebſt ein Paar Piſtolen. General-Major Lindeloh, welcher bei ſeinen Truppen auf gute Mannszucht ſah, wurde dafür auch ſehr bedacht. Als Kenner und Liebhaber guter Gemälde wurden ihm von dem Grafen Johann Ludwig mehrere werthvolle Stücke, meiſt bibliſchen Inhalts, verehrt. Übrigens wußte er ſeine, dem Land geleiſteten, Dienſte ſehr wohl anzuſchlagen. Denn er gab zu verſtehen, daß ihm eine Chaiſe mit vier Pferden angenehm ſein würde. Die Grafen boten ihm ein Geſchenk von 1000 Gulden an; da er aber kein Geld annehmen wollte, ſo wurden ihm vier Kutſchenpferde nebſt einem Reitpferde mit Sattel und Zeug, wobei ſich ein Paar Niederländiſche Piſtolen befanden, zum Geſchenk gemacht, auch wurden ihm zu ſeinen 200 Rthlrn. noch wöchentlich 25 Rthlr. zugeſetzt.

In Betreff der Trier'ſchen Landestheile, der Ämter Limburg und Montabaur u. ſ. w. iſt noch zu bemerken, daß in dieſem Jahre der fünf und ſiebzigjährige Kurfürſt Lothar von Metternich ſtarb. Zu ſeinem Nachfolger wurde der Biſchof von Speier und Kaiſerlicher Kammerrichter [1] Philipp Chriſtoph von Sötern gewählt, der uns als „ein ältlicher, überaus großer, dabei blaſſer, magerer und kahlköpfiger Mann beſchrieben wird, welcher bei ſeinem langen, dünnen

[1] Senkenberg. 25. B. S. 312.

Bart und hohlliegenden Augen keinen angenehmen Eindruck hinterließ.“ Übrigens war er ein ſehr geiſtreicher, kenntnißreicher Mann, aber von einem unbeugſamen Willen und der heftigſten Leidenſchaftlichkeit beherrſcht. Vielen Katholiken, die den Character dieſes Mannes kannten, mißfiel dieſe Wahl durchaus und der alte Kurfürſt von Mainz äußerte ſich, als er dieſe Wahl der Domherrn vernahm: [1] „Ihr habt einen für Euch und das ganze Reich gefährlichen Mann gewählt. Leichter wird ein Fuchs ſeine Haare, als dieſer ſeine Sitten verändern.“ Er ſtürzte auch das Land durch ſeinen eigenſinnigen Kopf und durch ſein rückſichtsloſes Auftreten in großes Unglück, woran er aber am Ende ſelbſt am meiſten zu tragen hatte. Die Feſtung Udenheim befeſtigte er aufs neue und nannte ſie nach ſeinem Namen Philippsburg. Sie wurde ein Hauptzankapfel in den ſpäteren Jahren dieſes langwierigen Krieges.

Um die eroberte Pfalz zu decken, ließ Maximilian von Baiern unter Adam von Herbersdorf ein Corps von 8000 Mann Soldaten werben, denen ein großer Theil der Naſſauiſchen Lande zum Sammel- und Werbplatz angewieſen war.

Da man in jener Zeit die gegenwärtigen Recrutirungen nicht kannte, ſo konnte ein Kriegsheer nur durch [2] Werbungen zuſammengebracht und vollzählig erhalten werden. Wollte man daher neue Regimenter errichten, ſo ſchloß man mit angeſehenen Officieren eine Capitulation ab, wonach dieſelben ſich verbindlich machten, eine oder mehrere Compagnien oder auch ganze Regimenter zu errichten und muſtermäßig aufzuſtellen. Zu dieſem Behufe erhielten ſie ein offenes Patent; es wurden ihnen Muſter- und Sammelplätze, Werb- oder Laufplätze angewieſen, auch ein beſtimmtes Werbgeld gutgethan.

Die niederen Grade der Officiere wurden gewöhnlich durch die Chefs bei Errichtung der Regimenter beſtellt; ſie erhielten ſogenannte Beſtallungsbriefe und mußten darauf einen Revers ausſtellen. Die Uniformirung war noch nicht allgemein eingeführt; die Officiere unterſchieden ſich im Äußeren von ihren Untergebenen nur durch die Fe-

[1] Massenius 2. P. 483. „Periculosum inquit vobis, totique imperio cooptatis virum. Facilius enim pilos vulpes, quam mores permutabit.

[2] Hilt S. 6.

derbüſche auf ihren Hüten und Helmen, durch die goldenen Halsketten und die beſſeren Schärpen oder Feldbinden.

Adam von [1] Herbersdorf ließ alſo im Auguſt 1623 die Werbetrommel in allen Städten und Dörfern von Wiesbaden bis zur Feſtung Gleiberg bei Gießen rühren; auch die Ottoniſchen Landestheile blieben nicht verſchont. Aus den Ämtern Weilburg und Gleiberg wird uns beſonders berichtet: „daß die Soldaten mit Gold und Silber verpoſſamantirt, neu gekleidet und mit köſtlichen Feldzeichen und Federbüſchen ausſtaffirt werden mußten. Pferde und Vieh wurde fortgetrieben und ſind die Gelderpreſſungen bei Oberſten und andern hohen Officieren theils unter dem Vorwand, die Werbung aus eigenem Säckel betreiben zu müſſen, theils wegen gehabten Schadens, theils wegen nöthiger Armirung des neugeworbenen Volks ſehr groß geweſen und auch der gemeine Soldat hat ſich nicht geſcheut dergleichen zu thun.“

Auch die in den Ämtern [2] Wiesbaden, Idſtein und Wehen angeworbenen Soldaten mußten völlig eingekleidet werden; ſie erhielten Koller und Feldzeichen, Sattelzeug, Piſtolen, kurz die ganze Rüſtung vom Lande geliefert; die ſchlechten Pferde vertauſchten die Reiter zwangsweiſe mit guten, dabei wurden den Einwohnern überall bedeutende Geldſummen abgepreßt.

Wie gut es ſich übrigens dieſe geworbenen Soldaten mit ihren Chefs ſein ließen, geht wohl aus Folgendem klar hervor. Werner von Tilly, ein Vetter des berühmten Generals lag ſeit November 1623 zu Erbenheim, Amts Wiesbaden; es wurden aber an denſelben wöchentlich geliefert: zwei Ochſen, vierzehn Hämmel, vierzehn Maas Butter, etliche hundert Eier, 28 Hühner, ein Fuder Wein, zwei Wagen Heu, 28 Sack Haſer, für 22 Gulden Weißbrod, Confect, Käſe u. ſ. w. Dabei mußte ihm der wöchentliche Sold mit 200 Rthlrn. berichtigt werden.

In Adolphseck war an Eſſen, Wein und baarem Gelde für einen Cornet des Herbersdorfiſchen Regiments in nicht ſehr langer Zeit 820 Rthlr. aufgegangen. Da ſich die Krieger auch noch auf andere Weiſe durch allerlei Kurzweil erholen wollten, ſo finden wir auch

[1] Filial-Archiv zu Weilburg.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

wohl das Begehren geſtellt: [1] „ein paar Windſpiele und zwei oder drei Suchhunde zur Exercirung der Jagd zu überſenden.“

Im Dillenburgiſchen ſehen wir dagegen die hohen Officiere die Auerhahnbalz in der Kalteiche und auf der Diezhölze beſuchen.

Um das Elend voll zu machen, herrſchten im Winter $16\frac{2}{24}$ in der Herrſchaft Wiesbaden anſteckende Seuchen, die ſpaniſche Schwachheit genannt, welche viele Menſchen wegraffte.

Man hatte gehofft, daß die Herbersdorfer Regimenter im Frühjahr 1624 abziehen würden, aber dazu machte man gar keine Anſtalten. Graf Ludwig von Naſſau-Saarbrücken beſchloß daher, ſeinen Sohn Johannes an die Höfe zu Darmſtadt, Aſchaffenburg, München und zur Verſammlung der katholiſchen Stände nach Augsburg zu ſenden. In Begleitung des Raths Dr. Jäger von Idſtein begab er ſich unter dem 15. April auf die Reiſe und drang bei den genannten Höfen auf die Verlegung der Truppen, das einzige Mittel, wodurch die Landesbewohner bei Haus und Hof erhalten werden könnten. Beſonders hob er hervor, [2] „daß bei den bedeutenden Einquartirungskoſten noch die größten Unordnungen bei Vertheilung der Lieferungen geherrſcht hätten. So wären von den gemeinen Soldaten, nebſt Bier und Wein, noch Leckerbiſſen verlangt worden und man hätte ihnen ſolche auch verabreichen müſſen. Was nicht verzehrt worden, ſei wieder von den Soldaten zu ihrem eigenen Vortheil verkauft worden. Die Soldaten habe man nicht nur unterhalten, ſondern auch für ihre völlige Ausrüſtung ſorgen müſſen. Die armen Unterthanen ſeien daher ſo weit gekommen, daß ſie alles hätten verkaufen müſſen. Des nöthigen Unterhalts beraubt, würden ſie am Ende in Verzweiflung verſetzt, Haus und Hof verlaſſen und mit Weib und Kind jämmerlich verderben müſſen.“

Alle dieſe Vorſtellungen hatten aber gar keinen Erfolg; man ſchützte überall die unabweisliche Nothwendigkeit vor, die nichts abändern laſſe.

Den 29. Oktober 1624 zog zwar Werner von Tilly von Erbenheim weiter, jedoch rückte auch dafür der Baier'ſche Oberſt, Adam Philipp von Cronberg in die Naſſauiſchen Lande wieder ein. Die

[1] In einem Briefe an Oberamtmann von Laven.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

Einlagerung dauerte aus dem Grunde ſo lange fort, weil einige unbedeutende Unternehmungen ausgenommen, die Armeen das ganze Jahr hindurch ſtill lagen.

[1] Kurſachſen ſah aber als Haupt der proteſtantiſchen Stände dieſe Bedrückungen, unter denen ſeine Glaubensgenoſſen ſeufzeten, ſehr ungern und drang bei den Häuptern der Liga darauf, „daß die Truppen der Ligiſten aus den Ländern der proteſtantiſchen Fürſten abgeführt werden möchten; auch wäre in den jetzigen Quartieren alles ſo aufgezehrt, daß eine Verlegung derſelben ein dringendes Bedürfniß ſei.“

Aber es war ja alles auf Entkräftung der proteſtantiſchen Stände des Reichs, welche ſich mittelbar oder unmittelbar der Bewegung angeſchloſſen hatten, abgeſehen. Die Liga glaubte daher befugt zu ſein, die Länder der katholiſchen Stände zu ſchonen und die Truppen dahin zu legen, wo man Feinde vermuthete oder wo man feindlichen Angriffen leicht begegnen konnte. Tilly gab auch, damit alles im bisherigen Gange belaſſen bleibe, die Erklärung ab, „daß dieſe Einquartirung den evangeliſchen Ständen nicht zur beſonderen Laſt falle, ſondern durch Beobachtung guter Mannszucht unſchädlich ſein werde.“ Unter ſolchen Umſtänden boten ſich denn allerdings den kleineren Ständen des Reichs nur ſchlechte Ausſichten für eine endliche Erlöſung dar.

Noch haben wir nachzutragen, daß am 6. Mai 1624 [2] Uſingen von einem ſchweren Unglück heimgeſucht wurde. Es zog nämlich bei ungewöhnlicher Schwüle ein ſtarkes Ungewitter über der Stadt zuſammen; der Blitz zündete und richtete große Verheerungen an. Es wird erzählt, „daß das Feuer, wie eine Schlange, in der Gaſſe fortgelaufen ſei und unterſchiedlich gezündet habe.“ Einhundert und achtzehn Wohnhäuſer mit allem Hausgeräthe, ohne Scheunen und Ställe, brannten ab, auch kam vieles Vieh in den Ställen um.

[1] Diplomatiſche Geſchichte der Liga S. 208. Weſtenrieder 1804 S. 236.

[2] Theat. Europ. 1.

Viertes Kapitel.

König Jakob von England rüſtet ſich zur Wiedereroberung der Pfalz. — Verſchiedene Ligiſtiſche Regimenter gehen an den Unterrhein, um die pfälziſchen Truppen aufzuhalten. — Höchſt günſtige Witterung im Januar und Februar während des Marſches. — Der Niederſächſiſche Kreis wählt den König von Dänemark zum Kreisoberſten. — Wallenſtein ſammelt ein Heer für den Kaiſer. — In die Naſſauiſchen Lande kommt Einquartirung vom Friedländiſchen Heere. — Die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen und Eppſtein werden von Darmſtadt in Beſitz genommen. — Die Naſſauiſchen Lande liegen voll Einquartirung, zugleich herrſcht die Peſt. — Starker Brand in Herborn. — Der Landgraf Ludwig von Darmſtadt und der Kurfürſt von Mainz gehen mit Tod ab. — Nachfolger derſelben. — Der Kurfürſt von Trier löſet die zur Hälfte verpfändete Herrſchaft Limburg an der Lahn ein und unterdrückt die proteſtantiſche Religion. — Johann der Jüngere führt in Siegen die katholiſche Religion ein. — Siegreicher Fortgang der Kaiſerlichen und Ligiſtiſchen Waffen.

Durch die Abtretung der Pfalz an Baiern war Friedrichs Schwiegervater, König Jakob von England, im hohen Grade verletzt worden; er drang daher auf Rückgabe der dem unglücklichen Friedrich entzogenen Länder. Das Parlament hatte ihm auch die Errichtung einer bedeutenden Land- und Seemacht bewilligt und Graf Ernſt von Mansfeld wurde in Dienſten genommen, um mit einem Heere von 12,000 Mann in die Unterpfalz einzufallen.

Sobald der Wiener Hof von dieſem Plane in Kenntniß geſetzt worden war, hielt er es für nöthig, ein Armeecorps an den Rhein zu ſenden, um Mansfeld zuvorzukommen. Unter dem Befehle des Herzogs von Lauenburg und der Oberſten Spinelli, Struppi und Cratz gingen Truppen nach den Niederlanden ab, auch wurde Graf Anholt an den Rhein geſendet, um Mansfeld den Übergang über dieſen Strom ſtreitig zu machen. Dadurch waren die Naſſauiſchen Lande wieder bedeutenden Durchmärſchen ausgeſetzt.

Dieſe Durchmärſche waren übrigens von einer ungewöhnlich günſtigen [1] Witterung begleitet. Im Anfang des Jahres 1625 wütheten zwar noch heftige Sturmwinde, aber dieſe wechſelten bald mit einer ſolchen Wärme ab, daß man in den Sommer verſetzt zu ſein

[1] Ungedruckte Quelle. Theat. Europ. 1.

glaubte. Schon im Januar blühten Blumen, die man in andern Jahren höchſtens im April erwarten konnte; im Rheingau, in den Ämtern Wiesbaden, Hochheim und Höchſt fand man überall die Mandelbäume und andere feine Obſtſorten in voller Blüthe. Leider trat nur am Schluſſe des Monats Februar kalte Witterung ein, um Pfingſten fiel in der ganzen Wetterau und an den Ufern des Mains her, auf dem Taunus ein tiefer Schnee, der dem blühenden Korn und den Obſtbäumen verderblich wurde. Im Juni war es kälter, als im Januar und den ganzen Sommer hindurch blieb es kalt und windig.

Bei allen den drückenden Einquartirungen, von denen die Naſſauiſchen Lande heimgeſucht wurden, ſah man unter dieſen Umſtänden einer höchſt ſparſamen Ernte entgegen.

Um möglichen Unordnungen zuvorzukommen, waren die Naſſauiſchen Grafen überall bei der Hand. Sie ritten den durchziehenden Regimentern entgegen, um die Chefs zu begrüßen und geeigneten Wünſchen abzuhelfen.

Die [1] Durchzüge reihten ſich in folgender Ordnung an einander. Am 16. Januar gingen 1500 Mann Sachſen-Lauenburger über Uſingen, Camberg, Limburg nach Coblenz, denſelben folgten den 18. Januar das Aventaniſche Regiment, am 19. Johann des Jüngern von Naſſau-Siegen Regiment zu Fuß über Wiesbaden, Idſtein, Limburg und ging nach Coblenz. Im Februar folgte Oberſt Cratz von Scharfenſtein, welcher von Wiesbaden herkam und ſich ohne weiteres mit ſeinem Stab in Idſtein einquartirte.

Eine ſolche Anmaßung machte großes Aufſehen. Denn nach den beſtehenden Reichsgeſetzen waren alle Reſidenzen von Einquartirung frei und es wurde nur in dem Fall eine Abänderung getroffen, wenn der Kaiſerliche Quartiermeiſter mit dem regierenden Hauſe unterhandelt und die ausdrückliche Einwilligung dazu erlangt hatte. So wurden die Städte Wiesbaden, Idſtein, Montabaur, Diez, Limburg, Weilburg, Dillenburg, Hadamar und Siegen als ſolche Reſidenzen angeſehen; es lag daher der Stab, anſtatt in obigen Reſidenzen, in den nahe gelegenen Orten, als Erbenheim, Walsdorf, Freiendiez,

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Elz, Niederhadamar, Herborn u. d. a. Dieſes bis dahin noch nicht erlebte Eindrängen machte in den Naſſauiſchen Landen alles bedenklich, weil nun kein Ort mehr zu finden war, wohin man das Seine in Sicherheit bringen konnte. Aus Wiesbaden zogen ſich ſchon damals einzelne Familien nach Mainz und ließen ihre Wohnungen leer ſtehen, um in der Folge nicht ſolchen Belaſtungen ausgeſetzt zu ſein.

Auch in Diez kam dieſe Zudringlichkeit vor, denn von dem Cordenbach'ſchen Regimente legte ſich der Major Montbeillon mit verſchiedenen Officieren, ungeachtet der dringenden Vorſtellungen des Amtmanns Naurath, in dieſe Stadt.

Je mehr die Soldatenherrſchaft zunahm, deſto weniger wurden die Reichsgeſetze beachtet und mußte ſich alles unter dem militäriſchen Druck beugen.

Wirklich fing auch das Jahr 1625 überall mit großen Kriegsrüſtungen an, beſonders ſetzten ſich die Niederſächſiſchen Stände in eine beſſere Verfaſſung und wählten auf einem Kreistag zu Lüneburg am 30. März den König von Dänemark, als Herzog von Holſtein, zum Kreisoberſten. Der Kaiſer hatte nämlich durch ſein Verfahren gegen die Proteſtanten in ſeinen Erblanden bei den evangeliſchen Ständen alles Zutrauen verloren; ſie fürchteten daher, daß er ſie alle, wenn ſie beſiegt worden wären, auf gleiche Art behandeln werde und zogen den Krieg einem unverbürgten Frieden vor.

Von Allen trat jetzt der König von Dänemark als Herzog von Holſtein zuerſt auf; er verlangte, daß ſich Tilly zurückziehen ſolle. Noch war man im Begriffe zu unterhandeln, als unvermuthet eine neue Armee, eine unmittelbar Kaiſerliche Armee, an ihrer Spitze Wallenſtein, der fürchterlichſte aller Heerführer, heranzog.

Der Krieg, welcher nämlich bisher außer den Grenzen Öſtreichs geführt worden war, wurde von den Ligiſtiſchen Truppen unter dem Namen Kaiſerliche Executionstruppen fortgeführt. Doch wünſchte nun auch die Liga, daß der Kaiſer ſich durch ein Corps betheiligen möchte, da ſie allein den vielen Feinden nicht mehr gewachſen wäre. Das war aber dem Kaiſer bei den völlig erſchöpften Kaſſen unmöglich. Da erklärte ſich Albrecht von Wallſtein oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Wallenſtein bereit, eine Armee aufzuſtellen, ohne daß es den Kaiſer viel koſten ſolle; nur hielt er ſich aus,

dieſes Heer auf 50,000 Mann zu erhöhen, indem er ſonſt ſeinen Plan nicht ausführen könne. Der Wiener Hof ging hierauf ein und verlieh dadurch ähnlichen Räubereien, wie ſie bei einem Mansfeld und Braunſchweig vorgekommen waren, Kaiſerliche Auctorität. Man wies Wallenſtein einige Kreiſe in Böhmen zu Muſter- und Sammelplätzen an und gab ihm die Vollmacht, alle Officiersſtellen ſelbſt zu vergeben. Es dauerte auch nicht lange, ſo hatte er 20,000 Mann zuſammengebracht. Die weiteren Werbungen verſparte er auf das Reich, indem er in Schwaben und Franken Muſterplätze auf Mansfeld'ſche Manier aufſchlug, während er ſelbſt mit ſeinem geſammelten Heere nach Niederſachſen zog.

Wallenſtein hatte auch über alles Erwarten großen Zulauf, da er ein ungewöhnliches Handgeld zahlte, den gemeinen Soldaten gute Quartiere und reiche Beute verſprach und den Officieren baldige und glänzende Beförderungen in Ausſicht ſtellte. Wirklich verließen auch manche hohe Officiere den Ligiſtiſchen Dienſt und ſchloſſen ſich an Wallenſtein an, weil ſie ſich entweder unter dieſem großen General ſchneller emporzuarbeiten hoffen durften oder weil ſie die vom Glücke begünſtigte Partei für die beſſere anſahen. So traten die beiden Herzöge von Sachſen-Lauenburg, Franz Albrecht und ~~Ludwig~~ Maximilian, ſowie Herzog Adolph von Holſtein aus den Ligiſtiſchen Dienſten zu Wallenſteins Heer über, welche ſich dann zu ſehr willigen Werkzeugen der vielen Gewaltmaßregeln gebrauchen ließen, unter deren Einfluß ganz Deutſchland, beſonders aber auch die Naſſauiſchen Lande zu ſeufzen hatten.

Und doch war von dieſen Grafſchaften bis jetzt ſchon das Unglaubliche geleiſtet worden. Nach einer dem Kaiſer vorgelegten genauen Berechnung, hatten die Herrſchaften [1] Wiesbaden-Idſtein, Weilburg und Gleiberg, das Weſtreich abgerechnet, bis zum Schluſſe des Jahres 1625 an Kriegskoſten 1,744,910 Rthlr. tragen müſſen. Und die Grafſchaften der Ottoniſchen Linie waren, mit Ausnahme von Siegen, noch mehr belaſtet geweſen. Unter dieſen Umſtänden hielt man

[1] Dazu hatte unter andern beigetragen: 1) Das Amt Wiesbaden 294,089 Rthlr., 2) die Stadt Wiesbaden 53,829 Rthlr., 3) das Oberamt Idſtein 202,506 Rthlr., 4) Weilburg mit Zubehör 1,004,449 Rthlr., 5) Hüttenberg 54,379 Rthlr., 6) Amt Kleiberg 135,613 Rthlr. Landesarchiv zu Idſtein.

die Anweſenheit eines beſtändigen Geſchäftsträgers zu Wien für nothwendig, und von dem Grafen Ludwig von Naſſau-Saarbrücken wurde der Secretär Matthias Clemenz von da nach Wien geſchickt, um wegen der von Jahr zu Jahr ſteigenden Kriegslaſten die nöthigen Beſchwerden am Kaiſerlichen Hofe vorzubringen.

Wallenſtein vergrößerte nun fortwährend ſein ohnehin ſchon zahlreiches Heer, Oberſten- und Officiersbeſtallungen wurden ohne Zahl ausgefertigt. Auch die Länder der Ligiſten blieben nicht mehr von Einquartirungen verſchont. Dabei wurden die ſtärkſten Contributionen ausgeſchrieben, die nicht allein zur Ausrüſtung der neuen Regimenter dienten, ſondern auch zum Theil in Wallenſteins Kaſſe floſſen, um den wahrhaft Königlichen Aufwand fortzuführen.

Dieſe übertriebene Vergrößerung des Friedländiſchen Heeres brachte auch den Naſſauiſchen Landen nichts Gutes. Bereits im Januar [1] 1626 erſuchte der Herzog von Friedland die Naſſauiſchen Grafen, mehrere Compagnien von des Herzogs Franz Albrecht zu Sachſen-Lauenburg angeworbenen Regimentern in ihren Landen aufzunehmen. Zwar wendete man alle Mittel an, um dieſe Einquartirung abzuwenden; es wurden ſelbſt Reiſen zu dem Herzog von Friedland nach Aſſersleben unternommen. Die Bemühungen führten aber bei allen aufgewendeten Geſchenken zu nichts und die Naſſauiſchen Lande mußten dieſe neue Einquartirung tragen.

Um die Macht des Kaiſers zu einer impoſanten Höhe zu ſteigern, führte Graf Johann der Jüngere von Naſſau-Siegen ein Corps von 10,000 Mann aus den Niederlanden herbei und marſchirte mit ſolchen Anfangs Februar über den Weſterwald nach Wetzlar zu. Der Graf hielt aber in ſeiner Heimath die beſte Ordnung, auch waren die ſtrengſten Befehle ertheilt, die Naſſauiſchen Lande zu ſchonen. Wo dagegen die Friedländer lagen, fielen beſtändig Schlägereien zwiſchen den Soldaten und Einwohnern vor und es kam nicht ſelten zu ſtarken Verwundungen.

Die Beſitznahme der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen, bisher dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel zugehörig, führte im Laufe dieſes Jahres neue Veränderungen herbei. Moritz von Heſſen ſollte

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

das Fürſtenthum Oberheſſen mit Marburg nach einer Entſcheidung des Reichshofraths zu Wien an Ludwig von Darmſtadt abgeben, weil er in den ererbten Landestheilen die reformirte Kirche mehr begünſtigt haben ſollte, als es der Wille des Erblaſſers geweſen ſei. Bereits hatte Ludwig die Univerſität Gießen ſeit 1623 nach Marburg verlegt und unter dem 3. Juni 1626 die alleinige Verwaltung derſelben feierlich übernommen, aber es ſollte auch noch an Darmſtadt für gehabte Nutzungen in Oberheſſen über eine Million Gulden bezaht werden. Dieſe harte Verfügung wies Caſſel entſchieden zurück; es wurde daher vom Reichshofrath für dieſe Summe der Beſitz von Eppſtein und der Niedergrafſchaft an Darmſtadt überwieſen.

Da ſich aber Landgraf Moritz dieſer unbilligen Verfügung widerſetzte, ſo wurde Gewalt gebraucht und unter Leitung des Kurkölniſchen Marſchalls von Hövelich und zweier Darmſtädtiſcher Commiſſarien von Schrautenbach und Herlingshauſen mit Hilfe des ſpaniſchen Generals Verdugo die Grafſchaft in Beſitz genommen. Die [1] Beamten und Bewohner der Ämter Hohenſtein, Reichenberg, Marburg und Katzenellenbogen hatten ſich bereits unter dem 30. Juli zur Huldigung verſtanden, als ſich der Oberſt Johann von Uffeln auf der Feſtung Rheinfels und Katz, ſeines dem Landgrafen Moritz geſchwornen Eides eingedenk, nicht eher ergab, bis Don Verdugo die Feſtung ſo zuſammengeſchoſſen hatte, daß er nach ſechswöchentlicher Belagerung capituliren mußte.

Die tapfere Beſatzung zog mit fliegenden Fahnen und Kugeln im Munde am 4. September aus der Feſtung und kehrte über St. Goarshauſen und Naſtätten, wo ſie einige Tage Raſttag machte, nach Oberheſſen zurück. Landgraf Moritz, von Tilly ſtark bedrängt, mußte ſich fügen, legte aber die Regierung nieder und trat ſie ſeinem Sohne Wilhelm ab, der bei der Fortdauer des Krieges die Gelegenheit abwarten konnte, das verlorne Gebiet wieder zu gewinnen.

Übrigens war es bei dieſer Eroberung gegen die Abſicht des Landgrafen von Darmſtadt nicht ganz ehrlich hergegangen. St. [2] Goar

[1] Theat. Europ. 1. Khevenhiller 9. 1264.

[2] „von Schrautenbach," heißt es daher in einem Briefe vom 28. Juli 1628, „iſt bei dem Landgrafen Georg reprobirt und darf ihm nicht mehr unter die Augen kommen."

war geplündert worden und von Schrautenbach ſtand in dem wohlgegründeten Verdachte, 9000 Rthlr. unter dem Vorwande zu ſich genommen zu haben, daß dieſes Geld für die Soldaten ſei, auch Rittmeiſter Ambſel hatte 800 Rthlr. für ſich in Verwahrung genommen. Als dies ſpäter dem Landgrafen Georg zu Ohren kam, ließ er dem Commiſſär von Schrautenbach ſeinen vollen Unwillen fühlen.

Bei dieſer Gelegenheit ging übrigens für Deutſchland eine koſtbare Antiquität verloren, die früher in der ganzen Umgegend große Verehrung gefunden hatte. Die Spanier öffneten nämlich in der Kirche zu St. Goar das tauſendjährige Grab des h. Goar, der in dieſer Gegend und beſonders bei den Rheinfahrern als der erſte Verbreiter des Chriſtenthums gewirkt hatte. Die bei dem Heere ſtehenden katholiſchen Geiſtlichen bemächtigten ſich dieſer Reliquie und entführten ſie dem deutſchen Boden, um ſie mit einer in der Sacriſtei aufgefundenen Bücherſammlung mit ſich nach Belgien oder nach Spanien zu nehmen. Dieſe Bücherſammlung dürfte wohl jetzt noch in dem Winkel irgend eines Kloſters verborgen ſein, während die Gebeine des h. Goar eine Wallfahrtskirche recht in Gang gebracht haben werden. Indem die katholiſche Kirche dergleichen Reliquien oft zu hoch verehrte und dadurch nicht ſelten abergläubiſche Adoration förderte, war der Proteſtantismus bei ſeinem erſten Auslauf auf das entgegengeſetzte Extrem gerathen und ließ dergleichen ehrwürdige Überreſte ganz unbeachtet. Daher finden wir von Seiten der katholiſchen Kirche in dieſem Kriege ſehr oft das Beſtreben, dergleichen Heilige aus proteſtantiſchen Ländern wegzuführen und ihnen eine andere Stätte der Verehrung zu weihen, wie auch Kaiſer Ferdinand II. die Gebeine des h. Norberd aus Magdeburg wegbringen und ihnen in Böhmen eine andere Stätte der Verehrung bereiten ließ, weil er vernommen, „daß dieſer Heilige in einer akatholiſchen Stadt ohne gebührende Ehre begraben liege.“

Das Gebiet des Landgrafen von Darmſtadt hatte ſich alſo in dieſem Jahre durch die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen und die Herrſchaft Eppſtein nicht unanſehnlich vergrößert.

Die größte Plage für die Naſſauiſchen Lande rührte von den Regimentern der friedländiſchen Armee her. Unter ihren Commandanten herrſchte eine fortwährende Uneinigkeit und nicht einmal die

Schutzwachen des Herzogs von Friedland wurden gebührend geachtet. Die Chefs der Regimenter nahmen die Quartiere, wo ſie wollten und ein Jeder ſuchte ſich in denſelben ſo lange zu behaupten, als es die Umſtände erlaubten.

Es ereigneten ſich daher die ſeltſamen Auftritte, daß Truppen von einer und derſelben Armee feindlich einander entgegentraten. So wollte ſich Herzog Adolph von Holſtein mit Gewalt im Naſſauiſchen behaupten und Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg, eben derſelbe, welcher ſpäter in den Verdacht kam, den Tod Guſtavs Adolphs von Schweden in der Schlacht von Lützen herbeigeführt zu haben, wollte demſelben nicht ausweichen. Den 10. Mai kam Erſterer mit etlichen Compagnien nach Hahnſtätten, im Amte Diez, und legte ſich in die daſige Burg, zog aber dann mit ſeinem ganzen Stabe nach Diez in das Schloß, während ſchon alles voll Lauenburger lag. Um nun wenigſtens einen der Einlagerer wegzubringen, reiſte Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg zu dem Herzog Franz Albrecht von Lauenburg nach Hanau, um die Einquartirung abzukaufen, was auch gegen Erlegung von 4000 Rthlrn. erreicht wurde. Da aber nun Herzog Georg von Lüneburg, welcher auch auf die Seite des Kaiſers getreten war und daher der friedländiſchen Armee angehörte, eine gleiche Summe abpreſſen wollte, ſo ließ er, um dies zu bewerkſtelligen, durch den Kapitain von Hepfenſtein das Schloß Beilſtein bei Herborn beſetzen. Die Speicher wurden ausgeleert und alles Werthvolle fortgebracht. Bald aber mußte er vor dem Herzog von Holſtein weichen, der Niemand anders in den Naſſauiſchen Quartieren dulden wollte; er war daher genöthigt, ſich im Amte Gleiberg bei Gießen mit fünf Compagnien niederzulaſſen. Die Sachſen-Lauenburger, welche nach dem abgeſchloſſenen Vertrage aus dem Diez'ſchen abziehen mußten, lagerten ſich in dem Herbſte 1626 um den Taunus herum. In Idſtein lag Oberſt von Bertzheim mit Fußſoldaten, die ſich großer Bedrückungen ſchuldig machten. Zwar lief auch hier auf gemachte Vorſtellungen unter dem 14. Nov. 1626 ein Schutzbrief von dem Herzog von Lauenburg ein, wonach das Land bei der Einquartirung, „ſo viel, als möglich geſchont und groß und klein Vieh, Roß, Wagen u. d. m. nicht angetaſtet, noch hinweggeführt werden ſolle.“

Auch von dem Herzog von Friedland wurden ſolche Schutzbriefe zugeſendet, die aber gar nichts wirkten.

In dieſer unglücklichen Zeit, in der der Druck ſo ſchwer auf den Bewohnern des Landes laſtete, wüthete auch noch die Peſt auf eine Schrecken erregende Weiſe in beinahe allen Theilen des Landes. Sie war durch die ab- und anziehenden Soldaten ſchnell nach allen Seiten hin verpflanzt worden. In [1] Dillenburg ſtarben in zwei Monaten 246 Perſonen, was bei der geringen Bevölkerung dieſer Stadt viel war. Der Graf flüchtete ſich mit ſeiner Familie auf das Schloß Tringenſtein. Ähnlich finden wir es in den andern Landestheilen. Erſt im Jahre 1627 hörte die Peſt ganz auf.

Zu dieſem Unglück geſellte ſich in Herborn, wo auch die Peſt große Verwüſtungen anrichtete, noch ein anderes. Am 20. Auguſt 1626 war nämlich durch die Unvorſichtigkeit eines Bedienten ein großer Brand entſtanden. Derſelbe war mit einem Lichte in den Stall gegangen, um ſeinem Herrn, der Officier war, die Pferde zu recht zu machen; da er aber nachläßig mit dem Lichte umging, ſo brach Feuer aus, das ſehr bald überhand nahm, und nicht nur das Rathhaus mit allen Documenten, Gerichtsbüchern u. d. wurde ein Raub der Flammen, ſondern es brannte auch noch die Begräbnißkirche mit der ganzen Hinter- und Neugaſſe, im ganzen 214 Gebäude ab.

Einige Veränderungen kamen noch im Laufe dieſes Jahres vor. Während der Belagerung der Feſtung Rheinfels ſtarb Landgraf Ludwig von Darmſtadt (7. Auguſt.) Ihm folgte ſein älteſter Sohn, Landgraf Georg in der Regierung nach, der ſich im folgenden Jahre mit Sophie Eleonore, des Kurfürſten von Sachſen Tochter vermählte. Seine politiſche Stellung, welche durch das Zerwürfniß mit Heſſen-

[1] In Dillenburg brach die Peſt den 18. Dezember 1625 aus und ſtarben bis den 30. Oktober 1626 an derſelben 378 Perſonen. Nach den Mortalitätsverzeichniſſen raffte die Krankheit in den Sommermonaten die meiſten Menſchen weg, ſo

1) vom	25. Mai	bis den	20. Juni	46	Perſonen
2) =	21. Juni	= =	25. Juli	166	=
3) =	26. Juli	= =	30. Auguſt	80	=
4) =	1. September	= =	30. Oktober	49	=

In Idſtein ſtarben in zwei Monaten vom November 1626 bis zum Schluſſe des Jahres 57 Perſonen; in Lorch am Rhein vom 11. Auguſt 1624 bis den 11. Auguſt 1625 nicht weniger als 204 Menſchen. Ungedruckte Quelle.

Caſſel beſtimmt wurde und die er die erſte Hälfte des Kriegs beibehielt, ſollte zwar, wie die ſeines Vaters, eine neutrale ſein, jedoch neigte er entſchieden auf die Seite des Kaiſers hin.

Am 17. November ſtarb auch der Kurfürſt von Mainz, Johann Schweickard von Cronenberg im 75. Jahre ſeines Alters. Es war ein für das Reich hochverdienter Regent, durch deſſen Bemühungen viele Streitigkeiten beigelegt worden waren und der auch von den [1] Proteſtanten hochgeſchätzt wurde. Sein Nachfolger war der Biſchof von Worms, Georg Friedrich von Greifenklau, ſeinem Vorgänger nicht an Tugenden gleich. Ihm folgte ſchon 1629 Anſelm Caſimir aus dem Hauſe Wambold nach, der aber alle Schrecken des Kriegs bis zu ſeinem letzten Lebensjahre zu erdulden hatte.

In Trier trat Kurfürſt Johann Philipp noch immer mit großer Kraft, wenn auch nicht ohne Leidenſchaftlichkeit, auf. Er benutzte die herrliche Lage des gegen Coblenz liegenden Hermannſteins (Ehrenbreitſtein), um denſelben zu einer der größten Feſtungen Deutſchlands zu machen.

Bereits am 30. Dezember 1624 hatte er die Einlöſung der ſeit 1435 an Heſſen verpfändeten halben Herrſchaft und Stadt [2] Limburg an der Lahn ausgeführt. Dieſe Stadt hatte wegen des Lahnpaſſes eine zu große örtliche Wichtigkeit, als daß der Kurfürſt nicht darauf hätte denken ſollen, in den vollen Beſitz derſelben zu kommen. Dabei hatte das evangeliſche Glaubensbekenntniß hier Wurzel gefaßt und mehr als ein Drittel ſeiner Bewohner bekannte ſich zum evangeliſchen Glauben. Dem ſtreng katholiſchen Fürſten lag es daher am Herzen, die Gegenreformation in Limburg durchzuführen und das proteſtantiſche Bekenntniß hier, in Camberg und in andern Kirchſpielen auszurotten. So ſehr ſich auch Heſſen-Caſſel gegen die Auslöſung ſträubte, ſo beſtand doch der Kurfürſt auf ſeinem Rechte und mußte die Pfandſchaft gegen 12,000 Goldgulden ausgeliefert werden.

Auch erhielt er durch eine Kammergerichtsentſcheidung die Herrſchaft Frausburg mit den Kirchſpielen Kirchen, Daaden, Frausburg

[1] Massenius 2. 483. „Plerisque etiam religionis studio dissitentibus gratissimus.“ —

[2] ibid. Quare civitatem Limburgensem, Hassiae Principibus 12 aureorum milibus oppignoratam, redemit.“ —

und Gebhartshain, worin er ebenfalls, wie wir weiter unten noch ſehen werden, die katholiſchen Religionsübungen herſtellte, wiewohl der Graf von Wittgenſtein in Beziehung auf Daaden Einſprache dagegen erhob.

Ähnliche Erſcheinungen traten auch im Naſſauiſchen ans Licht. [1] Johann der Jüngere von Naſſau-Siegen war nämlich, wie wir bereits erwähnten, zur katholiſchen Kirche übergetreten und es ſtand ihm nun nichts mehr im Wege, ſein Glück zu machen und ſich zu den höchſten Ehrenſtufen emporzuſchwingen. Um ſeine künftigen Unterthanen zu beruhigen, hatte er in dem bereits erwähnten Revers ausdrücklich erklärt, „daß er in Religionsſachen nie etwas ändern und keine geiſtliche, noch weltliche Hilfe dagegen ſuchen wolle, mit dem Anfügen, daß, wenn er dagegen handle, ſeine Unterthanen von allem Gehorſam gegen ihn losgeſprochen ſein ſollten.“ Als er nun nach dem Ableben ſeines Vaters die Huldigung annahm (1624), ließ er durch ſeine Räthe den beſorgten Unterthanen verſichern, „daß er entfernt davon ſei, irgend einen Menſchen in ſeiner Religion zu beeinträchtigen.“ Der päbſtliche Nuntius am Wiener Hofe, Karl Caraffa ſuchte ihn aber in der [2] Folge über dieſe feierlichen Verſprechungen hinwegzuführen und im Widerſpruch mit denſelben den Vorſatz einzuflößen, die katholiſche Religion in ſeiner Herrſchaft einzuführen. Ohne Zweifel hatte auch darauf ſeine Gemahlin, Erneſtine geborne Fürſtin von Ligne großen Einfluß. Kaum ſah er ſich durch die wachſende Macht des Kaiſers in den Stand geſetzt, ſeinem falſchen Religionseifer Nachdruck zu geben, als er alle eingegangenen Verbindlichkeiten aus den Augen ſetzte und Anſtalten machte, das ganze Land zur katholiſchen Kirche zurückzuführen. Doch mußte der wegen ſeiner gegebenen Verſprechungen ſehr bedenkliche [3] Graf durch immer erneute Erinnerungen des Kaiſers zum entſchiedenen Handeln angetrieben werden, was uns Caraffa mit einer wahrhaft naiven Offenherzigkeit

[1] Häberlin-Senkenberg 25. Bd. S. 518.

[2] Caraffa S. 234. „Nimius metus Principi oberat.“

[3] Im Anhang zur Germania sacra von Caraffa heißt es S. 41. 43. „Anno 1626 undecimo Julii comes Joannes de Nassau *per literas Caesareas* fuit admonitus ratione institutae reformationis in suis provinciis.“ — „Anno 1627 ultimo Augusti item comes Joannes *iterum fuit monitus*, ut reformationem religionis in opus dirigeret.“

geſteht. Auch ſei die Abſicht auf eine ganz artige Weiſe erreicht worden. „Der Fürſt ſolle nämlich von ſeinen Unterthanen nur verlangt haben, von der reformirten Kirche zu der lutheriſchen, als einer ihm näher ſtehenden und im Reich zugelaſſenen Religion überzutreten, in der Hoffnung, ſie ſpäter auf eine leichte Weiſe zum katholiſchen Glauben zu führen.“ [1] Da aber, wie Caraffa erzählt, die Unterthanen dieſes merkten, ſo verlangten ſie, ſogleich zur katholiſchen Religion überzutreten, damit ſie nicht nach einigen Jahren wieder gezwungen würden, ihre Religion zu verändern. Ob der entfernt wohnende Italiener ſo treu berichtet, muß dahin geſtellt bleiben, nur unterließ Johann nicht, das einmal begonnene Bekehrungswerk mit großer Strenge durchzuführen. Denn bald erklärte er in einem Religionsedict allen ſeinen Unterthanen, „daß, da außer der katholiſchen Religion keine Seligkeit zu hoffen ſei, er für das Heil ihrer Seele unmöglich weniger thun könne, als zu befehlen:

1) [2] alle Kirchen der Stadt Siegen ſammt den Einkünften derſelben den Katholiken, für die ſie ehemals geſtiftet wurden, wieder zurückzugeben, jedoch ſo, daß den akatholiſchen Predigern annoch in der St. Martinskirche die Taufen, Trauungen und Leichenbegängniſſe, gleichwohl ohne alle dabei ſtattfindenden Reden, zu halten vergönnt bleibe,
2) ſolle der unkatholiſchen Prediger ganzes Amt, dieſe einzigen Stücke ausgenommen, in Siegen völlig aufhören bei willkürlicher Strafe, doch ſollte den Proteſtanten geſtattet ſein, außer der Stadt auf ihre Koſten einen Prediger zu halten,
3) ſollten alle Kirchenbücher, Kirchengeräthe u. d. m. ausgeliefert werden,
4) ſolle Niemand auf die katholiſche Religion ſchimpfen,
5) ſolle der neue Kalender eingeführt ſein und das Halten der Faſttage und der Gebrauch der Faſtenſpeiſe beobachtet werden. Zugleich ſolle jeder Hausvater mit den Seinigen den katholiſchen Gottesdienſt beſuchen oder doch Niemand an der Theilnahme deſſelben hindern.“

[1] Caraffa Germania S. 234. „Ne intra paucos annos iterum cogamur religionem mutare, et semper pueri esse.“ —

[2] Lünig's Spicil. Secul. Tom. 1. 701, datirt Siegen den 6. Juni 1626.

Die [1] reformirten Prediger wurden nun ihrer Stellen entlaſſen, dagegen aber katholiſche Prieſter angeordnet und Jeſuiten berufen.

Dieſe gewaltſame Einführung des Katholicismus erweckte in dem ſtreng reformirten Siegen große Unzufriedenheit. Einzelne wollten lieber Haus und Hof verlaſſen und in einer traurigen Verbannung leben, als ihren Glauben verleugnen; wirklich ſchickten ſich auch Viele zur Auswanderung an und ſuchten in dem benachbarten Dillenburg'ſchen und Heſſiſchen ein Aſyl zu finden, aber es erſchienen alsbald „Kaiſerliche Befehle (mandata de non emigrando), welche den Siegnern unterſagten, dahin auszuwandern, wo eine im Reich nicht anerkannte Religion geübt würde.“ So mußten ſich die Meiſten dem Drucke geduldig unterwerfen und eine Zeit abwarten, wo ſie wieder ihres Glaubens leben konnten.

Auch in Wetzlar wurden durch den Spaniſchen Commandanten die Franziskaner wieder eingeführt und mußten die Reformirten den Chor der Franziskanerkirche, welchen ſie bis dahin inne gehabt hatten, dem einziehenden Orden räumen. In der Grafſchaft Solms-Braunfels aber wurden aus den meiſten Kirchſpielen die evangeliſchen Geiſtlichen von den Spaniern vertrieben und katholiſche eingeſetzt.

So machte denn die Gegenreformation nach allen Seiten hin große Fortſchritte.

Wirklich hatte ſich auch der Krieg für die proteſtantiſche Partei

---

[1] In Siegen mußte der Inſpector und erſter Pfarrer Stoever 1626 vor den Jeſuiten fliehen und fand derſelbe eine Anſtellung zu Emmerich am Unterrhein; wahrſcheinlich verſah Heinrich Pithan die Diaconatsgeſchäfte, ſoweit es die Jeſuiten geſtatteten. In Krombach mußte Johann Buchius nach vierzehnjähriger Dienſtzeit weichen und fand derſelbe ein Aſyl im Anhaltiſchen, ſeine Stelle nahm Theodor Bergenthal als katholiſcher Pfarrer ein. In Netphen verlor Johann Dilph ſeine Stelle und finden wir denſelben ſpäter in Dreſſelndorf. In Oberfiſchbach wurde Heinrich Zeydenbach von den Jeſuiten verdrängt und im Hadamariſchen als reformirter Lehrer angenommen; der katholiſche Pfarrer Molitor rückte hier ein. In Freudenberg erſchienen nach Verjagung des reformirten Pfarrers, Johann Bilſtenius und demnächſt Caspar Berghof als katholiſche Prieſter. Ungedruckte Quelle im Landesarch. zu Idſtein.

[2] Caraffa brevis enumeratio 34. „Anno 1628, vigesimo primo Februarii, Domino comiti Joanni de Nassau Caesarea patenta de non emigrando ad tales locos, in quibus prohibitae in S. Rom. Imperio doctrinae ac exercitia docentur contra suos subditos est transmissa.“ —

ſehr ungünſtig geſtaltet. Die im Anfang dieſes Abſchnitts erwähnten großen Rüſtungen von Seiten Englands wurden wegen König Jakobs Ableben aufgegeben. Tilly ſchlug den König von Dänemark am 27. Auguſt 1626 zu Lutter am Barenberge und Wallenſtein verfolgte den Grafen Ernſt von Mansfeld, nach dem ſiegreichen Kampfe bei der Deſſauer Brücke, nach Schleſien und Ungarn hin. Doch dieſer Parteigänger hatte ſeine Rolle ausgeſpielt. Auf dem Wege nach Venedig fand Mansfeld ſeinen Tod, nachdem ihm Herzog Chriſtian von Braunſchweig vorausgegangen war und Herzog Ernſt von Weimar ihm nachfolgte.

So waren denn in dieſem Jahre drei entſchiedene Gegner des Kaiſers und der Liga vom Schauplatze abgetreten.

Fünftes Kapitel.

Drückende Einquartirung des Friedländiſchen Heeres. — Zuſammenkunft der Naſſau-Saarbrück'ſchen Beamten zu Heſtrich. — Oberſt Görzenich's Gewaltthätigkeiten. — Duellſache des Grafen Johannes. — Der Superintendent zu Idſtein und andere Angeſtellte werden fortgeführt. — Fürſorgliches Verhalten der Naſſauiſchen Grafen bei den großen Bedrückungen von Seiten der Kaiſerlichen und Ligiſtiſchen Heere. — Betragen der herrſchaftlichen Beamten. — Lage der Landesgeiſtlichkeit. — Wallenſtein und Tilly dringen in Holſtein, Schleswig und Jütland ein. — Die Liga wird aufmerkſam auf die wachſende Macht des Kaiſers. — Oberſt Görzenich wird vor ein Kriegsgericht geſtellt und hingerichtet. — Kurfürſtentag zu Mühlhauſen. — Rath von Haagen begibt ſich zu dem Herzog von Friedland. — Die Naſſauiſchen Grafen ſtellen ſich dem Durchmarſch der Verdugo'ſchen Regimenter entgegen. — Wallenſteins ſtrenge Befehle.

Der ganze Winter $16\frac{2}{27}$ war für die Naſſauiſchen Lande ſehr traurig. Das Hauptquartier des Herzogs Maximilian von Sachſen-Lauenburg war zu Oſſenheim in der Wetterau, von wo aus ſeit September die ſämmtlichen Naſſauiſchen Lande mit Truppen überzogen wurden. Dieſer Herzog ſollte 6000 Mann für Wallenſtein anwerben; demſelben wurden daher die meiſten Naſſauiſchen Grafſchaften zu Werb- und Muſterplätzen angewieſen. Zwar waren die Contributionen, welche die Wallenſteiner zu fordern hatten, von denen

der Tilly'ſchen Regimenter nicht ſehr verſchieden, aber das Drückendſte war die Willkür, wonach man ſich an gar keine Beſtimmungen band, ſondern abpreßte, wozu man Luſt hatte. Da auf dieſe Weiſe der Druck bis zum ungeheuerſten geſteigert wurde und man fürchten mußte, daß ſich die Einquartirung noch vermehre, ſo berief man die Beamten von Idſtein, [1] Uſingen, Weilburg, Gleiberg, Kirberg und Wehen zur Berathung nach Eſch, verlegte aber von da am 8. Januar 1627 die Sitzung nach Heftrich, weil ſich daſelbſt ein herrſchaftliches Haus fand und da ungeſtörter verhandelt werden konnte, um ſich wegen der neuerdings zugedachten Einquartirung zu beſprechen. Man kam dahin überein, durch den Naſſauiſchen Geſchäftsträger Clementz in Wien bei dem Kaiſer Erleichterung zu erwirken, zugleich wurde Hauptmann von Layen an den Herzog von Friedland geſendet, um eine Minderung der ungeheuren Koſten zu erbitten. Dienſtag den 9. Januar, als die ſämmtlichen Amtleute noch in Heftrich verſammelt waren, kam Nachmittags der Beamte von Uſingen, welcher die Nachricht mitbrachte, daß Oberſtlieutenant Graf von Freyſing die Mauern des Fleckens Walsdorf, welcher von dem Ausſchuß beſetzt war, überſtiegen und ſich daſelbſt niedergelaſſen habe. Auch Schloß Haſſelbach ſei beſetzt worden. Es wurde daher beſchloſſen, daß drei Beamten nach Walsdorf gehen und dem Grafen Vorſtellungen über dieſes unerlaubte Eindrängen und über die übertriebenen Belaſtungen machen ſollten. Dies aber ſowohl, als die Abſendung der Beamten von Gleiberg und Uſingen nach Aſſenheim, blieb ohne allen Erfolg. Den 20. Januar 1627 wurde dem Beamten zu Idſtein angedeutet, daß dem Grafen von Freyſing 2000 Rthlr. Stabgeld unverzüglich zu entrichten ſei. Zugleich erſchien ein [2] Quartiermeiſter in Idſtein, welcher Betten, zinnene Teller, Schüſſeln, Leinwand, kurz alles Hausgeräthe für den Stab in Walsdorf requirirte, dem auch alsbald entſprochen werden mußte. Man brach in die leerſtehenden Häuſer in Idſtein ein und alles Vorgefundene wurde weggenommen. Da die verlangte Contribution nicht ſogleich abgeführt werden konnte, ſo wurde Freyſing immer drohender. Den Leuten wurden die ſtärkſten Lieferungen abgepreßt, fünf Perſonen von Seel-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

bach, die ihre Lieferungen nach Walsdorf bringen wollten, eingeſperrt, ihre Ochſen in Beſchlag genommen und, ſtatt zwei, 8000 Rthlr. Contribution von der Herrſchaft Idſtein gefordert. Alle Gewehre, welche man vorfand, wurden weggenommen und diejenigen, welche der Ausſchuß in Idſtein zu eigen beſaß, abgepreßt. Konnten die Dorfſchaften die angeſetzten Contributionen nicht entrichten, ſo wurden Menſchen und Vieh eingeſperrt und nicht zur Weide und Arbeit gelaſſen, wie dieſes zu Walsdorf, Seelbach, Strinz Trinitatis und Margrethä und andern Orten vorkam; die Bürgermeiſter wurden mißhandelt und deren Wohnungen ausgeplündert. Und dabei wurden tauſend andere Plackereien den Einwohnern zugemuthet, die keineswegs gering anzuſchlagen waren, ſo hatte z. B. die Gemeinde Eſch in einem halben Jahre 600 Botengänge thun müſſen und ſo nach Verhältniß die übrigen an der Straße gelegenen Ortſchaften. So hauſ'ten die Friedländer im Deutſchen Reiche!

Aber noch weit mehr hatten die Rhein- und Lahngegenden, wie der Taunus, von einem anderen raubſüchtigen Abentheurer im Friedländiſchen Heere zu erdulden. Es war dies der [1] Oberſt Adam Wilhelm Schelhardt von Donfurt, Freiherr von Görzenich, wahrſcheinlich in Geltern zu Hauſe, wo er wenigſtens Güter beſaß. Derſelbe hatte ein Regiment zu Roß und zu Fuß zum Dienſte der Friedländiſchen Armee aufgerichtet, preßte aber dabei die härteſten Contributionen unter dem Vorwande ab, daß er ſie an Wallenſtein abzugeben habe, behielt aber wohl das Beſte für ſich. Er machte aus dem Brandſchatzen ein wahres Geſchäft; wo er geweſen war, ließ er das Land verwüſtet zurück. Dabei mißhandelte er furchtbar die armen Einwohner und es kam vor, daß er die Leute in den Rauchfang aufhängen ließ. Während der Stab der Truppen des Herzogs Rudolph Maximilian von Sachſen-Lauenburg in Walsdorf lag, war Oberſt Görzenich im Frühjahr 1626 nach Idſtein gekommen und hatte ſich da, wiewohl es eine Reſidenz war, einquartirt. Innerhalb drei Wochen preßte er der Herrſchaft 18,000 Rthlr. ab und ſo erging es überall, wohin er ſich mit ſeinen Horden wendete.

Da auch der Herzog von Friedland nicht mehr länger taub blei-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

ben konnte gegen die lauten Klagen aller Länder, ſo erſchien noch 1626 der Kaiſerliche Befehl, daß Oberſt Görzenich in keinem Lande mehr geduldet werden ſollte. Als er daher die Grafſchaften [1] Diez und Hadamar, vom Rhein her vordringend, durchziehen wollte, um dem Herzog von Friedland mehrere tauſend Reichsthaler zur Unterhaltung ſeiner Tafel beizutreiben, wurde der ganze Ausſchuß aufgeboten, um ihm den Durchmarſch zu verwehren. Auch war der Friedländiſche Oberſt, Herzog Rudolph Maximilian, leicht zu vermögen, ihm anzudeuten, daß er den Durchmarſch durch die Naſſauiſchen Lande nicht dulden würde. Görzenich aber antwortete, „daß er denſelben erzwingen werde, wenn es ihm auch das Leben koſten ſolle.“ Er rückte daher gegen Ende September von Montabaur her immer näher. Da zog der Herzog Rudolph Maximilian ſeine Regimenter zuſammen und ſtellte ſich mit ihnen auf der Faulbacher Höhe auf, um Görzenich, der auf Limburg marſchiren wollte, nicht durchzulaſſen. Er ließ alle Päſſe im Hadamar'ſchen verhauen und Diez und Staffel beſetzen. Auch Graf Johann Ludwig von Hadamar hatte ſeinen Ausſchuß zuſammengezogen und hielt das Schloß Hadamar beſetzt. Aber Görzenich ſetzte, nachdem er Staffel und Aul ausgeplündert hatte, mit zehn Compagnien bei Staffel über die Lahn und legte ſich in das Amt Kirberg. Herzog Rudolph Maximilian rückte ihm aber ſogleich nach und verjagte ihn von da. Dafür bekam aber Idſtein abermals dieſen Freibeuter auf den Hals, wo er innerhalb fünfzehn Tagen (6. — 21. Okt.) 10,570 Rthlr. und 42 Pferde abpreßte, wobei alles verheert und geplündert wurde und nicht einmal die Kirchen verſchont blieben. Auch von da vertrieb ihn Herzog Rudolph Maximilian, worauf er nach Wiesbaden kam und nach den Acten des daſigen Stadtarchivs folgende Gewaltthätigkeiten ausübte:

1) ſei die Kirche erbrochen, die Kaſten aufgeſchlagen und herausgenommen, was man gewollt,
2) Schultheis, Bürger und ehrliche Mannsperſonen gebunden, mit Füßen auf dem Leibe geſtanden, gefänglich, um Geld zu erpreſſen, mitgeſchleppt, Hände und Finger geſchraubt, daß das Blut zu den Fingern herausgelaufen, in den Schornſtein und Rauchfang gehängt,

[1] von Pfau Dill. Int. 1777. Ungedruckte Quelle im Landesarch. zu Idſtein.

3) etlichen Weibsperſonen, deren Ehemänner mit Prügel verjagt und zu fliehen genöthigt, Unehre zugefügt und Gewalt angethan,

4) ihnen ſowohl, als den Mannsperſonen auf offener Straße der Kleidung, der Schuhe und Röcke ohne Scheu beraubt.

So hauſ'te Görzenich in Wiesbaden! Er ſelbſt gibt den Raub, welchen ihm der Zug durch das Naſſauiſche eingebracht, auf 200,000 Ducaten an. Von hier begab er ſich an den Unterrhein, um neue Entſcheidungen von Wien abzuwarten.

Doch Leute, wie Görzenich, waren einem Herzoge von Friedland die brauchbarſten Subjecte, denn wenn ſie ſich auch keineswegs ſelbſt vergaßen, ſo unterließen ſie es am wenigſten, dem mächtigen Manne einen Theil ihres Raubes zur Unterhaltung der wahrhaft königlichen Tafel zu überſenden. Görzenich erhielt daher im Januar 1627 abermals von dem Kaiſer Ferdinand den Auftrag, zwei Regimenter für Friedland zu werben. Der Kaiſerliche Commiſſarius [1] Metzger, ein höchſt mächtiger Mann, dem Fürſten und Grafen den Hof machen mußten, beſtimmte abermals die Naſſauiſchen Lande zum Werb- und Sammelplatz. Vergeblich machten Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg und Heinrich Volrad von Stolberg im Auftrage der Wetterauer Grafen eine Reiſe zu dem Herzog von Friedland, umſonſt wendete man ſich wiederholt an den Kaiſerlichen Kriegscommiſſär Metzger zu Frankfurt. Der Herzog Rudolph Maximilian konnte nun dem Oberſten nicht mehr entgegen ſein, da ausdrückliche Befehle von Wallenſtein vorlagen, ihn zu ſchützen. Ja es half ſelbſt nichts, daß die Naſſauiſchen Grafen mit dem Kurfürſten von Trier Philipp Chriſtoph in Verbindung traten, in dem Johannes Wenz von Lahnſtein einen gemeinſamen Kriegscommiſſär unterhielten und monatlich einige tauſend Thaler an die katholiſche Liga bezahlten, keine Macht auf Erden, ſelbſt der Kaiſer nicht, konnte Görzenich zurückweiſen, da Wallenſtein denſelben in Schutz genommen hatte. Walsdorf war zwar von dem Kaiſerlichen Kriegscommiſſär Metzger zum Hauptquartier beſtimmt, aber es wurde doch Idſtein dafür gewählt. Die Ämter Weilnau, Uſin-

[1] Er war aus Kuſſel in der Rheinpfalz gebürtig, Kaiſerl. Notarius, Amts Kinckler.

gen, Stockheimer Gericht, Reichelsheim kauften ſich die Einquartirung gegen eine wöchentliche Contribution von 300 Rthlrn. ab, während in den andern Ämtern, wo dies nicht geſchehen war, die Görzenich'ſchen Soldaten bis zur Burg Gleiberg bei Gießen hin, lagen.

Bei allen Bedrückungen, unter denen das Land durch Oberſt Görzenich zu ſeufzen hatte, wurde der junge Graf Johannes (Hans), zweiter Sohn des Grafen Ludwig von Naſſau-Saarbrücken, der ſich gewöhnlich zu Idſtein aufhielt, noch in eine [1] Duellſache verwickelt, die wir als einen kleinen Beitrag zur ſittlichen Würdigung jener Zeit nicht unerwähnt laſſen wollen.

Die ungeheuern Gewaltthätigkeiten, die ſich Oberſt Görzenich gegen die Bewohner Naſſau's erlaubte, hatten den jungen Grafen mit großem Unwillen erfüllt und er hatte ſich mit gerechter Indignation über des Oberſten mordbrenneriſches, räuberiſches Betragen an dem Hofe des Kurfürſten von Mainz bei der Tafel geäußert, wo noch andere Officiere von dem Friedländiſchen Heere ſpeiſ'ten. Dies wurde alsbald dem Oberſten Görzenich hinterbracht, aber er war zu klug, für ſich ſelbſt in die Schranken zu treten, da er wohl wußte, daß ein unglücklicher Ausgang eines Zweikampfs mit dem Sohne eines angeſehenen Reichsſtands ihm am verderblichſten werden würde. Dafür hatte er aber in ſeinen Regimentern Officiere genug, die für ihn in die Schranken treten konnten. Wirklich bekam auch Graf Johannes nach einigen Tagen von dem Rittmeiſter Karl Alexander von Enſé, Herr von Mandelberg, des deutſchen Ordens Ritter, welcher zu Weſterfeld, im Amte Uſingen, im Quartier lag, in aller Form eine Forderung, indem er ſich über jene gethane Äußerung als der beleidigte Theil ſtellte. Der Graf nahm die Forderung an und beſtimmte, daß das Duell jenſeits des Rheins, in der Nähe von Kreuznach am 19. Mai 1627, Morgens 9 Uhr vor ſich gehen ſollte, weil „Oberſt Görzenich dieſſeits des Rheins mit ſeinem Volke liege, das ſich noch von von Tag zu Tag vermehre." Es wurde feſtgeſetzt, daß der Zweikampf zu Pferd, ohne Wams im bloßen Hemde, ohne Piſtol, mit dem Säbel vor ſich gehen ſolle und wurden die beiden Rheingrafen von Johannes zu ſeinen Secundanten eingeladen. Wirklich verfügte ſich auch der Graf

[1] Ungedruckte Quelle.

mit ſeinen Secundanten nach Kreuznach, um die Sache abzumachen, aber der Streit hatte eine ganz andere Löſung gefunden. Bei den Idſteiner Räthen erweckte nämlich dieſe Duellſache großes Bedenken, denn ſie mochte ausgehen, wie ſie wollte, immer mußte ſie für das Gräfliche Haus und das Land unglücklich ausfallen. Würde nämlich der Graf bleiben, ſo war die Hoffnung des Landes dahin, denn derſelbe wurde als eine Hauptſtütze der künftigen Landeswohlfahrt betrachtet; würde aber ein Officier aus dem Friedländiſchen Heere bleiben, ſo werde dieſes das Land ſehr zu empfinden haben. Dieſes Bedenken veranlaßte die Idſteiner Räthe, ſich insgeheim an den Kurfürſten von Mainz zu wenden, der ſeiner Stellung nach eine ſehr gewichtvolle Stimme in allen Reichsangelegenheiten hatte, und ihn um ſeine Vermittelung zu bitten. Derſelbe fand ſich auch dazu bereit und ſchrieb eigenhändig unter dem 17. Mai an den Oberſten Görzenich, „daß das Naſſauiſche Haus ſchon Jahre lang das Land voll Truppen habe und der Graf ſo viel habe leiden müſſen. Wenn man ſich aber nun erlaube, ſeine Söhne anzugreifen und die Sache mit der Fauſt und dem Duell auszumachen, inſofern ſie nicht Jedem ihren Willen thun wollten, ſo werde dies Kaiſerliche Majeſtät nicht gerne ſehen. Zudem auch zu beſorgen ſei, der Ausgang falle aus, wie er wolle, daß daraus nicht geringe Unzuträglichkeiten erfolgen dürften, ſo werde Oberſt Görzenich erſucht, dem Handel ohne große Weitläuftigkeiten zuvorzukommen.“

Graf Johannes, über dieſe Verhandlungen unkundig, war indeſſen mit den Rheingrafen auf dem Wahlplatz erſchienen, aber es fand ſich Niemand ein, und ſo blieb die Forderung ohne Erfolg. Oberſt Görzenich durfte auch auf keine Weiſe ſeine ohnehin gefährliche Stellung noch verſchlimmern und es war ihm leicht, da die Quartiere der Soldaten aus dem Amte Uſingen verlegt wurden, Rittmeiſter von Enſé zu dislociren, ſo daß er mit dem Grafen in keine weitere Berührung mehr kommen konnte.

Mittlerweile hatten einzelne Compagnien von Görzenichs Regimentern den Weſterwald und die Wetterau durchſtreift. Die Schilderungen, welche wir über dieſe Raubzüge in den Acten finden, ſind wahrhaft erſchütternd. „Alle Dorfſchaften, wie Brandoberndorf, Reißkirchen, Ober- und Niedercleen, Atzbach, Dorlar u. a., durch welche

ſie zogen, hatten ſie geplündert und beraubt, den armen Leuten Pferde und Vieh weggenommen, Schultheiſen und Unterthanen gefänglich eingezogen, damit ſie ſich mit ſchweren Geldſummen wieder löſen möchten. Wo ſie Wein in den Kellern fanden und ihn nicht alle austrinken konnten, haben ſie ihn auf die Erde laufen laſſen; die armen Leute haben ſie geprügelt, geſchlagen, in den Rauchfang aufgehängt, in Summa ärger als die Türken gehauſ't. Man könne von einem Dorf und Flecken zum andern ziehen, die Hofraithen beſichtigen und man werde finden, daß Fenſter, Öfen, Thüren, Kiſten und Kaſten zerſchlagen, das Getreide in den Scheunen und auf den Böden weggenommen und die Pferde dergeſtalt geraubt ſeien, daß in Dörfern, wo ſonſt hundert und mehr Pferde geweſen, kaum noch drei und vier und dabei noch untaugliche gefunden würden."

Um die Hälfte des Monats Mai finden wir [1] Görzenich im Diez'ſchen mit acht Compagnien zu Roß und zwei Compagnien zu Fuß. Er nahm ſein Quartier in dieſer Grafſchaft ohne Vermittelung eines Kriegscommiſſärs nach Gefallen und ließ ſich durch keine Drohungen abſchrecken. Seine Soldaten beraubten die Kirche zu Oberneiſen und ſämmtliche Dorfſchaften, wie Hahnſtädten, Niederneiſen, Lohrheim und Netzbach, wurden ausgeplündert. Im Juni zog er in die Grafſchaft Hadamar, die Leute flüchteten vor dieſer räuberiſchen Soldateſca mit ihren Habſeligkeiten in die Wälder; in den Dörfern, wo dieſe Horden gelegen hatten, fand man keine Fenſter und Öfen mehr, alle Böden und Wände waren eingeſchlagen, Kühe, Kälber, Schafe und Pferde fortgeführt, die Menſchen furchtbar mißhandelt. Nun wollte er durch das Trier'ſche über den Rhein ziehen und im Herzogthum Zweibrücken ſein Standquartier nehmen, aber es wurde ihm von Don Verdugo der Weg verlegt; er zog deswegen den Rhein herauf, kam in die Nähe von Wiesbaden, überſtieg bei nächtlicher Weile die Stadtmauern, erbrach die Häuſer mit Gewalt, beraubte die Einwohner und belegte die anweſenden, fremden Badegäſte mit ſchweren Geldſchatzungen. Die Thüren des Rathhauſes wurden aufgeſchlagen, die Acten und Urkunden zerſtreut und zerriſſen. Als in der

[1] Ungedruckte Quelle im Landesarchiv zu Idſtein. Von Pfau Dillenb. Int. 1777. Wiesbadener Stadtacten.

Stadt durch die Schuld ſeiner Soldaten Feuer ausbrach, hinderte er die Bürgerſchaft am Löſchen. Nach einem zehnwöchentlichen Aufenthalt zog er, nachdem er der Stadt bedeutende Summen abgepreßt hatte, auf den Taunus. Nun wurden die Dorfſchaften von neuem ausgeplündert. In Idſtein wurde wieder das Hauptquartier aufgeſchlagen. Hier wüthete der rohe Haufe auf das grauſamſte und da das Land die geforderte Contribution nicht bezahlen konnte, ſo wurde Superintendent M. Weber von Idſtein, Amtmann Dieffenbach zu Weilnau, Landgerichtsſchreiber Weiland und neun Schultheiſen und Bürger gefänglich eingezogen, bei dem Abzug mit fortgeführt und unterwegs ſehr hart behandelt. Ähnliches würde er ohne Zweifel in den Grafſchaften Diez und Hadamar gethan haben, wenn nicht die dortigen Grafen einen neuen Einfall durch Vermittlung des Kriegscommiſſärs Metzger mit 6000 Rthlrn. abgekauft hätten. Nun muſterte Metzger die Görzenich'ſchen Regimenter und führte ſie zur Armee, welche in Holſtein damals ihr Standquartier hatte, wo wir wieder auf ſie zurückkommen werden.

Die unglücklichen Gefangenen, Superintendent Weber, Amtmann Dieffenbach u. a. wurden unterwegs übel behandelt und endlich zu Fulda, gegen ein Löſegeld von 5000 Rthlr., wofür der Abt ſich ſelbſt verbürgt hatte, losgelaſſen und kamen arm und entblößt im Naſſauiſchen wieder an. Dieffenbach überlebte nicht lange die erlittenen Mißhandlungen, [1] Superintendent Weber wurde Monate lang auf das Krankenlager danieder geworfen und es wird mit den anderen Gefangenen, von denen uns die Nachrichten fehlen, nicht beſſer ergangen ſein.

Kaiſer Ferdinand hatte auf die vielen beweglichen Vorſtellungen der Reichsſtände unter dem 3. Mai 1627 dahin Beſcheid gegeben, „daß, da die Klagen über die Regimenter des Herzogs Rudolph Maximilian von Sachſen-Lauenburg wegen nicht mehr zu tragender Contributionen, unerträglicher Exactionen und Preſſuren zu ſtark

[1] Superintendent Weber ſchreibt an den Grafen Johannes unter dem 28. April 1628: „Ego per menses septem continuos valde infirmo sum corpore. Uxor mea similiter. Est hic effectus captivitatis meae Görzenichaneae, quae Dieffenbachium e medio sustulit, me vero diuturno lecto, per morbum hunc chronicum, afficit.“ — Landesarchiv zu Idſtein.

ſeien, auf Linderung gedacht werden müſſe. Es ſei deßhalb nach Vernehmung mit dem Herzog von Friedland am beſten gehalten worden, allem weiteren Übel durch eine Commiſſion abzuhelfen, die dem Landgrafen Georg zu Heſſen und dem Grafen von Naſſau-Saarbrücken aufgetragen werden ſollte, damit dieſelben gründlich erwägen und berathen möchten, wie die Quartiere am leichteſten ausgetheilt, die Soldaten mit der bloßen Nothdurft verſehen und ſonder Beſchwerde des armen Landmannes noch auf eine kurze Zeit unterhalten werden könnten." Es iſt aber zu bezweifeln, daß ſich die Kaiſerlichen Generale dadurch haben beſchränken laſſen, vielmehr wird von neuem dem Geſchäftsträger in Wien geſchrieben, „wie ſich der Oberſtlieutenant der Cavallerie Graf von Freyſing in Idſtein betragen habe. Allein aus dieſer Herrſchaft, Wehen und Miehlen abgerechnet, habe er 84 Vorſpannpferde, die beſten im Amte mitgenommen und nur mit Lebensgefahr ſei ein Theil gerettet worden, jedoch ſeien noch 34 zurück, die ſammt dem Geſchirr 1400 Rthlr. werth geweſen. Ungeachtet Graf Freyſing die Rückgabe der Pferde dem Grafen Johannes ſelbſt zugeſagt, ſo ſei es doch nicht geſchehen. Dieſe Einquartirung koſte dem Amte Idſtein 50,000 Rthlr. und Wiesbaden 30,000, wozu noch die Görzenich'ſchen Einquartirungen kämen." Was konnten aber alle dieſe Vorſtellungen helfen, da Raubgier und unbeſchränkte Herrſchſucht der oberſte Grundſatz der Heerführer ſelbſt war?

Aus der bisher gegebenen Darſtellung geht zur Genüge hervor, daß die Naſſauiſchen Landestheile an ihren Regenten ſehr kräftige Vertreter fanden. Sie waren bei allen Truppenzügen zugegen, begrüßten die Chefs der Regimenter, begleiteten ſie durch das Land, ſcheuten entfernte Reiſen und bedeutende Geldopfer nicht und kamen in Zeiten der Gefahr faſt nicht vom Pferde. Dies änderte ſich aber in den Saarbrück'ſchen Landestheilen. Graf Ludwig, der ſich mit ſo großem Eifer für ſeiner Unterthanen Wohlfahrt bemüht hatte, hielt ſich meiſtens in Saarbrücken auf und konnte durch ſeine fortwährende Kränklichkeit in den letzten Jahren vor ſeinem Tode keinen thätigen Antheil an den Regierungsgeſchäften mehr nehmen. Das Wohl der dieſſeitigen Landestheile lag alſo in den Händen der Beamten, die nicht immer mit der Energie und Umſicht zu Werke gingen, welche

doch die Landeswohlfahrt in ſo ſchwierigen Zeiten erforderte und die Graf Ludwig und ſeine Söhne durchaus wünſchten.

Doch was von den Einwohnern oft am ſchmerzlichſten wahrgenommen wurde, war die große Gleichgültigkeit der herrſchaftlichen Diener bei herannahender Gefahr. Sie ließen es zwar nicht an Zuſammenkünften fehlen, wo denn bei allen wohlwollenden Berathungen für der Unterthanen Erleichterung weidlich gezecht und der letzte Nothpfennig völlig aufgetrieben wurde; — nahte aber nun die Gefahr heran, ſo brachten ſie ſich, ſtatt den einrückenden Truppen entgegen zu gehen und ſie durch freundliche Zuredungen von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, am erſten in Sicherheit, kamen aber erſt wieder aus ihrem Verſtecke hervor, wenn der arme Unterthan völlig geſchunden und ihm die Haut, ſo zu ſagen, über den Kopf gezogen war. Nun aber thaten ſie mit den hohen Officieren gewaltig freundlich, wohnten ihren Saufgelagen und Hazardſpielen bei, fuhren mit ihnen in Kutſchen umher und thaten, als wenn die Einwohner in Saus und Braus lebten. So hatten ſich die Beamten in Wiesbaden auf und davon gemacht, als die Sachſen-Lauenburger und Görzenicher herannahten; alsbald war die Stadt von den Soldaten erſtiegen und dann wahrhaft verwüſtet worden, während ſie wohl um den kleinen Kaufpreis von einigen tauſend Reichsthalern zum baldigen Abzug hätten gebracht werden können. Im Oberamte Idſtein war es bei den verſchiedenen Einfällen der Lauenburger und Görzenicher nicht beſſer ergangen.

Niemand litt aber darunter mehr, als der arme Geiſtliche. Das Pfarrhaus war ohnehin in jedem Dorfe der Ort, wo ſich die Officiere am beſten aufgehoben fanden. Da fehlte es nicht an guter Aufwartung für den Soldaten und an Futter für die Pferde. Aber nun ſollten die Geiſtlichen bei den Contributionen eben ſo beitragen, als wären die Pfarrgüter Eigenthum, und bei den Einquartirungen wurden ſie am beſten bedacht. Was blieb ihm da bei einer oft zahlreichen Familie übrig? Wollten ſie nun bei der Behörde für ſich und die Pfarrgenoſſen ein gutes Wort einlegen, ſo wurden ſie meiſtens ſchnöde zurückgewieſen, beſonders ſeitdem Ludwig, Graf von Naſſau-Saarbrücken, ſein Leben beſchloſſen hatte und die Regierung der verſchiedenen Landestheile in den Händen der Angeſtellten ruhte. Nach

Nachrichten aus jener Zeit [1] „hüteten ſich die weltlichen Räthe, die arme Prieſterſchaft in ihrer Drangſal nur mit einem Worte zu tröſten, ihre mündlichen und ſchriftlichen Beſchwerden zu beachten; ja ſie wurden ſelbſt ſauer angeſehen, wenn ſie ihre und des Volks Beſchwerden vorbrachten, alſo daß man ſie weder grüßet, noch anſpricht, noch auch mit denſelben begehret zu eſſen und zu trinken, wenn die Geiſtlichen vor ihnen zu Wiesbaden, Idſtein und Weilburg gepredigt haben.“ Anders war dies allerdings in den früheren Jahren unter der unmittelbaren Aufſicht des Grafen Ludwig geweſen, bei dem ſie ſich eines ſehr kräftigen Schutzes zu erfreuen hatten, ſoweit es die Ungunſt der Zeiten erlaubte.

Dieſe Theilnahmloſigkeit der angeſtellten Räthe an den Leiden des Volks wollten denn zwei wahrheitsliebende Geiſtliche nicht unerwähnt laſſen, aber ſie hatten an den Folgen ſchwer zu büßen. Pfarrer Fell aus dem Amte Wiesbaden hatte nach der dort ſtattgehabten Plünderung nachdrücklich über die Pflichtvergeſſenheit einiger weltlichen Beamten geredet, „wie ſie landkundige Ärgerniſſe ſchon viele Jahre zugeſehen, mit verhaßten Leuten täglich umgegangen, in Kutſchen mit ihnen umhergefahren ſeien, ſich von ihnen hätten zu Gaſt laden laſſen.“ Auch ein Pfarrer vom Lande im Oberamte Idſtein, welcher es zur Genüge hatte erfahren müſſen, „wie ſein Vater und Schwiegervater mit andern vornehmen Patrioten gefänglich eingezogen und aus dem Lande hinweggeführt worden waren,“ wollte das Erlebte nicht unerwähnt laſſen. Da er nun gerade am 3. Sonntage nach Epiphaniä in der Idſteiner Stadtkirche über das Evangelium von dem Hauptmann zu Capernaum zu predigen hatte und die Bedienſteten ermahnte, daß, „wie der Hauptmann Chriſto in Zeiten entgegengegangen ſei und ſeinem Hauskreuz vorgebeugt, alſo ſeien Obrigkeiten auch ſchuldig, den Kriegern entgegenzugehen und allerhand Verderben vom Vaterlande abzuwenden,“ wurde dieſer Kanzelvortrag von dem Saarbrücker Rathe Johann Adam von Haagen, Amtmann zu Kirchheim, der gerade in der Kirche war, mit angehört und der Regierung in Weilburg ſo vorgetragen, als habe der Geiſtliche dies auf ihn und ſeine Collegen deuten wollen, während er nur einige notoriſch

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

gewiſſenloſe Beamte, welche ſich bei den Brandſchatzungen von Görzenich ſehr feige benommen hatten, an ihre Pflicht hatte erinnern wollen. Alsbald wurden die beiden Geiſtlichen ihrer weltlichen Wirkſamkeit entbunden und die Übrigen durch ein ſchriftliches Edict verwarnt, „daß ſie ſich ſolcher Strafpredigten müßigen ſollten.“ Es ſtellte ſich aber klar heraus, daß die beiden Geiſtlichen dies nicht im entfernteſten auf die Regierung des Landes hatten deuten wollen. Den ernſten Bemühungen der beiden Superintendenten Weber und Stephani, die in einem Schreiben vom 25. Juli 1628 mit aller Schärfe nachweiſen, wie die weltlichen Räthe nicht befugt ſeien, „den Geiſtlichen in ſeinem ihm von Gott übertragenen Strafamte zu ſtören,“ war es zu verdanken, daß ſie bald wieder zu ihrer amtlichen Wirkſamkeit zurückkehrten; denn durch Verfügung des Grafen Wilhelm Ludwig zu Saarbrücken, der nach dem Ableben des Vaters die Regentſchaft führte, wurden ſie wieder in ihre Stellen eingeführt.

Der König von Dänemark ließ den Krieg, ſo ſehr er auch durch die Schlacht bei Lutter geſchwächt worden war, fortdauern, da ihm von dem Oberſten Morgan 6000 Engländer zugeführt wurden, er auch 4000 Franzoſen anwerben durfte. Es war ihm beſonders darum zu thun, Tilly von dem Übergang über die Elbe abzuhalten, wiewohl er an denſelben einen Paß nach dem andern aufgeben mußte. Wallenſtein kehrte aus Ungarn zurück, trieb die Dänen vor ſich her, überſchwemmte gleich einer Fluth ganz Holſtein, drang in Schleswig ein und beſetzte Jütland.

Durch ſein Glück wahrhaft übermüthig gemacht, trat nun Wallenſtein immer anmaßender auf und hielt nichts mehr für unmöglich. Wiewohl er die Vollmacht eines Dictators auf keine Weiſe von dem Kaiſer empfangen hatte, ſo trat er doch als ſolcher auf und ſelbſt Tilly mußte Wallenſtein überall den Vorrang laſſen. Endlich ließ ſich derſelbe mit dem Herzogthum Mecklenburg belehnen und nannte ſich ſelbſt [1] „des oceaniſchen und baltiſchen Meeres General.“ Am Ende dieſes Jahres wehten die Kaiſerlichen Fahnen an der Oſt- und Nordſee.

Unter allen dieſen Umſtänden war des Kaiſers außerordentlich

[1] Weſtenrieder 1805. S. 52.

wachſende Macht nicht nur den Proteſtanten, ſondern auch den Katholiken bedenklich geworden. Wallenſtein ſelbſt hatte ſich verlauten laſſen: „man braucht keine Fürſten und Kurfürſten mehr; wie in Hispanien und Frankreich ein König iſt, alſo ſoll auch in Deutſchland nur Ein Herr ſein.“ Doch von dieſer Seite war im Grunde nicht viel zu fürchten. Denn Wallenſtein war bei ſeiner Herrſchſucht und ſeinem Eigennutze am wenigſten der Mann, der ſolche Ideen verwirklichen konnte; er ſtreckte ja, ſobald ſich nur eine Gelegenheit dazu darbot, ſeine Hände gierig nach einem Herzogthum aus, um den beabſichtigten Bau deutſcher Einheit ſogleich wieder zu untergraben, und Kaiſer Ferdinand II., der nur auf Unterdrückung der proteſtantiſchen Kirche bedacht war, beſaß viel zu wenig Spannkraft und Kühnheit des Geiſtes, einem ſolchen Unternehmen ſeine ganze Kraft zu widmen.

Indeſſen hielten doch die katholiſchen Stände eine Berathung deshalb nöthig, und ſie veranlaßten eine Zuſammenkunft in Würzburg, deren Verhandlungen ſelbſt dem päbſtlichen Nuntius geheim gehalten wurden. Doch wiſſen wir aus anderen Quellen, daß hier namentlich verhandelt wurde, wie man ſich dieſer zunehmenden Macht entgegenzuſetzen habe und ſich von den zu großen Bedrückungen der Wallenſtein'ſchen Truppen befreien könne. Viele Jahre waren nämlich die Länder der Ligiſten von Einquartirungen meiſtens frei geblieben und die neutralen Stände des Reichs hatten alle Beſchwerden des Krieges ertragen müſſen, ohne doch in denſelben verflochten zu ſein. Das hatte ſich aber durch Wallenſtein's Übermacht ſehr geändert. Görzenich hatte im Kurtrier'ſchen ſelbſt viele Menſchen niedergemacht, im Mainziſchen ein Dorf abgebrannt, Einlagerungen Friedländiſcher Truppen hatten die Erzbisthümer vollauf gehabt. Man kam daher dahin überein, eine [1] Geſandtſchaft an den Kaiſer zu ſchicken und demſelben noch einmal die erlittenen Bedrängniſſe und Unbilden vorzuſtellen; „man könne nur dann Erleichterung von dem erlittenen und noch drohenden Drucke hoffen, wenn man das Volk aus ihren Landen ſchaffe.“ Auch wolle man den Kaiſer auf die vielen Gefahren aufmerkſam machen, „welche die übermäßigen Werbungen Wallenſtein's, beſonders durch einen Görzenich, nach ſich ziehen könnten.“

[1] Diplomatiſche Geſchichte der Liga. S. 220.

Der Kaiſer ging auf dieſe Vorſtellungen ein, erließ das Nöthige an Wallenſtein, der dann wieder von ſeiner Seite ein ſcharfes Schreiben an den Oberſten Aldringer ſendete, die Soldaten und Officiere durch die härteſten Strafen im Zaume zu halten.

Dadurch erhielten denn die Naſſauiſchen Lande eine Genugthuung, die ſelbſt Wallenſtein, ſo ſehr er auch ſeine Creaturen zu ſchützen ſuchte, diesmal aus Klugheit nicht hintertreiben konnte, noch wollte.

Die Acten über die ungeheuren Bedrückungen, welche ſich Oberſt Görzenich in allen dem Rhein und der Lahn nahe liegenden Ländern erlaubt hatte, waren nämlich von den betreffenden Grafen nach Prag, wo damals der Kaiſer ſein Hoflager hatte, überſendet worden und nun mußte man doch endlich dem allgemein ausgeſprochenen Unwillen Rechnung tragen.

Wie bereits bemerkt worden, hatte der Kaiſerliche Obercommiſſär Metzger im Auguſt 1627 Muſterung über Görzenich's Regimenter gehalten und ſie dann nach dem Niederſächſiſchen Kreiſe fortgeführt. Im Lager von [1] Rendsburg angekommen, wurde Görzenich unerwartet daſelbſt arretirt und 1) „wegen der nicht reſpectirten Kaiſerlichen Sauvegarden, 2) wegen der im Kurtrier'ſchen ausgeübten Feindſeligkeiten und der daſelbſt niedergemachten Unterthanen, 3) wegen des im Mainziſchen niedergebrannten Dorfes, 4) wegen der im Würzburgiſchen und Fulda'ſchen eingetriebenen vielen Geldern, 5) wegen der in dem Lande der Naſſau-Ottoniſchen Grafen Johann Ludwig und Ludwig Heinrich unternommenen dreien feindſeligen und landesverderblichen Einfällen und der mit Gewalt bemächtigten Reſidenzen Wiesbaden und Idſtein und der ganz unerhört ausgeübten Gewaltthätigkeiten, als ein ehrenvergeſſener, ungehorſamer, muthwilliger Verbrecher, mörderiſcher Übelthäter, Schelm, Dieb und Böſewicht angeklagt."

Durch ein in jenem Lager abgehaltenes Standrecht am 9. Oktober 1627 wurde ihm das Urtheil gefällt, „daß derſelbe mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht, ſein Körper aber auf das Rad gelegt und ſein Kopf auf einen Pfahl geſteckt werden ſolle."

---

[1] Von Pfau Dill. Int. 1777. Landesarchiv zu Idſtein.

Dieſes Urtheil wurde denn auch an ihm am 14. Oktober 1627 im freien Felde bei Rendsburg vollſtreckt. Der Schrei der Verzweiflung von ſehr angeſehenen Reichsländern ließ diesmal Wallenſtein der Volksſtimme nicht länger entgegentreten und die Gerechtigkeit hatte hier ihren Verlauf.

Oberſt Leo de Medicis wurde Inhaber der Görzenich'ſchen Regimenter.

Bereits oben iſt bemerkt worden, wie viel die proteſtantiſchen Geiſtlichen, beſonders auf dem Lande in dieſen drangſalsvollen Zeiten zu erdulden hatten, da die Angriffe der katholiſchen Partei immer zunächſt auf ſie gerichtet waren. Zum Belege laſſe ich hier noch Einzelnes folgen.

So wird uns aus den Ämtern Weilburg und Gleiberg berichtet, „daß die meiſten Pfarrer ihr Weißzeug, ihre Hemden, Kleidungsſtücke u. dergl. zur Bezahlung ihrer Quota hingegeben, ja der alte Pfarrer Rauch zu Weilmünſter, der in ſeinem hohen Alter nebſt vielen anderen Pfarrern mit dem Waſſerkrug vorlieb nehmen müſſe, habe einen von ſeinen Voreltern ererbten ſilbernen Becher als das letzte Beſitzthum von aller ſeiner Habe den Quartiermeiſtern abtreten müſſen. Auch ſeien Viele jämmerlich zerhauen, von den Pferden danieder gerennt, mit den Füßen an den Sattel gebunden und geſchleift worden." Die Pfarrer in den Ämtern Weilburg, Gleiberg, Burgſchwalbach u. ſ. w. hatten außer der Verpflegung von ihren Beſoldungen in einigen Jahren 4500 Rthlr. an die Soldaten zahlen müſſen, die drückenden Reichscontributionen abgerechnet.

Die katholiſchen Feldgeiſtlichen nahmen gewöhnlich bei ihren evangeliſchen Amtsbrüdern ihr Quartier und beſtand zwiſchen beiden Theilen, ſo viel wir haben auffinden können, ein recht anſtändiges Verhältniß, da auch Viele vom katholiſchen Clerus den langen und blutigen Krieg verabſcheuten. Es fehlt auf beiden Seiten nicht an rührenden Beiſpielen chriſtlicher Theilnahme und Hilfeleiſtung. Doch ging auch zuweilen die Geduld aus, wenn die Zahl der einquartirten Geiſtlichen zu groß war. So ſagt Superintendent Weber in einem Briefe ganz mißſtimmt: [1] „an welchem Tage ich ſechs Pfaffen zu alimentiren gehabt habe, darunter M. Forſt einer iſt geweſen."

[1] Brief v. 28. Juli 1628.

Noch erwähne ich über den großen Druck, unter welchem die Geiſtlichkeit ſeufzete, beiſpielshalber den Pfarrer Roßbacher zu Oberrod im Amte Idſtein, der durch die Nähe der Heerſtraßen und der Feſtungen Königſtein, Eppſtein, Falkenſtein und Reifenberg die ſchwerſten Drangſale zu erdulden hatte. Derſelbe wendete von Advent 1623 bis Faſtnacht 1624, alſo kaum in drei Monaten, bei ſeiner Einquartirung an baarem Geld und Eſſen 547 Rthlr. auf, „nicht zum ſchärfſten, ſondern aufs knäpplichſte berechnet.“ Es lag bei ihm ein Ligiſtiſcher Cornet, Freiherr von Dietrichſtein, mit ſeinen Reitern vom Herbersdorf'ſchen Regimente, der auch ſpäter in Heſſen von dem Commandanten Uffeln zu Caſſel wegen ſeiner Rohheiten zurechtgewieſen werden mußte. Dieſen hatte er nicht nur mit baarem Gelde zu verſehen, ſondern es wurden ihm auch von demſelben Pferde und Ochſen mitgenommen. Eine Compagnie Wallonen und Sachſen-Lauenburger nahmen auf Martini 1626 fünf Viertel Ohm Wein, eine Ohm Bier gewaltſam hinweg. Auch hatte er den Pfarrhof voller Soldaten, ſo lange noch etwas zu finden war. Einen ganzen Ochſen im Salz, eine Tonne Käſe u. ſ. w. wurde von den Soldaten in Beſchlag genommen und fortgeſchleppt. Töpfe, Teller und Krüge wurden zertrümmert, Eimer, Fäſſer, Scheuernthor und Wagen flogen ins Feuer. 1631 hatte Junker Möllner von Wied ſein Standquartier im Pfarrhauſe, acht und dreißig Pferde kamen auf einmal in den Pfarrhof, drei Fuder Hafer wurden von den Soldaten ausgedroſchen, eine Ohm Wein, eine Ohm Bier ausgetrunken und waren im Ganzen vierzig Perſonen täglich zu verſorgen. Was Wunder, daß Pfarrer Roßbacher in der Folge nach Königſtein floh und daſelbſt den Folgen des ungeheuren Drucks (1635) unterlag.

Der im Oktober 1627 von dem Kaiſer nach Mühlhauſen berufene Kurfürſtentag, auf welchem ſich die Kurfürſten zum Theil in eigner Perſon einfanden, andere aber ſich vertreten ließen, konnte ruhig ſeinen Fortgang finden. Von Dillenburg wurde Rath Horn und von Saarbrücken Rath von Haagen dahin geſendet. Es wurde aber auf dieſem Collegialtag nichts ausgemacht, die Reiſe dahin war vergeblich und die drückenden Einlagerungen dauerten fort.

[1] Rath von Haagen war angewieſen, ſich mit dem Geſchäftsträger Clementz zu Wien von Mühlhauſen zu dem Herzog von Friedland zu begeben. Zu Reichenberg in Schleſien erreichte er ihn zwar, aber er konnte doch erſt zu Gütſchin in Böhmen am 10. Dezember 1627 Audienz erhalten. Er ſtellte dem Herzog von Friedland den jammervollen Zuſtand vor, worin die Naſſau-Saarbrück'ſchen Lande dieſſeits und jenſeits des Rheins durch die fortwährenden Kriegslaſten und die Verheerungen der Soldaten ſich befänden. Friedland entgegnete gnädig: „er ſolle ſeinem Herrn alles Gute von ſeinetwegen ſagen und wo es ihm möglich ſei, wolle er ihm alle Freundſchaft erweiſen. Den Officieren, welche die beſtehenden Geſetze überträten, wolle er es noch ſtärker machen, als Görzenich. Die Naſſau-Saarbrück'ſchen Lande wolle er ſo viel verſchonen, als es möglich ſei.“ Maximilian von Wallenſtein war das Factotum bei dem Herzog und bei demſelben mußte alles gehörig eingeleitet ſein, wenn man etwas durchſetzen wollte. Da man bei Wallenſteins Canzlei nicht erſcheinen durfte, ohne Geſchenke zu machen, ſo brachte von Haagen für Austheilung des Befehls zur Abführung gewiſſer Truppentheile eine ſchöne Geldſumme dar und verſprach zugleich, daß noch eine andere von 500 Rthlrn. folgen werde. Rath von Haagen konnte nun zurückkehren und ſeinem Herrn eine ganze Taſche voll leerer Worte mitbringen; das Geld war verreiſ't und die gewünſchte Erleichterung nicht eingetreten.

Nachträglich kam noch von dem Kurfürſten von Sachſen aus der Schulpforte ein Schreiben, worin die zuverſichtliche Hoffnung ausgeſprochen wurde, daß den unerträglichen Belaſtungen endlich wohl Grenzen geſetzt ſein würden.

Die in dem Fränkiſchen Kreiſe neu aufgerichteten Regimenter des Oberſten Don Verdugo und Fernamont kamen im Oktober 1627 in die Wetterau, um von da in die Niederlande zu ziehen. Dieſe Truppen, welche in dem Hanauiſchen die Glocken und Uhren aus den Thürmen genommen, ſolche zerſchlagen, alle Früchte ausgedroſchen, ganze Dörfer abgebrannt hatten und auf eine unerhörte Art mit den daſigen Einwohnern umgegangen waren, wollten nunmehr in die Naſſauiſchen Lande eindringen.

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Bereits hatten ſie ſchon im Amte [1] Kleeberg ſich niedergelaſſen. Die Dorfſchaften wurden von ihnen ausgeplündert und die Einwohner mißhandelt. Um den Hausvätern Geld abzupreſſen, wurden dieſe in die Keller geſperrt. Bei ſolchen Gewaltthätigkeiten ging den Einwohnern aber zuletzt die Geduld aus. Die Bauern zogen ſich zuſammen, nahmen den Soldaten die Bagage ab, trugen ein Ecce homo zum Spotte herum und ein Kaiſerlicher Cornet wurde völlig ausgeplündert. Über dieſen kleinen Bauernaufſtand beſchwerte ſich Don Verdugo ſehr nachdrücklich bei der Regierung in Weilburg und verlangte die ſtrengſte Genugthuung; die daſigen Räthe hatten auch alles zu thun, um den Spanier wieder zu beruhigen.

Da aber dieſe neue Einlagerung der mit Kurtrier unter Kaiſerlicher Protection eingegangenen Verbindung und den dieſer wegen bezahlten monatlichen Contributionen durchaus widerſprach: ſo ſchlugen die Naſſauiſchen Grafen den Oberſten Don Verdugo und Fernamont bei ſolchen Gewaltthätigkeiten nicht allein den verlangten Durchmarſch ab, ſondern Kurtrier ließ auch den beiden Oberſten durch den Commiſſarius Wentz von Lahnſtein erklären, daß dergleichen Durchmärſche nicht würden zugelaſſen werden. Die Naſſauiſchen Grafen Ludwig Heinrich von Dillenburg und Johann Ludwig von Hadamar zogen den ganzen Ausſchuß zuſammen und hielten alle Päſſe an der Dill, beſonders den von Wetzlar nach Dillenburg wohl beſetzt. Auch der Kurfürſt von Trier ſchickte den Kapitain Zanten mit 300 Mann nach Herborn und die ſämmtlichen Weſterwälder Grafen hielten den Weſterwald mit dem Ausſchuß beſetzt. Der Kaiſerliche Kriegscommiſſär von Oſſa wollte dies aber nicht zugeben, indem er ſonſt die beiden Regimenter des Oberſten Don Verdugo und Fernamont, welche von einem Orte zum andern verjagt würden, nicht muſtern könne. Dieſer verlangte von den Naſſauiſchen Grafen, daß ſie den Landesausſchuß, welchen ſie mit Kanonen und Gewehr verſehen, ſogleich auseinander gehen ließen und den durchmarſchirenden Regimentern keinen Schaden zufügen ſollten. Allein die Naſſauiſchen Grafen erklärten, daß ſie dies nach dem vom Kaiſer genehmigten Vertrag mit Trier thun könnten. „Da ſie nun ſähen," ſo

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

erklärten ſie, „daß man abſichtlich befliſſen ſei, ihre Länder gänzlich zu verwüſten, ſo wären ſie gezwungen, dieſe ganz undisciplinirten Truppen von ihren Grenzen abzuhalten. Sie wären übrigens nicht geſonnen, die Waffen gegen den Kaiſer zu ergreifen und nur darauf bedacht, gewaltſame Einfälle von ihren Landen abzuhalten.“ Allein der Herzog von Friedland ſah die Sache ganz anders an. Derſelbe, welcher ſich gerade zu Prag am Kaiſerlichen Hofe befand, wollte das mit Trier geſchloſſene Bündniß nicht gelten laſſen und nahm die Zuſammenziehung des Ausſchuſſes ſehr übel. Er bedrohete daher die Grafen, inſofern ſie nicht ohnverweilt mit Armirung der Bauern nachlaſſen und alle dabei befindliche Artillerie zurücknehmen wollten, er ſich genöthigt ſehen werde, 3000 Mann nach dem Weſterwalde zu ſchicken, um die aufrühreriſchen Bauern niederhauen zu laſſen. Er wollte von den Geldzahlungen an die Liga nichts wiſſen und hielt die Vereinigung für eine Rebellion gegen den Kaiſer.

Dieſen gewichtigen Worten war denn freilich nichts mehr entgegenzuſetzen; man mußte ſich daher fügen und die Regimenter durchs Land ziehen laſſen.

Sechſtes Kapitel.

Der Krieg dauert fort, weil der Kaiſer den Frieden nicht um einigen Nachtheil erkaufen will. — Leo Capello de Medicis lagert ſich mit ſeinen Regimentern in die Naſſauiſchen Lande. — Furchtbarer Druck durch dieſelben. — Amtmann Naurath flüchtet ſich nach Limburg, um nicht weggeführt zu werden. — Graf Johannes von Naſſau-Saarbrücken begibt ſich zum Kaiſer nach Prag und zu Wallenſtein nach Gütſchin. — Rath Horn von Dillenburg begibt ſich nach Prag. — Markgraf Georg von Brandenburg errichtet im Naſſauiſchen ein neues Regiment. — Maria Caraffa wird Wiesbaden zur großen Laſt. — Die Söhne des Grafen Ludwig von Naſſau-Saarbrücken theilen ſich in die *Hinterlaſſenſchaft des Vaters.* — Gnadenthal wird wieder von Nonnen des *Ciſtercienſer-Ordens in Beſitz genommen;* Beſelich von Prämonſtratenſer. — Häufiger Übertritt zur katholiſchen Religion. — Graf Johann Ludwig von Hadamar geht nach Wien und wird katholiſch. —

So hatte denn der unſelige Krieg lange genug in Deutſchland gedauert und bei dem ſehnlichſten Wunſche Aller, endlich zum Ziele deſſelben zu gelangen, wurde er doch noch dem bedrängten Vaterlande auf

lange vorenthalten. Auch [1] katholiſche Schriftſteller jener Zeit ſchreiben nicht undeutlich die Schuld davon dem Kaiſer zu, der mit einigem Nachtheile den Frieden Aller hätte erkaufen können. Aber eine neue, ſehr harte, Maßregel ſchob die Ausſicht auf denſelben noch ſehr weit hinaus.

In dieſem Jahre verkaufte nämlich der Kaiſer die dem Pfalzgrafen entriſſene Oberpfalz, ſo wie die Unterpfalz dieſſeits des Rheins mit Heidelberg, von welcher er behauptete, daß ſie ein ihm heimgefallenes Land ſei, an den Kurfürſten Maximilian von Baiern für dreizehn Millionen Gulden, welche Baiern von dem Kaiſer für gehabte Kriegskoſten zu fordern hatte, ſo daß alſo durch dieſen Verkauf die Schuld ausgeglichen war. Dieſer unſelige Handel war in ſpäterer Zeit ein Haupthinderniß des Friedens. Hätte aber auch der ſiegreiche Kaiſer noch friedliche Geſinnungen gehegt, ſo wurden dieſe doch durch ſeine Umgebung völlig ausgelöſcht. Denn war es nicht ſein Beichtvater Lämmermann (Lamormain) und der päbſtliche Nuntius Caraffa, die nicht aufhörten dem Kaiſer vorzuſtellen, es gäbe keinen beſſeren Zeitpunkt mehr, die Ketzerei in ganz Deutſchland auszurotten, als wenn man jetzt den Sieg ſo weit als möglich verfolge? Dabei ſtellte Wallenſtein dem Kaiſer wiederholt vor, die Gelegenheit würde nicht ſo leicht wiederkommen, die Macht der Stände des Reichs zu unterdrücken und ſie ganz von der des Kaiſers abhängig zu machen. Was Wunder, wenn der Krieg mit erneuter Kraft fortgeſetzt wurde und ſelbſt die Stadt Stralſund genöthigt werden ſollte, ſich der Oberherrlichkeit des Kaiſers zu unterwerfen, wäre ſie auch, wie Wallenſtein ſagte, mit ehernen Ketten an den Himmel geſchloſſen.

Mit dem Anfang des Jahres 1628 wurden die ſämmtlichen Naſſauiſchen Lande von einer ſehr drückenden Einquartirung geplagt. Wie bereits erwähnt, war von den Regimentern des hingerichteten Oberſten Görzenich, Leo Capello de Medicis Inhaber geworden und ſo kam denn dieſe rohe Soldateska, welche dem Naſſauiſchen ſchon viele Verwüſtungen bereitet hatte, abermals in ſeine Grenzen. Unerwartet zog nämlich Oberſt de Medicis den 15. Januar in Herborn ein und

[1] Adlzreitter An. 3. 12. „Non est ista virtus, quae mavult pacem privatim minus commodam, quam bellum cruentum, quod geritur publicis populorum incommodis.“

wollte daſelbſt Quartier nehmen. Wiewohl man es weder an Worten, noch an Geſchenken fehlen ließ, ihn zum Abzug zu bringen, ſo blieb doch de Medicis da liegen und verlangte von den Weſterwäldiſchen Grafen 31,000 Rthlr. Contribution unter dem Bedrohen, ſich ſelbſt bezahlt zu machen, wenn er nicht dieſes Geld in ganz Kurzem erhalten würde.

Die Lage der ſämmtlichen Naſſauiſchen Lande war in dieſer Zeit höchſt traurig. Die Früchte waren in dem Jahre vorher ſchecht gerathen und bei den unaufhörlichen Lieferungen waren alle Vorräthe aufgezehrt. Und doch ſollte nun noch die bedeutende Summe an Leo de Medicis abgeführt werden, während drei Compagnien ſeines Regiments wöchentlich 1500 Rthlr. an baarem Gelde, ohne die Fütterung, koſteten. Dabei wollten die Officiere ſehr gut aufgewartet haben und [1] Leo de Medicis führte eine wahre Hofhaushaltung.

Die ungeheuren Contributionen und Lieferungen ſetzten beſonders die Beamten in große Verlegenheit, da ſich die Regiments-Chefs zunächſt an ſie hielten. Auch Amtmann Naurath zu Diez wurde in eine ſolche Verlegenheit verſetzt. Leo Capello de Medicis hielt ſich nämlich bei den angeſetzten Contributionen zunächſt an ihn und er ſtand daher in Gefahr, bei der nächſten Gelegenheit, wenn er die Brandſchatzungen nicht mehr richtig abführen konnte, weggeführt zu werden. Die Schultheiſen in der Grafſchaft Diez warnten ihn daher, ſich bei Zeiten in Sicherheit zu bringen, indem ſie ihn nicht wieder auslöſen

---

[1] Die Suite des Oberſten beſtand aus einem Geſellſchafter von Adel, einem Haushalter, einem Cornet, einem Hofmeiſter, einem Kammerdiener, einem Secretär, einem Geiſtlichen nebſt einem Jungen, einem Tafeldecker, einem Aufwarter, drei Pagen, einem Trompeter, einem Koch mit ſeinem Jungen, einem Schneider, zwei Sattlern und einem Pferdeſchmied mit Frauen, einem Feuereinmacher, einem Aufwärter in der Küche, einer Küchenfrau, einer Menge anderer Domeſtiken und Muſikanten, im Ganzen 51 Perſonen. Wöchentlich mußte an ſeine Hofhaushaltung geliefert werden: 206 Pfund Fleiſch, 50 Pfund Butter, 270 Eier, 4 Mltr. Korn, 6 Mltr. Gerſte, 18 Mltr. Hafer, 46 Centner Heu, 413 Gebund Stroh, ½ Meſte Erbſen, ½ Meſte Linſen, 1¼ Ohm Wein à 24 Rthlr., 2½ Ohm Bier à 2 Rthlr., 3½ Pfd. Baumöl, 16 Pfd. Lichter, 40 Stück Nürnberger Kuchen, 1½ Pfd. Feigen, ½ Loth Safran, für 20 Albus Brantwein, 7 Maas Milch, 6½ Pfd. Stockfiſch, ein welſcher Hahn, ein Holländ. Käſe, Speck, Gänſe, Hühner, Fiſche u. d. nach Bedürfniß. S. von Pfau Dill. Int. 1777.

könnten, wie es bereits im Auguſt 1626 bei dem Aufbruch des Holſteiniſchen Regiments geſchehen ſei. Da ihm nun ſein Landesherr, der Holländiſche General Graf Ernſt Caſimir, anbefohlen hatte, ſeine Perſon bei eintretender Gefahr in Sicherheit zu bringen, und ihm bereits die ſichere Nachricht geworden war, daß ihn der in Kirberg liegende Lieutenant gefangen nehmen ſollte, ſo mußte er auf ſeine Rettung denken. Nachdem daher Amtmann Naurath alle wichtigen Papiere in Sicherheit gebracht und einen zuverläſſigen Stellvertreter ernannt hatte, flüchtete er ſich in der Nacht mit Frau und Kindern nach Limburg an der Lahn, wo er unter Kurtrier'ſchem Schutze nichts zu fürchten hatte, auch von da aus die dringendſten Geſchäfte ſeines Amtes erledigen konnte. Kaum war Amtmann Naurath in Sicherheit, ſo erſchien der oben erwähnte Lieutenant mit einem Commando Reiter am Thore, nahm dem Pförtner unter vielen Schlägen die Thorſchlüſſel ab und ließ ſich von demſelben die Schlüſſel zur Burgfreiheit und zum Hahnthor einhändigen. Das Schloß wurde ſogleich beſetzt und die herrſchaftlichen Speicher ausgeplündert: Den Stadtgeiſtlichen wurde alles Vieh weggenommen, Schmiede und Müller mißhandelt. Die meiſten nur einigermaßen wohlhabenden Einwohner von Diez verließen ihre Wohnſitze und brachten ſich im Kurtrier'ſchen und anderswo in Sicherheit.

Aber auch in Limburg war Amtmann Naurath noch nicht vollſtändig geſichert, Oberſt Leo Capello de Medicis wollte denſelben heimlich von da abholen laſſen. Heinrich von Rabenſcheid wurde daher an den Kurfürſten von Trier geſchickt und dieſer mußte vollkommenen Schutz und Sicherheit bei dem Oberſten de Medicis auswirken. Erſt gegen Ende des Monats Mai kehrte er nach Diez zurück.

Mit der [1] Regierung war mittlerweile bei der Walramiſchen Linie eine Veränderung eingetreten. Graf Ludwig, deſſen Regierungsjahre durch die Stürme des Kriegs ſo ſehr getrübt worden waren, der aber mit unermüdlicher Anſtrengung daran arbeitete, das harte Loos ſeiner Unterthanen zu erleichtern, war, nach längerer Kränklichkeit, ſeiner Gemahlin Anne Marie, Landgräfin von Heſſen, an demſelben Tage (8. November 1627) nachgefolgt, an dem dieſe ein Jahr vorher

[1] Ungedruckte Quelle im Landesarch.

geſtorben war. Seine vier Söhne führten bis zum Januar 1629 die Regierung gemeinſchaftlich und der älteſte Bruder Wilhelm Ludwig war zugleich Vormund über die zwei jüngſten Brüder Ernſt Caſimir und Otto.

Im Auftrag ſeiner Brüder begab ſich Graf Johannes (Hans) im Februar 1628 an den Kaiſerlichen Hof, der ſich damals in Prag aufhielt, um durch perſönliche Einwirkung manche wichtige Familienangelegenheiten zu ordnen und für das ſchwer heimgeſuchte Land eine Erleichterung zu erwirken. Das Weſtreich (Saarbrücken) war durch den Oberſten Cratz von Scharfenſtein und deſſen Bruder furchtbar verwüſtet worden. Ein und zwanzig Höfe und Dörfer waren in den Herrſchaften Saarbrücken und Saarwerden ganz oder zum Theil eingeäſchert. Nach amtlicher Schätzung belief ſich der Schaden auf 250,000 Rthlr., die eingebüßten Renten der Kirchen, Pfarreien und Schulen ungerechnet. Sodann ſollte um eine Erleichterung der ungeheuren Laſten in den dieſſeitigen Landen nachgeſucht werden und endlich war noch nach dem Abſterben des Vaters die übliche Belehnung der Saarbrück'ſchen Reichslehen und der Herrſchaft Wiesbaden nebſt Zugehör einzuholen. Das Geld zu dieſer Reiſe wurde von dem Kaufmann Porſch zu Frankfurt, Heſſen-Darmſtädter Kammerrath, dem Rothſchild der damaligen Zeit, mit 1500 Rthlr. dargeliehen.

Die Kaiſerliche Gewalt ſtand damals auf dem Höhepunkt ihrer Macht und herrſchte von dem Adriatiſchen Meere bis an die Oſtſee, beinahe unumſchränkt. Der Kaiſer war gerade in Prag wegen Einweihung der auf dem weißen Berge der ſiegreichen Jungfrau Maria errichteten Kirche und anderer wichtigen Reichsangelegenheiten beſchäftigt. Dort fand Graf Johannes einen glänzenden Kreis von Großen der Erde verſammelt. Er fand da die Nuntien des Pabſtes, den Großherzog von Florenz, den katholiſchen Pfalzgrafen von Neuburg, die Bevollmächtigten Maximilians von Baiern, ſowie einige proteſtantiſche Stände des Reichs, den Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel, den Herzog Wilhelm von Weimar und den Grafen von Lippe-Bückeburg, welche meiſtens in gleichen Abſichten, der Unterthanen hartes Loos zu erleichtern, am Kaiſerlichen Hofe erſchienen waren.

Am 19. Februar war Johannes (Hans) in Prag mit einem Gefolge von ſieben Perſonen angekommen und erhielt am 21. Februar,

Morgens 9 Uhr die erſte Audienz bei dem Kaiſer. Er meldet ihm den tödtlichen Hintritt ſeines Herrn Vaters, bat um Renovatur der Lehen ſowohl insgemein, als auch um Beförderung der bisher verbliebenen Belehnung über die Herrſchaft Wiesbaden, worauf er zum Vortrag über die Kriegsbeſchwerden in genere, wie auch in specie der Cratziſchen kam. „Ihre Majeſtät," ſo berichtete er hernach an ſeine Brüder, „hat ſich darauf huldreichſt vernehmen laſſen, daß Sie von dergleichen noch keine Wiſſenſchaft habe, wofern aber etwas vorkomme, ſollte es unverhalten ſein, daß Sie zur gnädigſten Willfahrung bereit ſei." In der Anticamera des Kaiſers fand er den General Colalto, Pappenheim, Iſolani u. a., die ſchon oft den Naſſauiſchen Landen ihre große Übermacht hatten fühlen laſſen, doch wurde er von denſelben ſehr zuvorkommend behandelt.

An den folgenden Tagen hatte er noch Audienz bei den Fürſten von Eggenberg, Grafen von Fürſtenberg und Herrn von Stralendorf. Mit dem Herzog Franz Albrecht zu Sachſen-Lauenburg, den er ſchon früher in den Naſſauiſchen Landen zur Genüge hatte kennen gelernt, dem Markgrafen Hans Georg von Brandenburg und dem Grafen Ernſt von Wittgenſtein reiſte er im folgenden Monat zu Wallenſtein nach Gütſchin, um demſelben wegen der Verheerungen, welche Oberſt Cratz von Scharfenſtein im Weſtreich hatte angerichtet, ſowie wegen der fortwährenden Einquartirungen des Oberſten Leo Capello de Medicis und des Don Verdugo Klage zu führen und um Abführung der Truppen zu bitten.

Wirklich war auch Wallenſtein überaus gnädig, denn er verſprach ihm ſogleich das Beſte und es ergingen alsbald die ſtrengſten Erlaſſe aus ſeiner Canzlei an den Grafen Mansfeld hervor, „damit derſelbe die unterhabenden Commandanten gehörig zurechtweiſen könne." So ſollten nach einem Erlaſſe vom 12. März 1628 die beiden Cratze wegen der im Reiche verübten, großen unverantwortlichen Bedrückungen citirt und der Prozeß gegen ſie erhoben werden; in Betreff des Oberſten de Medicis, der unſtatthafte Ordonanzen ertheilt, ſolle er dieſe Überſchreitungen alsbald einſtellen und „dafern er das geringſte weiteres wider Gebühr vornehmen würde, ſollte ihm das Regiment genommen und er in Verhaft gebracht werden, da deſſen Geldgeiz weltbekannt ſei; in Betreff der Einquartirungen, welche auf des Grafen Güter

lägen und dieſelben nicht nur verwüſteten, ſondern auch noch Geldcontributionen abnöthigten, ſo ſolle Mansfeld, da Graf Johann von Naſſau-Idſtein gut kaiſerlich geſinnet ſei, deſſen Güter der Moleſte entheben. Endlich ſollten die ungebührlichen Gelderpreſſungen eingeſtellt und des Grafen Güter, ſo viel ſich nur möglich thun laſſe, verſchont werden." Graf Johannes verweilte drei Stunden im Gemach bei Wallenſtein, logirte mit den andern fürſtlichen Perſonen im Schloſſe und wurde königlich bewirthet.

Bei ſeiner Anweſenheit in Gütſchin wurde er übrigens von der Canzlei an die 300 Rthlr. erinnert, die der Saarbrücker Rath von Haagen im Jahr vorher verſprochen hatte. Am 21. März hatte Johann die zweite Audienz bei dem Kaiſer, worauf die bei den Miniſtern folgte und von Allen wurden freundliche Zuſagen und Verſprechungen gemacht. [1] „Überall," ſo erzählt Johannes, „war am Kaiſerlichen Hofe von nichts anderm, als von Frieden die Rede; es war auch eine erwünſchte Gelegenheit dazu, da der Kaiſer unter harten Bedingungen ſich die Stände hätte verbinden und Dank verdienen können, aber der Jeſuiten Geiz und des Herzogs von Friedland hohe Anſchläge warfen ſolche gute Entſchlüſſe über den Haufen."

Ob auch Johannes in Beziehung ſeines Glaubens Zumuthungen gemacht worden ſind, wird nicht erzählt; die lutheriſchen Stände des Reichs waren dieſer Gefahr weniger ausgeſetzt, als die reformirten. Es beſtand am Kaiſerlichen Hofe eine förmliche Propaganda, die es ſich angelegen ſein ließ, ankommende proteſtantiſche Fürſten und Herrn zur katholiſchen Religion herüberzuziehen. Hohe Würdenträger der Kirche, wie Damen des Hofs wirkten dahin gemeinſam, dem Kaiſer dieſe Seelenfreude zu bereiten. Aus dem Leben des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel wiſſen wir, wie fein man die Schlingen zu legen wußte. Außer dem Kaiſerlichen Beichtvater Lämmermann waren in den Gärten des Herzogs von Friedland, Cardinal von Harrach, Slawata, Fürſtenberg, Kolowrath und deren Damen in dieſer Beziehung ſehr geſchäftig. Ob dem ausgeprägten, ſtreng proteſtantiſchen Character des Grafen dergleichen Zumuthungen gemacht worden ſind, wird mit Stillſchweigen übergangen; ſie würden wenigſtens nur einen

[1] Moſer 1. 205.

geringen Eindruck gemacht haben. Johannes reiſte am 4. April über München, Nürnberg, Frankfurt nach Wiesbaden, wohin er ſeine Räthe von Idſtein beordert hatte, um ſich von da zu ſeinen Brüdern nach Saarbrücken zu begeben und denſelben über den Erfolg ſeiner Reiſe zu referiren. Superintendent Weber von Idſtein hatte ihn bereits in Frankfurt über ſeine glückliche Rückkehr von Prag durch eine ſchöne lateiniſche Ode begrüßt. Wollte der Graf im Frühjahr noch perſönlich mit bedeutenden Generalen verhandeln, ſo hatte er dies nahe, denn Graf Tilly hielt ſich bis Ende Juni in der Kur zu Wiesbaden auf, wo er der Stadt in kurzer Zeit 840 Rthlr. Unkoſten machte, worauf er ſich in die Kur nach Langenſchwalbach begab. Die hohen Generale betrugen ſich ſchon damals wie die franzöſiſchen Marſchälle der neueren Zeit; ſie führten eine wahre Hofhaushaltung, überließen es aber Andern, die Koſten zu tragen.

Auch von Dillenburg aus war von den Naſſauiſchen Grafen Ottoniſcher Linie, Rath Horn nach Prag geſchickt worden, dem ſpäter Heinrich von Rabenſcheid nachfolgte. Er konnte aber nicht ſo viel erreichen, als Graf Johannes von Idſtein, da man am Kaiſerlichen Hofe die jüngere Naſſauiſche Linie mit ſehr mißtrauiſchen Augen anſah, indem ſie ſich als Reformirte zu einer im Reiche noch nicht einmal anerkannten Kirche bekannten und man ihre Sympathien für die Union, für Holland und den Pfälzer noch nicht vergeſſen hatte. Der Herzog von Friedland wollte ihnen keine Erleichterung zugeſtehen und Graf Johann der Jüngere von Siegen, der damals auch in Prag anweſend war, gab es Rath Horn zu verſtehen, „daß man ſich nicht wundern müſſe, wenn die Grafen von Naſſau der jüngeren Linie feindlich behandelt würden.“ Er zeigte dabei große Unzufriedenheit, daß diejenigen der Siegen'ſchen Unterthanen, welche die katholiſche Religion nicht hätten annehmen wollen, in dem Dillenburg'ſchen bei ihrer Auswanderung Schutz gefunden hätten. Ja er drohte ſogar, von dem bekehrungsſüchtigen Religionseifer jener Zeit erfüllt, ein Kaiſerliches Mandat auszuwirken, nach welchem alle dieſe Naſſauiſchen Einwohner zur katholiſchen Religion gezwungen werden ſollten. Durch ſeinen Eifer für Verbreitung der katholiſchen Religion, verbunden mit ſeiner übrigen Tüchtigkeit, ſtieg übrigens Graf Johann der Jüngere immer mehr und er wurde im Sommer 1628 zum General-Feldmarſchall bei der Kaiſerlichen Armee ernannt, welche Charge er zugleich als Gene-

ral der Cavallerie bekleidete. Zugleich wurde ihm durch ein Kaiſerliches Mandat, mit Übergehung der letzten teſtamentariſchen Verfügung ſeines Vaters, der alleinige Beſitz der Grafſchaft Siegen zugeſprochen; auch wurde er zum Ritter des goldenen Vließes ernannt.

Heinrich von Rabenſcheid brachte es übrigens endlich durch ein dem Grafen von Fürſtenberg verliehenes Geſchenk von 300 Ducaten dahin, daß Graf Wolfgang von Mansfeld dem Oberſten de Medicis die Ordre ertheilte, unverzüglich aus dem Naſſauiſchen aufzubrechen, wobei ihnen aber angedeutet wurde, daß ſie hiergegen eine gleich ſtarke andere Einquartirung übernehmen müßten. Den 15. April erfolgte auch der Aufbruch des Oberſten Leo Capello de Medicis. Er hatte den Naſſauiſchen Landestheilen zum wenigſten 80,000 Rthlr. Unkoſten gemacht. Es wurde hierauf das Regiment des [1] Markgrafen Hans Georg von Brandenburg in das Naſſauiſche gelegt und der Stab in Herborn einquartirt. Kaum hatten aber dieſe Soldaten ihre Quartiere bezogen, als der Markgraf von dem Kaiſer Ferdinand den Auftrag erhielt, ein Regiment zu Fuß von 1500 Mann anzuwerben und ſollte dann ſein Reiterregiment abgedankt werden. Dergleichen Abdankungen und Aufrichtungen neuer Regimenter waren in jener Zeit nichts neues. Wenn heute drei Regimenter entlaſſen wurden, ſo wurden morgen auf Koſten anderer Reichsſtände eben ſo viele neue Regimenter errichtet. Die Chefs hatten jedesmal den größten Vortheil dabei, denn ſie bekamen doppelte Löhnung bei Entlaſſung der alten, und doppelte Löhnung bei Anwerbung der neuen. — Der Markgraf machte daher dieſen von Kaiſer erhaltenen Auftrag den Grafen von Naſſau bekannt mit dem Anfügen, ſich auf Geld zu ſtellen, weil bei Abdankung des Regiments den Officieren und Gemeinen doppelter Sold müßte bezahlt werden, und eröffnete darauf ſogleich ſeine Werbung in Herborn unter öffentlichem Trommelſchlag. Im September zog nun der Markgraf ſein Reiterregiment zuſammen und begab ſich mit demſelben nach Wetzlar, wo es entlaſſen wurde. Er kehrte von da wieder ſogleich in das Naſſauiſche zurück und ſetzte ſeine neuen Werbungen fort; hatte er 100 Recruten zuſammen, ſo wurden ſie alsbald weiter geführt. Das Regiment wurde beinahe im Naſſauiſchen vollzählig gemacht. Jede

[1] Von Pfau Dill. Int. 1777.

Compagnie koſtete wöchentlich 420 Gulden ohne Servis. Der Markgraf erhielt wöchentlich baar 300 Gulden, der Oberſtlieutenant 50 Gulden, der Major 30 Gulden. Dabei mußte denſelben Wein und ſonſtige Lebensmittel im Überfluß geliefert werden. Die Einquartirung dauerte bis den 11. Oktober, worauf Hans Georg mit ſeinen Truppen weiter zog. Man ſieht an allem, daß ſich die Verhältniſſe der Naſſau-Ottoniſchen Linie immer ungünſtiger geſtalteten und ſich in Wien allmählich gegen ſie ein Ungewitter zuſammenzieht, welches ſich einſt zu ihrem Verderben entladen ſollte.

Den Winter $16\frac{3}{4}\frac{8}{9}$ über lagen alle Theile des Landes, die Trieriſchen und Mainziſchen Landestheile ausgenommen, voll Einquartirung. Montecuculi kam über den Weſterwald und nahm ſein Quartier in Weilburg und in der Umgegend, in andern Theilen lagen Sachſen-Lauenburger und nahmen auch die Truppen des Markgrafen von Brandenburg wieder ihre Quartiere daſelbſt. Die Truppen Maria Caraffa's und Colalto's, welche vom 25. Januar 1629 bis in den Mai in Wiesbaden lagen, machten der Stadt viel zu ſchaffen. Der Oberſtlieutenant forderte bei ſeiner Ankunft die Schlüſſel der Stadt. Die Soldaten trieben mit kommendem Frühjahr die Pferde zu 16 Stück in die Wieſen, mähten das Gras ab, wo und wie ſie es fanden. In den Häuſern wollten ſie gut aufgewartet haben und auch mit baarem Gelde verſehen ſein. Sie nahmen die Badehäuſer in Beſchlag und verdrängten die Gäſte daraus hinweg. So lag z. B. im Gaſthof zur [1] Blum Oberſtlieutenant von Caraffa mit drei Laquaien, einem Pagen, einem Kutſcher, drei Knechten, dreizehn Hunden, ſiebzehn Pferden. Man berechnete die Unkoſten, welche Caraffa der Stadt gemacht hatte, auf 6632 Gulden, ſo wie eine Zuſammenſtellung aller Kriegskoſten der Herrſchaft Wiesbaden vom Jahre 1618 — 1629 eine Summe von 635,123 Gulden beträgt.

In dieſem Jahre theilten auch die Söhne Ludwigs die Saarbrücker Lande dieſſeits und jenſeits des Rheins.

Der älteſte Bruder Wilhelm Ludwig erhielt Saarbrücken nebſt Zubehör, Johannes die Herrſchaft Wiesbaden-Idſtein, Sonnenberg, den

[1] Folgende Badehäuſer werden noch genannt, die ſtarke Einquartirung hatten: zum Adler, zur Krone, zur Roſe, zum Spiegel, zur Glocke, zum Bock, zum Rindsfuß, zum Helm, zum Schwanen, zum Hirſch u. d.

Wehener Grund, das Amt Burgſchwalbach und Miehlen, Ernſt Caſimir die Herrſchaft Weilburg, Gleiberg, Merenberg, die Gemeinſchaften Hüttenberg, Sonnenberg, Cleeberg und Löhnberg. Der jüngſte Bruder Otto erhielt Uſingen, Neu-Weilnau und das Stockheimer Gericht nebſt Kirchheim und Stauff.

Graf Johannes trat in dieſem Jahre mit Sybille Magdalene, Markgräfin von Baden-Durlach in die Ehe, deren Schweſter bereits ſeit 1615 mit dem älteſten Bruder Wilhelm Ludwig von Naſſau-Saarbrücken vermählt war; eine Verbindung, die der politiſchen Richtung beider Brüder ein beſonderes Gepräge aufdrückte. Dieſe Fürſtin war nämlich die Tochter des eifrig proteſtantiſchen Markgrafen Georg Friedrich von Baden, der 1622 von Tilly in der Schlacht von Wimpfen beſiegt, beinahe ſein ganzes Leben zubrachte, für die Sache des Proteſtantismus einzuſtehen. Sie war eine höchſt gebildete und muthige Fürſtin, die in den furchtbaren Kämpfen, von denen ſie ſpäter umgeben war, ſelbſt den Soldaten Muth einzuſprechen wußte, auch wohl die Büchſe zur Hand nahm, um ſich, wenn es nöthig war, perſönlich zur Wehr zu ſetzen. Doch für die erſten fünf Jahre war noch den Neuvermählten eine glückliche Ehe beſchieden, ſo weit es die Ungunſt der Zeiten erlaubte. Johannes wählte zu ſeiner Reſidenz Idſtein, ein Ort, der für das Haus Naſſau nicht ohne große [1] Bedeutung war, da hier alter Überlieferung gemäß die Wiege des Kaiſers Adolph geſtanden hatte. Das zum Theil niedergelegte Schloß zu Idſtein ließ der Graf ſo weit fortbauen, als es die Stürme der Zeit zuließen. Graf Johannes wirkte mit großer Thätigkeit in allen Zweigen der Regierung. Der Geiſtlichen, die ſo lange unter dem furchtbaren Drucke der Einquartirungen und Contributionen geſeufzt hatten, nahm er ſich liebevoll an und half ihren gerechten Klagen ab. Denn den 2. Januar 1630 verordnete er, [2] „daß die Geiſtlichen ſowohl von den Pfarr- als ihren Privatgütern keine Contribution mehr zu entrichten hätten, auch ſollten ſie von allen Einlagerungen frei ſein.“ Dieſes Geſetz wurde auch auf die ſtudirten Schullehrer und Rectoren ausgedehnt. Zugleich wurde eingeſchärft, daß „die Geiſtlichen bei den betrübten Zeiten beſonders darauf ſehen ſollten, die früheren Verordnungen wegen Aufwands bei

[1] Wagner de vita Adolphi Nassovici.

[2] Ungedruckte Quelle.

Eheverlobungen, Hochzeiten, Kindtaufen aufrecht zu halten;" eine Verordnung, die ſich bei jedem neuen Regentenantritt jener Zeit wiederholt. Doch freilich die erſtere Verordnung kam leider etwas zu ſpät, denn der Wohlſtand der Geiſtlichen war bei dem langwierigen Drucke gänzlich ruinirt und das Geſetz war ohnehin in den folgenden Jahren nicht mehr durchzuführen, und die andere Verordnung wurde ganz überflüſſig, denn bei den betrübten Zeiten, welche bald eintraten, konnte von Hochzeitsfeſten und Kindtaufsſchmäuſen wohl nur dann die Rede ſein, wenn die Menſchen zuweilen ihr beiſpielloſes Unglück durch eine heitere Stunde vergeſſen wollten.

Im Jahre 1629 wurden die Naſſauiſchen Lande nicht nur von vielen Einquartirungen geplagt, ſondern die herumſtreifenden Parteien ließen auch Niemand mehr auf den Landſtraßen fortkommen. Dem Grafen Ludwig Heinrich von Dillenburg wurde damals ein Weintransport, welchen derſelbe von Frankfurt kommen ließ und der aus ſechs mit Wein beladenen Wagen beſtand, an der Dill bei Daubhauſen von einer ſolchen Partei angegriffen. Dem Führer dieſes Transports wurde das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen und er verlor außerdem ſeinen Sattel, ſeine Piſtolen, 10 Rthlr. an baarem Geld u. d., die ihm mit Gewalt abgenommen wurden. Überhaupt vergingen in jener Zeit wenige Tage, an denen nicht Reiſende oder Unterthanen auf dem Felde ausgeplündert wurden, indem beſtändig kleine Commando's durch das Naſſauiſche zogen, welche allen Muthwillen ausübten.

Drei Regimenter Montecuculi, welche wir am Anfang des Jahres bei Weilburg fanden, zogen von dort aus dem Rhein zu und beläſtigten durch ihre ungeheuern Brandſchatzungen die Unterthanen. Sie ſtrengten ſich auf ihrem Marſche nicht an, denn ſie zogen täglich nur 1½ Meilen, dann blieb jede Compagnie einige Tage liegen; ein Major erhielt da, wo er im Quartier lag, 100 Rthlr., ein Capitain 60 Rthlr. u. ſ. w. Zudem wurden zuweilen einzelne Ortſchaften plötzlich mit Soldaten überſchwemmt, die gleichſam aus der Erde hervorzuwachſen ſchienen. So kamen am 26. April 1629 um ſieben Uhr Morgens, als eben die Leute die Köpfe zum Fenſter hinausſtreckten, ganze Maſſen von Reitern in Breithardt, Amts Wehen, an, von denen man nicht wußte, wer ſie ſeien, wo ſie herkamen, wo ſie hinwollten, denn ſie redeten größtentheils in einer ganz unverſtändlichen Sprache. Es waren Spa-

nier unter Aquar, der mit tauſend Pferden und etlichen Fußſoldaten bei Walluf über den Rhein gegangen war, und nun den Weg von Bärſtadt aus über Breithardt nach Limburg nahm. „Nun ſind wir," heißt es in einem beim Oberamte eingelaufenen beweglichen Schreiben, „arm und bloß, iſt weder Bier, noch anderes Getränk, inſonderheit keine Hafer vorhanden. Wir ſelbſt haben nicht das trockene Brod, geſchweige andere Speiß, wollen ſich doch die Reiter nicht abweiſen laſſen, ſondern alles genug haben, ſelbſt Wein, Hafer und Geld."

Die große Übermacht des Kaiſerlichen Hauſes eröffnete nun überall den Jeſuiten einen größeren Einfluß und es erzeugte ſich immer mehr unter den Proteſtanten die Beſorgniß, daß man ſie mit Gewalt katholiſch machen wolle. Wo die Katholiken wieder Terrain gewannen, wurde der Beſitz mit einer Art Oſtentation ergriffen. So waren noch nach dem Religionsfrieden die Klöſter Gnadenthal bei Diez, Beſelich bei Hadamar, das Stift Gemünden in der Herrſchaft Weſterburg, ſeculariſirt worden, weil die ganze Umgegend proteſtantiſch geworden war. Kaum hatte aber der Kurfürſt Philipp Chriſtoph von Trier vernommen, daß man in Wien damit umgehe, alle nach dem Religionsfrieden eingezogenen Klöſter wieder den verſchiedenen Orden zurückzugeben, als er die Rückgabe dieſer Klöſter im Jahre 1628 durchſetzte und ſo ſah denn Gnadenthal, welches in ein adliches Fräuleinſtift verwandelt worden war, unter Einfluß der Abtei Marienſtoll, die Nonnen des Ciſtercienſer Ordens, Beſelich die Mönche dieſes Ordens und Gemünden ſeine Stiftsherrn wieder einziehen. Dieſe Beſitzergreifungen geſchahen aber gewöhnlich unter großem Gepränge, indem man unter Begleitung der katholiſchen Geiſtlichkeit ſingend und in feierlicher Proceſſion von dem entzogenen Kirchengut Beſitz ergriff, was in einer ganz proteſtantiſchen Gegend einen eigenen Eindruck machte.

Beſonders wurden manche Stände des Reichs und Officiere im Kaiſerlichen Heere zur katholiſchen Kirche herübergezogen. So hatte auch Graf [1] Wolfgang von Mansfeld, in Sächſiſchen Dienſten ſtehend, bei ſeinem Übertritt zum Kaiſerlichen Heere die Religion gewechſelt und wie wir bereits oben geſehen haben, wurde ihm alsbald in Oberdeutſchland das Commando eines ſehr anſehnlichen Corps über-

[1] Caraffa 367.

tragen. Sobald aber ein geiſtlicher Herr ſich den Beſitz eines proteſtantiſchen Landestheils erwarb, da geſchah dies nicht, ohne alsbald die katholiſche Religion einzuführen. So hatte, wie bereits bemerkt worden, Trier die Belehnung über die Herrſchaft Freusburg mit den Kirchſpielen Fiſchbach, Daaden, Kirchen und Gebartshain erhalten. Alsbald wurden die proteſtantiſchen Geiſtlichen entfernt und die Pfarreien mit katholiſchen beſetzt. Es kam namentlich in der Herrſchaft [1] Freusburg der ſeltene Fall vor, daß ein im 120. Jahre ſeines Alters ſtehender Mann, der ſeit ſeinem ſiebzigſten Jahre keinen katholiſchen Gottesdienſt mehr geſehen hatte, ſeine Freude, demſelben wieder beizuwohnen, laut bezeugen konnte. Derſelbe trat nämlich dem Pater, welcher den Predigtſtuhl verlaſſen hatte, freudig mit den Worten entgegen: „mit Wonne begrüße ich wieder das Heiligthum, welches ich nun in funfzig Jahren, ſeitdem der alte Glaube nicht mehr an dieſer Stätte verkündet wurde, zu betreten unterlaſſen habe.“ Die Jugendeindrücke waren alſo ſehr lebendig geblieben.

Der [2] Eifer des Kurfürſten Philipp Chriſtoph, die Gegenreformation in ſeinem ganzen Erzſtift durchzuführen, ging ſo weit, daß er ſelbſt die Einwohner ſolcher Ortſchaften, worin Trier die Gemeinſchaft mit proteſtantiſchen Ständen hatte, zur römiſchen Kirche zurückzuführen ſuchte. So beſaß Trier den Flecken Wehrheim mit Obernhain und Anſpach im Amte Uſingen, welche ſchon ſeit 1528 der proteſtantiſchen Kirche angehörten, mit Naſſau-Dillenburg zur Hälfte, und auch hierher ſendete er Prieſter, um wieder das katholiſche Bekenntniß herzuſtellen. [3] „Doch geſchah dies nicht,“ wie uns der Chroniſt erzählt, „ohne große Hartnäckigkeit der Andersgläubigen, von denen Einzelne, beſonders die Weiber, während der Predigt ſich zu erheben, öffentlich zu widerſprechen, die Lehrer des Irrthums zu zeihen wagten, ſo daß im Anfang alle Hoffnung der Bekehrung verloren zu ſein ſchien.“ Ja es ſollen ſogar Lebensbedrohungen ausgeſtoßen worden ſein, wenn man nicht von dem Beginnen abſtehen wolle. „Aber am Ende ſcheiterte

[1] Massen. 2. 498. 50. „Exultans reviso ecclesiam, quam, ubi hoc loco antiqua fides nostra praedicari desiit, per annos quinquaginta deserui.“

[2] Massen. 2. 483. „Hac industria inter primos orthodoxae fidei Zelatores hac aetate apud Romanos sit numeratus!“

[3] Ibid. 2. 492.

doch aller Widerſpruch an der Standhaftigkeit und dem Eifer der Miſſionäre, die durch Klugheit, Umſicht und Leutſeligkeit herbeizuführen ſuchten, was hier bei der gemiſchten Bevölkerung mit Gewalt doch nicht durchzuführen war."

Die Spannung zwiſchen beiden Kirchen war alſo bis zum Höchſten geſtiegen und die Proteſtanten als der unterliegende Theil ſahen überall Abfall und Unterdrückung ihrer Religion voraus. Beſonders blickten die reformirten Stände des Reichs ängſtlich der Zukunft entgegen, da ihre Confeſſion noch nicht einmal Anerkennung im Reiche gefunden hatte, indem nur die unveränderte Augsburgiſche Confeſſion Geltung beſaß. Sie ſahen es immer mehr ein, daß der erſte Schlag ihnen gelten werde.

Auch in den reformirten Theilen der Naſſauiſchen Lande gab dies zu großen Beſorgniſſen Veranlaſſung, da ſich die Grafen bei ihrer genauen Verbindung mit den Niederlanden für doppelt bedroht hielten. Man ſtellte daher Berathungen an, [1] „ob und inwiefern man der unveränderten Augsburg'ſchen Confeſſion beiſtimmen und mit der Lutheriſchen Kirche in ein corpus ſich begeben könne ohne Gottes und des Gewiſſens Verletzung." Johann Ludwig von Hadamar unterzog auch dieſe Bekenntnißſchrift, die ihm bis dahin ganz fremd ſein mochte, einer genauen Prüfung und fand ſich zu der Erklärung angetrieben, daß keine ſo große Verſchiedenheit darin enthalten ſei, als daß die Reformirten dieſelbe nicht „mit gutem Gewiſſen" annehmen könnten. Erſtaunen mußte er ſich gewiß, daß, wiewohl die Reformation in Deutſchland und in der Schweiz ganz unabhängig von einander angefangen worden war, beide Bekenntnißſchriften ſo übereinſtimmend ausgefallen waren. Auch in andern Landestheilen wurde dieſer Gegenſtand von der Geiſtlichkeit in beſonderen Synoden berathen.

Schon hielt man ſich einer großen Gefahr entronnen und durch die abgegebene Erklärung in den Religionsfrieden eingeſchloſſen, als mit dem Anfang des Jahres 1629 ein neuer Schlag herannahte, der die ganze Exiſtenz des Gräflichen Hauſes zu untergraben drohte.

Wie wir gleich im Anfange dieſes Krieges geſehen haben, hatten die Grafen Ottoniſcher Linie auf Veranlaſſung Johann des Mitt-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

leren von Siegen Kurpfalz zehn Lehenreiter ins Feld geſtellt, weil ſie ihrer Lehenspflicht nachkamen und aus einer leicht zu erklärenden Sympathie Kurpfalz nicht ganz ohne Unterſtützung laſſen wollten. Da man aber in Wien geneigt war, die reformirten Stände des Reichs zunächſt zu beſeitigen, ſo wurde das Unbedeutendſte, das man längſt vergeſſen glaubte, aufgegriffen, um gegen ſie vorzuſchreiten und den beabſichtigten Zweck zu erreichen. Wirklich erhielten auch die [1] Grafen die ganz unerwartete Nachricht von Wien, daß ein Prozeß wegen verletzter Majeſtät bei dem Reichshofrath gegen ſie eingeleitet ſei und wurden die Grafen Ernſt Caſimir von Diez, Johann Ludwig von Hadamar und Ludwig Heinrich von Dillenburg vorgeladen, in Wien vor dem höchſten Gerichtshof des Reichs zu erſcheinen.

Wie ein Donnerſchlag wirkte dieſe Nachricht auf die ſtark bedrohten Grafen. Man trat daher alsbald auf dem Schloſſe Dillenburg zuſammen, um zu berathen, wie die Gefahr abzuwenden ſei. Dort beſchloß man einen Geſandten an den Kaiſer zu ſchicken, um durch deſſen perſönliche Einwirkung die Gefahr abzulenken und wählte dazu den Grafen Johann Ludwig von Hadamar, der durch ſeine feine Sitte, durch ſeine Sprachkenntniſſe, ſein redneriſches Talent und ſeine ganze Haltung am beſten zu einer ſo wichtigen Miſſion ſich eignete. Die Abſicht einer Reiſe nach Wien theilte man auch an die Höfe zu Weilburg und Idſtein unter dem Erbieten mit, für dieſe Landestheile Erleichterung von der Einlagerung zu erwirken, was auch nach eingelaufenem Schreiben vom 22. Mai 1629 mit Dank angenommen wurde. Graf Johann Ludwig von Hadamar und Rath Horn von Dillenburg machten ſich alſo reiſefertig, um in Wien das heranziehende Ungewitter zu beſchwören. Dieſe Reiſe nach Wien war aber für den Grafen mit einer ſo bedeutenden Veränderung verbunden und hat auf Jahrhunderte hin der Grafſchaft Hadamar ein ſo anderes Gepräge gegen früher aufgedrückt, daß wir zur Aufhellung dieſes Gegenſtandes etwas weiter ausholen müſſen.

Graf [2] Johann Ludwig war auf dem Schloſſe zu Dillenburg

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Außer den vorliegenden Acten über Johann Ludwig iſt auch noch zu benutzen: Vita et gesta Joannis Ludovici Nassovico-Hadamariensis ex Manuscriptis Theod. Schmal S. J. Residentiae Hadam. Sacerdotis, compilata a Joseph Thüringer.

den 12. Auguſt 1590 geboren, Sohn des Grafen Johann des Älteren und der Johannette, geb. Gräfin von Sayn-Wittgenſtein. Der Vater hatte durch ſeine Verbindung mit Holland und der Schweiz veranlaßt, bei der ſtarken Ausprägung der Lutheriſchen Abendmahlslehre durch die Ubiquität ſich zu der reformirten Kirche hingewendet, dieſelbe bei der allgemeinen Abneigung gegen die Concordienformel mit leichter Mühe in ſein Land eingeführt und viel für Ausbreitung dieſer Lehre gewirkt. Dieſe Kirche zog auch damals durch ihre noch größere Einfachheit und durch ihr chriſtliches Gemeindeleben viele talentvolle Köpfe an und wurde durch ihren nur auf chriſtliche Belehrung eingerichteten Gottesdienſt und ihre ſtrenge Kirchenzucht für wahre Gottſeligkeit ſehr förderlich gehalten. Der Graf hatte übrigens die demokratiſche Spitze der reformirten Kirchenverfaſſung durch Beibehaltung des Conſiſtoriums abgebrochen und die Macht des Presbyteriums ſehr gemindert. Graf Johann Ludwig war mit ſeinen Brüdern bereits in der reformirten Lehre erzogen worden, hatte gleich ihnen auf der von ſeinem Vater gegründeten Academie zu Herborn, dann zwei Jahre zu Sedan in Frankreich und zuletzt in Genf ſtudirt und ſich demnächſt auf Reiſen durch Frankreich, England und Holland gebildet. In Paris hatte er ſich Heinrich IV. und in England dem König Jakob vorſtellen laſſen, worauf er ſich nach Holland begab, wo ihm ſein Vetter Moritz von Oranien eine Hauptmannſtelle verlieh. So ſehr ſich indeſſen ſeine Brüder an den Kämpfen der Zeit betheiligten und zum großen Theile auf dem Felde der Ehre für religiöſe und bürgerliche Freiheit fielen, ſo wenig war doch der blutige Waffentanz ſeine Sache und bei einer ſchicklichen Veranlaſſung kam er nach Dillenburg, um nicht wieder nach Holland zurückzukehren. Bei der Theilung des väterlichen Nachlaſſes fiel ihm die Grafſchaft Hadamar mit der Herrſchaft Eſte und den Gemeinſchaften Camberg, Altenweilnau und Kirberg zu und nachdem er noch in London der Vermählungsfeier des Kurfürſten Friedrich mit Eliſabethe von England beigewohnt hatte, vermählte er ſich mit der reformirten Gräfin [1] Urſula, Tochter des Grafen Simon von Lippe, die,

Dieſe Lebensbeſchreibung iſt in der Handſchrift vorhanden, aber mit großer Vorſicht zu gebrauchen, da ſie viele hiſtoriſche Verſtöße enthält.

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

wie wir weiter unten ſehen werden, durch ihre Geiſtesſtärke, Sittenreinheit und frommen Sinn ein Gegenſtand der Verehrung für Alle wurde, die ihr nahe ſtanden. Nach dem Tode ſeiner Mutter ſiedelte er 1620 von Dillenburg nach Hadamar über, baute daſelbſt das Schloß, worauf er 100,000 Gulden verwendet haben ſoll.

Ein Mann, der auf der blutigen Bahn des Krieges keine Lorbeeren erringen konnte, mußte ſich allerdings bei ſeinem hohen Ehrgeiz und Hange zu äußerem Glanze in dem kleinen Lande ſehr eingeſchränkt fühlen, aber dafür nahm er ſich auch deſſelben mit der aufopferndſten Liebe an, ſcheute weder Aufwand, noch Anſtrengung, um den Druck des Krieges von ſeinen ſchwer belaſteten Unterthanen abzuwenden. Dabei brachte er die reformirte Kirche in ſeinem Lande zu einer ſchönen Blüthe, berief den gelehrten Dänen Chriſtoph Johannides Dalby von der Inſel Seeland, als Redner, Schriftſteller und tüchtiger Lateiner ausgezeichnet, nach Niederzeuzheim und übertrug ihm an der Stelle des altersſchwachen Inſpectors Eberhard Artopäus die Ephoralgeſchäfte. Durch öftere Kirchenviſitationen und Synoden, die auch während des Krieges fortdauerten, wurde für eine tüchtige Bildung der Kirchendiener geſorgt. Graf Johann Ludwig war auch ein recht religiöſer Mann, der gerne über die Unterſcheidungslehren der verſchiedenen Kirchen ſprach, die polemiſchen Schriften jener Zeit fleißig ſtudirte und bei einem Aufenthalt in Coblenz mit den Jeſuiten verkehrte, die ihm durch ihre Gelehrſamkeit und ihre Kunſt im Disputiren imponirten. Dieſe Neigung zum Disputiren, die ſich mehr und mehr in ihm regte, ſetzte aber ſeinen bisherigen Glauben einer unverkennbaren Gefahr aus, denn die Theologen der Proteſtantiſchen und Katholiſchen Kirche trieben dieſes Disputiren als eine gewiſſe Kunſt und namentlich wußten die Jeſuiten die Controverſen höchſt geiſtreich zu behandeln und durch eine gewiſſe Dialektik den Gegner zu überwinden. Ein Laie ſtand aber einem Theologen gegenüber im großen Nachtheil und er durfte darauf rechnen, im angeſponnenen Kampfe zu unterliegen, wenn tüchtige Klopffechter von der einen oder der anderen Seite mit ihm in die Schranken traten. Es war nicht ſowohl die Wahrheit, welche man bei dieſen Kämpfen ſuchte, als das Beſtreben, bei einer aufgeſtellten Controverſe den Gegner auf eine glanzvolle Weiſe zu überwinden, denn

ſolche Gründe, welcher man ſich damals für die eine oder andere Behauptung bediente, würde man ſich nach den Grundſätzen der Wiſſenſchaft in unſern Tagen nicht erlauben.

Doch der Graf ſtand bis jetzt noch auf dem Boden der reformirten Kirche, nur daß vielleicht die Getheiltheit der proteſtantiſchen Kirche und der Mangel an Anſchaulichkeit bei dem öffentlichen Gottesdienſte ſeinem ſo phantaſiereichen Kopfe nicht ganz zuſagen mochte.

Vor ſeiner Abreiſe erhielt er von dem Kurfürſten von Trier und dem Grafen Tilly Empfehlungsſchreiben nach Wien; auch begab er ſich nach Mainz, um ſich bei dem Kurfürſten ein Vorſchreiben bei dem Kaiſer zu erwirken. Hier gerieth er mit dem Beichtvater des Kurfürſten, dem Jeſuiten Joh. Ziegler, der früher der reformirten Kirche angehört hatte, in eine theologiſche Disputation. Dieſer tüchtige Polemiker bemerkte bald, [1] daß der Gegner in den Controverſen noch nicht feſt ſitze und empfahl in einem Schreiben dem Kaiſerlichen Beichtvater Lämmermann (Lamormain) zu Wien das an dem Grafen bemerkte Schwanken zu benutzen und deſſen Apoſtaſie zur Vollendung zu bringen.

Nach allen dieſen Vorbereitungen [2] reiſ'te Graf Johann Ludwig mit Rath Horn nach Wien, um die Ungnade des Kaiſers abzuwenden, den Prozeß bei dem Reichshofrath zu beſeitigen und den Naſſauiſchen Landen eine Erleichterung von der drückenden Einlagerung zu erwirken.

In den bald darauf erhaltenen Audienzen bei dem Kaiſer und den Miniſtern legte er ſeine Bitte in Betreff des begonnenen Prozeſſes und der Einquartirung vor, wies nach, „daß ſich die Grafen von Naſſau von dem Anfange des Krieges an zur völligen Zufriedenheit des Kaiſers benommen hätten, wie aber ein eingeleiteter fiscaliſcher Prozeß ihre Exiſtenz bedrohe und überdies die bisherige Austheilung der Contributionen und Einlagerungen das Land gänzlich ruiniren müſſe.“ Es wurden zwar manche Verſprechungen gemacht,

[1] Vita et gesta Joannis Ludovici etc. „Monito in commendationis Litteris ut hanc fidei rem ulterius vigilaret et ad maturitatem perducere conaretur.“

[2] Sein Bruder Graf Moritz ſchrieb übrigens ſchon unter dem 20. Septbr. 1629 aus Holland: „man habe faſt wunderlich von dem Grafen Johann Ludwig geſprochen, der Teufel mag die Accomodiſten holen.“

aber die [1] Sache wollte doch nicht nach Wunſch gehen und weder im Gange des Prozeſſes, noch in der Einquartirung wurde das Mindeſte geändert.

Doch jetzt gewann die ganze Angelegenheit auf einmal eine andere Geſtalt. Die Empfehlungsſchreiben an den Kaiſerlichen Beichtvater waren abgegeben worden und dieſer mochte bei einer Unterredung erkannt haben, daß bei dem Grafen etwas auszurichten ſei, wenn der Kaiſer ſein Bemühen unterſtütze.

Wir würden uns gar nicht in dieſe Beſtrebungen des Wiener Hofes hineindenken können, wenn uns nicht Khevenhiller im 12. Bande der Annalen Ferdinands II. die Äußerungen des Beichtvaters Lämmermann über die Liebe des Kaiſers zur katholiſchen Religion aufbewahrt hätte. „Es iſt nicht leicht zu erzählen," ſagt er, „was der Kaiſer für eine Freude empfand, wenn er vernahm, daß etwan einer aus ſeinen fürnehmen Herrn und Landleuten die Irrthümer verlaſſen und ſich wieder zur wahren Religion begeben hätte. Nicht nur befliſſe er ſich, ſelbſten die großen Herrn zum wahren Glauben zu locken und dieſelben tauglichen Geiſtlichen zum Unterricht zu übergeben, ſondern er pflegte auch ſolche geiſtliche Lehrmeiſter zu ſich zu berufen, dieſelben an die Beſchaffenheit derer, die ſie zu unterrichten hatten, zu erinnern und ihnen Weiſe und Wege anzudeuten, dadurch er vermeinte, daß jenen möchte geholfen werden. Wann aber einer zur wahren Kirche ſich begeben thäte, pflegte er ihn mit beſonderen Gnaden und Freuden zu empfangen. Dem Rudolph von Tiefenbach ſchrieb er 1623, als derſelbe katholiſch geworden war: ich wollte Euern Kopf küſſen, wenn ich bei Euch wäre."

Wenn ein mächtiger Kaiſer ſo für ſeine Kirche zu wirken ſuchte und ſich ſolcher Mittel bediente, ſo konnte ein kleiner Reichsſtand nicht lange widerſtehen, ſobald man nur die ſchwache Seite entdeckt hatte, durch die man Eingang bei ihm finden konnte. Und dieſe war bei Johann Ludwig nicht ſchwer zu ſuchen. Er beſaß nämlich neben Eigennutz auch Ehrgeiz und große Prachtliebe und hier wußte man ſeinen Mann zu faſſen. Bei ſeiner hohen Bildung, ſeiner reichen Phantaſie durfte man ihm nur geiſtreiche Männer entgegenſtellen,

[1] Von Pfau Dill. Int. 1777. S. 725.

die auf theologiſche Controverſen eingeübt waren und bei einem an ſich religiöſen Gemüthe konnte es nicht fehlen, daß er bei den glänzenden Ausſichten, die man nebenher ſeinem Ehrgeize eröffnete, am Ende in den Hafen der Alleinſeligmachenden einlief.

Die Gelegenheit, den Grafen für die katholiſche Religion zu gewinnen, führte auch der Kaiſer ſelbſt herbei.

Zu der feierlichen Grundſteinlegung eines neuen Mönchsklоſters auf dem Calenberge wurde der Graf auch eingeladen und nach der Feierlichkeit wurde ihm die hohe Ehre zu Theil, mit dem Beichtvater Lämmermann allein zur Kaiſerlichen Tafel geladen zu werden. Durch dieſe Auszeichnung waren aber des Grafen fernere Schritte im Voraus beſtimmt, denn wie hätte er einer Kaiſerlichen Majeſtät gegenüber deren heißeſten Wünſchen entgegentreten können. Wirklich war auch an der Tafel zwiſchen dem Grafen und Lämmermann die Disputation über den Glauben bald in vollem Zuge und dieſe wurde mit ſolchem Eifer betrieben, daß ſie an [1] ſieben Stunden währte und konnte der Kaiſer gewiß zu ſeiner nicht geringen Freude vernehmen, wie ſein Beichtvater ein Bollwerk des Glaubens nach dem anderen einnahm, bis am Ende die ganze Burg zu wanken anfing. Die ganze Disputation endigte auch in der That damit, daß der Beichtvater den Grafen bei der Rückkehr nach Wien nicht mehr in deſſen Logis, ſondern geradezu in das Profeßhaus führte, „damit er ſich im daſigen Fürſtenzimmer (in regali cubiculo) eine Zeitlang aufhalten und [2] fern vom Hofleben (und andern gefährlichen Einwirkungen) den Glaubensſachen ruhig nachdenken könne.“ Gewiß nicht aus Zufall, ſondern wahrſcheinlich wohl berechnet, fand er bei ſeinem Eintritt den Jeſuiten Caspar Wiltheim, einen gebornen Naſſauer, dem denn die weitere Sorge für ſeine völlige Bekehrung übertragen wurde. Noch erhielt er zu ſeiner Lectüre einige Controversſchriften, beſonders die des Cardinals, Fürſten von Dietrichſtein und aus ſeiner Wohnung wurde noch die von Piscator ausgefertigte

[1] Vita et gesta Joannis Ludovici. „Et quidem eo fervore, ut congressus iste primus septem horas tenuerit.“

[2] Vita etc. Joannis Ludovici. „Ut occasio esset, procul arbitris in fidei arcana quietius penetrandi.“

Herborner Bibelüberſetzung und eine [1] Erbauungsſchrift herbeigeholt, die ihm eine Äbtiſſin zu Poitiers, Tochter Wilhelms von Oranien einſt mit den Worten übergeben hatte, den Eindrücken, die dieſelbe auf ihn machen werde, nicht auszuweichen; eine Schrift, die ſeit jener Zeit ſein unzertrennlicher Reiſegefährte war und deren geheimerer Sinn ihm erſt jetzt recht klar werden konnte.

In dieſem Profeßhauſe, worin die Brüder die Bedienung übernahmen, konnte nun nach Herzensluſt disputirt werden. Pater Wiltheim widerlegte ihm auch alle von ihm in der Herborner Bibel gemachten Randgloſſen und unterſuchte noch mit ihm viele andere Gegenſtände. Der Eifer zur theologiſchen Unterhaltung war auch ſo groß, daß ſelbſt während der Tafel fortwährend geſtritten wurde und als ſich der Pater auf Befehl des Probſtes Philipp Heinrich während der Eſſenszeit zurückziehen mußte, ſo diente dies nur dazu, den Eifer des Grafen deſto mehr zu entflammen. Genug, der Graf hatte ſich in eine Lage verſetzt, in der er nicht mehr zurückkonnte und doch erweckte ihm der Gedanke an ſeinen wirklichen Abfall große Scrupel. Nachdem er ſieben Tage im Profeßhauſe verweilt, traf ihn Pater Wiltheim eines Morgens ſehr niedergeſchlagen. Seine Geſichtszüge waren verändert und er wurde unverkennbar von großen Sorgen gequält. Auf die Erkundigung nach der Urſache brach er in die Worte aus: „ich habe kein geringes Bedenken (angor non parum), denn ich weiß wohl, daß die katholiſche Religion die wahre iſt und erkenne im Calvinismus viele Irrthümer und doch iſt es mir [2] ſo ſchrecklich wie der Tod, zu einer fremden, meinen Brüdern und Verwandten verhaßten Religion überzutreten.“ Er ließ darauf an dieſem und an dem folgenden Tage einige Meſſen für ſich leſen und nach Vollendung der zweiten Meſſe rief er dem vom Altare zu ihm auf den hohen Chor tretenden Prieſter zu: mein Vater, ich bin katholiſch, ich bin katholiſch, und ſo will ich leben und ſterben. Als er nun nach der Urſache dieſer plötzlichen Entſchließung befragt wurde, ſchrieb er dieſelbe einer unmittelbaren Gnadenwirkung Gottes zu, die er ſich während der Wandlung durch ein äußeres und inneres Zei-

[1] Franz von Sales Schrift: Introduction dé la vie devote.

[2] Vita etc. Joannis Ludovici. „Tamen ab ea (religione), cui innutritus sum, ad peregrinam fratribusque meis et cognatis exosam transire, mortis genus est.“

chen erfleht habe. Denn nachdem er inbrünſtig gebetet, ſo erzählte er ſelbſt, „überfiel mich ein Schauer am ganzen Leibe, alle meine Glieder und Gebeine wankten von h. Zittern, ich wurde warm und im Inneren von ſolchem Lichte durchfloſſen, daß ich mich frei von allen Zweifeln über dieſes Geheimniß fühlte und den gegenwärtigen Gott gleichſam mit Händen fühlte.“ Wie durch einen Salto mortale war der Graf auf einmal in der katholiſchen Kirche und damit alle Scrupel und Zweifel, die ihn bisher ſo ſehr beunruhigt hatten, abgeſchnitten. Er beichtete nun bei dem Pater Lämmermann und beſtimmte ſelbſt den Tag von Mariä Geburt (den 8. September) zur Ablegung ſeines Glaubensbekenntniſſes. Er war neun und dreißig Jahre alt, als er ſeine väterliche Religion abſchwur und ſich zur katholiſchen Kirche bekannte.

Der Kaiſer, der Schritt für Schritt über den Fortgang der Bekehrung belehrt worden war, empfand die höchſte Freude. Als aber der Graf am folgenden Tage ſelbſt am Hofe erſchien, wurde er mit ſolchen Ehrenbezeugungen empfangen, gleich als ob etwas Merkwürdiges ſich begeben oder eine Siegesnachricht eingetroffen ſei. Alle Geſandten der katholiſchen Höfe, viele Magnaten des Reichs und der päbſtliche Legat wünſchten ihm Glück, und beſonders konnte Letzterer nicht Worte genug finden, ſeine Schritte zu beloben.

Glänzende Ehrenſtellen und andere weltliche Vortheile waren nun die nächſten Folgen dieſes Schrittes. Der Reichsſtand eines kleinen Ländchens wurde an einem der erſten Höfe Europa's alsbald zum Kaiſerlichen Kämmerer ernannt.

Aber nun verlor auch der Graf ſein Land nicht aus dem Auge. Er ſtellte nämlich dem Kaiſer vor: [1] „er habe ſich nunmehr zu der katholiſchen Kirche begeben. Seine Pflicht erfordere es, allen möglichen Fleiß anzuwenden, daß dieſe Religion auch von ſeinen Unterthanen angenommen werde. Ihre Kirchen ſeien mit den zum katholiſchen Glauben erforderlichen Zierrathen nicht verſehen, das Land ſei arm, von allem Handel entblößt und ſeit neun Jahren durch ſchwere Durchmärſche und Einquartirungen äußerſt erſchöpft. Der Muſterplatz für das Brandenburgiſche Regiment ſei noch nicht ganz

[1] Von Pfau Dill. Int. 1777. S. 726.

aus dem Hadamarischen genommen und seine Unterthanen könnten daher für Anschaffung von Zierrathen kein Geld beitragen, falls diese Einquartirung und Geldabgabe länger fortdauern sollten, zumal da solche lieber aus dem Lande ziehen, als die katholische Religion annehmen möchten, indem sie sich vor den benachbarten Ländern wegen Veränderung ihrer Religion schämten. Er bäte daher, die Grafschaft Hadamar von allen Einquartirungen und Contributionen und andern Kriegslasten zu befreien und zu dem Ende das Nöthige an die Infantin zu Brüssel, desgleichen an den Kurfürsten von Mainz, den Herzog von Friedland, den Grafen Colalto, wie auch an den Kaiserlichen Feldmarschall Johann den Jüngeren von Nassau-Siegen, den Kriegscommissär von Ossa, König genannt von Mohr und die Spanische Regierung zu Kreuznach zu erlassen, weil sich seine Unterthanen, durch solche Vortheile gereizt, um so williger zur Annahme des katholischen Glaubens entschließen würden."

Kaiser Ferdinand nahm auch keinen Anstand, die Hadamarischen Lande ohne Unterschied von allen Einquartirungen, Musterplätzen, Durchmärschen, Contributionen und Kriegsbeschwerden, wie sie auch Namen haben möchten, gänzlich zu befreien und erließ sofort das erbetene deßfallsige Schreiben. Er erwähnte darin, daß er um so mehr in alle Befreiung habe einwilligen müssen, weil sein Kämmerer Graf Johann Ludwig von Nassau sich bemühen wolle, die katholische Religion in seinen Landen einzuführen. Zugleich wurde an den General-Commissär von König der Befehl erlassen, die paar tausend Gulden, welche Hadamar an Contribution zu zahlen habe, nicht weiter einzufordern.

Noch ehe also Graf Johann Ludwig nach Hadamar zurückkehrte, wurde auf einmal die Grafschaft von allen Kriegsbeschwerden befreit, die Kriegscommandos mußten abmarschiren, die Contributionen wurden nicht mehr eingefordert und mochten sich wohl die Unterthanen nicht genug über den vielvermögenden Einfluß ihres Grafen am Wiener Hofe erstaunen.

Nachdem der Graf die Befreiung seines Landes von der drückenden Einquartirung und den starken Brandschatzungen erwirkt hatte, schritt er zu dem noch wichtigeren Punkt, der ihn eigentlich nach Wien geführt, nämlich den fiscalischen Prozeß wegen beleidigter Majestät

gegen ihn und ſeine Brüder abzuwenden. Auch dieſes Verlangen wurde erfüllt und der Prozeß durch hohes Mandat vom 9. Oktober wirklich niedergeſchlagen. Aber nun wollte auch der Graf die erhaltene Gunſt ſo viel als möglich ausbeuten und dadurch einen Zuwachs an Land und Leuten gewinnen. Unter dem Naſſauiſchen Adel waren nämlich die Brüder [1] Burkhardt und Hermann von Waldmannshauſen in den Augen des Wiener Hofes am meiſten compromittirt. Sie hatten ſich nicht allein als reformirte Stände an die Union angeſchloſſen, ſondern waren auch Friedrich von der Pfalz nach Böhmen gefolgt, hatten in der Schlacht am weißen Berge gegen den Kaiſer gekämpft und gegen Wallenſtein an der Deſſauer Brücke geſtritten. Auch dieſe waren in den Pön beleidigter Kaiſerlicher Majeſtät verfallen und hatten alle Güter und Nutzungen verwirkt. Graf Johann Ludwig bat den Kaiſer um Aſſignation dieſer Waldmannshauſiſchen Güter und auch dieſer Wunſch wurde ihm erfüllt.

Graf Johann Ludwig verweilte indeſſen ſo lange in Wien, daß weder deſſen Gemahlin, noch ſonſt Jemand im Lande die wahre Urſache ſeiner langen Abweſenheit entdecken konnte, bis endlich Einer der Gräflichen Bedienten im Vertrauen an Einen der Prediger im Lande ſchrieb, „daß der Graf die [2] römiſch-katholiſche Religion in Wien angenommen habe.“ Dies veranlaßte jenen Prediger, bald eine Zuſammenkunft der Hadamar'ſchen Geiſtlichen zu berufen, worin er ihnen die erhaltene Nachricht im Vertrauen mittheilte und mit denſelben berathen wollte, was unter ſolchen Umſtänden zu thun ſei. Beſonders wünſchten Alle, daß die Gemahlin des Grafen, die man mit Recht als ein Muſter chriſtlicher Tugend und „eine eifrige Liebhaberin und Beförderin der Ehre Gottes, ſeines Wortes, der wahren Religion zu betrachten habe, von dieſer Begebenheit Nachricht haben möchte.“ Es war hier um ſo mehr Vorſicht anzurathen, da die Gräfin zärtlicher Conſtitution war und eine ſo unerwartete Nachricht in ihren dermaligen Umſtänden leicht nachtheilige Einwirkungen haben konnte. Da bot ſich Johann Jakob Nieſener, reformirter

[1] Nach dem vorliegenden Schreiben des Grafen an Ludwig Heinrich zu Dillenburg vom 18. Dezember 1630 im Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Johann Jacob Nieſener, eine Verfolgungsgeſchichte, im Manuſcript vorhanden. Siehe auch Vogels Naſſ. Taſchenbuch 1832.

Pfarrer zu Rennerod, „ein cordater Mann,“ an, dieſen Vorgang der Gräfin beizubringen. Der Eindruck, welcher durch dieſe unerwartete Nachricht auf den ſtreng proteſtantiſchen Sinn der Gräfin hervorgebracht wurde, war höchſt bedenklich. So vorſichtig auch Nieſener das Vorgegangene mittheilte, ſo geſchah es doch, daß die Gräfin über das, was ſie hörte, in Ohnmacht fiel. Sobald ſie wieder zu ſich gekommen, „hat ſie Nieſener zur Standhaftigkeit ermahnt und ſie ermuntert, nicht ihres Gemahles Beiſpiel zu folgen.“ Worauf ſie auch die tröſtliche Verſicherung ertheilte: „daß Niemand in der ganzen Welt ſo etwas von ihr erleben ſollte, indem ſie ſich eher von ihrem Eheherrn ſcheiden, das Land quittiren und ihr Vaterland wieder ſuchen, als ein ſolches thun wolle.“ Zugleich ertheilte ſie Nieſener das Verſprechen, daß „dieweil er der erſte wäre, der ihr dieſe Begebenheit in unterthänigem Vertrauen vermeldet habe, ſo ſolle er ſich, ſo lange er lebe, ihrer Gnade verſichert halten und wenn er auch mit den übrigen Predigern des Landes gegen Vermuthen ſeines Pfarrdienſtes entſetzt und aus dem Lande gejagt werden ſollte, ſo wolle ſie ihm eine Unterkunft im Pfarrdienſte in ihres Bruders, des regierenden Grafen von Lippe Landſchaften, auswirken.“ Dies Verſprechen hat ſie auch ſpäter treulich gehalten.

Johann Ludwig hatte zwar ſein Glaubensbekenntniß abgelegt, aber dies war ohne viele Zeugen geſchehen. Doch nun ſollte er ſich auch öffentlich als Glied der katholiſchen Kirche bewähren und den Triumph derſelben erhöhen. Die Firmelung gab dazu eine ſchickliche Veranlaſſung. Der Kaiſer erbot ſich nämlich ſelbſt als Firmelungspathe einzuſtehen, und ſo wurde ihm denn in der Hofkirche am 6. Dezember von dem Cardinal Cleſel in zahlreicher Verſammlung, namentlich des Kaiſers, des Königs von Ungarn, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Primas des deutſchen Reichs, der Neophyten Wilhelm Wolfgang von Neuburg, Graf von Würtemberg, Graf Wolfgang von Mansfeld und der ganzen Kaiſerlichen Familie die Firmelung ertheilt. Heiße Glückwünſche, feierliche Dankſagungen und milde Spenden an den h. Ignatius beſchloſſen dieſen bedeutungsvollen Tag.

Bevor Johann Ludwig von Wien abreiſ'te, meldete er ſeiner Gemahlin den Übertritt zur katholiſchen Religion, auch ließ er die

Diener des Landes von dieſem Schritt in Kenntniß ſetzen. Erſterer fügte er aber die Verſicherung bei, daß ſie ihren Hofprediger zum Privatgottesdienſte beibehalten dürfe und die Töchter in der proteſtantiſchen Religion erzogen werden könnten.

Die Nachricht von dieſem Schritt, auf den man ſchon vorbereitet war, erweckte ſowohl am Hofe, als auch bei dem ganzen Naſſauiſchen Hauſe einen ſehr ſchmerzlichen Eindruck und wir ſehen das zarte Verhältniß, welches bisher beſtanden hatte, durch dieſen Schritt tief erſchüttert.

Der Winter war indeſſen mit ſeiner ganzen Strenge eingetreten und Johann Ludwig mußte nach langer Abweſenheit auf ſeine Rückreiſe denken. Der Kaiſer hatte ihn ſchon ſeiner unerſchütterlichen Zuneigung verſichert und ihm die bedeutungsvollen Worte geſagt: „theurer Graf, ich liebe Sie und werde Sie bis zum Grabe lieben.“ Der Beichtvater Lämmermann gab ihm das Geleite bis zum Kloſter Neuburg, wo ſie ſich unter wechſelſeitigen Umarmungen von einander trennten. Das Eine, was dem Grafen von der höchſten Wichtigkeit war, hatte er gewiß erlangt, nämlich daß man in Wien mit Bewunderung von ihm ſprach und ſeine ausgezeichneten Tugenden belobte.

Über München, Nürnberg legte er den Weg zurück und kam kurz vor Weihnachten geſund in Hadamar an, wo er unter Thränen ſeiner hochſchwangeren Gemahlin und des ganzen Hofes empfangen wurde. Doch darauf war der Graf ſchon vorbereitet und Thränen konnten ihn nicht mehr umſtimmen. Seine erſte Sorge war daher, die aufgeregten Gemüther zu beſänftigen. Durch ſeine Ankunft wurde auch das geſtörte Verhältniß ſehr gemildert. Johann Ludwig war beredt genug, den ganzen Schritt als wohlüberlegt und nothwendig darzuſtellen und ſo mußte man geſchehen laſſen, was man nicht ändern konnte.

Aber er unterließ nun auch nicht, die nöthigen Anſtalten zu machen, um die katholiſche Religion in ſeinen Landen einzuführen. Bald nach ſeiner Rückkehr beſuchte er den [1] Kurfürſten von Trier zu Coblenz, unter deſſen geiſtliche Aufſicht er ſich und ſeine Grafſchaft ſtellte und empfahl ſich ſeiner väterlichen Fürſorge. Zugleich erbat er ſich

[1] Massenius 2. 497.

von dem dortigen Provincial einige Jeſuiten. Der Kurfürſt belobte den Plan des Grafen ſehr und ermahnte ihn, daß er ſich durch keine Schwierigkeit und Gefahr von ſeinem Entſchluſſe ſollte abwendig machen laſſen und ſagte ihm willig alle Hilfe von ſeiner Seite zu. Auch wurden ihm alsbald die beiden Jeſuiten Johannes Ringel und Heinrich Prack, die im Schloſſe Logis und Tiſch erhielten, zugeſendet, um mit dieſen das Bekehrungswerk zu betreiben, an deſſen glücklichem Erfolge er um ſo weniger zweifelte, da er nicht allein von dem Kaiſer, ſondern auch von dem Kurfürſten von Baiern bei ſeiner Anweſenheit in München mündlich die Zuſage erhalten hatte, „daß, wenn er bei Einführung der katholiſchen Religion militäriſcher Hilfe benöthigt ſein ſollte, er ſich nur an den Grafen Tilly wenden möge, der von ihm deßhalb die nöthige Weiſung erhalten werde.“ Wirklich erhielt auch Johann Ludwig von dem Grafen Tilly aus Stade an der untern Elbe die Zuſchrift, [1] „wie er erfreulich vernommen, welcher geſtalt er die alleinſeligmachende katholiſche römiſche Religion angenommen und Willens ſei, ſeine Unterthanen zu reformiren und zu beſagter Religion zu bringen. Dieſe Intention gereiche zu Gottes Lob und Ehre und den Unterthanen zum Seelenheil und Wohlfahrt und werde er kraft des empfangenen Kurfürſtlichen Befehls Unterſtützung und Beiſtand leiſten und Land und Leute mit Einquartirung und Kriegspreſſuren verſchonen.“

So war denn die drohende Gefahr, welche in dieſem Jahre über der Naſſau-Ottoniſchen Linie ſchwebte, zwar glücklich abgewendet worden, aber um einen Preis, dem die Gräflichen Brüder und Vettern die entſchiedenſte Mißbilligung entgegenſetzten und wodurch unter vielen Bewohnern der Grafſchaft Hadamar ſehr ſchmerzliche Eindrücke hervorgerufen wurden.

[1] Schreiben vom 15. Februar 1630 im Landesarchiv zu Idſtein.

Siebentes Kapitel.

Johann Ludwig von Hadamar führt die katholiſche Religion in ſeiner Grafſchaft ein. — Fortgang derſelben. — Betrachtung über ihre ſchnelle Ausbreitung. — Die anderen Naſſauiſchen Landestheile haben durch die Einführung des Katholicismus in Hadamar größern Druck zu erdulden. — Das Reſtitutionsedict erſcheint. — Große Unruhe, welche die Einführung dieſes Edicts veranlaßt. — Die Ligiſten verſtärken ſich bedeutend. — Zuſammenkunft der Naſſauiſchen Beamten zu Idſtein. — Gedrückte Lage der Bewohner von Miehlen.

Der nächſte Schritt zur Einführung der katholiſchen Religion war nun, daß Johann Ludwig die ſämmtlichen Prediger ſeines Landes im Schloſſe zuſammenkommen ließ und folgende Anrede an ſie richtete:

[1] „Sie würden ſich zu entſinnen wiſſen, daß ſie bisher ſeine Unterthanen und Prediger, auch ihm jederzeit gehorſam geweſen. Er wäre nun vom Ab- und Irr- auf den rechten Weg geleitet und aus der Finſterniß zum Lichte durch Gottes beſondere Gnadenfügung gelangt, wohin er auch ſeinen Landespflichten gemäß alle ſeine Unthanen zu ihrem wahren und ewigen Heile zu bringen geſonnen, weil wem das Land, auch dem die Religion zugehöre. Wenn dann nun auch nach ſeinem als des Landesherrn Beiſpiel ſie die Prediger auch die wahre chriſt-katholiſche Religion anzunehmen ſich verſtehen und bequemen wollten, ſo wüßten ſie zwar wohl, daß ſie, weil ſie in der Ehe lebten, unter den Katholiſchen der geiſtlichen Bedienung unfähig wären. Doch wolle er alsdann ihr gnädiger Landesherr und Vater nach wie vor ſein und bleiben und ſie alle mit politiſchen Bedienungen, folglich mit einem hinlänglichen Unterhalt für Weib und Kinder verſorgen; wo ſie ſich aber ihre Religion zu changiren, die katholiſche hingegen zu acceptiren weigern würden, ſo müßten ſie ihre Gemeinden quittiren, die Pfarrhäuſer evacuiren und das Land binnen Kurzem räumen.“

Dieſe Zumuthung machte alle Pfarrer in dem Grade erſtaunt, daß ſie gar kein Wort vorbringen konnten, bis endlich Pfarrer Nieſener das Stillſchweigen unterbrach und ſagte:

[1] Johann Jakob Nieſener, eine Verfolgungsgeſchichte, im Manuſcript. Siehe auch: Vogel's Taſchenbuch von 1832.

„Was Eure Gräfliche Gnaden uns, als die wir die göttliche Wahrheit ſo lange unverfälſcht von allen Kanzeln gepredigt, zuzumuthen belieben, iſt eine Sache, die nicht uns, ſondern Gott im Himmel angehört, dem man mehr als Menſchen gehorchen muß, und wenn wir hierin Eurer Gräflichen Gnaden Folge leiſteten, ſo würden wir eine Läſterung gegen die göttliche Majeſtät und eine in alle Ewigkeit unvergebliche Sünde begehen. Er erinnere ſich der Worte unſeres Heilandes Matth. 6, 23: wenn das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſelber ſein?“

Der Graf aber erwiederte hierauf: „Es ſei dem allem, wie ihm wolle, ſo bleibe er bei ſeiner gefaßten Reſolution und es ſei ihnen hiermit der Befehl ertheilt, daß, wenn ſie nicht katholiſch werden wollten, ſie innerhalb vier Wochen die Pfarrhäuſer räumen und ein Jeder ſein Glück, wie, wo und ſo gut er könne, anderswo ſuchen ſolle, mit welchem Beſcheid er ſie dimittirte.“

Unter dem 31. Januar 1630 verſammelte der Graf auch die Bewohner der Stadt Hadamar und erklärte ihnen in einer Rede, daß er geſonnen ſei, die vor [1] 70 Jahren aus ſeinen Landen verdrängte katholiſche Religion wieder einzuführen und ermahnete ſie zu williger Folgſamkeit in Allem, was man deßhalb vornehmen werde. Nach ihm trat der Jeſuit Pater Heinrich Prack auf, der wahrſcheinlich in glänzender Rede die Vorzüge der katholiſchen Religion vor der proteſtantiſchen ſchilderte. So wenig es aber auch beiden Männern an Beredſamkeit fehlen mochte, ſo ſoll doch dieſe Zumuthung im höchſten Grade mißfallen haben und nur durch die ganz eigenthümlichen Verhältniſſe, in denen ſich Hadamar befand und auf die wir ſpäter zurückkommen werden, läßt es ſich erklären, daß dieſe Zumuthung zu keinen betrübenden Auftritten führte. Bereits am 3. Februar 1630 wurde von den beiden Jeſuiten Ringel und Prack der erſte katholiſche Gottesdienſt in der bisher reformirten Kirche zu Hadamar gehalten.

Der Graf hatte, wie bereits oben bemerkt, den Landesgeiſtlichen einen vierwöchentlichen Termin feſtgeſetzt, in dem ſie ſich für die

[1] Es waren nahe an hundert Jahre. Der Graf erwähnt irrthümlich nur 70 Jahre, vielleicht auch mit Anſpielung auf die 70 Jahre dauernde babyloniſche Gefangenſchaft.

Annahme oder Verwerfung der katholiſchen Religion erklären ſollten, indeſſen konnte derſelbe doch nicht ſo genau feſtgehalten werden und es ging noch der ganze Januar hin, bis man zu weiteren Schritten überging. Jetzt aber wurde das Begonnene mit ſtrenger Conſequenz durchgeführt. Am Anfang des Monats Februar wurde auf gräflichen Befehl von den Schultheiſen den Unterſaſſen bei dem Ausgang aus der Kirche bekannt gemacht: [1] „Demnach Ihre Gnaden aus göttlicher Vorſehung und Regierung zur römiſch katholiſchen Religion und derſelben Kirche gehorſam ſich erkannt, bekannt und ergeben, dannenhero ſich ſchuldig erfinden, der katholiſchen Ordnung, Befolg und Gewohnheiten im äußerlichen Leben und Gebräuchen ſich ſelbſt gemäß zu bezeigen, deßgleichen ſeine Unterthanen insgemein ebenmäßiger Erweiſung anzuhalten, verordnet:

1) in bürgerlichen und anderen Sachen den Gregorianiſchen Kalender anzunehmen,
2) die verordneten Feſt-, Faſt- und Feiertage nach katholiſcher Weiſe und Herkommen im Eſſen und anderem anzuhalten,
3) bei einem abgeläuteten von Kirch oder Kapellen gegebenen Glockzeichen, Morgens, Mittags und Abends, ſoll ein Jeder den engliſchen Gruß und Vater Unſer beten."

Man ſieht, daß man klugerweiſe anfangs nur mit dem Äußeren vorſchritt, um hernach zum Innern oder der Lehre überzugehen. Die meiſten dieſer Punkte waren nicht der Art, große Beſorgniſſe zu erwecken. Denn was die Einführung des Gregorianiſchen Kalenders betrifft, ſo war derſelbe zweckmäßig, da dieſer Kalender ein verbeſſerter war; die Proteſtanten hielten ſich damals darum noch an den alten Julianiſchen, weil man die Vorſchriften des Pabſtes Gregor nicht für bindend erachtete. Die Verſchiedenheit des Kalenders gab aber zu großen Unordnungen Veranlaſſung, denn wenn in einer Stadt, wo Proteſtanten und Katholiken gemiſcht untereinander wohnten, die Katholiken ihr Oſter- und Pfingſtfeſt begingen, kamen die Proteſtanten zehn Tage mit der Feier hinten nach. In dieſer Beziehung war Conformität gewiß zu wünſchen, was auch ſeit dem Jahre 1700 in allen proteſtantiſchen Ländern durch Annahme des Gregorianiſchen Kalenders erzielt wurde. Die anderen Punkte, z. B. das

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Beten des Vater Unſer bei einem Glockenzeichen war Proteſtanten keineswegs ſo unbekannt, als daß ſie ſich dazu nicht hätten verſtehen ſollen.

Unterdeſſen mußten die ſämmtlichen evangeliſchen Geiſtlichen die Pfarrwohnungen verlaſſen und ſich ſpäter aus dem Lande [1] ins Elend begeben. Mit welcher Wehmuth mögen ſo manche treue Seelenhirten von ihren geliebten Pfarrkindern geſchieden ſein! Einzelne höchſt günſtige Zeugniſſe, die ihnen der Graf bei ihrem Abzug nicht vorenthalten konnte, liegen noch in den Acten vor und heißt es von dem Stadtpfarrer Gottfried Wenckenbach, der auch zugleich Informator der Gräflichen Kinder war, „daß er fleißig ſeines Dienſtes abgewartet, Uns gehorſamlich geweſen, in ſeinem Leben und Wandel ohnärgerlich und ohnverweißlich gegen männiglich ſich bezeiget und erwieſen hat.“ Doch wird es nicht an Pfarreien gefehlt haben, in denen zwiſchen den [2] Geiſtlichen und den Gemeinden ein minder günſtiges Verhältniß beſtand und wo die Ablieferung der Kirchenſchlüſſel keine ſchmerzlichen Empfindungen hervorrief. Inſpector Dalby fand bald durch ſeinen Ruf eine Unterkunft am Niederrhein zu Weſel. Die erledigten Pfarreien nahmen ſogleich katholiſche Geiſtliche ein, die man aus dem Trieriſchen berief und ſoll der achtundachtzigjährige emerirte Inſpector Artopäus zu Lahr dem eintretenden katholiſchen Geiſtlichen geſagt haben: [3] „Biſt Du Chriſti Diener, ſo ſollſt Du mein Lehrer ſein; ich weigere mich nicht in meinem hohen Alter Dein Schüler zu ſein.“ Dafür wurde wenigſtens der altersſchwache Greis in Ruhe gelaſſen.

Sobald die Pfarreien mit katholiſchen Geiſtlichen beſetzt waren, wurde durch Unterricht, Hausbeſuche, feierliche Gottesdienſte, Predigten, Proceſſionen u. d. mit unermüdlichem Fleiße gewirkt, die

---

[1] Die ins Elend gewanderten Geiſtlichen ſind folgende: Inſpector Dalby zu Niederzenzheim, — G. Wenckenbach in Oberhadamar, — Joh. Georg Piscator in Niederhadamar, — Joh. Textor in Mengerskirchen, — Wilh. Siebenborn zu St. Blaſii bei Frickhofen, — Joh Jak. Rieſener, Pfarrer zu Rennerod, — Magnus Theoderieus Ludwig zu Elſoff, — Erasmus Floretus in Horn, — Johannes Zeiler in Rotzenhan, — Philipp Athleta in Oberweyer, — Simon Rivius zu Dillhanſen, — Eberhard Artopäus, emerirter Inſpector und Philipp Salbach, Pfarradjunct in Lahr, Schwiegerſohn des Erſteren. — Vogel's Taſchenbuch 157.

[2] Massenius 2. 498. [3] Vita Joannis Ludov.

katholiſche Religion einzuführen und, wenigſtens im Äußeren, blieb das Bemühen nicht ohne Erfolg. Nicht ſo wollte es aber in der Eſterau, welches Hadamar zu $\frac{3}{4}$ und Naſſau-Saarbrücken zu $\frac{1}{4}$ beſaß, glücken. Zu Eſten (Holzappel) hatte zwar der Landſchultheis Veit Prieſter von Iſſelbach am 7. Februar die Bewohner von Eſten bei dem Ausgang aus der Kirche aufgefordert, die oben angegebenen Punkte zu halten, aber Johann Lotz, Pfarrer zu Eſten, und Johann Lotz, Saarbrücker Schultheis daſelbſt, meldeten dieſe Zumuthung nach Idſtein und erhielten von da die Weiſung, „wie ſie ſich auf keine Weiſe auf ſolche Bekehrungsverſuche einzulaſſen hätten.“ Dadurch entſtand alsbald ein Conflict in der Eſterau, indem Pfarrer Lotz die Charwoche und das Oſterfeſt nach dem alten Kalender feierte, während die Filialen ſich für den neuen Kalender bereits erklärten und Oſtern 10 Tage früher begingen. Da aber auf dieſe Weiſe kein ordentlicher Gottesdienſt zu Stande gekommen war, ſo wurde ihnen von Hadamar aus geſtattet, „das alte Oſterfeſt noch einmal zu feiern, um die Lehre von der Auferſtehung Chriſti zu hören.“ Dadurch, daß dieſe Herrſchaft mit Naſſau-Saarbrücken in Gemeinſchaft beſeſſen wurde, konnte Hadamar in der Eſterau mit der Religionsveränderung nicht eher vordringen, bis das Walramiſche Viertel gegen Altweilnau ausgetauſcht worden war. Von dieſer Zeit an wurde die katholiſche Religion eingeführt und der Gottesdienſt durch Prieſter von der Abtei Arnſtein gehalten. Die Vogtei Iſſelbach mit Eppenrode war dagegen ſchon 1630 zur katholiſchen Religion übergetreten.

Gar keine größere [1] Freude konnte nun dem Grafen werden, als

[1] Der Jeſuite Heinrich Prack zog in den einzelnen Kirchſpielen umher, um das Bekehrungswerk zu betreiben. In folgender Zeitfolge wurde in den bisher reformirten Kirchen katholiſcher Gottesdienſt gehalten: 1) den 2. Februar in Ober- und Niederhadamar von den Jeſuiten Prack und Ringel, demnächſt erhielt Niederhadamar Johannes Thochoven zum Pfarrer, 2) den 18. April in Eppenrode, 3) den 20. Mai in Lahr, 4) den 23. Juni in Mengerskirchen von Wilhelm Holthauſen aus Münſter, 5) den 22. Juli in Horn von Joh. Schorn, 6) den 17. November in Elſoff von Anton Thelen, 7) den 19. Dezember in Weyer, 8) den 12. Januar 1631 in Rennerod von L. Lulſtorf, 9) den 1. Juni zu Rotzenhan. Noch finden wir Joh. Winnäus Canonicus aus Bonn zu Weyer, Sanderus zu Frickhofen, Jodocus Mahſen aus Lugerode zu Horn, ohne daß die erſte Zeit ihrer Wirkſamkeit näher angegeben wäre. Archivaliſche Nachricht.

wenn er vernahm, daß ſein Unternehmen Fortgang habe; ihm machte jede günſtige Nachricht einen ſolchen freudigen Eindruck, als habe man einen großen Schatz gefunden. Er ſelbſt wirkte für Verbreitung des Katholicismus mit unermüdlicher Thätigkeit, lud die Angeſtellten zu Hadamar an ſeine Tafel und ſuchte durch ſeine beredte Darſtellung die Abneigung gegen die katholiſche Religion wenigſtens etwas zu vermindern. Einen höchſt unangenehmen Stand hatten aber die im Land zurückgebliebenen reformirten Geiſtlichen, welche noch keine auswärtige Anſtellung hatten finden können. Auch ſie wurden zur Gräflichen Tafel eingeladen. Wie durch Zufall wurde dann von dem Grafen oder den Jeſuiten eine Controverſe angeſponnen, um ſie ſo unvermerkt in die Disputation hineinzuziehen und in die Enge zu treiben. Sie wählten aber die beſte Partie, daß ſie nämlich ſchwiegen und den Jeſuiten ihre Sophismen ließen, auch bei der [1] Gefahr, als Unwiſſende verſchrieen zu werden.

Die katholiſchen Geiſtlichen, welche alſo nun die bisher proteſtantiſchen Pfarrhäuſer einnahmen, hatten indeſſen noch mit manchen Gefahren zu kämpfen. Streifende Parteien, welche von Weſtphalen herannahten, fielen in die Dorfſchaften ein und führten die Geiſtlichen fort. Es wurde daher der Befehl gegeben, daß ſich die Pfarrer in Privathäuſer einlogiren und in bürgerlicher Kleidung herumgehen ſollten, aber nach einiger Zeit wußten auch die Streifparteien die auf dieſe Weiſe verſteckten Geiſtlichen herauszuholen. Ein geheimer Gegner dieſer Proſelytenmacherei, vielleicht der Hadamar. Rath M. Sprenger, ſoll den ſtreifenden Parteien den Aufenthaltsort mitgetheilt haben, was derſelbe, nachdem er ſich nach Hachenburg in Sicherheit gebracht hatte, dem Grafen entdeckte, um den deßhalb unſchuldig verfolgten und nach Köln in Gewahrſam gebrachten Pfarrer Nieſener von Rennerod wieder zu befreien.

Was war es aber nun, was dem Katholicismus in der Grafſchaft Hadamar eine ſo raſche und in ſpätern Jahren eine ſo nachhaltige Aufnahme verſchaffte? In Hadamar hatte am früheſten in ſämmtlichen Naſſauiſchen Landen das Licht des reinen Evangeliums geleuchtet. Denn ſchon 1524 widerſetzte ſich [2] M. Gerh. Lorich zu

[1] Vita Joannis Lud. „Ne inscitia pateret.“

[2] Steubing. 27.

Hadamar öffentlich und in Predigten den eingeriſſenen Religionsmiß-bräuchen, lehrte, daß Ceremonien nicht Religion ſei und daß man Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten müſſe. Bis zum Jahr 1540 war die ganze Grafſchaft der proteſtantiſchen Lehre zugethan. Ohne Zweifel hatte aber das Hinneigen der Naſſauiſchen Grafen, Ottoniſcher Linie, zur reformirten Kirche Manche für ihr neues Bekenntniß nicht günſtig geſtimmt und wir ſehen noch bis zum Jahre 1603 einige Unzufriedenheit darüber vorwalten. Der Übertritt zu einer andern Confeſſion war daher für die Bewohner zu Hadamar nicht ſo fremd, da ein großer Theil denſelben früher erlebt und mitgemacht hatte. Sodann ſcheint [1] Johann Ludwig in hohem Anſehen bei ſeinen Unterthanen geſtanden zu haben. Er war ohne Zweifel der Thätigſte, um den Druck des Krieges von den armen Leuten abzuwenden. Er ſcheute dabei keine Anſtrengung, keine Aufopferung, keine Gefahr, wochenlang kam er, ſo zu ſagen, nicht mehr vom Pferde herunter, um möglichen Unordnungen und Bedrückungen vorzubeugen. Wenn er nun bei ſeinen Unterthanen ſeit vielen Jahren als ein Vater des Vaterlandes galt, der ſich zum Übertritt zu einer andern Confeſſion entſchloß, fand man ſchon darin einen nicht unwichtigen Grund, ſich der neuen Ordnung zu bequemen, von der man ohnehin in jener Zeit wähnte, daß ſie mit Gewalt in ganz Deutſchland eingeführt werden würde. Wie groß das Anſehen Johann Ludwigs bei dem Volke war, geht auch aus einer Äußerung des Pfarrers Lotz zu Eſten hervor, der ausdrücklich nach Idſtein berichtete: [2] „Hadamar könne die Unterthanen der Herrſchaft Eſten mit einem Haar weiter ziehen, als Saarbrücken mit Ketten.“ Die an ſich nicht ungünſtige Stimmung fiel noch in jener Zeit mit der herrſchenden Unterwürfigkeit zuſammen, mit der man den Anordnungen des Landesherrn, auch in Sachen der Religion, folgen zu müſſen glaubte (cujus regio, ejus est religio). Hierzu kommt noch die große Klugheit und der unermüdliche Eifer, mit dem Jeſuiten ihr Bekehrungswerk zu treiben pflegten. Zunächſt

[1] Massen. 2. 497. „Qui insigni inter suos prudentiae atque aequitatis laude, hac subditorum imbuerat opinione animos, non temere, nisi deprehensis erroribus a parentum suorum coeptis ad proavorum consilia Ecclesiamque rediturum fuisse.“

[2] Ungedruckte Quelle im Landesarchiv zu Idſtein.

kommt es ihnen darauf an, daß man ſich den äußeren Formen der Religion unterwirft und genau die Ceremonien und Gebräuche der Kirche beobachtet, ſodann wiſſen ſie durch ihre Vorträge die Menge zu feſſeln. Ihre Kirchen ſind ſchon darum die angefüllteſten, weil ſie kein Mittel verſchmähen, die Zuhörer für ſich zu gewinnen und durch allerlei Redekünſte Aufſehen zu machen; [1] trafen ſie irgendwo einen bibelfeſten Proteſtanten, ſo mußte er Rede ſtehen, er mochte wollen oder nicht; ſie wendeten alles an Feinheit, Geſchmeidigkeit, auch wenn es ſein muß Derbheit, um gerade Denjenigen zu bekehren, der im Anſehen bei ſeinen Glaubensgenoſſen ſtand; ſie weichen nicht den ſchwierigſten Fragen aus, ſuchen ſie vielmehr abſichtlich auf, und bei ihrer Übung in Controverſen ſchlägt ihnen dieſes ſelten fehl. Dabei wiſſen ſie ſich die [2] Liebe des Volks dadurch zu erwerben, daß ſie die Pfarrgenoſſen in ihren Wohnungen beſuchen, Kranke heilen, Feinde ausſöhnen, die einmal Gewonnenen durch öftere Unterredungen feſtzuhalten ſuchen. Auch locken ſie die große Menge durch feierliche Kirchenfeſte herbei, geſtatten der Sinnlichkeit einen gewiſſen Spielraum, indem ſie durch äußern Glanz die Sinne betäuben und durch Proceſſionen und Umzüge die Herrlichkeit des katholiſchen Cultus erblicken laſſen. Selbſt an Mirakeln fehlt es unter ihrem Einfluſſe nicht. So ſprudelte bald zwiſchen Elz und Hadamar eine Quelle hervor, zu der Tauſende zuſammenſtrömten und die Blinde, Lahme und Preßhafte aller Art geheilt verließen. Nehmen wir dies alles zuſammen, dann kann es uns nicht auffallend ſein, daß die Grafſchaft Hadamar, wenigſtens in ihrer äußeren Erſcheinung, raſch zum Katholicismus gebracht wurde.

Am wenigſten günſtig für die übrigen Naſſauiſchen Landestheile war die Befreiung der Grafſchaft Hadamar von aller Einquartirung und Contributionsgeldern, denn dieſe wurden ſogleich den übrigen Grafſchaften auferlegt. So hatte der Herzog von Friedland ſieben Compagnien vom Regiment Witzleben in die Naſſauiſchen Lande verlegt, aber die 119 Mann, welche davon Hadamar hätte tragen

[1] Ranke 2. 404.

[2] Massen. 2. 498. „Profuit ad amorem plebis conciliandum Patribus, quod gregarios quosque adire, in morbis adsistere, vinculis conclusos solari visi — ita ut nullius humilitatem aspernarentur.“

müſſen, wurden unter die übrigen Grafen vom Weſterwalde und dem Taunus vertheilt. Im Dezember mußten zwar dieſe ſieben Compagnien des Witzleben'ſchen Regiments zur Belagerung von Hanau unter Commando des Oberſten Oſſa aufbrechen, da unter großem Widerſpruch des Grafen Philipp Moritz dieſe Stadt Kaiſerliche Garniſon in ihren Mauern aufnehmen ſollte. Es rückten aber ſogleich wieder drei Compagnien von dem neu aufgerichteten Anhaltiſchen Regimente in Diez und Dillenburg ein und mußte nicht allein das vor Hanau liegende Witzleben'ſche Regiment, ſondern auch das neuerrichtete Anhaltiſche Regiment von den Naſſauiſchen Grafen bezahlt werden.

Die Früchte waren in dieſem Jahre wieder nicht gerathen und konnten die Leute kaum die Ausſaat beſtreiten und gereichte die Unterhaltung der vorbemerkten Regimenter den ſämmtlichen Landen zur größten Beſchwerde.

Dabei waren die [1] Ausſichten der Proteſtanten ſehr hoffnungslos. Ganz Niederſachſen war von dem Kaiſerlichen Heere eingenommen, bis an den Kategat ſtanden Wallenſtein's Truppen; Mecklenburg war in den Händen des kaiſerlichen Feldherrn, Brandenburg und Pommern waren beſetzt und die wichtigſten Punkte des Proteſtantismus von einem katholiſchen Kriegsheere überwältigt. Und wie feſt wollte man ſich in dieſe proteſtantiſchen Theile feſtſetzen? Der kaiſerliche Prinz Leopold Wilhelm ward zum Biſchof von Halberſtadt und Bremen vorgeſchlagen und der Pabſt ernannte ihn zum Erzbiſchof von Magdeburg. So wie ſich einmal ein Öſterreichiſcher Erzherzog da niederließ, war es um den Proteſtantismus geſchehen.

Nachdem die proteſtantiſche Partei ſo ganz darnieder geworfen war, glaubte der Kaiſer noch das letzte in Ausführung bringen zu müſſen, um der katholiſchen Kirche den vollſtändigen Sieg zu verleihen, nämlich das Reſtitutionsedict ins Reich ergehen zu laſſen. So ſehr auch der Kaiſer von ſeinem Beichtvater Lämmermann, dem päbſtlichen Nuntius Caraffa, den Jeſuiten und den geiſtlichen Kurfürſten zu dieſer Ausführung beſtimmt wurde, ſo ließen ſich doch am Kaiſerlichen Hofe Stimmen vernehmen, die ſich ſehr ernſt dagegen erklär-

[1] Ranke 2. 518.

ten. So bemerkte Feldzeugmeiſter [1] Colalto dem Kaiſer ſelbſt: „er ſei zwar kein Rechtsgelehrter, müſſe jedoch ſeiner Pflicht nach erinnern, daß ein ſolches Edict eine große Widerwärtigkeit ſei, ja gar einen Religionskrieg erregen könne.“ Eben ſo ſah dieſe Sache der größte der damaligen Staatsmänner, die in Kaiſerlichen Dienſten ſtanden, Khevenhiller an, der dieſes Edict dem Kaiſer durch einen auswärtigen Cardinal (Richelieu) eingeben läßt, um ihm auf der einen Seite Feinde zu erwecken, auf der andern ihn in eine Lage zu verſetzen, wodurch er denſelben nicht genugſamen Widerſtand leiſten könne. So viel ſteht feſt, daß man dem Kaiſer nichts ſchädlicheres anrathen konnte, als die Ausführung ſolcher Maßregeln.

Aber Kaiſer Ferdinand ließ ſich durch nichts in ſeinem einmal gefaßten Plane zurückhalten und ſo erging denn daſſelbe am 26. März 1629 ins Reich. Es waren in demſelben ſehr verletzende Stellen für die Proteſtanten enthalten; die proteſtantiſchen Stände wurden Aufwiegler genannt, [2] „welche hochſchädliche Eingriffe vorgenommen, Raub begangen, mit ihren Machinationen das ganze Reich in Flammen geſetzt hätten.“ In dieſem Edict wurde den Ständen bei Pön des Religions- und Landfriedens geboten, alle ſeit dem Paſſauer Vertrag der Kirche entzogenen Güter zurückzugeben; zugleich ſollten ſie den Commiſſarien, welche der Kaiſer ins Reich ſenden werde, hilfreiche Hand reichen. Es war nämlich deßhalb in jedem Kreiſe eine Kaiſerliche Commiſſion, beſtehend aus einer Perſon vom Fürſtlichen, einer vom Grafen- und Herrenſtande, einem Prälaten und Reichsritter oder auch Gelehrten ernannt worden. Dieſe ſollten für die Reſtitution der Güter, Klöſter u. d. ſorgen, in nöthigen Fällen aber die Kaiſerliche und Ligiſtiſche Armee um Hilfe anſprechen, damit dem Befehle ſofort entſprochen würde.

Dieſes Edict war denn auch für die Naſſauiſchen Lande von großer Wichtigkeit.

Das Walburgisſtift zu Weilburg mit dem Pfannſtiel war bereits vor dem Religionsfrieden eingezogen und die Einkünfte der Kloſtergüter zum Vortheil des daſigen Gymnaſiums und der evangeliſchen Kirchen verwendet worden. Dieſe blieben denn auch dem Edicte

[1] Khevenhiller 11. 183.

[2] Theat. Europ. 2. 48.

gemäß unangefochten und der proteſtantiſchen Kirche wurde der rechtliche Beſitz nicht beſtritten.

Die übrigen Klöſter des Landes waren allerdings erſt nach dem Religionsfrieden eingezogen worden, weil die reformatoriſche Bewegung damals noch ihren Fortgang hatte, aber wo ſich ringsum alles zur proteſtantiſchen Kirche wendete, konnten die Klöſter nicht mehr in ihrer bisherigen Beſtimmung verbleiben oder es wartete ihnen nur ein ſehr kümmerliches Daſein, wie bei dem alt Naſſauiſchen Kloſter [1] Schönau, das bis in dieſes Jahrhundert in einer beinahe ganz proteſtantiſchen Gegend fortbeſtand. In den übrigen Klöſtern hatten die meiſten Mönche und Nonnen ihre Clauſur verlaſſen, viele Prieſter Frauen genommen, auch wenn es nur ihre Köchinnen waren und zum Theil wieder geiſtliche Bedienung angenommen, andere waren geſtorben und verdorben. Nach dem gemeinen Rechte mußten alſo dieſe Klöſter dem Fiscus anheimfallen. Es lag daher ganz in der Natur der Sache, daß die Proteſtanten dem geiſtlichen Vorbehalt im Religionsfrieden entgegen waren und daß dieſer Artikel zu den widerſprochenen gehörte. Doch wurden dieſe Kloſtergüter im Naſſauiſchen nirgends zu Staatszwecken verwendet, ſondern der [2] Kirche und den unter ihrer Aufſicht ſtehenden Schulen und milden Stiftungen überwieſen; von der Kirche wurde aber die Verwaltung geleitet und überwacht und bei ihr die von den beſtellten Kloſterkellern geführten Rechnungen jährlich abgelegt. So wurden die Einkünfte der Nonnenklöſter Thron, Beſelich und Dierſtein zur Stiftung der hohen Schule zu Herborn, die Stifter zu Diez und Idſtein zur Unterhaltung der daſigen Pfarreien, lateiniſchen Schulen u. d., die adlichen Nonnenklöſter zu Gnadenthal, Keppel und Walsdorf zu adlichen Fräuleinſtiftern, worin zugleich Töchter aus den gebildeten Ständen eine chriſtliche Erziehung erhielten, Clarenthal bei Wiesbaden zu einem Landeshospitale beſtimmt, worin 200 Kranke und dürftige Perſonen unterhalten wurden. Eben ſo hatte Philipp der Großmüthige

[1] Schönau, ein Kloſter Benedictiner Ordens, von den Ahnen des Naſſauiſchen Hauſes geſtiftet, wurde erſt 1803 aufgehoben.

[2] Die eingezogenen Kloſtergüter wurden ſo gewiſſenhaft verwaltet, daß dieſelben allein für die Lehranſtalten im Jahre 1816 achtzig Tauſend Gulden abwarfen.

das Benedictinerkloſter Gronau in der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen zu einem Hospitale für Arme und Kranke männlichen Geſchlechts beſtimmt und auch die Revenüen vom Kloſter Berbach dahin überwieſen.

Gewiß erfüllten dieſe Anſtalten weit mehr ihren Zweck, als das müßige, beſchauliche Leben der früheren Kloſtergeiſtlichen und Nonnen. Dieſe Art Verwendung der Kloſtereinkünfte wurde auch überall von dem Volke mit großer Vorliebe aufgenommen; die neue Academie zu Herborn, die Gymnaſien zu Weilburg und Idſtein ſtanden bereits in hoher Blüthe und die Proteſtanten verdankten dieſen überall ins Leben getretenen Anſtalten ihre fortgeſchrittene Bildung. Dieſe Fonds aber jenen Anſtalten entziehen und ſie wieder mit Mönchen und Nonnen bevölkern zu wollen, hieß nichts anders, als die Proteſtanten zur Finſterniß des Mittelalters zurückzuführen.

War nun ſchon dieſes Edict nach dem Urtheil uneingenommener Katholiken unklug und voreilig, ſo war es die ungeſtüme, höchſt kränkende Art, womit es vollzogen wurde, noch ungleich mehr. Ohne die bisherigen Nutznießer auch nur davon in Kenntniß zu ſetzen, ward an den Kirchen und Rathhäuſern der Orte, wo ſich ſolche Klöſter und Stifter befanden, wie Wiesbaden, Walsdorf, Diez und Idſtein das Kaiſerliche Edict angeſchlagen; die für den Kreis ernannten Commiſſarien erſchienen auch alsbald an Ort und Stelle, ſchloſſen mit den Kloſterkellern die früheren Rechnungen ab, inventariſirten das vorhandene Vermögen und nahmen die Klöſter förmlich in Beſitz. Die Revenüen floſſen denn freilich einſtweilen in die Caſſe der Kaiſerlichen Commiſſäre. Daß viele Profeſſoren und Lehrer der höheren und niederen Lehranſtalten mit einem Schlage brodlos wurden, war eine natürliche Folge dieſer Gewaltmaßregel.

Wie bereits erzählt, hatte ſich Kurtrier ſchon im vorigen Jahre mehrerer eingezogenen Klöſter und Stifter bemächtigt und dieſelben wieder mit Nonnen und Stiftsherrn beſetzt, mit den übrigen ſollte durch den Kaiſerlichen Commiſſär in dieſem Jahre vorgeſchritten werden. Wirklich mußte auch die proteſtantiſche Äbtiſſin, Anna Eliſabethe von Liebenſtein, mit den übrigen Kloſterfrauen und Töchtern gebildeter Eltern Walsdorf verlaſſen und Kirche und Kloſter dem katholiſchen Gottesdienſt zurückgeben.

Dieſes Edict war denn ein Donnerſchlag für das geſammte proteſtantiſche Deutſchland und brachte eine furchtbare Aufregung hervor. „Für den Pabſt, kurzſichtige Eiferer, Mönche und Jeſuiten war dies," wie der ſonſt gut katholiſche [1] Schmidt ſagt, „ein Stoff zu außerordentlichem Frohlocken; auf alle Fälle aber ein ſicheres Mittel, die gänzliche Beruhigung Deutſchlands noch auf lange hinauszuſchieben." [2] „Sobald mit dieſer Güterforderung," ſagt ein Schriftſteller jener Zeit, „an der Proteſtanten Stachel wie mit einem Kieſelſtein geſchlagen, ſind genugſame Funken in den Zunder gefahren, die von wenigem Schwefel ſich ſo entzündet haben, daß Vieler Häuſer ſind davon angeſteckt worden." Die durch dieſes Edict veranlaßte Aufregung wurde noch vermehrt, da auf dem abgehaltenen ligiſtiſchen Conventstage beſchloſſen wurde, das Bundesheer auf 40 Compagnien zu Roß und 27,000 Mann zu Fuß zu vermehren, das dann zum Theil auf Koſten des Bundes, noch mehr auf die der beſetzten Länder unterhalten werden ſollte. Das begonnene Werk ſollte bis auf den letzten Punkt mit eiſerner Conſequenz durchgeführt werden.

Alles dieſes wirkte denn äußerſt niederdrückend auf die Proteſtanten und man ſah bedenklich der Zukunft entgegen. Viele Familien hatten ſich, um dem unerträglichen Drucke der Einquartirung und den immerwährenden Lieferungen zu entgehen, aus dem Naſſauiſchen weggezogen; die Bevölkerung hatte auch ſchon bedeutend abgenommen und bereits ſtanden jetzt in der Herrſchaft [3] Idſtein 55, in der Herrſchaft Wiesbaden 115 leere Häuſer, in Wiesbaden allein 34. Durch dieſes alles entwickelte ſich denn unter den öffentlichen Beamten eine große Unbehaglichkeit, die ſich in den Acten durch eine heftige Gereiztheit kund thut. Sobald aber derſelben nicht Grenzen geſetzt wurden, konnte ſie nur dem Lande nachtheilig werden.

Es wurde daher eine Zuſammenkunft ſämmtlicher Beamten, Walramer Linie, nach Idſtein ausgeſchrieben, um wegen Quartier und Lieferung eine billige Ausgleichung zu treffen, auch entſtandene Zerwürfniſſe auszugleichen. [3] „Es waren nämlich ſehr gefährliche Differentien unter den Dienern entſtanden, ſo noch continuirten, daher es die gräflichen Brüder für dringend nöthig hielten, daß brüderliche Ein-

[1] Geſchichte der Deutſchen von Schmidt 9. 314 u. 321.

[2] Theat. Europ. 2. 48.

[3] Landesarchiv zu Idſtein.

tracht unter ihnen zurückgeführt und die Forſetzung vertraulichen Weſens und Gehorſams der Beamten und Unterthanen geweckt werde." Dieſe Zerwürfniſſe hatten außer dem bereits Angeführten auch in der Meinung ihren Grund, daß jeder Theil am bedrückteſten zu ſein glaubte und darauf bedacht war, neue Einlagerungen ſich ſobald, als möglich, von dem Halſe zu ſchaffen und ſie den Nachbarn zuzuweiſen. Es wurde daher für nöthig gehalten, [1] „daß man zu einer gleichmäßigen Vertheilung der Einquartirung komme, wobei die Fortpflanzung brüderlichen Vertrauens in den Herrſchaften ſelbſt, als auch die Conſervirung des ganzen Corporis erzielt werden müſſe."

Mit Recht wurde aber bemerkt, daß eine genaue Ausgleichung der Einlagerungslaſten ein höchſt ſchwieriges Geſchäft ſei. Man ſehe gewöhnlich auf die Stärke der Einquartirung, welche aber noch keinen gehörigen Maßſtab zur Ausgleichung darbiete.

Es iſt vorauszuſetzen, daß dieſe Zuſammenkunft ihre gute Wirkung nicht verleugnet haben wird.

Einzelne Landestheile ſtanden unter einem beſonderen Druck, denen aber doch nicht weiter geholfen werden konnte. So namentlich das Amt Miehlen, das, in der Nähe der Feſtung Rheinſtein gelegen, durch Einquartirungen und Lieferungen völlig zu Boden gedrückt worden war. Dies geht aus einer [1] Sollicitation hervor, welche unter dem 13. Dezember 1629 vom Landſchultheiſen und Gericht abgefaßt, an das Oberamt Idſtein gerichtet wurde. Der Flecken Miehlen hatte auch ſehr gelitten. Im Jahre 1625 war das Korn in der Blüthe erfroren, wovon man den Schaden auf 20,000 Gulden berechnete. Die Pferde waren von den Kriegern entführt worden und ſo mußte das meiſte Ackerland wüſte und unbebaut liegen bleiben. Dabei die drückende Einquartirung. „Miehlen" heißt es, „hat

1) durch ſeine Lage in der Nähe von St. Goar mehr, als viele andere Orte gelitten, da ſie wöchentlich 100 Rthlr., anderer Victualien zugeſchweigen, zu erlegen gehabt; wobei
2) wohl zu bedenken, daß die beſten Güter zu Miehlen, achtzehn an der Zahl, gräflichen, adlichen oder geiſtlichen Beſitzthums ſeien, die gar nichts beitrügen, daher ſie bei den ſchweren Abgaben in dem benachbarten Trieriſchen und Landgräflichen ſo viel an Geld,

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Frucht und Vieh hätten borgen müſſen, daß Niemand mehr unbeſchwert ſei und ſie genöthigt geweſen, das Kirchengut zu verſetzen und

3) wie groß und volkreich auch Miehlen möge gerechnet werden, ſo ſeien doch nicht über dreißig Hausgeſäß mehr da, die noch etwas zur Unterhaltung der Soldaten an Geld geben könnten, auf welchen die Laſt einzig und allein liege, die anderen ſeien entweder ausgewichen oder in das Trieriſche und Heſſiſche gezogen und bei den noch Anweſenden ſei nichts als die leidige Armuth zu ſehen, die Häuſer ſeien leer, Kleider und Baarſchaft umgeſchlagen und alle Mittel, ſich ferner zu ernähren, hinweg.

Aus allen dieſen Gründen hofft man Miehlen von den angeſetzten Kriegscontributionen befreit zu ſehen."

Aber leider mußten ſolche ſehr gegründete Klagen unter dem allgemeinen Drucke der Zeiten ungehört verhallen.

Achtes Kapitel.

Hungersnoth und großes Elend im Naſſauiſchen. — Der unſelige Wahn des Hexenweſens. — Gehäufte Hinrichtungen der Hexen. — Führung der Hexenprozeſſe. — Wahrſcheinliche Entſtehung dieſes Wahnes. — Verminderung dieſer Prozeſſe. — Belehrungen der Geiſtlichkeit über dieſen Gegenſtand. — Streifende Commandos aus Weſtphalen beunruhigen die Naſſauer Lande. — Der Jeſuite Wilhelm Holthauſen wird von den Streifern fortgeführt. — Die katholiſchen Geiſtlichen müſſen der ſtreifenden Parteien wegen von Dorf zu Dorf begleitet werden. — Die ſteigende Macht des Hauſes Öſtreich macht die Liga bedenklich. — Die Abſetzung Wallenſteins wird verlangt. — Der Kaiſer muß nachgeben. — Jubiläum der Augsburgiſchen Confeſſion. — Convent zu Leipzig. — Verſuch einer Vereinigung zwiſchen Lutheranern und Reformirten. — Fortgang des Katholicismus in Hadamar. —

Die Früchte waren im Jahre 1629, wie auch im vorhergehenden Jahre, ſchlecht gerathen. Dadurch war denn auch das Elend im Jahre 1630 ſehr groß und in allen Theilen des Landes ſtarben Menſchen vor Hunger. Man backte Brod aus Eicheln, Hanfkörnern und Wurzeln und doch war der Hunger nicht zu ſtillen. Dabei herrſchten in verſchie-

denen Theilen des Landes anſteckende Seuchen und Krankheiten, die viele Menſchen wegrafften.

Was indeſſen dieſe unheilvollen Zeiten am beſten charakteriſirt und das Elend bis zum Übermaß geſteigert zeigt, iſt der unglückliche Wahn des Hexenweſens, welcher ſich nie mehr zu einer ſolchen Höhe erhob, als in dieſen, ohnehin ſchon unglücklichen Jahren. Die Anzahl derjenigen, welche vom [1] Jahre 1628 bis 1632 als das traurige Opfer dieſes Wahnes in allen Theilen des Landes fielen, iſt kaum glaublich. An den verſchiedenen Hexengerichten wurden jährlich ganze Maſſen hingerichtet und ich erwähne nur des Beiſpiels halber, daß von 1629 bis 1632 in Dillenburg 35, in Herborn 90, in Driedorf 30 Perſonen als Hexen hingerichtet oder wie man ſich damals ausdrückte, juſtificirt wurden. Vom Amts Keller zu Camberg finden wir vom 28. November 1630 die Nachricht, „daß, wenn über die Zauberer Verhör gehalten wurde, alles auf Koſten der Hexen gehe und man ſich nichts fehlen laſſe. Koſt und Wein würden bei dem Wirthe geholt.“ Da gewöhnlich das Vermögen der Gerichteten eingezogen wurde, ſo ließen es ſich die Richter auf Koſten der Angeklagten recht wohl ſein und wenn man ſich gütlich gethan hatte, ließ ſich der Prozeß durch einige Daumenſchrauben und Fußeiſen um ſo ſchneller beendigen.

Unter den zu Herborn vom Jahre 1629 bis 1632 Hingerichteten befinden ſich eilf Zauberer, zehn Wittfrauen und 65 zum größeren Theile alte Weiber. Dabei kommen oft die traurigſten Auftritte vor. Ein Mädchen aus Amdorf, Kathrine Jung hatte ſich ihrem Vater, gewiß unter vielen Thränen, als Hexe bekannt und ſein Gewiſſen trieb ihn an, daß er den 1. Mai 1631 nach Herborn ging und ſeine Tochter als Hexe angab, die denn ſofort zur Unterſuchung gezogen und ſchon am 11. hingerichtet wurde. In allen Theilen des Landes kam es vor, daß zu gleicher Zeit Mutter und Tochter, oder Vater, Mutter und Tochter, oder Bruder und Schweſter als Zauberer und Hexen hingerichtet wurden. Auch junge Mädchen kamen in dieſer Zeit häufig zur Unterſuchung und wurden gerichtet, wie Hans Stenbings Tochter von Bicken 23 Jahre alt und andere von gleichem Alter. Später machte man mehr alte Frauen, beſonders Wittwen, zum Gegenſtand der Verfolgung.

[1] Landesarchiv zu Idſtein. Dillenb. Int. Nach. 1779.

Es geſchah nicht ſelten, daß man die Angeklagten nach ſtarker Tortur am andern Morgen todt im Gefängniß fand, aber das konnte nach dem Wahne der damaligen Zeit von Niemand anders herrühren, als vom Teufel. Die Entſeelten waren aber durch einen ſolchen Todesfall keineswegs dem Gerichte entzogen, vielmehr mußte der Leichnam dafür büßen und derſelbe wurde vom Scharfrichter verbrannt. In Herborn fand man Hans Martin Stein's Wittwe, die wegen Hexerei in Unterſuchung ſtand, am andern Morgen todt im Gefängniß, nachdem ſie den Tag vorher gefoltert worden war. Das konnte aber nicht mit richtigen Dingen zugegangen ſein; erinnerte man ſich doch, daß beim Foltern eine Speckmaus, ſo groß, wie eine Taube, in den Thurm geflogen kam, und nun war man ſicher, daß der Teufel mit im Spiele geweſen. Ja es legten ſelbſt die berühmten Ärzte Roſenbach und Knopius bei dreien Frauen, die nach angewendeter Tortur todt im Gefängniß gefunden wurden, das visum repertum ab, daß die eine Margrethe Löſer nicht an der Folter, noch an einer Krankheit geſtorben, ſondern daß ihr der Hals herumgedreht worden ſei, die zweite müſſe Gift erhalten haben und von der dritten wiſſe man nicht, wie es zugegangen. Um alſo der ferneren Qual zu entgehen, hatte ſich die Erſte wahrſcheinlich erwürgen laſſen, die Zweite hatte ſich vergiftet und auch bei der Dritten hätte man über die Todesart bald klar werden können, wenn man nur ſehen wollte, denn der armen Frau war ein Stück vom Rocke geriſſen und der Hals war ihr gewaltſam zugezogen worden. Sie hatte ſich alſo, um es nach unſrer Redeweiſe auszudrücken, erdroſſelt, aber der Wahn der Zeit ließ es nicht zu, eine ſo gemeine Todesart bei einer Hexe vorauszuſetzen. Dies alles kam in Herborn vor und doch war dieſe Stadt in jener Zeit der Sitz ausgezeichneter Intelligenz und Roſenbach war als Schriftſteller im Naturfach in ganz Deutſchland berühmt. Eine Frau von Langenaubach hatte in der Nacht vor der Execution das Stroh unter ſich angezündet und war dann an dem Rauche des gewiß feuchten Strohs erſtickt, dafür wurde ihr Leib von des Scharfrichters Hand verbrannt.

Unterſuchen wir nun, wie es damals mit der Führung ſolcher Prozeſſe ging, dann werden wir auch darin einen Grund von der erſtaunlichen Menge und der Schnelligkeit dieſer Hinrichtungen finden. In jedem Dorfe beſtand nämlich ein Ausſchuß, aus verſchiedenen Män-

nern beſtehend, die man öffentliche Ankläger nannte. Dieſe mußten auf das Hexengeheimniß Acht geben und wo es ein Gemurmel gab, dem Hexencommiſſär die Anzeige davon machen. Dieſer war ein dafür berufener Mann, der aus einem Amte in das andere zog und alles aufgreifen ließ, was in dem Rufe der Hexerei ſtand. Die Größe ſeines Rufs hing dann davon ab, daß er recht Viele juſtificiren ließ. Um den Taunus herum verwaltete Andreas Sagenwart, genannt Fuchs, Notarius zu Frankfurt dieſes Amt, im Siegen'ſchen Hermann Schneid, im Dillenburg'ſchen Otto Wilhelm Appeler aus Herborn. Dieſe Commiſſarien hielten aber bei dieſem traurigen Geſchäfte, bei dem dem Volkswahne ſo manches Opfer gebracht werden mußte, nicht lange aus, worauf die Kaiſerlichen Notarien dieſe Stelle zu verſehen hatten.

Nach dem Gerichtsgebrauche, der ſich auf den malleus maleficiarum ſtützte, erkannte man dem Angeklagten, beſonders, wenn er durch die Folter zum Geſtändniß gebracht worden war, das Schwerdt zu und verbrannte hernach den Leichnam. Die, welche gleich Anfangs geſtanden hatten, wurden nach der Enthauptung begraben. In zweifelhaften und wichtigen Fällen verſchickte man die Acten auf auswärtige Univerſitäten. Hatte der Angeklagte nach allem Foltern nichts eingeſtanden, ſo wurde er entweder gegen Caution losgelaſſen oder nach geſchworner eidlicher Urphede des Landes verwieſen. Noch finden wir in dieſer Zeit eine Todesart, die uns ſonſt nirgends, außer in den vorliegenden Acten, vorgekommen iſt. Margrethe Jakob von Merkenbach wurde nämlich, „weil ſie unſchuldige Leute angezeigt, in eine Hütte geführt, darin ſtrangulirt und (wahrſcheinlich mit derſelben) verbrannt." Kein von dem Gericht oder dem Landesherrn unterſchriebenes Urtheil findet ſich bei den Acten aus jener Zeit, ſondern der Tag der Execution und die Todesart iſt einfach an den Rand bemerkt. Der ganze Prozeß dauerte vierzehn Tage, in einzelnen Fällen ein Vierteljahr, ſelten länger.

Vorſichtiger wurde in dieſer Zeit ſchon der Prozeß bei dem [1] Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt behandelt und erkennt man hier den Einfluß einer Landesuniverſität auf den Gang deſſelben. Jedes von dem verordneten Ausſchuß eines Kirchſpiels gefällte Urtheil wurde

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

der Juriſtenfacultät zu Marburg vorgelegt und von derſelben beſtätigt; die Todesſtrafe durfte aber erſt nach gefällter Landgräflicher Sentenz vollzogen werden. Die Prozeſſe kommen daher hier weit ſeltener vor. Der Oberamtmann Tilmann Regensdorf zu Reichenberg hatte nach den vorliegenden Acten die Prozeſſe für die Niedergrafſchaft und die Gemeinſchaften mit dem Ausſchuß der Kirchſpiele zu leiten und wurden auch hier im Jahre 1629 auf ausdrückliches Verlangen der Gemeinden in allen Kirchſpielen, wie Kördorf, Dornolzhauſen, Singhofen, Holzhauſen und Klingelbach Ausſchüſſe gebildet, um „dem gräulichen Weſen der Hexerei" entgegenzuarbeiten. Bei dem von dem Ausſchuſſe zu Dornolzhauſen gefällten Todesurtheile der Gertraude Friedrich, die im Oktober 1631 wegen Hexerei eingezogen worden war, wird von der Facultät beglaubigt: „daß dieſes Urtheil den Rechten und uns zugeſchickten Acten gemäß, bezeugen wir Decanus und andere Doctoren der Univerſität Marburg urkundlich unſres aufgedrückten Inſiegels." Dadurch war wenigſtens dem frivolen Hinrichten eine wohlthätige Schranke geſetzt.

In dem Hexenweſen fand man die Urſache aller herrſchenden Krankheiten, des Viehſterbens, des verwüſtenden Ungewitters, aller Haus- und Landplagen. War dann eine Gemeinde von einem ſolchen Unglück heimgeſucht, dann konnten einzelne Perſonen bald verdächtig genug erſcheinen, als ob ſie dies durch ihre Zaubereien herbeigeführt hätten. Das Hexenpulver ſpielte bei der Unterſuchung eine Hauptrolle. Sollte dies auf die Bäume geſtreut worden ſein, ſo verdarb das Obſt, auch wenn der Wurm die Blüthe genagt oder der Maifroſt ſie geſtört hatte; ſollte es das Feld empfangen haben, ſo entſtand Mißwachs; die Luft, dann kamen ſchädliche Gewitter.

Jede Gegend hatte nach dem Volkswahne ihre beſonderen Orte, wo die Hexentänze gehalten wurden, ſo zwiſchen Diez und Limburg — die Limburger Heide; bei Dillenburg — die Herrenwieſe; bei Idſtein — die Klippelsheide und die Altenburg; bei Naſtätten — die Deißighafer Heide bei der Eiche. Da kamen denn nach Ausſage der Acten die Hexen und Zauberer auf Ofen- und Miſtgabeln oder Böcken reitend, auch in einem Wagen von vier ſchwarzen Katzen gezogen, zuſammen, ließen ſich ſchaarenweiſe zum Tanze nach der Querpfeife, der

Trompete oder Trommel nieder. Hier wurde denn eine reiche Saat der Sünde und des Verderbens ausgeſtreut.

Ohne Zweifel hatte aber das Unglück der Zeiten den meiſten Antheil an dieſem geſteigerten Wahne. Bei dem furchtbaren Drucke, unter deſſen Einfluß das Volk ſtand, wo jeder Tag neue Sorgen und Plagen mit ſich brachte, war das Gemüth derer, welche nicht in den Tag hinein lebten, leicht einer tiefen Melancholie ausgeſetzt. Der Wahn von dieſem Hexenweſen war aber ſo tief in den Geiſt der Zeit eingedrungen, daß bei dem Hange des Menſchen zum Wunderbaren, Niemand an dem Vorhandenſein dieſes Zauberweſens zweifelte. Trübgeſtimmte Perſonen, von wilden Kriegern geängſtigt, von ungeheuren Abgaben zu Boden gedrückt, jeden Tag mit Mangel kämpfend, von peſtartigen Krankheiten, die beſonders das Hirn angriffen, zerrüttet, wähnten Anfangs vom Teufel verſucht zu werden und dann Beſuche deſſelben zu erhalten und von ihm zu dieſem oder jenem Böſen angereizt zu werden. Gewiß hatte der, durch viele traurige Umſtände geſteigerte, Nervenreiz einen Zuſtand des Träumens und des Wahnwitzes hervorgebracht, der den Gedanken an ſolche Teufelseinwohnungen begünſtigte und den einmal angenommenen Wahn ganz unheilbar machte. Bedenkt man noch, welche [1] rohe Horden durch den langwierigen Krieg umhergeſtreut wurden, die von allerlei magiſchen Künſten Kenntniſſe hatten und nicht unterlaſſen haben werden, bei dem Volke den Glauben daran zu befeſtigen, dann iſt es kein Wunder mehr, daß ein ſolcher Wahn gerade im Laufe dieſes Kriegs zu einer unglaublichen Höhe geſteigert wurde. Auch dürften die damals ausgeprägten Parteien unter dem Volke, von dem ein Theil für das Kaiſerhaus ſchwärmte, der andere deſſen Macht verabſcheute, der augenblicklich herrſchenden Partei die Mittel an die Hand gegeben haben, die Gegenüberſtehenden als Zauberer und Hexen aus dem Wege zu räumen. Dabei waren die Jahre von 1625—1630 ſehr unfruchtbar und ungeſund, ſo daß entweder Hungersnoth und Peſt herrſchten oder heranzunahen drohten. Wie leicht konnte es nun der Volkswahn dem Hexenpulver zuſchreiben, wenn die Ernten mißriethen und die Weiden kein Gras lieferten oder wenn die Kühe das naß eingeſcheuerte Futter nicht freſſen wollten?

[1] Cluver Epit. Hist. 1630.

Auch miſchten ſich ſehr oft Fleiſchesſünden in den Wahn jener Zeit. Der Teufel wird uns als ein galanter Mann mit einem Federhut beſchrieben, der bei dem weiblichen Geſchlechte ungleich mehr Glück machte, als bei dem männlichen. Wodurch glaubte aber ein verführtes Mädchen ſeine Schande beſſer beſchönigen zu können, als wenn es behauptete, der Teufel habe ihr Gewalt angethan, um nicht einzugeſtehen, als habe ſie mit einem bebuſchten oder unbebuſchten Krieger Umgang gepflogen? Wenn wir dieſe und ſo viele andere in der Ungunſt der Zeiten gegründeten Veranlaſſungen ſorgfältig beachten, ſo kann es uns nicht länger zweifelhaft ſein, woher gerade in dieſen Jahren das Hexenweſen ſo tief in das Elend der Zeiten eindrang.

Doch bekam daſſelbe einen ſtarken Stoß, als auch vornehme und angeſehene Perſonen in Gefahr ſtanden, in dergleichen Prozeſſe verwickelt zu werden. So war der geheime Secretär Dr. Hön zu Dillenburg, den der Graf zu den wichtigſten Miſſionen an Höfen und in Hauptquartieren gebrauchte, von einer wegen Hexerei in Unterſuchung gezogenen Perſon in Eibach angezeigt worden, daß er als Hexenmeiſter dem Hexentanz nicht nur beigewohnt, ſondern ſich auch ſonſt noch übel aufgeführt habe. Auf der Limburger Heide ſollten die Vornehmſten aus der Umgegend bei dem Hexentanz geweſen ſein, ja man fand gar einmal bei einer vermeintlichen Hexe den ſilbernen Becher eines vornehmen Herrn, worin der Wein bei einem ſolchen Gelage credenzt worden ſein ſollte. Wohin hätte es geführt, wenn auch hier die Richter überall hätten klar ſehen wollen? Das war die gerechte Rache, die der arme, unterdrückte Theil des Volks an den Vornehmen und Reichen nahm, die bisher dem Hexenbrennen und Kopfabſchlagen gefühllos zugeſehen und darin einen Act der Gerechtigkeit hatten erblicken wollen. Jetzt wurde man auf einmal vorſichtiger und mit dem frivolen Hinrichten ging man ſparſamer zu Werke.

Auffallend iſt es immer, daß mit dem Jahre 1632 das Hexenbrennen und Hinrichten der Zauberer ſehr nachließ. Das Glück der Schwediſchen Waffen hatte vielleicht bei Proteſtanten und Katholiken der Phantaſie eine andere Richtung verliehen. Auch war der Wahn des Hexenweſens den [1] Schweden ganz fremd und ſie lernten ihn

[1] Später wurden auch die Schweden von dieſem Wahne angeſteckt, nament-

erſt in Deutſchland kennen, daher im Anfang von Schwediſchen Generalen dieſen Verfolgungen entgegengearbeitet wurde. Überall dachte man ſeitdem milder über die Erſcheinung der Zeit und man verhehlte es ſich nicht mehr, daß manchen Angeklagten ſchweres Unrecht geſchehen ſei. Auch bei dem immer mehr ſteigenden Elend der folgenden Jahre nahmen die Hinrichtungen ab. Erſt 1638 regte ſich wieder bei der eingetretenen Ruhe dieſer Wahn und auf ausdrückliches Verlangen des Volks wurden von neuem Ausſchüſſe gebildet, namentlich in der Grafſchaft Siegen. Dem Schultheiſen zu Freudenberg wurde nach den vorliegenden Acten ein Verweis ertheilt, weil er den öffentlichen Anklägern keine Folge gegeben. Viele Hinrichtungen ſcheinen indeſſen nicht vorgekommen zu ſein und liegt namentlich ein Schreiben des Grafen Johann Ludwig von Hadamar vom 20. Juli 1639 an die Räthe daſelbſt vor, das Laſter der Zauberei zu ſtrafen, wo es ſich kund thue, dagegen aber darauf hinzuarbeiten, [1] „daß keinem Unſchuldigen weder an Ehr, Leib und Seel zu kurz oder mehr geſchehe, wie man gemeiniglich zu thun pflege. Dabei ſei großer Fleiß, Sorge und Fürſichtigkeit zu gebrauchen und ſolches mit gottesfürchtigen, verſtändigen und gelehrten Theologen und Rechtsgelehrten zu berathſchlagen, auch unverdächtige, gottesfürchtige, verſtändige Leute zu Commiſſären zu gebrauchen, damit die Bosheit geſtraft und die Unſchuld beſchützt werde.“ Erſt in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts erreichte dieſer Wahn noch einmal ſeinen Höhepunkt, um dann auf immer zu erſterben.

In der Zeit, von der wir reden, wurden überall die Geiſtlichen proteſtantiſcher, wie katholiſcher Confeſſion angewieſen, die Leute vor dem Hexenweſen zu warnen und wird uns in den Acten gemeldet, daß Superintendent M. Weber den 3. November 1630 zu Idſtein auf Befehl der Landesherrſchaft eine Synode abhalten mußte, worin den ſämmtlichen Geiſtlichen anempfohlen wurde, ihre Gemeinden

---

lich ließ Wrangel die Scheiterhaufen wieder rauchen. Eine eigene Beweisführung bringt in dieſer Beziehung eine Perſon bei dem großen Hexenprozeſſe zu Idſtein im Jahre 1676 vor, um ihre Unſchuld zu conſtatiren: ſie ſei lange mit Wrangel (wahrſcheinlich als Marketenderin) umhergezogen, der habe auch Hexen brennen laſſen; ſei ſie eine Hexe, dann wäre ſie ſchon lange nicht mehr da.

[1] Ungedruckte Quelle im Landesarchiv zu Idſtein.

nachdrücklich vor den „vermaledeiten Zaubereiſünden und Hexenweſen zu warnen.“ Auch mußte Jeder auf Andreastag durch eine Predigt „vor ſolchen teufliſchen Laſtern abmahnen und auf das große Unheil aufmerkſam machen, ſo zeitlich und ewig daraus entſtehe.“ Die katholiſchen Geiſtlichen waren ohnehin durch die Bulle Innocenz' VIII. dazu verpflichtet. Da das Hexenweſen in das Bereich der Criminaljuſtiz einſchlug und den Geiſtlichen gegen das ausgeſprochene Urtheil derſelben keine Stimme zuſtand, ſo lag es wenigſtens im Geiſte chriſtlicher Liebe, vor ſolchen dahin zielenden oder Verdacht erregenden Verirrungen zu warnen.

Wir würden jene unglücklichen Zeiten nicht richtig auffaſſen, wenn wir von dieſem traurigen Wahne, der den Kopf des armen Volkes verwirrte, hätten abſehen wollen.

In dieſer Zeit hatten die Naſſauiſchen Lande von einer Seite her [1] Beſchwerungen zu erfahren, die insbeſondere den katholiſchen Bewohnern ſehr läſtig wurden. Es lag nämlich zu Soeſt in der Grafſchaft Mark ein holländiſches Korps unter dem Oberſten Baron von Gent, welcher nicht ſelten kleine Commandos in und durch die Naſſauiſchen Lande ausſendete. So wurde im Auguſt 1629 die in Wetzlar liegende ſpaniſche Garniſon, welche aus einer Compagnie Reiter beſtand, von einem aus Soeſt ausgeſchickten holländiſchen Commando überfallen und zu Gefangenen gemacht. Dieſes Commando war, um nicht entdeckt zu werden, in drei verſchiedenen Colonnen durch das Heſſiſche, über den Weſterwald und durch Dillenburg gezogen. Der in Braunfels commandirende ſpaniſche Hauptmann von Tyras hegte deßhalb den Verdacht, daß Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg dabei im Spiele geweſen ſei und die Dispoſitionen zu dieſem Überfalle gemacht habe. Dies ſollte aber nicht ungerochen hingehen. Er ſchickte nämlich den 13. Auguſt ein Commando von 15 Reitern und 50 Mann Musquetiren von Braunfels aus auf den herrſchaftlichen Hof Sinn bei Herborn und ließ von da 600 Schafe, 50 Schweine, 13 Pferde nebſt 160 Stück Rindvieh wegführen. Viele Leute wurden bei dieſem Überfall verwundet und bis auf den Tod geſchlagen. Da aber Graf Ludwig Heinrich gar

[1] Landesarch. zu Idſtein.

nicht bei dieſem Unternehmen betheiligt war, ſo wurde es durch Verwendung bei der Infantin von Spanien dahingebracht, daß der gehabte Raub bis auf 106 Stück Schafe und 4 Pferde zurückgegeben wurde.

Dieſer glücklich ausgeführte Überfall ſcheint beinahe allerlei Freibeuter veranlaßt zu haben, auf eigene Rechnung ſolche Züge zu unternehmen, wobei es beſonders auf katholiſche Geiſtliche abgeſehen war. So wurden aus dem Amte [1] Freusburg, welches, wie bemerkt, Trier zur katholiſchen Religion zurückführen wollte, von ſolchen ſtreifenden Parteien die katholiſchen Paſtoren und Schultheiſen hinweggeführt; gleiches Schickſal hatte der Prior in dem Jungfrauen-Kloſter Altenburg bei Wetzlar, der Paſtor zu Gemünden, der Pater des Kloſters Beſelich, ſo wie viele Geiſtliche in den Grafſchaften Siegen und Hadamar. Die Gefangenen wurden gewöhnlich lange umhergeführt, übel behandelt, bis ſie endlich durch ein beinahe unerſchwingliches Löſegeld ihre Freiheit erkaufen mußten. Die Amtleute zu Ehrenbreitſtein, Limburg, Montabaur und Freusburg bekamen daher unter dem 29. Januar 1630 von Coblenz aus den Befehl, daß ſie mit Hilfe von Commandos die ſtreifenden Parteien verfolgen ſollten.

Zur Wiedervergeltung der oben erwähnten Überfälle ließ der Commandant von Braunfels, Hauptmann de Upart den alten reformirten Pfarrer Kaps zu Dauborn im Dieziſchen am Oſtermontag aus dem Bette holen und ihn nach Braunfels führen, um dadurch ſeinen Landesherrn, den holländiſchen Feldmarſchall Grafen Ernſt Caſimir von Diez, zu nöthigen, die ſtreifenden holländiſchen Parteien zurückzuhalten. Der alte Mann mußte auch ſo lange in Braunfels ſitzen, bis er 900 Rthlr. Löſegeld herbeigeſchafft hatte, welche Summe auch der Prior von Altenburg an die holländiſche Partei hatte hinterlegen müſſen.

Ein beinahe noch traurigeres Schickſal hatte der Jeſuit Wilhelm Holthauſen in der Grafſchaft Hadamar, welcher, als er am 12. März von Weyer nach Steinbach gehen wollte, um Gottesdienſt zu halten, von der Straße hinweggeholt wurde. Derſelbe war am Morgen

[1] Kurf. Kriegsacten im Archive zu Coblenz und im Landesarchive zu Idſtein.

ohne Begleitung von Haus hinweggegangen, aber ſeitdem verſchwunden, ſo daß man anfangs glaubte, er ſei heimlich aus dem Wege geräumt worden, bis er endlich von Emrichenhain ein Lebenszeichen von ſich gab. Er meldete nämlich von da aus dem Grafen ſein Unglück und bat denſelben dringend, für ſeine Auslöſung Sorge zu tragen. Der Graf ſetzte auch alsbald alles in Bewegung, dieſen eifrigen Diener ſeiner Kirche wieder zu befreien, aber vergeblich. Er war von Streifern, in [1] Soldatenkleidung vermummt, durch Hecken und Wälder umhergeſchleppt und bis nach Attendorn im Herzogthum Weſtphalen fortgeführt worden. Man hatte ihn mit Ohrenabſchneiden und endlicher Tödtung bedroht, wenn er nicht ein Löſegeld von 1600 Rthlr. herbeiſchaffe. Als er nun mit den Streifern in Attendorn einzog, bemerkte die Schildwache an dem niedergeſchlagenen Blicke eines der Einziehenden, ſeinem Gange, ſeiner geringen ſoldatiſchen Haltung, daß er, ungeachtet mit Gewehr und Pulverhorn bewaffnet, kein Soldat ſein könne und fragte ihn: ob er nicht der weggefangene Jeſuit ſei. Da er dies nun bejahte, wurde er alsbald in Freiheit geſetzt, die Räuber ergriffen und drei davon in Arensberg hingerichtet. Dreihundert Bewaffnete holten Holthauſen den 24. April von Siegen wieder ab und führten ihn, weil dieſer Raub als Parteiſache behandelt wurde, wie im Triumphe nach Hadamar zurück.

Da auf dieſe Weiſe kein katholiſcher Geiſtlicher mehr ſicher war, ſo ließ ſie Graf Johann Ludwig von einem Orte zu dem andern durch den Ausſchuß begleiten, auch während des Gottesdienſtes durch den Ausſchuß die Kirchen umſtellen, um dieſelben gegen die Gewaltthätigkeiten der Parteien zu ſchützen.

Damit aber dieſem Unfug ein endliches Ziel geſetzt werde, wendeten ſich Kurtrier und Hadamar in nachdrücklichen Schreiben an den Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien und an den Oberſten Baron von Gent zu Soeſt, damit von dort aus ſolche Streifzüge unterſagt würden. Erſterer antwortete aber von dem Haag aus, „daß er gewiſſenhaft die Neutralität aufrecht zu halten geſonnen ſei, auch

[1] Massen. 2. 498. „Ergo patrem militari utcunque habitu vestitum, sclopeto onerant et thecas pulverarias ex collo suspendunt.“

ſehe [1] Baron von Gent dieſe ſtreifenden Parteien für herrenloſes Geſindel an, das mit ihm in keiner Verbindung ſtehe und eben ſo gut von Kaiſerlichen Truppen herrühren könne." Es erging daher unter dem 21. Mai 1630 von dem Kurfürſten von Trier die Aufforderung an die ſämmtlichen Grafen des Weſterwaldes, mit ihm dahin zu wirken, „dieſe Streifparteien in ihren Zügen aufzuhalten, damit die katholiſchen Geiſtlichen fortan ihren Gottesdienſt ſicher und unturbirt verrichten könnten."

Wirklich ergab es ſich auch immer mehr, daß dieſe Parteien aus einer Menge Ausreißer und liederlichem Geſindel beſtanden, welche oft zu 400 Mann in die Dorfſchaften einfielen. Die Grafen des Weſterwaldes waren daher genöthigt, auf allen Anhöhen und im freien Felde, vor jedem Dorfe und an allen Grenzpäſſen, ſtarke Tag- und Nachtwachten mit ihrem Ausſchuß zu unterhalten, alle Fremde genau zu erforſchen, die verdächtigen Perſonen ſogleich einzuziehen, um dem Übel endlich ein Ziel zu ſetzen. Auch wurden die Gemeinden, welche eine ſolche ſtreifende Partei aufnehmen würden, mit 100 Rthlr. Strafe bedroht.

Die ungeheure Macht, welche Wallenſtein dem Kaiſerlichen Hauſe zugewendet hatte und die geheimen Abſichten deſſelben, die Reichsſtände der Herrſchaft des Öſtreich'ſchen Hauſes zu unterwerfen, hatten der Liga immer mehr die Augen geöffnet. Dieſes einmal eingetretene Mißtrauen, das noch von der franzöſiſchen Geſandtſchaft gefördert wurde, leitete auch die Kurfürſten auf dem vom Kaiſer Ferdinand berufenen Reichstag zu Regensburg im Sommer 1630, der ſeinen Sohn zum Römiſchen König gewählt zu haben wünſchte. Gerne wollte der Kaiſer in manchen Sachen nachgeben, um nur dies Eine gewiß zu erreichen. Aber die an ſich mißtrauiſchen Kurfürſten wurden durch den diplomatiſchen Gehilfen des franzöſiſchen Botſchafters Leclerc de la Tremblay, bekannt unter dem Namen Pater Joſeph, in ihrem Mißtrauen beſtärkt. Wirklich forderten auch die katholiſchen Kurfürſten, die auf der einen Seite eben ſo ſtrenge auf Durchführung der Gegenreformation, beſonders des Reſtitutions-Edicts

[1] Baron von Gent ſchreibt: que la plus part de excedz, dont ceux de sa garnison se tronvent accuséz, se furent par les gens de l'Empereur memes.

beſtanden, auf der anderen Seite die Abſetzung Wallenſteins, der ſich als unumſchränkter Dictator gerirte und deſſen weitausſehenden Entwürfen ſie mißtrauten. Beſonders führten die beiden Directoren Maximilian von Baiern und Anſelm Caſimir von Mainz eine ſehr nachdrückliche, beinahe drohende Sprache. Maximilian ſprach mit einer gewiſſen Heftigkeit von dem Kaiſerlichen General, [1] „dem die Fürſten fröhnen müßten, der die Einwohner ganzer Länder zu Bettlern mache und ſie zwinge, unter Schrecken und Elend ihr Leben zu durchſeufzen.“ Kurfürſt Anſelm Caſimir ſagte laut: „daß nichts von dem Collegialtage zu hoffen ſei, wenn der Dictator Dictator bleibe.“ Beide forderten mit den übrigen Ständen den Kaiſer auf, jetzt, da es noch Zeit ſei, „die Ruthe, womit man die Deutſchen bisher gepeitſcht habe, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen und den General zu entfernen.“

So mußte denn der Kaiſer im Zenith ſeiner Macht nachgeben, ohne daß ſein Sohn zum römiſchen Könige gewählt wurde. In dem Augenblicke, da der kriegsluſtigſte, gefährlichſte Feind herannahte, mußte der Kaiſer den Feldherrn mit ſeinem Heere abdanken, der allein im Stande geweſen wäre, ihn zu vertheidigen.

Mit Wallenſtein wurde auch wirklich der größte Theil des Heeres bis auf 40,000 Mann entlaſſen; die Contributionsforderungen der Generale, die bisher in deren Willkür geſtanden hatten, einer Ermäßigung der Reichskreiſe unterworfen. Indem Wallenſtein von der Spitze des Heeres abtrat, wurde dem Kaiſerlichen Heere, das auf den Namen Wallenſtein zuſammengebracht war, die ganze moraliſche Kraft benommen. Dagegen war die Liga darauf bedacht, ſich noch mehr zu rüſten und die Zahl ihrer Regimenter zu vermehren.

Auch die Naſſauiſchen Grafen waren auf dem Reichstage zu Regensburg erſchienen. Von Idſtein fand ſich Graf Johannes ein, demſelben wurde der Antrag geſtellt, [2] „etliche tauſend Mann für die Dienſte der Liga aufzubringen.“ Da er aber dieſes mehr für eine Partei- als Reichsſache hielt, ſo wurde dieſes Begehren von

---

[1] Diplomatiſche Geſchichte der Liga. S. 273.

[2] Moſers pol. Arch. 1. 197.

ihm abgelehnt. Sonſt drangen die Grafen darauf, eine Erleichterung von Einlagerungen und Contributionen zu erhalten, ſie konnten aber keine andere erreichen, als die Graf Tilly ohnehin allen Kreiſen hatte zuſichern müſſen.

Johann Ludwig von Hadamar hielt ſein Unternehmen, den Katholicismus in ſein Land einzuführen, ſo weit geſichert, daß auch er ſich nach Regensburg begab und zwar in Geſellſchaft des Kurfürſten von Trier. Von dort wendete er ſich an den Pabſt Urban VIII., der ihn ſchon in einem früheren Schreiben mit der Anrede: dilecte fili beehrt hatte, und bat ihn, ihm zur Gründung eines Jeſuitencollegs und eines Knabenſeminars zu Hadamar, die Kloſtergüter von Beſelich, Dierſtein und Gnadenthal, worüber doch ſeine Agnaten gleiche Berechtigung anzuſprechen hatten, zur freien Verfügung zu ſtellen. Wiewohl die bereits wieder eingezogenen Prämonſtratenſer nach der urſprünglichen Stiftung die meiſten Anſprüche auf den Beſitz hatten, ſo ging doch der Pabſt über dieſe gerechte Anforderung hinweg und entſchied unter dem 12. April 1631 zu Gunſten des Grafen. Wir werden aber unten ſehen, daß dergleichen päbſtliche Breve's nicht viel fruchteten, daher die Jeſuiten, wie bisher, im Schloſſe ihre Unterkunft ſuchen mußten.

Bei ſeiner Rückkehr von Regensburg beſuchte er in Fürſtenau ſeine Schweſter Magdalene, Gemahlin des Grafen Georg Albrecht von Erbach, bei der er auch ſeine unverheirathete Schweſter Emilie antraf. Beide hatte er ſeit ſeiner Religionsveränderung noch nicht geſehen. Da ſchallte ihm bei der Begrüßung aus der Schweſtern Mund das Wort: „Mameluck" entgegen, denn die eifrig reformirten Töchter eines Johann des Älteren konnten ſich am wenigſten in den gethanen Schritt ihres Bruders finden. Doch bald war wieder ein freundliches Verhältniß hergeſtellt und Johann Ludwig unterließ nicht, bei den Freuden der Tafel mit beredtem Munde die Herrlichkeit der katholiſchen Kirche zu preiſen.

Noch im Laufe dieſes Jahres wurde eine kirchliche Feier begangen, die bei den zweifelhaften Hoffnungen, denen ſich die Proteſtanten hinzugeben hatten, eine eigene Bedeutung erhielt. Es waren nämlich gerade 100 Jahre, ſeitdem die Augsburg'ſche Confeſſion dem Kaiſer und Ständen übergeben worden war und das Andenken da-

ran wollte man um ſo weniger unangeregt laſſen, da alles darauf ankam, daß in dieſer Zeit der Proteſtantismus zum Bewußtſein ſeiner inneren Macht und zum Gefühle ſeiner Gemeinſamkeit gelangte. Der Kurfürſt von Sachſen hatte dieſe Sache in Anregung gebracht und von ihm war eine Einladung zur Feier des 25. Juni an alle proteſtantiſche Stände des Reichs ergangen. Auch wurde ungeachtet der traurigen Kriegszeiten, ſo viel es mitten unter den überall herumliegenden Kaiſerlichen und Ligiſtiſchen Kriegsheeren anging, das Jubelfeſt in ganz Deutſchland gefeiert.

Die nächſte Anregung zu dieſer Feier in den Naſſauiſchen Landen ging von Saarbrücken aus, von wo vorgeſchlagen wurde, [1] „einen extraordinairen Lob-, Dank- und Bittag am 25. Juni feierlich zu celebriren, weil an ſelbigem Tage eben vor hundert Jahren vorbemerkte Augsburg'ſche Confeſſion der damaligen regierenden Römiſch Kaiſerlichen Majeſtät, Carl V. in der Reichsverſammlung zu Augsburg vor *etlichen Kurfürſten, Ständen* und Städten übergeben, *öffentlich abgeleſen und hierauf* in unterſchiedliche Sprachen bei Königreichen, Fürſtenthümern, Graf- und Herrſchaften ausgebreitet, auch bishero durch Gottes väterliche Vorſorge wunderlich erhalten und fortgepflanzt worden."

Dieſer Feſttag wurde denn auch in den Naſſauiſchen Landen feierlich begangen. Man konnte ſich auch um ſo mehr dieſer Feier hingeben, da die Einquartirung nicht mehr ſo drückend war, indem die Kaiſerlichen und Ligiſtiſchen Truppen zum großen Theile im ſüdlichen Deutſchland oder an der Oſtſee ſtanden, wo ſich bald große Dinge entwickeln ſollten. Denn an demſelben Tage, an dem die Übergabe der Augsburg'ſchen Confeſſion im proteſtantiſchen Deutſchland gefeiert wurde, landete Guſtav Adolph mit 25,000 Mann auf der Inſel Uſedom, wodurch denn der Krieg auf einmal wieder eine andere Richtung erhielt.

Der Kurfürſt von Sachſen veranlaßte im Februar 1631 einen Convent zu Leipzig für die proteſtantiſchen Stände des Reichs, um ſich wegen Reſtitution der Kloſtergüter zu beſprechen. Die proteſtantiſchen Stände hatten ſich auch in zahlreicher Menge eingefunden; dieſe Verſammlung war eine durch die Fortſchritte des Königs von

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Schweden ſehr gehobene, freudig bewegte Verſammlung. Hier wurde auch bereits beſchloſſen, [1] „daß ſich die anweſenden Fürſten und Stände nach Maßgabe der Kreisordnungen in einige Verfaſſung ſetzen ſollten, auch dabei die Ritterſchaft und den Ausſchuß des Landes bereit halten möchten, jedoch nicht zu Jemands Beleidigung, ſondern zum rechtmäßigen Schutze. Und wenn dieſemnach ein Kreis gegen die Reichsgeſetze angegriffen werden ſollte, wollten ſie demſelben nach Möglichkeit entgegenkommen, dabei aber in des Kaiſers Gehorſam verbleiben.“

Auch kam es auf dieſem Convent zu einem Religionsgeſpräch, da es dem Kurfürſten von Brandenburg und dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel ſehr daran gelegen war, eine Vereinigung zwiſchen Lutheranern und Reformirten herbeizuführen. Von ſächſiſcher Seite erſchien der bekannte Hofprediger Dr. Matth. Hoe von Hoenegg von Dresden und die Profeſſoren Dr. Leyſer und Dr. Höpfner aus Leipzig, von reformirter Seite Hofprediger Dr. Bergius aus Berlin und Dr. Crocius aus Caſſel. Wirklich belebte auch die Theologen diesmal mehr als ſonſt der Geiſt des Friedens und der Verſöhnlichkeit; man verſtändigte ſich ſo ziemlich über alle Controverſen, die Lehre vom h. Abendmahle ausgenommen, „ging jedoch mit der Hoffnung auseinander, daß auch deßhalb noch eine Ausgleichung zu finden ſein werde.“ Dieſe Annäherung in religiöſen Dingen hatte denn auch natürlich auf das politiſche Einverſtändniß den wichtigſten Einfluß.

Was in dieſer Zeit die Einführung des Katholicismus bei dem Volke in der Grafſchaft Hadamar ſehr begünſtigte, war die Befreiung von aller Einlagerung und allen Kriegslaſten, wodurch denn dieſe Religionsveränderung auch ihren pecuniären Vortheil hatte. Wirklich ging man in dieſem und dem vorhergehenden Jahre in dem beabſichtigten Zwecke einen bedeutenden Schritt weiter. Eine Maſſe von Fahnen wurde angeſchafft, um die früher in Gebrauch geweſenen, aber nun beinahe ſeit hundert Jahren unterlaſſenen Bittgänge und Proceſſionen wieder herzuſtellen. Nachdem die Bewohner von [2] Niederhadamar die erſte Schaam überwunden hatten, was

[1] Häberlin-Senkenberg 26. 226. Theat. Europ. 2. 295.

[2] In der Vita Joannis Lud. heißt es: „Primi Niederhadamarienses, *excurso turpi pudore*, ad Pagum Oſtheim cum venerabili sacramento suppliciter iverunt.“

ihnen, dem Bekenntniß der reformirten Kirche früher angehörend, ſchwer fallen mochte, zogen ſie zunächſt in feierlicher Proceſſion nach Offheim. Nun wurden Bittgänge um die Felder zur Segnung der Ernte wieder angeſtellt; ein Muttergottesbild, früher durch Wunder berühmt, wurde in zahlreicher Verſammlung mit großem Pompe nach Niederhadamar zurückgebracht und Proceſſionen zu den Gebeinen des h. Lubentius nach Dietkirchen unternommen.

Allen dieſen Zügen wohnte der Graf, dem Venerabile zu Fuß und mit unbedecktem Haupte folgend, unausgeſetzt bei. Die Ordnung und der Anſtand ſoll auch, wie uns erzählt wird, bei ſolchen Zügen ſo ausgezeichnet geweſen ſein, daß alle Katholiken an dem Betragen dieſer Neugläubigen ein Beiſpiel hätten nehmen können.

Ohne Zweifel hatte der ruhige Ernſt und der kirchliche Anſtand, womit Reformirte ihrem ſonſt ſehr einfachen, aber erbaulichen Gottesdienſte beizuwohnen pflegen, ſeinen wohlthätigen Einfluß in den neuen Cultus mit hinübergenommen.

Doch wir werden weiter unten ſehen, ob der Katholicismus bei all' dieſem äußeren Gepränge ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hatte.

Neuntes Kapitel.

Guſtav Adolph, König von Schweden, tritt als kräftige Stütze der proteſtantiſchen Freiheit auf. — Derſelbe verbindet ſich mit Brandenburg und Kurſachſen. — Schlacht bei Breitenfeld. — Folgen dieſes Sieges. — Guſtav Adolph rückt in Franken ein. — Hält ſeinen Einzug in Frankfurt. — Charakteriſtik Guſtav Adolphs. — Der Kaiſer verbietet den Naſſauer Landen, den ſiegreichen König zu unterſtützen. — Die erſten Schweden an der Lahn und der Dill. — Die Naſſauiſchen Grafen begeben ſich zum König von Schweden. — Der Rheingau wird beſetzt. — Große Angſt in Mainz bei dem Herannahen der Schweden. — Guſtav Adolph geht über den Rhein. — Mainz ergibt ſich. — Freude der Proteſtanten über den Sieg der ſchwediſchen Waffen. — Die Schweden in Limburg an der Lahn. — Große Verlegenheit des Grafen Johann Ludwig von Hadamar. — Die Kloſtergeiſtlichen flüchten ſich. — Schwediſche Regimenter nehmen in und um Wiesbaden die Winterquartiere und ruhen von ihren Strapatzen aus. —

Zwölf Jahre waren ſchon die Ligiſten und Kaiſerlichen mit Mord und Plünderung von einem Ende Deutſchlands zu dem andern gezo-

gen und die Angelegenheiten der Proteſtanten hatten eine immer bedenklichere Wendung genommen. Da richteten viele unterdrückten Stände des Reiches auf jenen nordiſchen Helden, König Guſtav Adolph von Schweden, ſehnſüchtig ihre Blicke und er war auch im vorigen Jahre mit einer zwar kleinen, aber in unzähligen Kämpfen erprobten und von ihres Anführers Geiſt und Zuverſicht erfüllten Schaar an Deutſchlands Küſte angekommen. Der Krieg hatte auch alsbald durch ſeine Ankunft eine ganz andere Geſtalt gewonnen. Ausdrücklich hatte er in ſeiner rührenden Abſchiedsrede an die Reichsſtände zu Stockholm geſagt: „Der Kaiſer leiſtet meinen Feinden Vorſchub, verfolgt meine Glaubensbrüder, die deutſchen Proteſtanten, die unter dem Joche des Pabſtes ſeufzen und Hilfe flehende Hände nach uns ausſtrecken. Wenn es Gott gefällt, ſo ſoll ihnen dieſe Hilfe zu Theil werden.“ Dieſe Hilfe iſt auch den deutſchen Proteſtanten in reichem Maße geworden und mit Recht erkennen ſie in dieſem Helden den kräftigſten Beſchützer ihrer evangeliſchen Freiheit.

Ohne Zweifel war auch Guſtav Adolph der größte Feldherr ſeiner Zeit. In der Kriegskunſt machte er ſehr wichtige Verbeſſerungen, theilte die Reiterei in kleinere Haufen, als es bisher gebräuchlich geweſen war, damit ſie ſich leichter und ſchneller bewegen konnte und ließ ſie mit Fußvolk abwechſeln, das in kleine, leicht bewegliche Maſſen getheilt war. Die fliegende Artillerie war beſonders ſeine Erfindung und der Gebrauch des groben Geſchützes wurde durch ihn verbeſſert. Dabei wachte der König mit eben der Sorgfalt über die Sitten der Soldaten, wie über ihre kriegeriſche Tapferkeit. Jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um ſeinen Geiſtlichen ſchließen und unter freiem Himmel ſeine Andacht halten und ſelten entzog ſich der König dieſen Andachtsübungen.

Die beiden proteſtantiſchen Kurfürſten waren aber keineswegs geneigt, dem König ſo bereitwillig entgegenzukommen, als er ſelbſt erwartet hatte. Der Anſchluß an einen fremden Beherrſcher mochte ihnen für das Reich und für ſie ſelbſt gefahrvoll erſcheinen. Den Kurfürſten von Brandenburg mußte er, wiewohl es ſein Schwager war, zu dieſem Bündniß nöthigen, auch Sachſen widerſtrebte lange. Dieſe Zögerung ſollte aber Tauſenden verderblich werden. Denn bald durchlief ein Schrei des Entſetzens das ganze proteſtantiſche

Deutſchland bei der Nachricht von dem harten Schickſal Magdeburgs durch Tilly's Eroberung und nun war bald eine Vereinigung des ſchwediſchen und ſächſiſchen Heeres bewirkt.

Bei Breitenfeld auf den welthiſtoriſchen Ebenen Leipzigs fand die erſte entſcheidende Schlacht Statt und der alte Tilly, der in 36 Kämpfen geſiegt hatte, lernte hier zum Erſtenmale fliehen. Das Schickſal des Tages ward von dem Könige durch die trefflichgebildete Schlachtordnung, durch den unerſchütterlichen Muth ſeiner Soldaten und vor allem durch die plötzlichen und blitzähnlichen Eingebungen auf dem Schlachtfelde, wodurch alle großen und kriegeriſchen Genies ſich auszeichnen, entſchieden. Der Kern des feindlichen Heeres wurde vernichtet und der Glaube an ſeine Unbeſiegbarkeit auf immer zerſtört.

Wirklich wirkte auch dieſe gewonnene Schlacht bei Breitenfeld, wie Rommel ſagt, gleich einem electriſchen Schlage nicht nur zur Wiederaufrichtung der Proteſtanten und ihres Glaubens, ſondern auch aller derer, welche in der bisherigen blutigen Kriegführung, in dem immer mehr ſteigenden Einfluſſe der Jeſuiten und in der wachſenden Macht des Kaiſers den Untergang der religiöſen und politiſchen Freiheit erkannten. Bereits hatte ſich [1] Landgraf Wilhelm von Heſſen-Caſſel an dieſe kräftige Stütze des Proteſtantismus angeſchloſſen. Mit dem Heſſen-Rotenburger Zweige „hatte er ſich mit Herz und Mund verbunden, bei Guſtav Adolph — ihrem nahen Blutsfreund — deſſen königliches und ritterliches Amt es ſei, die Ehre Gottes und unſchuldig bedrängter chriſtlicher Mitglieder zu vertheidigen, Schutz und Schirm zu ſuchen.“

Guſtav Adolph rückte nach glücklich erfochtenem Siege Franken zu, nahm Würzburg ein und wendete ſich dann nach Aſchaffenburg hin. Das Herannahen des ſchwediſchen Heeres ſetzte die fränkiſchen Erzſtifter in die größte Angſt und die Vornehmſten unter der Geiſtlichkeit flüchteten den Main und Rheinſtrom hinunter nach Köln und andere ſichere Orte. Beinahe alle Klöſter und Stifter wurden verlaſſen und nur die niedere katholiſche Geiſtlichkeit blieb bei ihren Gemeinden, was ſie um ſo mehr thun konnte, da Guſtav Adolph Niemand der Religion wegen Anfechtung erleiden ließ.

[1] Rommel 8. 111.

Der ſchwediſche Oberſt Hubald war zur Eroberung von Hanau vorausgegangen. Derſelbe kam auch ſchon am 1. November vor die Stadt, eroberte ſie und machte die Beſatzung zu Gefangenen. Der König ſelbſt nahte über Aſchaffenburg heran. Am 17. November hielt er in Begleitung des Herzogs Bernhard von Weimar unter dem Frohlocken der ganzen Bevölkerung ſeinen Einzug in Frankfurt. In Sachſenhauſen blieb eine Beſatzung von 600 Mann. Bei dem Durchzug durch die Stadt hat ſich aber [1] „der König mit Entblößung des Hauptes ſehr freundlich gegen die Bürgerſchaft erwieſen, alſo daß Jeder männiglich eine gute Zuneigung auf ihn warf und ſeiner Ankunft ſich freute."

Noch an demſelben Tage berannten die Schweden [2] Höchſt, die 300 Mann ſtarke Beſatzung capitulirte den 17. Abends 10 Uhr und nahm ſogleich ſchwediſche Dienſte. In Höchſt unterhandelte der König mit dem Landgrafen Georg zu Darmſtadt wegen Einräumung der Feſtung Rüſſelsheim, welche er ihm auch am 10. Dezember übergab, ſich jedoch ausbielt, „in Kaiſerlicher Devotion und Neutralität zu verharren." Die [3] Hofkapelle zu Höchſt ließ der König zum evangeliſchen Gottesdienſte einrichten und in ihr ein Dankfeſt wegen der bisherigen Siege halten.

Da wir Guſtav Adolph auf nunmehr Naſſauer Boden wiſſen, ſo dürfte es geeignet erſcheinen, den Mann, welcher eine Hauptrolle auf dem Schauplatze der deutſchen Geſchichte ſpielt, näher ins Auge zu faſſen und ihn ſo darzuſtellen, wie ihn uns mehrere Zeitgenoſſen, als Landsberg und der ſonſt ſo ſtreng katholiſche Burgus, ſo wie unter den Neueren Teguer beſchreiben.

Guſtav Adolphs Perſönlichkeit war in jeder Beziehung eine ausgezeichnete. Kräftig und hochaufgewachſen, war er eine impoſante Erſcheinung. An Körpergröße übertraf ihn keiner in ſeinem Heere und nicht leicht konnte ein Pferd gefunden werden, das ſtark genug geweſen wäre, ihn in ſeinem ſchweren Harniſch zu tragen. Er hatte ein ſchönes Ebenmaß ſeiner Glieder und ſein ganzer Körperbau verrieth

[1] Theat. Europ. 2, 489 — 490.

[2] Adlzreitter Annal. 12, 246. „Inde ventum ad Hoechstam, quod 300 Caesarini, transitione ad Suecos facta, flagitiose dediderunt."

[3] Chemnitz 241.

eine dauerhafte Stärke. Seine Geſichtsbildung war höchſt angenehm, ſeine Naſe groß und gebogen, das Haupthaar ſammt dem Bart ins Röthliche ſpielend, ſeine Augen blau und ſobald der Mund zum Sprechen ſich öffnete, ſeine Beredſamkeit hinreißend. Er gehörte zu jenen Heldennaturen, von denen uns die Weltgeſchichte zwar nur einzelne, aber in ihrer Art unübertreffliche Muſter und Vorbilder hinterlaſſen hat. Gleich einem Alexander und Cäſar unter den Alten, einem Friedrich d. G. und Napoleon unter den Neueren war er das reichſte und umfaſſendſte Genie ſeiner Zeit und er würde ungleich tiefer in die Entwicklung derſelben eingegriffen haben, wenn ihm ein längeres Leben vergönnt geweſen wäre. Im Kampfe war er überall der Erſte, wenn es galt, eine kaum zu überwindende Schwierigkeit zu beſiegen oder wenn der Augenblick der Entſcheidung herannahte; unerſchrocken bis zur Verwegenheit liebte er die Gefahr, ſchaute er dem Tode ruhig und gefaßt ins Auge. Die Auszeichnung, welche alle kriegeriſche Genies mit einander theilen, gleichſam ihren Geiſt der Umgebung einzuhauchen, beſaß er im reichſten Maße und in ſeinem ganzen Heere vom Erſten bis zum Letzten fand ſich Keiner, der ſich unter ſeinen Fahnen nicht für unüberwindlich gehalten hätte. Und wie hoch ſteht er, wenn wir die Reinheit ſeiner Abſichten, die edle Beſchaffenheit ſeiner Geſinnungen und die Frömmigkeit ſeines Herzens betrachten. Er hatte die feſte, unerſchütterliche Überzeugung, daß ihn Gott zu ſeinem Werke berufen habe, daß es die Sache Gottes ſei, die er auf Erden führe. In einer wilden, rohen Zeit, in der der Krieg allgemein mit Grauſamkeit geführt wurde, drang er ſtets, ſowohl durch Wort, als Beiſpiel auf eine milde Behandlung der Überwundenen. In den Sprachen war er ſehr bewandert, ſo daß er ohne Schwierigkeit lateiniſch, deutſch, italieniſch und franzöſiſch reden konnte. Bei aller Religioſität war er doch ſehr tolerant und das größte Glück machte ihn nicht übermüthig. Es fehlte ihm zu einem Helden, wie wir ihn uns wünſchen, nichts, als daß er nicht ein Deutſcher war und daß er dem großen Kampf, dem er ſich unterzog, nicht für Deutſchlands Intereſſe, für ſeine Selbſtſtändigkeit und Nationalität führte.

Das war denn der Mann, der das ſtolze Gebäude des Jeſuitiſchen Staats- und Kirchendespotismus in ſeinen Grundfeſten erſchütterte und der zwar nach dem Willen der Vorſehung ſchon im nächſten

Jahre vom Schauplatze abtreten ſollte, aber doch unbeſiegt dieſe Welt verließ und die unleugbarſten Verdienſte für Erhaltung des Proteſtantismus in Deutſchland gehabt hat, die auch durch alle nachfolgende, oft höchſt unglückliche, Kämpfe nicht mehr verwiſcht werden konnten.

Bevor Schweden das Naſſauiſche beſetzt hatte, wollte [1] Kaiſer Ferdinand in aller Eile noch einige Vortheile aus demſelben ziehen. Er unterſagte zunächſt den Naſſauer Grafen, die ſchwediſchen Truppen mit Proviant, Munition, Geld, Kriegsvolk u. d. m. zu unterſtützen und der damals zu Wiesbaden liegende Kaiſerliche General-Lieutenant von Eckſtädt mußte ſogar von dem 1. November an eine monatliche Contribution an 2000 Gulden von den einzelnen Grafſchaften fordern. Die Gelder ſollten nach Wiesbaden geliefert werden und das entfernt liegende Amt Haiger ſollte noch beſonders 500 Gulden bezahlen. Aber alles vereitelte die Ankunft der Schweden. Der Landgraf Wilhelm von Heſſen-Caſſel ermahnte namentlich die Wetterauiſchen Grafen, [2] „ihr Beſtes zu bedenken und ſich mit ihm zu vereinigen und nach dem Beiſpiel der Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg mit dem Könige von Schweden zur Aufrechthaltung der Religionsfreiheit ſich in einen Vertrag einzulaſſen.“ Der König ſchickte auch den Grafen von Naſſau Schutzwachen und Landgraf Wilhelm von Heſſen that ein Gleiches.

Im November kamen die erſten Schweden in Naſſau an. Von Hanau ging ein Theil ab, um überall kaiſerliche und ligiſtiſche Truppen aufzuheben. So war bereits am 5. November ein ſchwediſcher Hauptmann, der aus Herborn gebürtig war und der junge Meſſerſchmied genannt wird, in Herborn angekommen, um 80 Mann vom Pappenheimiſchen Regimente aufzuheben. Nach Siegen ſcheinen die erſten Schweden die Eder herauf gekommen zu ſein. Seit dieſer Zeit eilten überall die Kaiſerlichen und Ligiſten hinweg und es hörte endlich die ſo viele Jahre getragene drückende Einlagerung auf.

In Höchſt hatte ſich bereits Landgraf Wilhelm von Heſſen-Caſſel mit Guſtav Adolph vereinigt, der von Friedberg her mit vier Regimentern zu Fuß, dreizehn Fähnlein zu Roß und 1300 Landwehrmännern (Ausſchuß) nahte und bei Cronenberg ein Lager bezog. Alsbald wurden von demſelben die Feſtungen Königſtein umſchloſſen,

---

[1] Landesarchiv zu Idſtein. [2] Rommel 8. 114.

Reifenberg und Falkenſtein eingenommen, worauf Wilhelm mit Herzog Bernhard von Weimar vereinigt an dem Main her über Wiesbaden nach dem Rhein zog. Ein anderer Theil Bernhard'ſcher Truppen beſetzte [1] Limburg an der Lahn. Da aber dieſe Stadt, zum Kurfürſtenthum Trier gehörend, keine Schutzwache beſaß, ſo kam ſie weniger gut, als die übrigen Naſſauiſchen Städte weg. Der Magiſtrat wollte das Einziehen in die Stadt mit einigen hundert Thalern abkaufen, aber der Akkord kam nicht zu Stande. Die Pforten wurden hierauf eingeſchlagen, die Stadt geplündert und die zuſammengebrachte Geldſumme mit fortgenommen. Hierauf wurde Hadamar beſetzt, jedoch war dieſe Stadt durch die erhaltene Schutzwache vor Gewaltthätigkeiten geſchützt. In Königſtein, welches vom Oberſtlieutenant von Motz umſchloſſen wurde und ſich bis den $\frac{14}{24}$ Dezember hielt, ſollen Pappenheims verwahrte Schätze erbeutet und unter die Soldaten vertheilt worden ſein.

Die Herrſchaft Königſtein wurde darauf von dem Könige Guſtav Adolph wieder an den Grafen von [2] Stolberg zurückgegeben, worauf denn die daſigen Pfarreien proteſtantiſche Geiſtliche erhielten. Die Bewohner wendeten ſich auch wieder zur evangeliſchen Kirche, der ſie ſeit dem Beginnen der Gegenreformation, alſo ſeit acht und zwanzig Jahren hatten entſagen müſſen.

Während Landgraf Wilhelm Hochheim und Koſtheim durchzog und einen glücklichen Angriff auf die Mainſpitze machte, näherte ſich Herzog Bernhard dem Rheingau. Da aber dieſer ſchöne Landſtrich von ſehr feſten Vertheidigungswerken umſchloſſen war, ſo wurde er in ſeinem [3] Zuge eine Zeitlang aufgehalten.

[4] Der Rheingau war nämlich von dem Gebück umgeben, das ſich an einem tiefen Graben und hochaufgeworfenen Walle herzog und durch die Jahrhunderte hindurch in einander geflochtenen Bäume und Sträuche ſo zuſammen gewachſen war, daß es vor einem jähen Überfall beſſer, denn eine Mauer ſchützte. Von Niederwalluf am Rheine bis nach Neudorf waren mehrere feſte Bollwerke aufgeführt und dabei die Eingänge zu Neudorf und Niederwalluf, wo die Landſtraßen

[1] Ungedruckte Quelle. [2] Meliſſantes Schauplatz 168.
[3] Kindlinger Manuſcript.
[4] Bodmanns Rheingauer Alterthümer 818.

von der offenen Seite durchliefen, beſonders befeſtigt. Doch das Gebück wurde von den Schweden an einer uns [1] unbekannten Stelle unter Führung eines Wegweiſers durchbrochen, Niederwalluf mit ſtürmender Hand eingenommen und die kleinen ſpaniſchen Beſatzungen, wo ſie ſich fanden, niedergehauen. Auch die Rheingauer, welche ſich von den Spaniern zur Gegenwehr hatten bereden laſſen, betraf ein gleiches Schickſal. Die ſchuldigen Dörfer mußten 45,000 Rthlr. Brandſchatzung bezahlen und erhielten dann das Verſprechen, ruhig und ungeſtört in ihren Dörfern bleiben zu dürfen, wenn ſie dem König von Schweden dieſelben Steuern, wie früher dem Kurfürſten von Mainz, entrichten würden. Herzog Bernhard von Weimar bemächtigte ſich des Schloſſes Ehrenfels, nahm den Mäuſethurm weg, beſetzte Bingen, während Oberſt von Uffeln, Gutenfels und die Pfalz einnahm. Caub wurde am 1. Weihnachtsfeſte 1631 von 400 Heſſen beſetzt. Die Spanier aber ſtellten ſich zur Wehr und ſchoſſen fleißig aus der Feſtung Gutenfels. Nachdem aber von Ußlar mehrere Kanonen auf die Feſtung richtete, mußte ſie ſich ergeben.

Auch aus der Wetterau, welche ſeit dem Winter $16\frac{30}{31}$ von den Spaniern beſetzt gehalten wurde, waren ſeit dem Übergang der Feſtung Hanau die Ligiſten und Spanier hinweggeeilt. Wetzlar, Gelnhauſen und Friedberg, ſchon längſt des ſpaniſchen Joches müde, erhielten ſchwediſche Beſatzung. Das Schloß Braunfels, wohin ſich die ſpaniſche Beſatzung von Friedberg gezogen hatte, wurde noch im Dezember von dem ſchwediſchen Oberſten Hubald umſchloſſen.

In [2] Mainz war man aber in keinen geringen Schrecken gerathen, als bereits die Schweden am 10. November Höchſt in Beſitz nahmen. „Jeder," ſo erzählt uns Bodmann, „zitterte, ſah bereits den Feind vor den Thoren, berieth ſich, wie er ſein Leben ſichere, wohin fliehen und wie er ſeine Habe retten könne? Der Theil des Adels, welcher die Stadt noch nicht verlaſſen hatte, floh noch in der Nacht. Andern Morgens erhielt die Kleriſei allgemeinen Urlaub dahin zu gehen, wohin jeder wolle; die Hohe Schule erklärte ſich für

[1] Le soldat Suedois läßt uns S. 227 in Zweifel, wo das Gebück durchbrochen wurde; er ſagt „Les Suedois trouverent moyen en ce temps a la passer par un chemin inconnu dans le Rheingau a la faveur d'un guide."

[2] Bodmann die Schweden in Mainz.

ſuspens und ihre Lehrer ſtellten den Unterricht ein; auch die Klöſter beiderlei Geſchlechts wurden leer, indem jeder zu ſeinen Verwandten flüchtete und nur wenige, wegen Mangel an Lebensmitteln in der Fremde oder körperlicher Schwäche und Alter dort noch ausharrten." — „Am 26. November Nachmittags ſah man ſtromweiſe Leute der kurfürſtlichen Dienerſchaft, des Dikaſterialſtandes, verkleidete Stifts- und Kloſtergeiſtliche, Bürger, Studenten, Juden u. d. zu Pferde, zu Fuße, in und auf Wagen, andere mit ihrer beſten Habe, — andere pythagoriſch, wie ſie gingen und ſtanden, — alle in voller Geiſtesbetäubung, über und über die Stadt verlaſſen und ſich meiſtens in die kölniſchen, andere in die trieriſchen, luxemburgiſchen u. a. Landestheile, manche aber blindlings und ohne es ſelbſt zu wiſſen, wohin, in die Fremde zerſtreuen, aus welchen ein überaus beträchtlicher Theil nie mehr nach Mainz zurückkam, ſondern unter mannigfaltigem Elend dort den Zoll der Natur bezahlte."

Inzwiſchen konnte ſich der Kurfürſt Anſelm Caſimir leicht die Rechnung machen, daß es den Schweden um ſeine Reſidenzſtadt zu thun ſei, indem er vernahm, daß der [1] König zu Höchſt eine Schiffbrücke über den Main habe ſchlagen, viele Schiffe und Nachen zum Transport des Geſchützes habe dahin bringen, die Schiffe mit hohen und dicken Bruſtwehren von eichenen Bohlen und Brettern verſehen, überdies auch eine große Anzahl von Schaufeln, Pickeln und dergleichen Geräthſchaften habe zurüſten laſſen.

In höchſter Eile ließ er daher bei Tag und Nacht an Ausbeſſerung der am Rheine liegenden Vertheidigungswerke arbeiten, an der Ausmündung des Mains bei Koſtheim zur Verhinderung der Annäherung der ſchwediſchen Schiffe viele Pfähle einrammeln und große mit Steinen beladene alte Schiffe dahin verſenken, welches Unternehmen gleichwohl fruchtlos blieb, indem es die Schweden nicht aufhielt, anderswo über den Rhein zu ſetzen; auch alle dieſe Hemmniſſe nachher leicht weggeſchafft werden konnten.

Der Kurfürſt nahm zu der kleinen Garniſon noch 2000 Spanier in die Feſtung auf, die ſich denn verlauten ließen: ſie wollten bis auf den letzten Mann fechten, ja die Stadt eher in die Aſche legen, als des Königs von Schweden Gewalt übergeben.

[1] Chemnitz 241. Theat. Europ. 2. 490. Pufend. 3. 39.

Die Schwedische Hauptarmee lag in und um Frankfurt. Mit dieser brach Gustav Adolph am 1. Dezember 1631 bei schneidender Kälte auf und ging durch Sachsenhausen über Darmstadt, Gernsheim auf Stockstadt zu, um von da aus den Rhein zu überschreiten. Nachdem eine hinlängliche Anzahl Soldaten auf dem jenseitigen Ufer Posto gefaßt hatte, ließ der [1] König, bevor er mit der ganzen Armee hinübersetzte, die Reiter absteigen und in rührender Melodie das Morgenlied: Aus meines Herzens Grunde ꝛc. von der ganzen Armee feierlich absingen. Nach dessen Beendigung folgte der Befehl des Königs, das grobe Geschütz und noch etliche Regimenter zu Pferd und zu Fuß hinüberzusetzen. Oppenheim wurde mit Sturm genommen und 500 Spanier niedergehauen, woran die des Spanischen Jochs höchst überdrüssigen Bürger treulich mithalfen. Die Spanier verließen nun alle kleinen Orte, welche sie besetzt hielten und flohen entweder nach Frankenthal oder zogen sich nach Mainz zurück.

Jetzt hielt sich der Kurfürst, der bis dahin treulich ausgehalten hatte, nicht mehr sicher in Mainz und verließ am 8. Dezember in Begleitung der Bischöfe von Würzburg und von Worms, mit der Hofdienerschaft und einigen vornehmen Stiftsgeistlichen und Räthen die Stadt und fuhr über Kreuznach und Simmern der Mosel zu, worauf er sich auf dem Rhein nach Köln wendete, um daselbst einen sichern Aufenthaltsort zu finden.

Am 9. Dezember Morgens brach nunmehr die ganze schwedische Armee von Oppenheim auf und rückte auf Mainz los. Die Spanier wehrten sich zwar Anfangs tapfer; als aber an dem Gauthor eine Petarde angeschraubt, die Leitern, Pickeln und Hacken herbeigeschafft worden und alles zu einem förmlichen Sturm vorbereitet war, entfiel der Besatzung der Muth, die weiße Fahne wurde aufgesteckt und der Spanische Commandant erklärte sich zur Übergabe bereit. Er erhielt mit seiner 2000 Mann starken Besatzung freien Abzug und wurde dieselbe nach Lützelburg (Luxemburg) geleitet. Der König hielt noch am nämlichen Tage seinen Einzug, nahm sein Quartier in dem kurfürstlichen Residenzschlosse der St. Martinsburg. Am andern Morgen wurde in der Schloßkirche eine gottesdienstliche Feier gehalten, um vermittelst einer Dankpredigt und den abgesungenen zwei

[1] Theat. Europ. 2. 493. Chemnitz 244.

Liedern: Erhalt uns Herr bei deinem Wort ꝛc. und Nun lob' meine Seele den Herrn ꝛc. Gott für den Sieg der ſchwediſchen Waffen zu danken. Der König, der Stab und mehrere zurückgebliebene Mainzer von Rang wohnten dieſer Feierlichkeit bei; eine dreifache Salve um die Stadt und ein feſtliches Banquet bei Hofe beſchloß dieſen feſtlichen Tag. Jedem Unterofficier und Gemeinen wurde zur Belohnung der Betrag eines Wochenſoldes gereicht. Die ſchwediſche Reichsfahne wehte von dem hohen Thurme der Domkirche. Mainz wurde der Sitz der Regierung aller bereits occupirten und noch zu beſetzenden Länder und Städte am Rheinſtrome und der königliche Oberhof in Juſtizſachen.

Der Sieger fand in der Stadt 80 Stück Geſchütze, 120 Tonnen Pulver und große Vorräthe an Lebensmitteln und Weinen. Der Bürgerſchaft wurde für Abwendung der Plünderung und Brandſchatzung 80,000 Rthlr. angeſetzt, die Geiſtlichkeit ſollte eine gleiche Summe bezahlen, die [1] Juden wurden aber noch beſonders beſchatzt.

Der [2] König viſitirte in eigener Perſon alle Poſten und Wachen der Stadt und ertheilte bei dem ungeheuren Andrang von Fürſten und Abgeſandten öftere Audienzen, ſo daß es zu verwundern war, wie er ſie alle geben konnte. Die Jeſuiten machten übrigens gute Miene zum böſen Spiele und beteten in der Kirche von der Kanzel für den König. Doch ſetzt der Berichterſtatter hinzu: „wie es aber gemeint und von Herzen gehet, iſt leichtlich zu erachten, wie denn dieſer Tage ein Schuß aus einem Rohr in des Königs Saal, nicht weiß man, von wem, geſchehen.“

Die Einnahme von Mainz, wie überhaupt der ſiegreiche Fortſchritt der ſchwediſchen Waffen erweckte in den Naſſauiſchen Landen, beſonders bei dem proteſtantiſchen Theile der Bevölkerung große Freude, ähnlich derjenigen, womit man im Jahre 1813 die Ankunft der Preußen begrüßte. Denn der Druck, welcher von der Liga und dem Kaiſerlichen Heere ausgeübt worden war und der von Jahr zu Jahr ſich ſteigerte, die Beſorgniſſe, daß der proteſtantiſche Glaube noch einmal ganz unterdrückt werden würde, ließ auch hier Guſtav Adolph als den ſiegreichen Beſchützer der proteſtantiſchen Freiheit er-

[1] Le sold. Sued. 227. „Le juifs firent secouez plus rudement.“

[2] Pat. Arch. 8. 541.

ſcheinen. Er wurde daher auch im Naſſauiſchen als ein zweiter [1] Gideon bezeichnet. Aber freilich war es anders in den katholiſchen Landestheilen.

Denn ſo wie die Kaiſerlichen und Ligiſten dieſelben möglichſt geſchont und vorzugsweiſe die Proteſtanten gedrückt hatten, ſo wurde nun der katholiſchen Bevölkerung von Seiten der Verbündeten reichlich wiedervergolten, ſo ſehr dies auch dem milden und toleránten Sinne des Königs zuwider war. Schutzwachen halfen hier wenig. So fiel in Camberg eine Compagnie Reiter von dem Regimente des Grafen Johann Conrad von Solms ein, plünderte die Stadt und nahm den Einwohnern Pferde und Früchte weg, nachdem dieſer Flecken bereits am 25. November eine bedeutende Plünderung hatte erleiden müſſen. Auch das Kloſter Gnadenthal, das ſeit 1628 wieder mit Gewalt in Beſitz genommen und mit Nonnen des Ciſtercienſer Ordens beſetzt worden war, wurde von einem Commando überfallen. Die Kloſterjungfrauen wurden in die größte Angſt verſetzt. Unter der Bedrohung, das Kloſter abzubrennen, wurde alles aus demſelben fortgeführt, das Zurückgebliebene aber gänzlich zu Grunde gerichtet. Eben ſo vermehrten ſich die Einfälle im Hadamariſchen und hielt man ſich berechtigt, die armen Einwohner wegen ihres Abfalls von der proteſtantiſchen Kirche zu plagen.

Nunmehr hielten es die Naſſauiſchen Grafen für ſchicklich, dem ſiegreichen König in Frankfurt ihre Aufwartung zu machen. Zugleich wollten ſie eine bedeutende Lieferung, welche Oberſt Hubald nach Hanau eingefordert hatte, zurückgenommen haben, konnten aber in dieſer Beziehung von dem ſonſt gnädigen Könige nichts erlangen. Die Befreiung von allen Kriegslaſten und Contributionen hörte ohnedies für Hadamar auf.

[2] Johann Ludwig von Hadamar gerieth auch wegen ſeines Religionswechſels bei dem Umſchwunge der Dinge in die größte Verlegenheit und glaubte für ſeine Perſon mit keiner Sicherheit mehr in Hadamar wohnen zu können. Er wendete ſich daher in beweglichen Schreiben an die Kurfürſten von Köln und Trier und verſicherte dieſelben: daß er nicht wiſſe, was er anfangen, ob er aus dem Lande

[1] Ungedruckte Quelle.

[2] Von Pfau Dill. Int. 1778. 70.

ziehen, ſeine Gemahlin und ſeine Familie mit ſich nehmen, oder ob er in dem Lande bleiben ſolle. Er habe keinen einzigen Ort, wohin er ſich mit Sicherheit begeben könne und doch auch nicht Macht genug, ſich den Schweden zu widerſetzen. In dieſer ſeiner Verlegenheit bat er ſie um Hilfe und Rath. Beide Kurfürſten fanden ſich aber außer Stande, ihm unter den obwaltenden Verhältniſſen einen Rath zu ertheilen; ſie mußten ihn vielmehr ſeinem Schickſal überlaſſen. Doch in dieſer Beziehung konnte der Graf ruhig ſein, denn von Schwediſcher Seite hatte er nichts zu fürchten, da der tolerante Sinn des Königs einen Jeden ſeines Glaubens leben ließ.

Das Herannahen der Schweden äußerte zunächſt auf die Jeſuiten und Klöſter einen ſichtbaren Einfluß, denn Erſtere wußten zu ſehr, daß ſie ſich von den Schweden nicht viel Gutes zu verſprechen hatten und die Bewohner der Klöſter hielten ſich in ihrer Clauſur nicht mehr für ſicher, da es ihnen nicht unbekannt war, daß das müßige, beſchauliche Leben dem proteſtantiſchen Sinne am meiſten widerſpreche. Wirklich hielten es auch die [1] Jeſuiten für gerathen, ſich in der Nacht von Hadamar wegzumachen und in das Collegium nach Coblenz zurückzukehren. Zur Beſorgung der Parochialgeſchäfte berief der Graf den Franziskaner Pater Silvius aus dem Kloſter zu Limburg, der dann im Schloſſe während der vierjährigen Abweſenheit der Jeſuiten Logis und Tiſch erhielt.

Auch die meiſten übrigen Klöſter wurden aus einer etwas übertriebenen Furcht verlaſſen. So verließ der Abt Bernhard mit ſeinem ganzen Convent das Kloſter Eberbach im Rheingau und wanderte nach Köln; auch aus Bleidenſtadt zog der Dechant mit allen Stiftsperſonen fort und ihnen folgten viele Mönche und Nonnen am Rhein und Main mit den beſten Kloſterſchätzen nach, um ſich gleich dem fränkiſchen Klerus in Sicherheit zu bringen und beſſere Zeiten abzuwarten. Die Kloſterjungfrauen von Gottesthal im Rheingau, flüchteten über den Rhein, die Äbtiſſin gerieth aber mit allen Urkunden des Kloſterarchivs in die Hände der Schweden.

Über die verlaſſenen Klöſter, wie z. B. Eberbach und Bleidenſtadt, wurde von den Schweden eine beſondere Verwaltung angeord-

[1] Vit. Joan. Lud. „Nocte itaque invitis animis abeuntes salvi altero mane Confluentiam appulerunt.“

net. Auch die bei den Ämtern Freusburg und Wehrheim aufgedrungenen Jeſuiten konnten ſich nicht mehr länger halten und verließen den Schauplatz ihres erfolgloſen Wirkens. Die durch das Religionsedict entzogenen Kloſtergüter wurden zum größten Theile ihrer früheren Beſtimmung zurückgegeben.

Die neu errichteten deutſchen Regimenter abgerechnet, war die Disciplin der ſchwediſchen Soldaten muſterhaft. In der Militairordnung war ausdrücklich feſtgeſetzt, „daß ſich bei Leib- und Lebensſtrafe kein Soldat an Kirchen, Schulen, Spitälern, Geiſtlichen oder an anderen Perſonen vergreifen oder dieſelben mit Einquartirung und Schatzung beſchweren oder ihnen in ihrem Gottesdienſte hinderlich oder ärgerlich ſein; daß die Einquartirung in Städten überall allein den Magiſtraten zuſtehen; daß Befehlshaber und Soldaten über die Quartierordnung durchaus nichts fordern und die Officiere ihre Aufwärter ſelbſt unterhalten ſollten.“ Allerdings hinderten es dieſe ſtrengen Geſetze nicht, daß einzelne Exceſſe dennoch verübt wurden, aber doch kamen in den Ämtern Wiesbaden, Idſtein und Wehen, wo die meiſten Schweden lagen, in einem Vierteljahr weniger Exceſſe vor, als ſich die Ligiſten oder Friedländer oft an einem Tag erlaubt hatten. Bei den Verbündeten, meiſtens deutſchen Truppen, war dagegen die Disciplin ſchwieriger aufrecht zu halten.

Nach der Übergabe der Feſtung Mainz wurden die Schwediſchen Regimenter in die Umgegend verlegt. Nach Wiesbaden kam das tapfere Regiment Steinbock (Smaländiſcher Reiter) und in die Umgegend das Leibregiment. Die dichtgedrängten Schaaren dieſer Krieger machten bei dem Einzug einen großen Eindruck. Solche Regimenter hatte man noch nicht geſehen; es lag etwas gewaltig Imponirendes in ihrer Haltung gegenüber den wüſten Horden von Wallenſtein und Tilly. Bei dem erſten Blicke ſah man ihnen an, daß ſie von einem großen Meiſter gebildet worden waren. Einen eigenen Eindruck machten die den einzelnen Regimentern beigefügten kleineren Abtheilungen, die als leichte Truppen dem Heere folgten. Sie waren von ungewöhnlich kleiner Statur, in Rennthierfellen gehüllt und wußten ſich des Bogens mit großer Geſchicklichkeit zu bedienen. In Treue und Gehorſam zeichneten ſie ſich aus. Es waren Lappen, die mit dem Anfang dieſes Jahres, drei Cohorten ſtark, aus dem entfern-

ten Norden nach Deutſchland gekommen waren und die der König den einzelnen Schwediſchen und Finniſchen Regimentern zugetheilt hatte. Gleich andern berühmten Eroberern hatte Guſtav Adolph die entfernteſten Gegenden ſeines Reiches aufgeſchloſſen und dieſe Söhne der kalten Zone, gewiß des Contraſtes wegen, nach einem milderen Heimathsſtriche geführt.

Mit der Hälfte Dezember waren die meiſten Naſſauiſchen Lande von den Schweden beſetzt und die Soldaten ließen es ſich nach den langen Strapatzen ungemein wohl ſein. Auch wurden ſie in den proteſtantiſchen Landestheilen von den Bewohnern recht freundlich behandelt. Nachdem die Jahre 1628—1630 höchſt unfruchtbar geweſen, war dagegen das Jahr 1631 fruchtbarer und an Wein und Getraide, wenn auch kein Überfluß, doch einſtweilen noch kein Mangel. Schweigen auch die Acten darüber, daß die Schwediſchen Soldaten an den weinreichen Ufern des Mains und Rheins den Hochheimer und Rheingauer wie in den fränkiſchen Erzſtiftern in die Sturmhauben ſchütteten und ihn mit Semmeln als kalte Schale genoſſen, ſo dürfen wir doch vorausſetzen, daß die Söhne des kalten Nordens auch hier dieſen wärmenden Genuß nicht verſchmäht haben.

Ein denkwürdiges Jahr in überraſchend ſchneller Entwickelung ging mit 1631 zu Ende und die proteſtantiſche Bevölkerung am Rhein und Main, an Lahn, Dill und Sieg blickte, nach Jahren ſchweren Drucks, hoffnungsvoll einer beſſeren Zukunft entgegen.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Ankunft der Schweden am Rhein bis zur Schlacht von Nördlingen.

Erſtes Kapitel.

Nächſte Folge der Ankunft der Schweden am Rhein. — Die Gegenreformation iſt in ihrem Fortſchritt gehemmt. — Starke Rüſtungen der Schweden und ihrer Verbündeten. — Der Heerbann wird unter die Waffen gerufen. — Die Grafen der Wetterau und des Weſterwaldes ſchließen ein Bündniß mit dem König von Schweden. — Ermordung der Schwediſchen Officiere auf der Burg Molsberg. — Der König empfängt den Winter über zu Frankfurt viele Geſandtſchaften und andere hohe Perſonen. — Belagerung und Einnahme des Schloſſes Braunfels. — Die Jeſuiten werden aus Siegen vertrieben. — Das Regiment Naſſau rückt in die Pfalz und macht ſeinen erſten Feldzug. — Bei Mainz wird die Guſtavsburg angelegt. — Der Kaiſerliche General Pappenheim kommt von Weſtphalen her den Naſſauiſchen Landen ſehr nahe und ſoll ſich des Schloſſes Dillenburg bemächtigen. — Die Spanier, welche in die Pfalz vordringen, werden zurückgeſchlagen. — Guſtav Adolph rückt Tilly entgegen und dringt in Baiern ein. — Wallenſtein, von neuem auf dem Kriegsſchauplatze, ſteht bei Nürnberg Guſtav Adolph gegenüber. — Geſandtſchaft der Wetterauiſchen ꝛc. Grafen an den König nach Nürnberg. — Guſtav Adolph folgt Wallenſtein nach Sachſen und findet in der Schlacht von Lützeln ſeinen Tod. — Die Schweden am Niederrhein und im Elſaß. — Die Schwediſche Kriegszucht lockert ſich immer mehr. — General Baudiß zu Hadamar und an der unteren Lahn.

Durch die Ankunft der Schweden am Rhein war mit einem Schlage das ſtolze Gebäude des jeſuitiſchen Staats- und Kirchendespotismus erſchüttert worden und konnte ſich nie mehr zu ſeiner bisherigen Kraft erheben. Der Gegenreformation, welche die Rheiniſchen Kurfürſten mit ſo großem Eifer betrieben hatten und wobei ſie die völlige Unterdrückung der proteſtantiſchen Kirche nie aus den

Augen verloren, stellten sich nun unüberwindliche Schwierigkeiten gegenüber und der Hauptplan mußte aufgegeben werden, um dessentwillen so große Kräfte in Bewegung gesetzt worden wgren. Die protestantischen Fürsten sahen auch die Gefahr recht wohl ein, der sie entgangen waren und boten wenigstens von ihrer Seite alles auf, dieselbe nicht zum Zweitenmale erleben zu müssen.

Auch auf die Nassauischen Grafen machte die Ankunft der Schweden am Rhein einen sehr wohlthuenden Eindruck. Sie sahen es zwar ein, daß ihnen und ihren Landen neue und noch größere Opfer als bisher zugemuthet werden würden, aber sie fanden sich denn doch bei dem ungeheuren Drucke, den sie so viele Jahre hatten erdulden müssen, nicht mehr in ihren heiligsten Angelegenheiten bedroht. Bei aller eingehaltenen Neutralität waren den verschiedenen Landestheilen bisher viele Millionen abgepreßt worden. Dabei wurden die Kriegslasten mit einer empörenden Parteilichkeit vertheilt. Bis auf Wallenstein waren alle katholischen Landestheile von der Einquartirung frei geblieben und erst in den letzten Jahren hatten die Friedländer davon eine Ausnahme gemacht. Und doch kam es noch unter Wallenstein vor, daß, wenn die protestantischen Einwohner von schweren Einquartirungen fast zu Boden gedrückt wurden, das nahe gelegene katholische Dorf nicht einen Mann zu ernähren hatte; ja ganze Landstriche wurden auf einmal der sie drückenden Einquartirung überhoben, sobald man sich der katholischen Kirche geneigt zeigte.

Sollte indessen das Begonnene glücklich durchgeführt und dem Protestantismus eine freiere Stellung gegeben werden, so erforderte dies die Aufstellung einer Macht, die auch dem Gegner gewachsen war. Der Herzog von Friedland hatte wieder das Generalat unter Bedingungen übernommen, die zwar für den Kaiser sehr drückend waren, welche aber auch mit Frühjahr eine sehr bedeutende Macht ins Feld stellen ließen. Wallenstein's großer Name sammelte in einem Nu Tausende um sich; das leere Lager füllte sich plötzlich wieder und ein Heer entstand furchtbarer, als irgend eins der vorhergehenden. Diesen ungeheuren Rüstungen mußte denn von schwedischer Seite eine hinlängliche Macht entgegengestellt werden.

Zur Vergrößerung seines Heeres schloß daher Gustav Adolph bei seinem Aufenthalte in Frankfurt mit einer Menge tüchtiger Offi-

ciere Capitulationen zur Werbung neuer Regimenter ab. Die meiſten Wetteraniſchen Grafen, wie die des Weſterwaldes, nahmen Schwediſche Dienſte. [1] Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg trat mit dem 1. Dezember 1631 als Oberſt ein und übernahm die Errichtung eines Infanterieregiments, dem im folgenden Jahre noch ein Regiment zu Pferd folgen ſollte. Zur Sicherheit des Weſterwaldes durften zwei Compagnien von dem Fußregimente ſtets auf dem Schloſſe zu Dillenburg als Garniſon bleiben.

Guſtav Adolph hatte ſehr bald das Talent des Grafen für geſchickte Kriegsführung durchſchaut. Unter dem 4. Dezember 1631 wurde das Patent zu Gernsheim ausgefertigt. In dem abgeſchloſſenen Vertrage heißt es: „Nachdem Graf Ludwig Heinrich zu Naſſau-Dillenburg ſich zu gemeiner evangeliſcher Wohlfahrt und Reſtituirung der in Deutſchland zerfallenen Religionsfreiheit anerboten, ein Regiment von acht Compagnien, jede Compagnie 150 Mann ſtark, anzuwerben, ſo ſolle derſelbe ſämmtliche Officiersſtellen mit brauchbaren und erfahreren Subjecten beſetzen und den 1. Februar 1632 dem Könige Guſtav Adolph den Eid der Treue ſchwören.“ Zum Muſter- und Sammelplatz wurde ihm vom König die ganze Grafſchaft Katzenellenbogen und das Amt Wehrheim angewieſen und leicht konnte er dieſe Werbung in den Naſſauer Landen zu Stande bringen. Da von nun an die Naſſauer an den ferneren Kämpfen einen ſpeciellen Antheil nehmen, ſo werden wir ihnen unſere Aufmerkſamkeit zuweilen zuwenden.

Graf Ludwig Heinrich verſicherte übrigens ſeinen Oheim, den Grafen Johann Ludwig von Hadamar nicht ohne einige beſcheidene Seitenblicke, „daß er zur Sicherheit ſeiner eigenen Familie, ſeines Landes und Aufrechthaltung der proteſtantiſchen Religion in ſchwediſche Dienſte getreten ſei, um ſo mehr, da er Jahre lang bei aller Neutralität die Truppen der katholiſchen Liga zum großen Druck des Landes habe unterhalten müſſen.“ Wir werden unten ſehen, ob Graf Ludwig Heinrich dieſen Grundſätzen immer treu geblieben iſt oder ihnen auch treu bleiben konnte. Übrigens waren die zwei Compagnien, welche von dem Regimente ſtets auf dem Schloſſe Dillenburg blieben, für den Schutz der dortigen Landestheile von keiner ge-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

ringen Wichtigkeit und diese Garnison dauerte auch bis zum Ende des Kriegs ununterbrochen fort.

Auch Graf [1] Wolfgang Heinrich von Isenburg-Büdingen übernahm die Errichtung von zwei Regimentern und erhielt derselbe die Nassauischen und angrenzenden Lande zum Werb- und Sammelplatz überwiesen. Graf Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken, der älteste Bruder dieses Stammes, trat als Oberstlieutenant und der jüngste Bruder Graf Otto von Usingen als Rittmeister in das Schwedisch-Rheingräfliche Regiment ein.

Doch auch die Landesbewaffnung mußte wieder eine andere Gestalt gewinnen. Diese war, wie bereits bemerkt, von der Liga und Wallenstein methodisch unterdrückt worden; sie mußte daher zu ihrer früheren Kraft zurückgeführt werden, wenn man den das Land bedrohenden Feinden gewachsen sein wollte. Graf Johannes von Idstein, der bei dem Herannahen der Schweden sein Hoflager nach Weilburg verlegt hatte, übernahm die Organisation des Heerbanns und rief den alten und jungen Wetterauischen Ausschuß von Wiesbaden bis vor die Thore von Gießen und von Hanau bis zum Westerwald hin unter die Waffen. Tag und Nacht wurde exercirt, um mit Frühjahr 3000 Mann streitbarer Truppen ins Feld zu stellen und mit 3000 Mann vom alten Ausschuß die Landesgrenze zu bewachen. Die meisten jungen Studierenden, wie auch die jüngeren Angestellten betheiligten sich an der Vaterlandsvertheidigung in der Art, daß sie entweder in die neu errichteten activen Regimenter eintraten oder bei dem jungen Ausschuß (Landwehr) sich einschreiben ließen. Mit gleichem Eifer rüstete man in allen protestantischen Ländern.

Während man sich in den Winterquartieren ausruhte und sich zu neuen Kämpfen rüstete, kam an der Grenze der Grafschaft Hadamar [2] etwas vor, das die Schweden im höchsten Grade erbit-

[1] Nach einer unter dem 1. Dezember 1631 zu Frankfurt abgeschlossenen Übereinkunft wurden dem Grafen von Büdingen von dem Könige folgende Landestheile für 16 Compagnien zu Fuß überwiesen: Diez und Hadamar zwei Compagnien, Weilburg eine, Wiesbaden-Idstein eine, Königstein und Hanau eine, Solms-Lich und Laubach eine, Westerburg eine, Wittgenstein eine, Waldeck eine, Busecker Thal und Hüttenberg eine, Riedesel eine u. s. w. In Erbenheim bei Wiesbaden lag zu dieser Werbung Hauptmann Hans von Meuselholm.

[2] Archivalische Nachricht. Siehe auch von Pfau Dill. Int. 1778.

terte, ihre Rachſucht aber leicht noch höher hätte ſteigern können, als es zu allem Glücke geſchehen iſt.

Die Schweden hatten nämlich die Trier'ſchen Lande dieſſeits des Rheins bis in die Nähe von Montabaur beſetzt. Auf dem Schloſſe Molsberg lagen ſchwediſche Officiere von dem Regimente des Grafen Philipp Reinhard von Hohenſolms. Sie lebten auf dieſer Burg in dem guten Glauben, daß ſie Niemand in dieſer Ruhe ſtören werde. Aber die Trier'ſchen Bauern, welche die Ankunft der Schweden ungern ſahen, rottirten ſich im Einverſtändniß mit einigen Hadamariſchen Bauern zuſammen, überfielen den 15. Januar bei nächtlicher Weile die Burg und machten alle ſchwediſchen Officiere nieder, mit Ausnahme einiger Wenigen, welche ſich nach Hadamar flüchteten. Unter den Ermordeten befand ſich auch Graf Otto Wilhelm von Solms-Lich.

Man kann denken, welches ungeheure Aufſehen dieſe meuchleriſche That machte und zwar in einer Zeit, wo in dieſer Gegend alle Waffen ruhten. Der Schwediſche Commiſſär Weiſſel erſchien auch alsbald bei dem Grafen Johann Ludwig zu Hadamar, um nachdrückliche Beſchwerde über das Vorgefallene zu führen und beſonders darauf hinzuweiſen, daß ſeine Unterthanen an dieſem Frevel ſich betheiligt hätten und zur Ausführung des Überfalls behilflich geweſen ſeien. Er machte auf die daraus entſtehenden üblen Folgen aufmerkſam, da man die Ermordung ſo angeſehener Perſonen nicht ungerochen werde hingehen laſſen. Graf Johann Ludwig gerieth auch darüber in die größte Verlegenheit und mußte alles aufbieten, die Schweden nur einigermaßen zu beruhigen. Augenblicklich ſchickte er ſeinen Wagen nach [1] Molsberg, um die Leiche des ermordeten Grafen abzuholen und ſie in die Familiengruft bringen zu laſſen, um die in hohem Grade verletzte Familie zu beruhigen. Oberſt Steinbock kam alsbald von Wiesbaden mit ſeinem Smaländiſchen Reiterregiment nach Niederhadamar, um die aufrühriſchen Bauern zu züchtigen. Doch zeigte man noch Mäßigung genug. Nach einem Aufenthalt von zehn Tagen verließ Oberſt Steinbock die Grafſchaft Hadamar und kehrte in lautem Jubel von ſeiner Execution nach Wiesbaden zurück, nachdem er mit

[1] Die Burg Molsberg war damals in dem Beſitze der Familie von Elz, jetzt der Grafen von Walderdorf.

ſeinen Leuten ohne Wein, Fütterung und Eſſen zu rechnen, 10,000 Rthlr. Unkoſten gemacht hatte. Wie aber auch der Schwediſche [1] Officier zuweilen ſeinem Muthwillen freien Spielraum ließ, davon hier ein Beiſpiel. Das Officiercorps des Regiments Steinbock ſpeiſ'te bei ſeiner Rückkehr von Hadamar zu Neuhof in einem Saale der daſigen Burg und ließ es ſich wohl ſein. Nachdem dem Weine gehörig zugeſprochen worden war, ließ ein Rittmeiſter an den etwas blinden Fenſterſcheiben des Saales mit einem zinnenen Teller ſeinen Muthwillen aus. Kaum war dieſes Signal gegeben, als auch auf einmal alle Teller in Bewegung waren und man nicht eher ruhete, bis keine Fenſterſcheibe mehr einzuwerfen war. Doch nun zählte Oberſt Steinbock dem Burgvogt 10 Rthlr. auf den Tiſch, um den Muthwillen ſeiner Officiere wieder gut zu machen und für Herſtellung der Fenſter ſorgen zu laſſen.

Dem Regimente Steinbock folgte das ſchwediſche Leibregiment in Hadamar nach, das in ſeinen Forderungen gegen das vorhergehende Regiment nicht zurückblieb.

Im Laufe des Monats Februar ſchloſſen auch die ſämmtlichen Grafen in der Wetterau und auf dem Weſterwalde ein Bündniß mit dem König von Schweden, worin ſie ſich verpflichteten, [2] „daß ſie mit Leib, Gut und Blut, äußerſtem Vermögen nach, wie das guten Chriſten, Gottes und der Ehrbarkeit wegen geziemet, beim Könige für einen Mann ſtehen, auch zur Unterhaltung der Armee, ſo lange die Kriegsverfaſſung währe, monatlich eine beſtimmte Summe Geldes an den angeordneten Königlichen Commiſſär in Frankfurt erlegen laſſen wollten.“ Vom 1. Dezember 1631 an gerechnet, mußten demnach die ſämmtlichen Wetterauiſchen Grafen und die des Weſterwaldes monatlich 13 Römerzüge, ohne die Lieferungen, baar bezahlen, welches den Naſſau-Ottoniſchen Grafſchaften 3900 Gulden, den übrigen nach Verhältniß betrug.

Die ſämmtlichen Feſtungen vom Main her bis an die Lahn waren ſeit Dezember v. J. in den Händen der Schweden, während [3] Braunfels, wo der Spaniſche Commandant Antonio de Rio als

[1] Schreiben des Amtmanns von Layen an den Grafen Johannes vom 7. Februar 1632 im Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Chemnitz 233. [3] Landesarchiv zu Idſtein.

Oberſtwachtmeiſter befehligte, ſich noch hielt und die ganze Umgegend durch häufige Ausfälle in Schrecken ſetzte. So brach unerwartet ein ſpaniſches Commando in den Weilburger Pfarrort Altenkirchen ein. Die Bewohner wurden rein ausgeplündert, der daſige Pfarrer Vincentz, ein Vater von vier unmündigen Kindern, gefangen hinweggeführt, ſeine ganze Habe in einem ungefähren Werthe von 200 Rthlrn. geraubt und er ſelbſt mußte in Braunfels ſo lange gefangen ſitzen, bis ihn Graf Ernſt Caſimir von Weilburg mit 100 Rthlrn. auslöſete. Der Schwediſche Oberſt Hubald hatte ſchon längere Zeit die Feſtung mit 500 Mann umſchloſſen, als derſelbe unerwartet von dem Könige nach Mainz abgerufen wurde, um den von der Moſel her anrückenden Spaniern entgegenzurücken.

Zu ſeinem Nachfolger bei dem Belagerungscorps wurde Graf Philipp Reinhard von Hohenſolms ernannt, der auch den 31. Januar 1632 von Wetzlar aus mit ſeinen Regimentern vor die Feſtung rückte. Auch Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg, welcher ſein Quartier zu Philippſtein hatte, führte einige hundert Mann herbei und ließ, ſobald es der tiefe Schnee erlaubte, die Artillerie zur Beſchießung des Schloſſes von Dillenburg herbeikommen. Eine mit dem Commandanten auf freiem Felde veranſtaltete Zuſammenkunft wegen der Übergabe führte nicht zum Ziele, weil derſelbe ſich unter den vorgeſchlagenen Bedingungen nicht ergeben wollte; er gelobte vielmehr ſich aufs tapferſte zu vertheidigen und in dem Gräflichen Hauſe zu ſterben. Doch kam es bei fortgeſetzter Belagerung, nachdem das Schloß heftig beſchoſſen worden war, zur Übergabe und der Commandant erhielt mit ſeiner Garniſon den 17. März freien Abzug.

Braunfels, welches nun ſeit Februar 1621 mit der ganzen Grafſchaft in ſpaniſchen Händen war, wurde ſeinem rechtmäßigen Beſitzer, dem Grafen Conrad Ludwig von Solms-Braunfels, zurückgegeben. Die ſich überall eingedrängten katholiſchen Geiſtlichen z. B. zu Kröftelbach u. d. m. wurden weggewieſen; in die Pfarreien traten ſeitdem die vertriebenen evangeliſchen Pfarrer wieder ein. So wurde auch hier die frühere Ordnung hergeſtellt.

Der König von Schweden hielt ſich in den erſten Monaten des Jahres 1632 noch immer zu Frankfurt, abwechſelnd auch zu Mainz auf, empfing Geſandte und bereitete ſich auf Fortſetzung des Kriegs.

In Frankfurt traf ihn auch seine Gemahlin, welche aus Schweden herbeigekommen war. Auch kam der berühmte Reichskanzler Oxenstierna aus Schweden in Frankfurt an, mit dem der König wegen Besorgung wichtiger Staatsangelegenheiten Absprache nehmen wollte. Eben so fand sich der Kurfürst Friedrich von der Pfalz aus Holland, wo er sich bisher aufgehalten hatte, bei dem Könige ein; er wurde zwar von ihm sehr freundlich aufgenommen, erhielt jedoch sein Land nicht wieder zurück. Der König mochte dies wohl auf spätere Zeiten versparen.

Die Nassauischen Grafen versäumten nicht, dem König und der Königin in Frankfurt aufzuwarten. Da der König mit Arbeiten überhäuft war und sehr wichtige diplomatische Verhandlungen gepflogen wurden, so war indessen schwer bei ihm anzukommen. Unter andern eilte auch Johann Ludwig von Hadamar mit seiner Gemahlin dahin, um seine Huldigung dem Königspaare darzubringen; auch nochmals seine Unschuld wegen des Vorfalls auf dem Hause Molsberg persönlich zu bezeugen. Bei seiner entschiedenen Hinneigung zum Kaiserhause mußte es ihm schwer werden, Audienz zu erhalten. Doch wußte er sich dieselbe auf einem ganz eigenen [1] Wege zu verschaffen, worauf er mit seiner Gemahlin zur Tafel geladen wurde. Der König behandelte ihn freundlich, nannte ihn seinen Vetter und ertheilte ihm eine besondere Schutzwache, jedoch unter der Bedingung, daß er nichts Nachtheiliges gegen ihn vornehmen wolle. Was der Graf sonst so gerne that, die Herrlichkeit der katholischen Kirche unter den Freuden der Tafel zu preisen, wurde hier mit diplomatischer Vorsicht vermieden; gegen die hinreißende Beredsamkeit des Königs, ein Erbtheil des Wasageschlechts, würde er auch wohl nicht haben aufkommen können.

Die Ankunft der Schweden am Rhein mußte auch auf die Grafschaft Nassau-Siegen ihren Einfluß ausüben. Die hinterlassene Wittwe des Pfälzischen Generals, des Grafen Johann des Mitt-

[1] Der Graf konnte allerdings lange nicht zum König kommen, aber er öffnete sich den Zugang, wie uns in seiner Vita erzählt wird, auf folgende Weise: „Itaque pecunias, quae didicit ferreos muros perrumpere, sibi agendum ratus, regis Cubiculario centum munere Dalerorum usus alloquium non solum impetravit, sed et regiam mensam, ad quam perbenigne acceptus.“

leren von Siegen, Margarethe geb. Fürſtin von Holſtein-Schleswig, welche in Siegen reſidirte, neigte mit ihrer ganzen Familie, Johann den Jüngeren ausgenommen, zur ſchwediſchen Partei hin und ihr jüngerer Sohn Wilhelm Otto, der ſpäter bekannte General unter Herzog Bernhard von Weimar, hatte bereits ſchwediſche Dienſte genommen. Lange konnten daher in Siegen die von Johann dem Jüngeren herbeigeführten Zuſtände nicht mehr beſtehen bleiben. Hier, wo derſelbe gegen die teſtamentariſche Verfügung ſeines Vaters, durch Kaiſerliche Waffen unterſtützt, mit Übergehung ſeiner Brüder Wilhelm und Johann Moritz von dem ganzen Lande Beſitz ergriffen hatte, ſah man ſchon lange ſehnſuchtsvoll der Ankunft des Grafen Johann Moritz aus den Niederlanden entgegen. Derſelbe kam auch im März 1632 aus Holland an, nahm ſeinem Bruder, was derſelbe unrechtmäßiger Weiſe in Beſitz genommen hatte, wieder ab und ließ ſich von dem Lande huldigen. Dies veranlaßte aber auch, daß die ſo lange unterdrückte religiöſe Überzeugung ihre Rechte geltend machte und ſtürmiſche Bewegungen herbeiführte.

Hier, wo gegen alle gegebene Verſprechungen die reformirte Kirche gewaltſam unterdrückt worden war; wo die Jeſuiten ſeit ſechs Jahren ganz ungeſtört walteten, hatte ſich das Volk dieſen Bekehrungsverſuchen keineswegs willfährig gezeigt, ſich vielmehr denſelben mit großem Widerſtreben unterworfen. Mit welcher Härte aber von den Jeſuiten in Siegen verfahren wurde, davon nur ein Beiſpiel. Ein [1] frommer, redlicher Bürger und Rathsverwandter, der unerſchütterlich der proteſtantiſchen Kirche treu geblieben, war zu Siegen 1630 geſtorben. Aber die leidtragende Familie konnte es kaum von der durch Jeſuiten beherrſchten Regierung erlangen, daß der Verſtorbene vor dem Thore bei der Siegbrücke in ſeinen Garten durfte beerdigt werden. Eine Leichenbegleitung wurde nicht zugelaſſen und nur ſeinem Tochtermanne und Bruder wurde es geſtattet, die Leiche hinauszutragen, und ſie in den Garten einzuſcharren. Ein ſolcher Rigorismus konnte aber unmöglich Zuneigung erwecken. Es erzeugte ſich daher ſeit der Ankunft der Schweden am Rhein immer mehr das Verlangen, dieſer Eiferer los zu werden, die vertriebenen reformir-

[1] Hans Algeld zum Hirſch.

ten Prediger zurückzurufen, um wieder des alten Glaubens leben zu können. Da aber die Jesuiten die herrschende Stimmung nicht verstehen wollten, so konnten sie einer förmlichen Austreibung nicht entgehen. In einem Volksauflaufe am 6. März 1632, bei dem man nur selten besonnen und umsichtig zu Werke geht, wurde dem lang gehegten Unwillen Ausdruck gegeben, doch war es zu rühmen, daß es zu keinen Gewaltthätigkeiten kam, sondern sich der Volksunwille in ein heiteres Gewand kleidete. Weil sich nämlich die Jesuiten nicht freiwillig entfernen wollten, so wurden sie ergriffen, auf [1] Kohlreußen gesetzt und von einer ungeheuren Volksmenge begleitet, zur Stadt hinausgefahren. So war man denn dieser Eindringliche wenigstens eine Zeitlang los geworden.

Die evangelischen Geistlichen kehrten nun zum großen Theile wieder zurück und hatten in ihren Kirchspielen bis 1635 eine ungestörte Wirksamkeit.

Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg war mit seinem Regimente im März 1632 von Dillenburg aufgebrochen und hatte sich mit demselben nach Mainz begeben. Wir erwähnen nur, daß der monatliche Sold des Obersten 184 Rthlr., des Majors 61, des Hauptmanns 51 und des Lieutenants 30 Rthlr. betrug und kostete das Regiment, ohne Verpflegung, an baarem Geld monatlich 15,084 Gulden. Die Mahlzeit des Obersten, zweimal des Tags, bestand aus 12 Gerichten und dabei mußte ihm noch 12 Pfund Brod und 10 Maas Wein geliefert werden; die des Hauptmanns aus zwei Mahlzeiten, jede zu vier Gerichten nebst fünf Pfund Brod, drei Maas Wein und Servis. Der Gemeine erhielt täglich 2 Pfund Brod, eine Maas Wein, ein Pfund Fleisch und monatlich 3½ Thlr. Servis. Hermann Vigelius bekleidete das Regiment als Feldprediger; einen großen Theil des Kriegs hindurch versah er diese Stelle. In Mainz angekommen wurde das Regiment unter den Oberbefehl des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld gestellt, welcher dem Kaiserlichen Obersten von Os[illegible] am obern Rhein entgegenrücken mußte.

Indem auf diese Weise die Nassauischen Lande von Truppen entblößt waren, wurden sie sehr bald großen Gefahren ausgesetzt.

---

[1] Ungedr. Quelle, auch Steubings vaterl. Taschenbuch vom Jahre 1801.

Der Kaiſerliche General Pappenheim, ein Meiſter im kleinen Kriege, kam von Weſtphalen her im Juni 1632 den Naſſauiſchen Landen ſehr nahe. Bei der Begeiſterung, mit der man die Ankunft der Schweden begrüßt, hatten ſich die Naſſauiſchen Lande nichts Gutes von den Heeren des Kaiſers zu verſprechen. Dadurch kam denn im Naſſauiſchen alles in Alarm und man mußte ſich, weil nirgends Hilfe zu finden war, ſelbſt zu ſchützen ſuchen. Daher wurde im ganzen Lande der Ausſchuß zum Abmarſch bereit gehalten. An die Siegen'ſche Grenze rückte der Ausſchuß von Siegen, Dillenburg und Wittgenſtein, um die einbrechenden, feindlichen Colonnen abzuhalten.

Doch erhielt Graf Pappenheim noch von einer anderen Seite einen Anſtoß, in das Naſſauiſche einzudringen, von der man es nicht hätte erwarten ſollen. Graf Johann der Jüngere hatte ſich nämlich an den Grafen Pappenheim gewendet und denſelben aufgefordert, ſich der Grafſchaft Siegen wieder zu bemächtigen, die ihm ſein Bruder Moritz abgenommen hatte. Zugleich theilte er ihm eine Nachricht mit, die einen recht tiefen Blick in die damals von Parteien zerriſſenen Familienverhältniſſe werfen läßt. „Er könne," ſo ſchreibt er Pappenheim aus dem Lager von St. Tron den 25. Juni 1632, „er könne es ihm nicht unentdeckt laſſen, daß der Kaiſer Ferdinand ihm das Schloß Dillenburg, ſammt der Grafſchaft dieſes Namens aus dem Grunde zum Geſchenk gemacht, weil Graf Ludwig Heinrich in ſchwediſche Dienſte getreten ſei. Er habe darum auf die dem Kaiſer dargeliehenen 200,000 Gulden verzichtet. Da nun das Schloß Dillenburg ein feſtes Bergſchloß ſei, das Pappenheim bei ſeinen weiteren Operationen von großem Nutzen ſein werde, ſo erſuche er ihn, ſich dieſes Schloſſes im Namen des Kaiſers zu bemächtigen. Er möge aber dabei des Archivs ſchonen, welches den ſämmtlichen Grafſchaften, Ottoniſchen Stammes, angehöre. Übrigens werde er in dem Schloſſe, außer der vielen Artillerie und großem Kriegsmaterial, ſo viele Waffen finden, daß er damit 3000 Mann werde ausrüſten können."

Pappenheim konnte aber diesmal nichts gegen die Naſſauiſchen Lande unternehmen und mußte es nur bei Drohungen bewenden laſſen. Er zog ſich vielmehr tiefer nach Weſtphalen zurück und die

Schweden besetzten das Haus Crottorf, sammt der Herrschaft Wildenburg und Schönstein.

Der König von Schweden entwarf bei seinem Aufenthalt am Rhein den Plan, die Festung Mainz mit neuen Werken zu versehen und bei Kostheim die Gustavsburg anzulegen. Die sämmtlichen Nassauischen Grafschaften nebst der Grafschaft Stollberg-Königstein mußten zur Ausführung dieses Werkes 2000 Arbeiter senden, die monatlich abgelöst wurden. Sie waren bis zum Spätherbst beschäftigt und mußten sich selbst verköstigen.

Bevor der König von Frankfurt aufbrach, übergab er dem Kanzler Oxenstierna die Oberdirection am Rheinstrom, den Rheingrafen Otto machte er zum Gouverneur des Oberrheinischen Kreises; zum Vizedom (Oberamtmann) zu Höchst, Hofheim und Hochheim wurde Arnold von Senheim und zum Vizedom zu Geisenheim für den oberen und unteren Rheingau Nicolaus von Stockheim ernannt und dem Johann Sparren die Verwaltung des Erzstifts Mainz übergeben. Es wurde diesem der ausdrückliche Befehl ertheilt: „das römische Religionsexercitium auf keine Weise zu stören, die katholischen Priester zu beschützen und zu handhaben." Doch mußten sie den Eid leisten: daß sie dem König und der Krone Schweden treu und hold sein, vor Schaden warnen, bestes warten und keine Correspondenz mit den Feinden halten wollen u. s. w. Auch wurde von dem König der strengste Befehl ertheilt und allen schwedischen Officieren anempfohlen, die Straßen von Räubereien frei zu halten und das umherziehende Gesindel streng zu beaufsichtigen.

Durch die schwedische Regierung in Mainz erhielt übrigens der Protestantismus wieder eine freiere Bewegung, die er nun seit seiner gewaltsamen Unterdrückung im Jahre 1603 nicht mehr gehabt hatte. An der Universität wurden einige Lehrerstellen mit protestantischen Professoren besetzt und nach der im folgenden Jahre stattgefundenen Ausweisung der Jesuiten den Augsburg'schen Confessionsverwandten die Jesuitenkirche eingeräumt und [1] Dr. Donner zum Superintendenten berufen. Ihm waren auch die Prüfungen und Ordinationen der Candidaten übertragen. Dr. Heyland wurde ihm als Pfarrer mit zwei Diaconen beigegeben.

[1] Die Bestallungsurkunden finden sich abgedruckt im Pat. Arch. 8. 547.

Tilly hatte sich unterdessen in den Winterquartieren wieder sehr gestärkt und war ein gefährlicher Feind geworden. Gustav Adolph beschloß daher alles anzuwenden, ihn aufzureiben, ehe Wallenstein mit seinen Werbungen fertig sein werde. Am 5. März brach er mit dem Kurfürsten Friedrich und dem Pfalzgrafen August und mit 12 Regimentern zu Fuß, 6000 zu Roß und 40 Stück Geschütz auf und eilte dem Feinde entgegen. Schon nach fünf Tagen vereinigte er sich mit dem Feldmarschall Horn bei Schweinfurt. Er überschritt nun die Donau und den Lech, nahm Augsburg weg, drang in das Herz von Baiern ein, griff Ingolstadt an, wo Tilly an seinen Wunden daniederliegend bald verschied, das er aber nicht wegnehmen konnte. Er hielt dann seinen Einzug in München, begleitet von dem Herzog Bernhard und dem unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich, der nun wenigstens die Genugthuung erhielt, seinem größten Gegner, dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, eine ziemlich starke Wiedervergeltung zufließen zu sehen. Sonst hielt Gustav Adolph strenge Mannszucht in München.

Wallenstein hatte sich von Böhmen nach Franken gewendet, um Nürnberg zu besetzen, worin ihm aber Gustav Adolph den Vorsprung abgewann. Hier standen die beiden größten Feldherrn der Zeit einander gegenüber, allein Jeder vermied sorgfältig eine Schlacht, deren Ausgang immer sehr bedenklich war. Endlich bestürmte Gustav Adolph das wohlbefestigte Wallenstein'sche Lager, mußte aber, nachdem er einige tausend Mann vergeblich aufgeopfert hatte, das Unternehmen aufgeben. Wallenstein blieb unbesiegt und stolz in seinen Verschanzungen stehen.

In dem Lager von Nürnberg erhielt Gustav Adolph eine Gesandtschaft von den sämmtlichen Grafen der Wetterau und des Westerwaldes. Die [1] Contribution, wozu sich diese Grafen wöchentlich verstanden hatten, wurde nämlich von dem schwedischen Commissär

---

[1] An Contribution mußten Weilburg, Wiesbaden, Dillenburg, Weilstein, Greifenstein, Hungen, Königsberg, Hohensolms, Busecker Thal, Butzbach, Hüttenberg wöchentlich liefern:

1) an Korn	175 Achtel	4) an Wein . .	14 Fuder 3½ Ohm
2) = Hafer	437½ =	5) = Bier . .	58 = 2 =
3) = Heu	325 Centner	6) = Fleisch .	21,000 Pfund.

Thylius zu Frankfurt mit großer Strenge beigetrieben. Bei einer Zusammenkunft in Frankfurt wurde daher von den sämmtlichen Nassauischen Grafen und den Grafen von Stollberg-Königstein, Westerburg, Wittgenstein u. a. beschlossen, einen Bevollmächtigten an den König zu schicken, um geeignete Vorstellungen zu machen. Graf Johann von Wittgenstein übernahm diese Gesandtschaft und ihm wurden zu der Reise 3300 Gulden ausgesetzt. Er erhielt zwar Audienz bei dem König und konnte ihm die Wünsche seiner Committenten vorstellen, aber es wurde in der einmal getroffenen Bestimmung nichts geändert.

Leider mußte es der König in dem Lager von Nürnberg erfahren, daß die Mannszucht in seinem Heere mehr und mehr verfiel. Die Nassauischen Grafen erhielten von dort eine Abschrift der Anrede, welche Gustav Adolph an seine Officiere hielt und die noch vorliegt, wonach ihn das Benehmen eines Officiers, der ein geraubtes Rind in das schwedische Lager brachte, zu den gerechtesten Ausbrüchen des Zornes antrieb, weshalb er unter andern sagte: „Ihr Fürsten, ihr Grafen, ihr Herrn, ihr Edelleute seid diejenigen, die ihr Untreue und Frevel an Eurem selbsteignen Vaterlande begehet, welches ihr selbst ruinirt, verderbt und verheert; ihr Obersten, ihr Officiere vom Höchsten bis zum Niedrigsten, ihr seid diejenigen, die ihr stehlet und raubet ohne Unterschied, keiner ausgenommen; ihr bestehlet eure Glaubensgenossen, ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Eckel an euch habe und Gott mein Schöpfer ist Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gällt, wenn ich einen Eurer ansehe. Ja ihr seid Frevler und Verbrecher an den guten Gesetzen und meinen Geboten und seid Schuld daran, daß man öffentlich sagt: Der König als unser Freund thut uns mehr Schaden, als unsere Feinde u. s. w." Das war freilich eine andere Sprache, die dieser ausländische König führte, als wir sie je von einem Deutschen, einem Mansfeld, Tilly und Wallenstein vernommen haben. Gustav Adolph wollte wenigstens die alte Mannszucht aufrecht erhalten wissen, aber dies war in einer Zeit mit großen Schwierigkeiten verbunden, in der vom Höchsten bis zum Geringsten, Alle aufs Rauben und Stehlen abgerichtet waren.

Da Gustav Adolph eilf Wochen in Nürnberg zugebracht hatte

und die Noth jeden Tag höher ſtieg, die Peſt überdies furchtbare Verwüſtungen anrichtete, fand er ſich veranlaßt, Nürnberg zu verlaſſen und nach Schwaben zu ziehen.

Indem ſich aber Wallenſtein nach Sachſen wendete, zog ihm Guſtav Adolph nach und es kam bei Lützeln den $\frac{6}{16}$. November 1632 zur entſcheidenden Schlacht. Wir folgen bei der Mittheilung über dieſen Kampf [1] Khevenhiller, der uns über denſelben ſehr richtig und unparteiiſch berichtet.

Den rechten Flügel, den der König ſelbſt befehligte, nahmen die Schweden, den linken, welchen Herzog Bernhard anführte, die Deutſchen ein. Der König verſchmähte es an dieſem Tage ein Frühſtück einzunehmen und Harniſch und Helm anzulegen und nur mit einem ledernen Koller bekleidet, ging er in den Kampf. Bis eilf Uhr deckte ein dichter Nebel den Kampfplatz; als es aber anfing, ſich aufzuhellen, „ermahnte er alles Volk zu Roß und zu Fuß mit beweglichen Worten, redlich zu fechten. Zu den Schweden und Finnen ſprach er: „Ihr redlichen Brüder, haltet euch heute wohl, fechtet redlich für Gottes Wort und euern König; werdet ihr ſolches thun, ſo werdet ihr vor Gott und der Welt Gnade und Ehre haben und ich will es euch belohnen; werdet ihr's aber nicht thun, ſo ſchwöre ich euch, daß eures Gebeins nicht ſoll wieder in Schweden kommen.“ Zu den Deutſchen ſprach der König: „Ihr redlichen deutſchen Brüder, Officiere und gemeine Soldaten, ich bitte euch ſämmtlich, haltet euch auch männlich, fechtet redlich mit mir, weichet nicht, wie denn auch ich meinen Leib und mein Blut euch zum Beſten mit aufſetze; werdet ihr bei mir ſtehen, ſo wird uns Gott hoffentlich den Sieg verleihen, ihr und eure Nachkommen werden ihn zu genießen haben; wo nicht, ſo iſt es um eure Religion und Freiheit geſchehen.“ Zum Loſungswort gab er ihnen dann: Gott mit uns. Nachdem das Lied: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, von den Trompeten geblaſen und von dem ganzen Heer das Lied: Es wolle Gott uns gnädig ſein, laut geſungen worden, eilte der Königliche Held an der Spitze ſeines liebſten Regiments Steinbock unter den Worten in den Kampf: „Nun wollen wir daran. Das walte der liebe Gott. Jeſu, Jeſu, Jeſu hilf mir heute ſtreiten, zu deines heiligen Namens Ehre.“

[1] Khevenhiller 12, 189—196.

Schon war der rechte Flügel der Schweden unter Führung des Königs siegreich vorgedrungen, schon hatte er den linken, der im Weichen begriffen war, zum Stehen gebracht, als er von den Seinigen getrennt, im dichtesten Handgemenge fiel. Man hat den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, dem wir oben als Friedländischen Obersten begegneten und der bei Nürnberg zu Gustav Adolphs Heer übergetreten war, vielfach als den Mörder desselben ansehen wollen und dieser Verdacht wurde auch dadurch erhöht, daß, wiewohl derselbe an der Seite des Königs ritt, als er im Kampfe fiel, diesen Tod nicht weiter kund that, unmittelbar nach demselben zu den Sachsen und später zu den Kaiserlichen überging. Indessen dürfte sich doch bei näherer Untersuchung alles mehr gegen, denn für die Meinung des Meuchelmords herausstellen und gibt uns wohl Khevenhiller, der uns den über diesen Tod an den Kaiser erstatteten Bericht mittheilt, das Richtigste an, „daß ihm der Oberstlieutenant von Valckenberg von dem Florentinischen Regiment durch den Kopf geschossen habe, daß der König von dem Roß zur Erde gefallen und ausgezogen worden, als aber die Schwedischen die Kaiserlichen wieder vertrieben, — ist gedachter Oberstlieutenant auf eben dem Platze, da er den König erschossen, ritterlich streitend geblieben."

Die Nachricht von des Königs Tod flog wie ein Blitz durch die kämpfenden Reihen und erweckte unter den Verbündeten eine Erbitterung, deren Ausbruche keine menschliche Macht zu widerstehen vermochte. Der Kampf war auch so blutig, daß ganze Regimenter, z. B. „das gelbröckige schwedische Regiment also niedergemacht worden, daß man sie hernach todt in der Ordnung bei ihren Waffen liegen, wie man solche ein wenig zuvor mit großer Tapferkeit lebendig stehen sehen." Erst mit sinkender Nacht endigte das blutige Tagewerk.

Übrigens erwies sich der Kaiser bei dieser wichtigen Botschaft auf eine edle Weise. Denn „als nun derselbe des Königs Tod vernommen und ihm das blutige Koller überreicht worden, — haben sie darüber keine Freud, sondern herzliches Mitleid gezeigt."

Die Nachricht von diesem traurigen Ereigniß verbreitete sich schnell in den Rheinlanden. Der vertrauteste Freund des Königs, Reichskanzler Oxenstirn, von Würzburg nach Frankfurt zurückkeh-

rend, erhielt gerade in den Thoren von Hanau dieſe Trauerbotſchaft; auch war ſie, als er nach Frankfurt kam, ſchon nach allen Seiten hin verbreitet. Die nähere Nachricht von dieſem Ereigniß kam durch einen Brief in die Naſſauiſchen Lande, welcher in Naumburg, Morgens um drei Uhr, nach der Schlacht geſchrieben worden war und den wir hier ſeines intereſſanten Inhalts wegen mittheilen. Es heißt darin:

„Eure Excellenz berichte ich hiermit gehorſamſt, daß, nachdem Ihre Königliche Majeſtät, unſer Allergnädigſter Herr, vorgeſtrigen Tages, mit der Armee von hier aufgebrochen und der Feind bei Lützeln rencontrirt, demſelben Sie eine Bataille geliefert, welche den ganzen Tag über bis auf den Abend gewährt, mit ſolchem furienſen Fechten und Schießen von beiden Theilen, desgleichen ſeit Menſchengedenken nicht leicht gehört, noch geſehen worden und ob zwar die Unſrigen das Feld behalten, dem Feind viel Stück abgenommen und bis auf eine geringe Poſto, welchen er mit dreien Regimentern zu Fuß noch hält, ihn zur Retirade gezwungen, ſo iſt doch dieſes das allerelendeſte, ſo derbei auf unſrer Seite vorgegangen, daß Ihre Königliche Majeſtät bald im Anfang der Bataille, als ſie die Avantgarde geführt, mit einer Musqueten und Piſtolen verwundet worden, worüber ſie ihr, viel 1000 Seelen lang gewünſchtes Leben der Religion und deutſchen Libertät zu gut, alſo bald enden und aufgeben müſſen, da E. E. die Particularia mit Mehrerem zu referiren, die billige Betrübniß nicht zugeben will. Dieſes allein berichte ich E. E., daß Herzog Bernhard und General-Major Knipphauſen inmittelſt der Armee vorſtehen und demnach dieſer, leider gar zu frühzeitige und von ſo viel 1000 Menſchen beklagter Abgang hin und wieder viel Alterationes verurſachen thut und derowegen E. E. Gegenwart dieſer Orten hochnöthig ſein will. Als werden ſich E. Gnaden nicht entgegen ſein laſſen, daß ſie ſich eheſter Tage nach Erfurt begebe, damit daß bei ſo geſtalten Sachen ferner vor die Hand zu nehmen ſei, in Zeiten deliberiret und beſchloſſen werden möge. Hab ſolches E. E. meiner obliegenden Schuldigkeit nach adviſiren wollen. Datum Naumburg den 6. November (eigentlich den 7) anno 1632 umb drei Uhr zu Nacht.“

Aus dem Inhalt dieſes merkwürdigen Schreibens geht hervor,

daß daſſelbe an eine ſehr hochgeſtellte Perſon geſchrieben war. Vielleicht war es der Brief, den Oxenſtirn in den Thoren Hanau's nebſt andern Depeſchen, welche Herzog Bernhard überſendete, erhielt und der ihn zuerſt über den traurigen Vorfall belehrte. Der Titel Excellenz wurde wenigſtens Oxenſtirn in allen Schreiben jener Zeit beigelegt. Auch laſſen ſich die Worte: „derowegen E. E. Gegenwart dieſer Orten hochnöthig ſein will" durch die Annahme am beſten erklären, daß dieſes das Schreiben iſt, wodurch Oxenſtirn die erſte Nachricht von des Königs Tod erhielt. Wir müßten ihn denn an den Rheingrafen Otto geſchrieben halten. Übrigens ſchimmert in dieſer unmittelbar nach dem Tode Guſtav Adolphs gegebenen Nachricht nicht der mindeſte Verdacht von einem Meuchelmord durch, als deſſen Opfer der König gefallen ſein ſollte.

Noch kannte man aber im Naſſauiſchen die näheren Umſtände dieſer ſtattgehabten Schlacht nicht, als unter dem 12. November ein neues Schreiben einlief, welches denn die gewünſchte Aufklärung ertheilte; es heißt darin:

„Als die Kaiſerliche und Schwediſche Armee den 5. November bei Lützeln, zwiſchen Dreyſenfels und Leipzig auf einander getroffen, in welcher die Kaiſerliche Armee gänzlich geſchlagen, ihnen alles Geſchütz, Munition und Magazine abgenommen, der Ligiſten General Graf von Pappenheim von zwei Kugeln getroffen und getödtet worden, Oberſt Gallas und Holck beneben noch vielen Kaiſerlichen Oberſten und hohe Officiere auf der Wahlſtadt geblieben, General von Friedland, welcher zu der Schlacht nicht rathen wollen, ſich bei Zeiten mit der Flucht nach Leipzig retiriret, alſo daß dieſe Schlacht viel blutiger, als die zu Leipzig geweſen. Unter verſchiedenem Scharmuzieren hat ſich der Kurfürſt von Sachſen beneben dem Herzog von Lauenburg mit Gewalt durchgeſchlagen und dem König zu Hilf kommen, welche den Kaiſerlichen noch mit Gewalt nachſetzen und verfolgen. Auf des Königs Seite iſt es anfänglich ganz gefährlich geſtanden, viel Volks, wie auch Oberſten und hohe Officiere geblieben, der König tödtlich verwundet, wie auch Herzog Bernhard von Weimar durch den Arm geſchoſſen. Was Weiteres erfolgt berichte ich mit Nächſtem. Gott der Allmächtige wende alles zum Beſten und verleihe uns den Frieden.

N. S. Da die Schweden und die Anderen geſehen, daß der König tödtlich verwundet, haben ſie kein Quartier gegeben, indem alles niedergemacht, was ihnen vorgekommen."

Nun hatte man zwar in den Naſſauiſchen Landen eine vollſtändige Aufklärung über dieſe Schlacht, aber der frühe Tod des Königs ließ doch die Freude über den errungenen Sieg nicht ganz durchdringen und erweckte zu ſehr ernſten Beſorgniſſen.

Dieſes Ereigniß, das von neuem die Ausſichten der Proteſtanten ſehr zweifelhaft machte, wurde faſt überall durch eine Gedächtnißfeier begangen, welche bei der begeiſterten Vorliebe der Naſſauer Grafen für den König in den verſchiedenen Reſidenzen nicht unterblieben ſein wird. In Idſtein wurde von dem Superintendenten M. Weber der Text 2. Kön. 23, 29 gewählt, welcher auch an vielen anderen Orten zum Grunde gelegt wurde, „weil ſowohl des Königs Joſias gottſeliges Leben, als ritterlicher Tod, indem er bei Megiddo gegen den König von Egypten fiel, mit des Königs von Schweden Leben und Tod recht gut verglichen werden konnte."

Herzog Bernhard von Weimar vereinigte ſich mit den Sachſen bei Grimma, nahm darauf Leipzig, Chemnitz und Zwickau ein und wendete ſich mit einem Theil der ſchwediſchen Truppen nach Franken, während ſich Georg von Lüneburg mit Kniphauſen der Weſer zuwendete.

So wie in Sachſen, alſo ſtanden auch in den übrigen Theilen des Reichs die Sachen der Proteſtanten und Schweden noch auf dem beſten Fuße.

Am Rhein war dies beſonders dadurch befördert worden, daß der Kurfürſt von Trier, der von dem Kaiſer und den Ligiſten keine Hilfe mehr zu erwarten hatte, und ſchon längſt im Solde Frankreichs ſtand, ſich mit den Schweden in Unterhandlung einließ und dieſe mit Frankreich, gegen den entſchiedenen Willen des Domcapitels und der Landſtände, begünſtigte. Am 9. April wurde von dem Kurfürſten mit Frankreich ein Vertrag abgeſchloſſen, wodurch ſich das Kurfürſtenthum in franzöſiſchen Schutz begab und die Feſtungen Ehrenbreitſtein und Philippsburg mit franzöſiſcher Beſatzung belegt werden ſollten. Der Franzöſiſche [1] Marſchall Ludwig von Briançon, Baron

[1] Aus einem Schreiben des Johannes Wenz von Lahnſtein an den Grafen

von la Saludie war auch am 26. Mai mit 1000 Fußſoldaten und einigen Hundert zu Pferd Morgens in Bingen angekommen, dann nach Lorch übergeſetzt, um unvermerkt nach Ehrenbreitſtein zu gelangen. Sie kamen Abends in Dachſenhauſen und Gemmerich an, wo ſie übernachteten, von wo aus ſie ihren Marſch auf Ober- und Niederlahnſtein zur Feſtung nehmen wollten. Aber dem Marſchall Saludie wurde einige Stunden vor dem Aufbruch ein Bote mit Briefen an den Kurfürſten aufgefangen. Da er nun fürchten mußte, daß die Spanier den Paß zur Höhe beſetzt hielten, ſo änderte er ſeinen Plan, von da aus nach Ehrenbreitſtein zu gelangen, dahin ab, daß er unter Führung eines Boten über Scheuern, Naſſau, Dauſenau, „ohne Trommelſchlag und Trompetenſchall" der Feſtung entgegenrückte. Sobald das Regiment von dem Walde her der Feſtung nahe kam, wurde es von dem Kurfürſten in eigener Perſon empfangen und in die Feſtung geleitet. Nun ließ der Kurfürſt den Commandanten [1] Zhanten von Merlen zu ſich kommen, und eröffnete ihm, daß Ehrenbreitſtein Franzöſiſche Beſatzung erhalten ſolle. Als ihm aber der Commandant erwiederte, „daß er ſich darauf nicht einlaſſen könne, denn er habe zuvor erſt einem hochwürdigen Domcapitel und dann erſt ihm geſchworen," zeigte ſich die Leidenſchaftlichkeit des Kurfürſten in ihrer ganzen Heftigkeit. Mit lauter Stimme rief er: „man bringe Piſtolen her, um den Lecker niederzuſchießen, gab darauf dem Commandanten einen Tritt gegen den Bauch und s. v. das Gemäch, daß er alsbald ohnmächtig zu Boden fiel." Nun befahl der Kurfürſt in der heftigſten Aufregung, alsbald den Commandanten mit Weib und Kind aus der Feſtung zu ſchaffen, aber unter Wegs bis zur Stadt „iſt er zweimal ohnmächtig geworden und hat die ſchwere Schwachheit bekommen, alſo daß er ſehr ſchwach zu Coblenz eingebracht worden." Hierauf hat der Kurfürſt den neuen Commandanten und die Soldaten ſchwören laſſen und ihm dann die Feſtung befohlen. „Die alte Garniſon wurde aber ohne Paßport und Abſchied weggeſchickt."

Doch nun rief das [2] Domcapitel den General Merode mit Spa-

Johannes von Naſſau-Idſtein vom 26. Mai 1632 im Landesarchiv zu Idſtein.

[1] Aus einem Schreiben vom 29. Mai 1632.

[2] Rheiniſcher Antiquar 2. Abth. 1. B. S. 330.

niſch-Kaiſerlichen Völkern nach Coblenz, welche auch alsbald die Stadt in Beſitz nahmen und Montabaur, Engers, Lahnſtein und Lahneck wieder beſetzten. Limburg behielt nur ſeine Franzöſiſche Beſatzung.

Kanzler Oxenſtirn, der indeſſen die ganze Rheinſeite vom Feinde geſäubert haben wollte, ſendete Guſtav Horn den 13. Juni n. St. von Mainz aus mit 12 bis 14,000 Mann, wozu auch noch einige Compagnien des Wetterauer Landesausſchuſſes unter dem Grafen Johannes von Naſſau-Idſtein ſtoßen mußten, nach Lahnſtein und Coblenz. Letztere Stadt ging nach tapferer Gegenwehr am 1. Juli über, worauf die ſpaniſche Beſatzung nach Kriegsgebrauch mit Sack und Pack abzog. Hierauf verließen die Spanier Engers, Lahnſtein, Lahneck und andere daherum gelegene Orte. Coblenz mit „Oberweſel und Boppart wurde nun von den Schweden gegen eine gute Ranzion den Franzoſen eingeräumt und darauf von Letzteren Trier beſetzt und mit einer ſtarken Garniſon belegt.“

Furchtbar wüthete der Kurfürſt gegen alle diejenigen, welche ſich der Kaiſerlich-Spaniſchen Partei günſtig gezeigt hatten. So verlangte er von der Stadt [1] Montabaur, welche ihre Kaiſerlich-Spaniſche Garniſon nicht verlor, daß ſie bei Strafe der Leibeigenſchaft und Confiscirung aller ihrer Habe und Güter durch den Ausſchuß dieſe Garniſon entwaffnen ſollte. Als aber die Stadt dieſem Befehle nicht nachlebte, ſondern ſich ſelbſt noch dem ſchwediſchen Heere entgegenſtellte, „hat er ſie ad aratrum verurtheilt, die Bürger der Stadt zur Leibeigenſchaft verdammt, deren Güter confiscirt und gegen die Principales auf Leib- und Lebensſtrafe zu verfolgen befohlen.“ Der Befehl konnte aber nicht zur Ausführung kommen, da das Schloß ſeine Kaiſerlich-Spaniſche Beſatzung behielt. Ja er ſetzte ſelbſt auf den Kopf des Trier'ſchen Commandanten zu Freusburg, Matthias Nagel, eine Belohnung von 1000 Rthlrn., weil derſelbe eine Partei ſchwediſcher Soldaten angegriffen und den Grafen von Wartenberg aus der Schweden Hand befreit hatte. Der Magiſtrat zu Coblenz mußte aber mit demüthigem Fußfall die verſcherzte Gnade wieder zu erwerben ſuchen. Seufzer und Thränen wurden als offene Empörung

[1] Rhein. Antiquar 2. Abth. 1. 334.

geſtraft und das Land in den folgenden Jahren durch die furchtbarſten Abgaben zu Boden gedrückt. Chriſtoph Philipp war einmal ein ganz rückſichtsloſer Despot, der ſein Land, das ganze Reich, ja ſelbſt die katholiſche Religion, welcher er doch eine Stütze zu ſein gelobt hatte, ohne alles Bedenken ſeinem Eigenwillen aufopferte.

Nachdem der ſchwediſche Feldmarſchall Horn verſchiedene Vortheile über die Kaiſerlichen Truppen errungen hatte, entſchloß er ſich in das Elſaß einzudringen und er fand wenig Schwierigkeiten, die wegen ihrer regulairen Fortificationen ſo berühmte biſchöfliche Feſtung Benfeld zu belagern. Dieſe war mit ziemlicher Beſatzung unter dem Oberſten Bulach und mit hinlänglichem Mundvorrath verſehen, nebſt dem wurde Kaiſerlicher Erſatz erwartet. Rheingraf Otto Ludwig ſchlug aber denſelben zurück und nun wurde die Feſtung in Verbindung mit Letzterem, wodurch auch das Regiment [1] Naſſau zur Belagerung kam, eingeſchloſſen und die Laufgräben eröffnet. Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg zeichnete ſich bei dieſer Belagerung aus. Er war überall zugegen, ermunterte die Arbeiter bei Anlegung der Minen und bei Verfertigung der Gallerien über den Gräben und ſetzte ſich dadurch den größten Gefahren aus. Von jetzt an entwickelte Graf Ludwig Heinrich ein beſonderes Talent in der Belagerung und in der Einnahme kleiner Feſtungen.

Da nichts mehr zum Beſten des tapferen Commandanten gethan wurde, ſo mußte ſich derſelbe endlich den 29. Oktober ergeben. Doch erhielt er einen ehrenvollen Abzug und die Stadt eine gute Capitulation. Nach Eroberung von Benfeld half das Naſſauiſche Regiment Schlettſtadt, Stollhafen, Obernhain, Offenburg und endlich Colmar den Kaiſerlichen abnehmen und bezog Graf Ludwig Heinrich im Dezember die Winterquartiere.

Der unglückliche Kurfürſt Friedrich von der Pfalz war dem König von Schweden in ſeinem Feldzuge gefolgt, aber nach Mainz zurückgekehrt, als ſich Guſtav Adolph nach Sachſen wendete. Hier ereilte ihn eine tödtliche [2] Krankheit. Nachdem ihn die Sorge um ſeine Familie bei dem Abſchied vom Leben beſonders beſchäftigte und er

[1] von Pfau Dill. Int. 1778.

[2] Theat. Europ. 2. 712. Chemnitz 1. 4. 54. In einem Briefe des Naſſauiſchen Landesarchivs wird ſie „ein peſtartiges Fieber" genannt.

von seiner in Holland wohnenden Gemahlin und seinen zehn unerzogenen Kindern durch vertraute Personen den zärtlichsten Abschied genommen und sich den Generalstaaten hatte empfehlen lassen, unterlag er einem bösartigen, vielleicht durch die unerwartete Nachricht über Gustav Adolphs Tod gesteigerten Fieber den $\frac{12}{22}$ November 1632 im 37. Jahre seines Lebens, nachdem er dreizehn Jahre für seine Übereilung schwer hatte büßen müssen. Sein Bruder Pfalzgraf Ludwig Philipp ließ ihn in Frankenthal beisetzen, von wo aus er später von Herzog Bernhard nach Metz gebracht wurde, wo seine Leiche spurlos verschwunden ist.

Die bereits unter Gustav Adolph gelockerte Mannszucht sank nach dem Ableben desselben mehr und mehr und kamen von Seiten der Soldaten Bedrückungen vor, welche den des Kaiserlichen und Ligistischen Heeres nichts nachgaben. So brach schon am Schlusse des Jahres 1632 ein Officier mit 15 Musquetiren von Castel bei Mainz in Engenhan bei Idstein ein, brandschatzte die Leute und trieb neunzehn Fahrochsen hinweg, welches uns beiläufig einen Maßstab von dem damaligen Wohlstand dieser Gemeinde gibt. Auch der Bürgerschaft zu Mainz fehlte es an vielfachem Drucke nicht. So wurde jedem Bürger und Geistlichen so viele Mannschaft zur Verpflegung eingelegt, daß sich gar bald zwischen Hausherrn und Soldaten eine vollkommene Gleichheit einstellte. Die sämmtlichen Einkünfte der Stifter, Klöster, Pfarreien u. s. w. wurden von der schwedischen Behörde vereinnahmt und erhielt die Besatzung den größten Theil. Den Ausgewanderten wurden die Benefizien genommen und ihre Güter confiscirt. Und doch blieb Vielen nichts andres übrig, als anderswo Schutz gegen tausend Plackereien und Lasten zu suchen. So flüchtete der [1] Mainzische Rath, Vizedom und Hofrichter von Layen auf den Taunus, um den stärksten Drangsalen zu entgehen und fand zu Idstein seinen Tod. Die Sterbregister sagen darüber: „nachdem ihn die Schwedischen in dem kleinen Sodoma Mainz weidlich mitgenommen und er der schweren Last hierher zu seinem Bruder geflüchtet, ist er hier gestorben und in der Kirche zur Erde bestattet worden.“ Mainz mußte, um für alle Fälle sicher zu sein, recht befestigt werden

[1] Landesarchiv zu Idstein.

und verlangte die daſige Regierung von der Herrſchaft Wiesbaden-Idſtein aus der Höhewaldung einige hundert Wagen Holz zur Anlegung neuer Vertheidigungswerke. Später wurden noch hundert wohl beſpannte Wagen mit Holz requirirt, um die Feſtung damit zu verſorgen.

Am Niederrhein ſah es im Laufe des Herbſtes kriegeriſch aus. Die Ligiſten und Kaiſerlichen hatten ſich wieder nach Sachſen gewendet und ſtand dem ſchwediſchen Generallieutenant Wolf Heinrich Freiherr von [1] Baudiß nichts mehr im Wege, ſich über den Weſterwald nach dem Rhein in das Trier'ſche, Kölniſche und Bergiſche zu wenden. Den 16. Oktober rückte derſelbe mit vier Regimentern zu Roß und 10,000 Mann zu Fuß in das Amt Herborn ein und zog ſich dann mit ſeinem *ganzen* Corps in die Grafſchaft Hadamar. Die Einwohner wurden *hier durch* die ſtarke Einquartirung und durch die Gewaltthätigkeiten der Soldaten ſchwer mitgenommen. Das Andenken an die auf Molsberg ermordeten ſchwediſchen Officiere war nicht ſo leicht auszulöſchen. Namentlich that das Reiterregiment des Grafen Philipp Reinhard von Hohenſolms, deſſen Officiere ermordet worden waren, der Grafſchaft alles erdenkliche Leid an und offen erklärten ſie, „daß man alſo mit denen umgehen müſſe, welche zu dem katholiſchen Glauben übergetreten ſeien. Die Kaiſerlichen und Ligiſten machten es den Proteſtanten nicht beſſer." Die Kirchen wurden erbrochen und beraubt, viele Einwohner mißhandelt, verwundet, ja todtgeſchoſſen, im Kirchſpiel Elſoff ſogar eine alte Frau lebendig verbrannt. Als endlich Generalmajor von Baudiß aufbrach und auf Linz am Rhein marſchirte, nahmen die Schweden über 500 Pferde und etliche tauſend Stück Rindvieh gewaltſam weg. Vieles Vieh, das ſie nicht mitnehmen konnten, ſchlugen ſie todt und ließen dabei in den Häuſern keine Thüren und Fenſter ganz.

Unter dieſen Umſtänden blickte Graf Johann Ludwig von Hadamar einer trüben Zukunft entgegen. Schon früher hatte er ſeine beſten Sachen und die wichtigſten Papiere nach Köln geflüchtet, weil er für ſeine Reſidenz eine Plünderung befürchtete. Er wendete ſich wegen des erlebten Verluſtes an den Kanzler Oxenſtirn, der den Vor-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

gang zwar innig bedauerte, aber es konnte ihm weiter keine Entſchädigung zugewendet werden, als daß ihm von den Monaten September bis Dezember die monatliche Contribution von 450 Rthlr. nachgelaſſen wurde. Und doch war der Schaden, welche Baudißens Truppen und demnächſt die des Pfalzgrafen von Birkenfeld bis zum Schluſſe 1633 verübt hatten, auf 200,000 Gulden liquidirt worden, abgeſehen davon, daß ein Theil des von dem Grafen Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg zu errichtenden Reiterregiments dort ſeinen Muſterplatz hatte und mit allem verſorgt werden mußte. So war denn freilich die Befreiung von aller Einquartirung und allen Laſten, welche der Kaiſer ſeit dem Jahre 1629 verfügt, durch deſto ſtärkeren Druck reichlich wieder ausgeglichen worden.

Unterdeſſen mußte ſich auch [1] Graf Johannes von Naſſau-Idſtein mit acht Compagnien des Wetterauer Ausſchuſſes, ungefähr 1200 Mann, in Bewegung ſetzen und während Baudiß am Rhein her auf Köln losrückte, hatte Erſterer von Altenkirchen her alles vom Feinde zu ſäubern. Aber eine ſolche Landmiliz war ſchwer in Ordnung zu halten und bald erſchallte aus dem Hadamar'ſchen die Klage, daß es dieſe nicht beſſer gemacht habe, als die Schweden. Wiewohl dieſer Wetterauer Ausſchuß tüchtig in den Waffen geübt war, ſo traute ihm doch der Graf nicht recht und wünſchte zugleich mit ſtehendem Militair zu operiren, auf das man ſich beſſer verlaſſen könne. Er rückte daher mit dem Solmſiſchen Regiment Reiterei und ſeinem Ausſchuß über Altenkirchen dem Kölner Ausſchuß entgegen, der ſich hinter Hecken und Gräben verſchanzt hatte. Derſelbe wurde auch bald, ohne daß der Wetterauer Ausſchuß großen Verluſt erlitten hätte, getrennt und geſchlagen, nur daß [2] Graf Johann der Jüngere von Sain-Wittgenſtein, welcher ſich zu weit unter die Bauern gewagt hatte, von drei Kugeln getroffen, halb todt nach Altenkirchen zurückgebracht werden mußte, wo er auch alsbald verſchied. Wiewohl nun Graf Johannes von Idſtein ſiegreich voranging, ſo bemächtigte ſich doch plötzlich, ohne daß man die Urſache erfahren konnte, wahrſcheinlich bei nächtlicher Weile, eines Theils des Ausſchuſſes ein paniſcher Schrecken, der ſich dann, mit Wegwerfung der Gewehre, in eilender

[1] Landesarchiv zu Idſtein. [2] Khevenhiller B. 12.

Flucht auf und davon machte. Der Hanauer Ausschuß hatte zuerst das Signal gegeben. Graf [1] Johannes sprengte ihnen zwei Stunden nach, um sie durch drohende Worte und freundliches Zureden zum Stehen zu bringen, aber vergeblich. In unglaublicher Schnelligkeit waren sie zur Heimath zurückgeeilt. Aus der Herrschaft Wiesbaden-Idstein waren vierzig fortgelaufen, die dann wieder aufgefangen und an ihre Compagnien abgeliefert wurden. Die weggeworfenen Gewehre wurden zu allem Glücke wieder aufgefunden.

Graf Johannes rückte nun mit dem übrigen Ausschuß und dem Solmsischen Regimente vor, drängte die Kölner zurück und gelangte endlich vor Linz, das, nachdem es drei Tage beschossen worden und ungefähr auf beiden Seiten 200 Mann geblieben waren, am 20. Oktober überging. Die Kölner zogen aus Linz nach Kriegsgebrauch aus, Graf Johannes mit seinen unterhabenden Soldaten ein, wo er bis zum Schlusse des diesjährigen Feldzugs als Commandant zubrachte, dann aber mit dem Ausschuß in die Heimath zurückkehrte.

Generalmajor von Baudiß nahm unterdessen mehrere Burgen wie Unkel, Siegburg, Drachenfels weg, überrumpelte Köln, doch mußte er sich wieder zurückziehen, weil der Ligistische General Gronsfeld und die Spanier mit Übermacht vordrangen. Baudiß nahm sein Hauptquartier zu Oberlahnstein und die Grafschaft Hadamar mußte für seine Küche sorgen.

Auch die Grafschaft Siegen kam durch das Herannahen der Ligisten in große Gefahr, indem jeden Augenblick feindliche Einfälle vorkamen. Der Ausschuß von Dillenburg und Siegen wurde daher an die Grenze gelegt, um die fortwährenden Einfälle abzuwenden. Aber auch dieser Ausschuß leistete im Allgemeinen nur geringe Dienste. Er stand zwar ruhig auf seinem Posten, so lange sich kein Feind blicken ließ, aber die Meisten ergriffen sofort das Hasenpanier, sobald sie des Feindes ansichtig wurden. Ein Commando des Ausschusses von Herborn lief bei Freudenberg auf und davon, als Rittmeister Deiß von Lierig mit einer dreißig Mann starken Patrouille auf dasselbe anmarschirte, ja in Hilchenbach stand ein Hauptmann vom Ausschuß, der immer die Klagen wiederholte, man habe ihn auf die

[1] Landesarchiv zu Idstein.

Schlachtbank geführt und daher zu wiſſen begehrte, wie er ſich mit ſeiner Mannſchaft zu retten habe, wenn ihm die Ligiſten auf den Hals kommen ſollten.

Da indeſſen die Gefahr eines Einbruchs auf Seiten der Siegen'ſchen Grenze von Tag zu Tag zunahm, ſo wendete ſich des Grafen Ludwig Heinrichs Gemahlin von Naſſau-Dillenburg in Abweſenheit ihres bei der ſchwediſchen Armee ſich befindenden Gemahls an Generalmajor von Baudiß mit dem Erſuchen, Siegen gegen die feindlichen Einfälle des Grafen Gronsfeld zu decken. Dieſem Wunſche wurde entſprochen und wurde Oberſt von Wettberg mit zwei Regimentern nach Siegen detachirt. Die Stadt Siegen mit dem Schloß wurde mit vier Compagnien beſetzt und der Oberſtlieutenant Immel von Oldenburg zum Commandanten ernannt, die übrigen Truppen aber in die Dörfer verlegt. Der Gefahr wegen ſchickte Baudiß noch 1500 Mann vom Wetterauiſchen Ausſchuß, der auch hier hin ſeine Kräfte verwenden mußte, den andern Truppen nach; zugleich verſprach er ſchleunige Hilfe, im Fall eines Angriffs auf die Stadt.

Im November fielen die Truppen des Grafen Gronsfeld zu Mieſen im Siegen'ſchen ein. Der daſelbſt gelegene Ausſchuß wollte ſich zwar vertheidigen; er mußte ſich aber mit einem Verluſte von verſchiedenen Todten zurückziehen und die Ligiſten führten alles Vieh mit ſich fort. Zu gleicher Zeit fielen dieſe auch von Freudenberg her ein, führten den daſigen Schultheiſen, den Paſtor und Glöckner zu Holzklau nach Attendorn, und ließen den Schultheiſen gegen 500 Rthlr., die andern gegen 200 Rthlr. und 70 wieder in Freiheit. Zur Unterhaltung der ſchwediſchen Truppen wurde der Mundvorrath aus dem Dillenburg'ſchen und Wittgenſtein'ſchen geliefert.

Am Schluſſe dieſes Jahres war auch der Graf Ludwig Heinrich mit Errichtung ſeines Reiterregiments beſchäftigt; von dem Könige Guſtav Adolph war er noch zum Oberſten deſſelben ernannt worden, der dann das Commando dieſes Regiments dem Johann Conrad von Seelbach als Oberſtlieutenant übertrug. Dieſer machte auch im Siegen'ſchen eine treffliche Werbung und das Regiment kam bald in vollſtändigen Stand.

Zweites Kapitel.

Verſchiedener Eindruck, den Guſtav Adolphs Tod auf die katholiſche Partei macht. — Kluger Rath Wallenſteins. — Hoffnungen der proteſtantiſchen Partei. — Zuſammenkunft zu Heilbronn. — Graf Johannes von Naſſau-Idſtein wird Beiſitzer des consilium formatum. — Die Ligiſten in der Nähe von Siegen. — Generalmajor von Baudiß verläßt die ſchwediſchen Dienſte. — Montabaur wird von den Spaniern verlaſſen und bekommt trieriſche, demnächſt franzöſiſche Beſatzung. — Die Schweden unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld ſtehen zu Freiendiez. — Melander tritt in die Dienſte des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel. — Schlacht von Oldendorf in Weſtphalen. — Das neu errichtete Reiterregiment Naſſau hat den Weſterwald zu beſchützen. — Graf Wilhelm von Solms wird in Mengerskirchen gefangen. — Oxenſtirn beruft einen Convent nach Heidelberg. — Schwediſches Magazin auf dem Schloſſe zu Dillenburg. — Das Naſſauiſche Regiment wird bei Beilen angegriffen. — Oberſtlieutenant von Seelbach ſtirbt an ſeinen Wunden. — Wallenſteins tragiſches Ende. — Die Ligiſten und Kaiſerlichen bedrohen Hachenburg und Diez. — Das Regiment Naſſau im Elſaß. — Convent der proteſtantiſchen Stände zu Frankfurt.

Mit dem Tode Guſtav Adolphs ſchöpfte die katholiſche Partei wieder neue Hoffnung; denn wie bedenklich auch ihre Lage nach dem Treffen bei Lützeln ſein mochte, ſo war doch dieſer Tod eine zu günſtige Begebenheit für den Kaiſer, als daß man ſich nicht zu den glänzendſten Erwartungen berechtigt gehalten hätte. In Wien glaubte man, daß die Schweden nach Guſtav Adolphs Tod genöthigt ſein würden, zurückzukehren und daß dann die Proteſtanten, von dieſen verlaſſen, demüthig um Frieden bitten müßten. Durch dergleichen Vorſpiegelungen verachtete man den gewiß vortrefflichen Rath [1] Wallenſteins, allen Proteſtanten im Reiche den Frieden unter Vergeſſenheit des Vergangenen anzubieten, wodurch ſich dieſe, vielleicht durch des Königs Tod entmuthigt, zu ſehr leidlichen Bedingungen verſtehen würden. Auch [2] Dänemark bot ſeine Vermittelung an, um wenigſtens einen erträglichen Frieden für ſeine Glaubensgenoſſen zu Wege zu bringen. Aber da man weder von Wien noch von Stockholm dazu die Hand bot, ſo mußte die ganze Vermittlung ſcheitern. Oxenſtirn

[1] Pufendorf l. V. 1.

[2] Theat. Europ. 3. 25. Khevenhiller 11. 496 — 503.

hielt auch diesen Zeitpunkt für Schweden am ungünstigsten, Frieden zu machen und beschloß daher mit dem Vormundschaftsrath der sechsjährigen Nachfolgerin Gustavs, Christine, den Krieg fortzuführen und dazu die protestantischen Fürsten unter einen Hut zu bringen.

Und auch die protestantische Partei war keineswegs ohne große Hoffnungen. Schon Gustav Adolph hatte eine Vereinigung sämmtlicher Protestanten beabsichtigt, diese war aber um so nöthiger, da sonst leicht einzelne protestantische Stände, die im Vertrauen auf den König sich in den Krieg eingelassen hatten, durch seinen frühen Tod wankend gemacht werden konnten.

Kanzler Oxenstirn veranlaßte daher eine Zusammenkunft der vier oberen Kreise zu Heilbronn den 4. Mai 1633, wo sich auch Reichsstände, Fürsten, Grafen, Herrn und Städte in Person oder durch Abgesandte in großer Menge einfanden. Nach langen Berathungen einigte man sich denn doch dahin, daß man sich gegenseitig unerschütterliche Treue und Beharrlichkeit gelobte. Oxenstirn wurde, so sehr auch Kursachsen widerstrebte, die Direction des Kriegswesens übertragen und zum Vorsteher des Bundes ernannt. Es wurde ihm noch ein Rath, ein sogenanntes consilium formatum beigegeben, mit dessen Übereinstimmung er alle nöthigen Vorkehrungen anzuordnen hatte, jedoch so, daß dem Kanzler in Militairsachen die Endresolution verbleibe. Auch in Beziehung auf die Unterhaltung seiner Soldaten, der Casse, der Magazine u. s. w. wurde das Nöthige beschlossen und dabei festgesetzt, daß die Direction auf Herstellung der Kriegszucht bedacht sein solle. Nachdem noch zu Heilbronn das vor zwei Jahren geschlossene Bündniß mit Frankreich und Schweden erneuert worden, wurde noch beschlossen, daß der Herzog Georg von Lüneburg in Niedersachsen und Westphalen, Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar in Franken, der Feldmarschall Horn im Elsaß und der alte Graf Thurn in Schlesien commandiren sollten.

In Heilbronn hatte sich auch Graf Johannes von Nassau-Idstein im Namen seiner Brüder eingefunden. Er nahm an den Verhandlungen einen sehr lebhaften Antheil und wurde zu dem aus eilf Personen bestehenden Rath, dem consilium formatum, unter der Direction Oxenstirn's, gezogen, was später für die gesammten Nassauischen Lande, Wallramischer Linie, so traurige Folgen hatte. Manche

Reichsſtände drangen im Siegesrauſche und in der gewiſſen Ausſicht eines glücklichen Erfolgs darauf, dem Kaiſer Ferdinand II. ganz zu entſagen und ſich nach einem anderen Reichsoberhaupte und zwar nach einem proteſtantiſchen Kaiſer umzuſehen. Wirklich kam auch dieſe Angelegenheit zur Berathung. Aber dieſem Vorſchlag ſetzte ſich nebſt andern Ständen auch Graf Johannes von Naſſau-Idſtein entſchieden entgegen. [1] „Meine consilia," ſo ſagt er ſelbſt, „ſind dahingegangen, daß man ſich in gute Defension ſtelle, Kaiſerlicher Majeſtät mit allen möglichen Demonſtrationen das Herz zu einem mäßigen Frieden zu erweichen, der katholiſchen Liga mit ſolchen Reſolutionen unter Augen gehen möge, daß ſie von ihrer, ihren Mitſtänden zugefügten Gewalt abſtehe und den Evangeliſchen die Religionsfreiheit in gleichem Grade geſtatte, wie ſie dieſelbe ſelbſt anſpräche."

Gewiß ein höchſt beſonnener Rath, der dem graden, biederen Sinne des Grafen alle Ehre macht.

Die Einfälle der Gronsfeld'ſchen Truppen in das Siegen'ſche dauerten in den erſten Monaten des Jahres 1633 fort und nahmen eine immer feindlichere Richtung. So hatte der Bergmeiſter am Siegner Stahlberg das Unglück, dieſen wilden Horden in die Hände zu fallen. Es wurde ihm all ſein Geld abgenommen und dann ungeachtet ſeines flehentlichen Bittens in Ferndorf vor dem Wirthshaus erſchoſſen. Eben ſo wurde der Schultheis Statten von Freudenberg weggeführt und ihm dann mit Stockprügeln ſo lange zugeſetzt, bis er verſprach, ſich mit 1800 Rthlrn. zu ranzioniren. Da das Geld nicht ſogleich herbeigeſchafft werden konnte, wurde er drei Wochen krumm geſchloſſen, bis ſich endlich Gelegenheit darbot, die 1800 Rthlr. zu zahlen.

Der ſchwediſche Generalmajor von [2] Baudiß legte in dieſer Zeit ſein Commando aus Verdruß nieder, weil ihm ſeine Anſprüche von Schweden nicht gehörig erfüllt worden waren. Er lebte hierauf mehrere Jahre in Ruhe, bis er 1635 in Kurſächſiſche Dienſte als Ge-

---

[1] Moſers patr. Arch. 1. 201.

[2] Pufend. 4. 42. „Quo tempore Baudissius — deposito imperio discedebat, non sine offenso in Suecos, per quos desideriis suis non fuisse satisfactum querebatur." — Oxenſtirn beklagt ſich darüber in einem Briefe an den franzöſiſchen Geſandten St. Chaumont, S. Patr. Arch. 6. 228.

neralliеutenant trat und den Krieg im Verein mit Öſtreich gegen Schweden führte, aber im Juni 1636 bei der Belagerung von Magdeburg in der Hüfte verwundet, ſein Commando ganz niederlegen mußte. Mit dem Grafen Johann Ludwig von Hadamar war Generalmajor von Baudiß durch ſeinen Aufenthalt in dortiger Gegend wohl bekannt geworden und bei ihren vielfachen Unterredungen war der Religionspunkt nicht unberührt geblieben. Ohne Zweifel hatte den General die hochgebildete Gemahlin des Grafen und ihre entſchiedene proteſtantiſche Richtung ſehr angezogen und oft mochte er Zeuge von ſehr ernſtlichen Verhandlungen geweſen ſein. Vor ſeiner Abreiſe ſchrieb der General an den Grafen Johann Ludwig einen vertraulichen Brief, worin er bat, „ſeine Gemahlin zur Annahme der katholiſchen Religion auf keine Weiſe zu nöthigen," und dabei dankte er ihm für die viele ihm bewieſene Güte. Wie werden unten ſehen, daß die Gräfin zwar im proteſtantiſchen Glauben geſtorben iſt, daß ihr aber das treue Feſthalten bei ihrer Confeſſion ſchwer gemacht wurde.

Der Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld, welcher an Baudißens Stelle getreten war, näherte ſich Montabaur, um dies den ſchwediſchen Waffen zu unterwerfen, welches noch von Spaniern beſetzt gehalten wurde. Da der Commandant auf keinen Erſatz rechnen durfte, ſo unterhandelte er mit Kurtrier, daß er die Feſtung verlaſſen wolle und ſie von Trier beſetzt werden ſollte. Wiewohl [1] Schweden ſich darauf nicht einzulaſſen brauchte, ſo war man doch zufrieden, daß auf dieſe Weiſe die Feſtung von den feindlichen Truppen verlaſſen würde. Es geſchah dies unter folgenden [2] Bedingungen, daß die bisherige Beſatzung

1) mit fliegenden Fahnen, offenem Trommelſchlag, Kugeln im Munde und brennenden Lunden abgehen ſollte, daß
2) Niemand von den Trieriſchen eingelaſſen würde, bis der ſchwediſche Oberſt Ranzow Stadt und Schloß viſitirt, daß es von allen verdächtigen Perſonen geſäubert worden, daß

[1] Puf. 4. 42. „Quo pacto etsi Sueci haud tenerentur, quia tamen istis temporibus non omnia ad vivum resecare licebat, etiam his placebat, ut hostili praesidio emisso id oppidum traderetur."

[2] Chemnitz 2. 106.

3) alle Entwichenen und Gefangenen ausgeliefert und
4) Pferd und Vieh, welches den benachbarten Dorfſchaften abgenommen worden und (von den früheren Eigenthümern) wieder erkannt, daſſelbe zurückerſtattet werden ſolle.

Oberſt Ranzow rückte alſo mit 400 Musquetiren und 1000 zu Roß vor Montabaur, um dem Abzug beizuwohnen, der denn auch in aller Ordnung ausgeführt wurde. Nicht lange darauf bekam Montabaur, Lahneck und Lahnſtein franzöſiſche Beſatzung, die es gleich Limburg mehrere Jahre behielt.

Neben der franzöſiſchen Garniſon zu Fuß hatte nämlich Limburg noch franzöſiſche Cavallerie in die Stadt aufnehmen müſſen. Die Bürgerſchaft erklärte ſich dagegen, aber es war unter dem 23. Februar der Kurfürſtliche Befehl an [1] Keller, Bürgermeiſter und Rath der Stadt erſchienen, der ihnen dieſe Reiter überwies. Aber nun hatten dieſelben wie rohe Krieger gehauſ't, ſchon 10,000 Rthlr. den Bewohnern mit Gewalt abgepreßt und „mit Morden und Rauben zu des Landes Verderben ein groß Geld geſammelt.“ Bei dem immer ſchnelleren Herannahen der Kaiſerlichen wollte zwar die Kurfürſtliche Regierung einen längeren Aufenthalt dieſer Reiter zu Limburg geſtatten, jedoch mit der ausdrücklichen Weiſung, ſich ferner ohne alle Gewaltthätigkeiten daſelbſt aufzuhalten.

Da die Spaniſch-Ligiſtiſchen Truppen der Lahn immer näher rückten, ſo mußte ſich Generallieutenant Chriſtian von Birkenfeld über die Lahn zurückziehen. Er nahm ſein Hauptquartier zu Freiendiez und breitete ſeine Truppen über die Grafſchaften Diez und Hadamar aus. Bei dieſer Gelegenheit kam [2] Johann Ludwig von Hadamar in große Gefahr. Als dieſer durch Niederhadamar zum Beſuche des Pfalzgrafen nach Diez fahren wollte, ſo vernahm er, daß die Schweden zur Plünderung in die daſige Kirche gedrungen ſeien. Er trat daher unerſchrocken unter ſie, um ſie von ihrem Beginnen abzumahnen, aber angekommen in der Kirche, ſchaarte man ſich in Maſſe um ihn und alsbald wurden mehrere bei ihm ſtehende Männer durch Flintenſchüſſe darniedergeſtreckt, die ohne Zweifel ihm gegolten hatten. Er hielt es alſo fürs räthlichſte, hier wegzueilen und

[1] Nach den Kurfürſtlichen Kriegsacten. Ungedruckte Quelle.
[2] Von Pfau Dill. Int. 1778. 346.

ſeine Reiſe aufzugeben, aber ſelbſt die ſchwediſche Schutzwache, welche ihn nach Hadamar zurückbegleitete, von gleicher Erbitterung erfüllt, ließ ihm die Kugeln um den Kopf herumpfeifen. Graf Johann Ludwig beklagte ſich zwar über dieſen Vorfall bei dem Pfalzgrafen, es erfolgte aber dennoch weiter nichts darauf, als daß der Kapitain, der dieſes Commando befehligte, in Arreſt kam. Der Verdacht, daß der Graf die Intereſſen der katholiſchen Partei begünſtige, hatte ihm dieſe Unannehmlichkeit bereitet.

Fragen wir nun, wie es um dieſe Zeit mit Einführung des Katholicismus im Hadamariſchen erging, ſo hatte dieſelbe durch die Ankunft der Schweden eine große Störung erlitten. So wie die Strömung vor 1631 entſchieden katholiſch war, ſo wurde ſie durch die Ankunft der Schweden wieder proteſtantiſch und ſelbſt eifrige Katholiken, welche alles Heil der Welt von der Einführung des Katholicismus abhängig gemacht hatten, dachten jetzt toleranter und neigten ſichtbar dem Proteſtantismus zu. Die ausgezeichnete Perſönlichkeit des Königs Guſtav Adolph trug dazu nicht wenig bei. Bei dem Volke zu Hadamar kam aber noch hinzu, daß der Vortheil, welchen ihm bisher ſein neues Bekenntniß gebracht hatte, aufhörte und gar noch ſchwere Bedrückungen dafür eintraten. Unter dieſen Verhältniſſen entſagten die Meiſten wieder der katholiſchen Religion und ſuchten zu ihrer religiöſen Erbauung proteſtantiſche Geiſtliche auf, ſo ſehr dies auch dem ſehr ſtreng katholiſchen Grafen zuwider ſein mochte. Wenigſtens wird uns von dem Jeſuiten Brower berichtet,[1] daß die von den Vätern der Geſellſchaft Jeſu unternommenen mühſamen Bekehrungen wie mit einem Schlage zernichtet worden ſeien und wären die Bewohner des Erzſtifts, ſowie die Naſſauer und Limburger zu ihrem vorigen Abfall und Irrthum zurückgeführt worden. Die wenigen treu[2] Gebliebenen wurden von den Jeſuiten zu Coblenz durch öftere Briefe in ihrem Bekenntniß geſtärkt. Die mehr auf Beobachtung

[1] Massenius cont. Broweri 542. „Velut intentato fulmine repente subversum est et Palatini, Nassavii, Limburgicique in pristinae defectionis errorisque libertatem sunt restituti.“

[2] Literae annuae Patrum soc. Jesu. „Scriptisque parta confirmare studerent.“

von Ceremonien und kirchlichen Gebräuchen gerichtete Bekehrung der Jeſuiten trug nun ihre Früchte.

In dieſer Zeit ſtarb auch (31. Juni) der Superintendent M. Tobias Weber zu Idſtein. Er hatte ohne Zweifel große Verdienſte um das Naſſauiſche Kirchen- und Schulweſen und bis zu den Stürmen des Krieges ſtand es in ſchöner Blüthe. Er war ein gelehrter und dabei ſehr freiſinniger Mann, der ſeine Meinung vor Hohen und Mächtigen offen, jedoch mit gehöriger Beſcheidenheit, ausſprach. Sein Lebenswandel ſcheint exemplariſch geweſen zu ſein. Seit den durch den Friedländiſchen Oberſten von Görzenich erlittenen Mißhandlungen kränkelte er und konnte ſich nie mehr erholen. Seiner Diöceſanen nahm er ſich kräftig an, doch mußte er vielfach die Erfahrung machen, daß die Stürme des Kriegs für den Prediger des Friedens am wenigſten günſtig ſind. Die Superintendentur in Idſtein wurde nicht wieder beſetzt, weil man wahrſcheinlich in dem Erwählten den Vollendeten ehren wollte. Ein Schwiegerſohn Webers, [1] Gottfried Stephani zu Weilburg, wurde nämlich mit dieſer Würde betraut. Doch die nun bald folgenden ſchweren Stürme haben ihm wenig Gelegenheit gegeben, ſegenreich auf die Diöceſe einzuwirken.

Im Mai zog Pfalzgraf [2] Chriſtian von Birkenfeld in die Pfalz und eroberte Heidelberg. Bei dem Abmarſch ergab es ſich, daß von Oktober 1632 bis Mai 1633 von den Schweden aus dem Hadamariſchen 1500 Pferde weggenommen worden waren, was, ein Pferd zu 60 Rthlrn. berechnet, 90,000 Rthlr. Schaden ausmachte.

Um dieſe Zeit trat auch der berühmte [3] Melander in die Dienſte des Landgrafen Wilhelm von Heſſen als Generallieutenant und Geheimerath ein. Da er zu den Naſſauiſchen Helden im dreißigjährigen Kriege gehört, ſo werden wir ihm ferner eine größere Aufmerkſamkeit zuwenden. Er hieß eigentlich Peter Eppelmann, geboren 1585 zu Niederhadamar, Sohn des Landmanns Wilhelm Eppelmann daſelbſt. Derſelbe war zugleich Landreiter, eine Art Land-

[1] Die Beſtallungsurkunde als Inſpector der Diöceſe Idſtein iſt zu Adolphseck den 16. Juli 1634 ausgefertigt.

[2] Von dieſem eifrig proteſtantiſchen Pfalzgrafen ſtammt das Königl. Baier'ſche Haus in gerader Linie ab.

[3] Arnoldi's hiſtor. Denkwürdigkeiten.

jäger, die, weil ſie die Geldtransporte zu beſorgen hatten, gewöhnlich aus den wohlhabendſten Familien gewählt wurden. Da gewiſſe Vortheile mit einer ſolchen Stelle verbunden waren, ſo erbte ſie oft Jahrhunderte lang auf Glieder derſelben Familie fort. Des Vaters Bruder hatte Rechtswiſſenſchaft ſtudirt, aber nach der Sitte jener Zeit ſeinen Namen Eppelmann mit dem Griechiſchen Melander oder eigentlich Milander vertauſcht. Dieſer ging nach Holland, wie ſo viele Naſſauer jener Zeit und wurde Secretär des Prinzen Moritz von Oranien. Von einer kleinen Herrſchaft in den Niederlanden nannte er ſich Herr von Pyroyen. Da er keine Kinder gehabt zu haben ſcheint, ſo nahm er ſeines Bruders Söhne zu ſich und verſchaffte der in Niederhadamar zurückgelaſſenen Mutter, die unterdeſſen Wittwe geworden war, mehrere adliche Beſitzthümer in Hadamar ſelbſt und in und bei Langenſcheid in der Herrſchaft Eſte (Holzappel), um eben dadurch den Söhnen eine höhere Laufbahn zu eröffnen. So erhielt alſo Peter Melander ſeine Bildung zum Kriegsmann und Helden in der Schule des großen Moritz von Oranien. Sein emporſtrebender Geiſt trieb ihn in mehreren Kriegsdienſten umher, bis wir ihn endlich 1620 als Oberſten und Commandanten in Baſel finden. Dort rüſtete man ſich, weil Spinola in der Pfalz eine gefahrdrohende Stellung einnahm. Nachdem die Gefahr verſchwunden war und Baſel ſeine Truppen entließ, wobei er ſelbſt zwei Regimenter geſtellt hatte, errichtete er von den verabſchiedeten Soldaten ein deutſches Regiment und führte ſolches 1625 in venetianiſche Dienſte nach dem Veltlin, welches Land damals von den Spaniern unter Beiſtand von Öſtreich genommen werden ſollte, woran ſie aber von den Venetianern und Franzoſen behindert wurden. In den Friaul'ſchen kleinen [1] Kriegen hielt er ſich gegen die Kaiſerlichen und Uskoken ſehr tapfer und maß ſich mit dem berühmten Pappenheim vor Mantua 1629, den er beſiegte. Er trat dann mit Beibehaltung mancher Vortheile aus dem Dienſte der Republik, um überall gegen Spanien und Öſtreich, ſeiner kirchlich-politiſchen Richtung gemäß, im bedrohten deutſchen Vaterlande aufzutreten.

Seit 1633 finden wir alſo Melander in Heſſen-Caſſel'ſchen Dienſten, woran ſeine reformirte Confeſſion, der er als geborner Ha-

[1] Freyberger Germania perturbata 116.

damarer angehörte, nicht ohne Einfluß geweſen ſein wird. Er war Inhaber mehrerer Regimenter, deren Namhaftes er durch den vor Lippſtadt erfolgten Tod Merciers (kleiner Jakob) den 21. April 1633 erhielt. Sein erſter Sieg in heſſiſchen Dienſten war die Schlacht vor Oldendorf in Weſtphalen. Die Kaiſerlichen und Ligiſtiſchen Generäle Merode und Gronsfeld rückten nämlich auf Hameln los, um dieſe von dem Herzog von Lüneburg belagerte Feſtung zu entſetzen. Der Herzog zog ihnen mit den Heſſen entgegen und es kam den 28. Juni 1633 zur Schlacht, worin die Kaiſerlichen geſchlagen wurden und zwar beſonders durch Melander's Tapferkeit.

Graf Ludwig Heinrich hatte ſein Reiterregiment nun vollſtändig ausgerüſtet; daſſelbe wurde unter dem Oberſtlieutenant von Seelbach in den Naſſauiſchen Landen vertheilt. Am 25. September kam auch der ſchwediſche Kriegscommiſſär Oberſt Thylius nach Dillenburg, um das Regiment zu inſpiciren. Generalmajor von Bönninghauſen war im Oktober mit acht Regimentern an der Siegen'ſchen Grenze erſchienen. Er war entſchloſſen, auf dem Weſterwald einzufallen und ein bei Andernach angekommenes kleines Corps Spanier ſollte ſeinen Einfall von der anderen Seite begünſtigen. Es war alſo dringend nöthig, die ganze Grenze bis über [1] Hachenburg her, zu beſetzen, um die mit Gewalt eindringenden Colonnen zurückzuhalten. Dem Grafen Ludwig Heinrich wurde nun von dem Kanzler Oxenſtirn die Vertheidigung des Weſterwaldes übertragen. Das Naſſauiſche Regiment reichte aber mit den anderen ſchwediſchen Truppen nicht hin, die Grenze gehörig zu beſetzen; es wurde daher Graf Johannes von Idſtein noch beauftragt, mit 1200 Mann des Wetterauer Ausſchuſſes an die Siegen'ſche- und Hachenburg'ſche Grenze zu rücken. Wirklich that auch dieſer Ausſchuß, der ſchon ein volles Jahr unter den Waffen ſtand, ſehr gute Dienſte und wenn er in der erſten Zeit nur zu bald das Haſenpanier ergriff, ſo hielt er ſich jetzt vorzüglich gut und ihm war es zum größten Theile zu danken, daß die feindlichen Schaaren in dieſem und in dem folgenden Jahre von dem Eindringen in die Naſſauiſchen Lande zurückgehalten wurden. Es liegen noch jetzt beſondere Dankſagungsſchreiben an Graf Johannes für ſeine kräftige und umſichtige Führung des Landesausſchuſſes vor.

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Jedem Localcommandanten war indeſſen wohl anzurathen, wachſam zu ſein und ſich vor plötzlichen Überfällen zu ſichern, denn unerwartet ſprengten Kaiſerliche Commando's herbei, um die Sorgloſen zu überraſchen und ſie in Gewahrſam zu nehmen. So war von des Grafen Ludwig Heinrich Regiment zu Roß eine Compagnie unter dem Grafen Wilhelm dem Jüngeren von Solms-Greifenſtein zur Vertheidigung des Weſterwaldes nach Mengerskirchen verlegt. Der junge Graf war indeſſen zu ſicher geworden und hatte vergeſſen, bei der Nähe der Kaiſerlichen ſeine Feldpoſten auszuſetzen und ſeine Patrouillen gehörig umhergehen zu laſſen. Am 1. Oktober, Morgens vor Tages Anbruch, ſieht man von Soldaten, in denen man alsbald Kaiſerliche erkannte, Leitern aus den vor Mengerskirchen ſtehenden Scheunen holen, die auch ſogleich zum Stürmen an die Mauern angeſetzt wurden. Jetzt werden die Sorgloſen unſanft aus ihrem Schlummer erweckt. Graf Wilhelm ließ nun zwar die Thore feſt zuhalten und ſeine Reiter aufſitzen. Aber die Kaiſerlichen Soldaten erſtiegen unter Anführung eines Hadamariſchen Einwohners die Stadtmauern und alsbald wurden die Thore von dem Oberſten Grimberger aufgeſprengt. Nun drang derſelbe mit ſeinen Soldaten zu Roß und zu Fuß in den Flecken, in welchem ſich Graf Wilhelm zwar tapfer wehrte, aber ſich doch nach Verluſt von 4 Mann mit 70 Reitern und allen Dienſtpferden ergeben mußte, da bereits alle Ausgänge von den Kaiſerlichen beſetzt waren. Die Gefangenen wurden nach Andernach abgeführt. Graf Wilhelm hatte auf dieſe Weiſe ſeine erſten Spornen ſchlecht verdient. Er wurde zwar bald wieder mit ſeiner Compagnie ausgelöſ't, aber dem Grafen Ludwig Heinrich war es doch höchſt unangenehm, daß ſein Regiment gleich Anfangs einen ſolchen Schaden erlitten hatte. Leider mußten nur die Bewohner der Grafſchaft Hadamar die Verrätherei eines ihrer Mitbürger hart büßen. Auch Mengerskirchen hatte bei dieſem Überfall viel zu leiden, denn der Flecken wurde von den Kaiſerlichen ganz ausgeplündert, dem Landſchultheiſen Hungrighauſen 200 Rthlr. abgenommen und ſein ſämmtliches Hausgeräthe zerſchlagen.

Der Reichskanzler Oxenſtirn ſchrieb nicht lange nach dem Heilbronner Convent eine Zuſammenkunft mehrerer Fürſten in das neu-

eroberte [1] Heidelberg aus. Es wurde daſelbſt von der Bezahlung der Soldaten, ihrem Lebensunterhalt und ihren Ausſchweifungen gehandelt und ein Befehl bekannt gemacht, wonach kein Soldat ſich unterſtehen ſollte, etwas von den Landleuten herauszupreſſen. Dagegen ſollte jeder Verbündete den ausgemachten Beitrag richtig geben und der Zehnte alles Landertrags für die Heere beſtimmt ſein. Auf dieſe Heidelberger Verſammlung folgte bald eine dritte zu Frankfurt am Main, wo das Consilium formatum ſeinen beſtändigen Sitz haben ſollte. Die Verhandlungen von Heilbronn und Heidelberg wurden hier fortgeſetzt und die Verproviantirung der Kriegsvölker näher beſprochen; auch wegen eines abzuſchließenden Friedens unterhandelt.

Auf dem Schloſſe zu Dillenburg wurde nun ein großes ſchwediſches Magazin errichtet, um dieſen wichtigen Punkt gehörig mit Getraide zu verſehen. Wie bereits oben bemerkt, war zu Heidelberg und demnächſt zu Frankfurt beſchloſſen worden, daß von allen, in dieſem Jahre gewachſenen, Früchten und Weinen der Zehnte zur Unterhaltung des Heeres der Verbündeten in die ſchwediſchen Magazine geliefert werden ſolle. Das Consilium formatum trieb dieſe Ablieferungen aufs ſchärfſte ein. Es wurde in Dillenburg ein Proviantmeiſter angeſtellt und die Grafſchaften Dillenburg, Beilſtein, Siegen, Hadamar, Diez, Weilburg, Solms-Greifenſtein, Braunfels, Hohenſolms, Weſterburg und Runkel hatten dahin den Zehnten zu liefern. Die anderen Landestheile waren nach Mainz gewieſen.

Im Dezember ließ noch Graf Ludwig Heinrich alle Päſſe in dem Hadamariſchen verhauen und durch Gräben abſchneiden, um den ſtreifenden Kaiſerlichen Parteien das Einfallen zu verhindern. Auch blieben die Grenzen überall ſorgfältig beſetzt.

Das Naſſauiſche Regiment zu Roß hatte übrigens am Schluſſe des Jahres noch einen ſtarken Verluſt zu erleiden. Landgraf Wilhelm von Heſſen und Feldmarſchall von Kniphauſen hatten in Weſtphalen die Regimenter zu Roß an ſolche Orte verlegt, wo ſie den Feind öfter beunruhigen und ihm Schaden zufügen konnten. Dem Naſſauiſchen Regimente wurde nun die Stadt Brühl (Brilon) im Herzogthum Weſtphalen, ſammt den umliegenden Städten und Herr-

[1] Theat. Europ. 3. 81. Pufend. 1. V. §. 54.

ſchaften zu Winterquartieren angewieſen. Eben wollte das Regiment am 27. Dezember in Brilon ſeine Quartiere beziehen, als Bönninghauſen mit 60 Compagnien zu Roß und einem Regiment zu Fuß herbeieilte. Der Oberſtlieutenant von Seelbach, welcher das Regiment Naſſau befehligte, hielt die erſte feindliche Truppe für eine Streifpartie unter Paul Taube oder Eremit. Durch einen gefangenen Quartiermeiſter aber wurde er eines anderen belehrt. Nun wollte er ſich zwar zurückziehen und in einem nahe gelegenen Wald ſich aufſtellen, aber er mußte doch nach einem dreimal zurückgeſchlagenen Angriff der ungleich größeren Macht weichen und rettete ſich Jeder, wohin er konnte. Der Oberſtlieutenant von Seelbach wurde gleich Anfangs bei Brilon durch die beiden Achſeln geſchoſſen und mit dem Major, der mit ſeinem Pferde im Sumpf ſtecken blieb, einem Cornet und 50 Mann gefangen, 30 aber niedergehauen. Das Regiment rettete ſich Anfangs nach Staden und kam dann nach Corbach. Die ſämmtliche Bagage war übrigens verloren worden und Oberſtlieutenant von Seelbach ſtarb wenige Tage nach dieſem Treffen zu Arensberg an ſeinen Wunden, wohin ihn Bönninghauſen hatte bringen laſſen. Graf Ludwig Heinrich beklagte den Tod dieſes tapferen Soldaten ſehr. Das Regiment wurde hierauf wieder zurückgezogen und auf den Weſterwald gelegt, um ſich vollzählig zu machen und dabei dieſe Gegend zu ſchützen.

Noch einmal machte ſich gegen das Ende des vorigen Jahres ein Mann bemerklich, der uns längere Zeit aus dem Geſichte verſchwunden iſt und nur aufzutreten ſcheint, um uns auf das tragiſche Ende aufmerkſam zu machen, dem er in den erſten Monaten des Jahres 1634 unterliegen mußte.

Der Herzog von Friedland ließ es ſich nämlich im Dezember 1633 einfallen, von den Naſſauiſchen Grafen eine Contribution zu fordern. Er gab ihnen auf, an den Obercommiſſär Welbrück zu Breiſach Bevollmächtigte zu ſchicken, um in dieſer Angelegenheit das Nähere von demſelben zu vernehmen. Indeſſen ſcheint das zweideutige Verhalten des Herzogs einen ungünſtigen Eindruck auf alle Stände des Reichs gemacht zu haben, denn man ſchenkte der Forderung des ſonſt ſo gefürchteten Mannes auch nicht das mindeſte Gehör. Der Stern Wallenſteins war ſchon im Sinken begriffen. Viele Umſtände hat-

ten dazu beigetragen. [1] Wallenſtein mochte es klarer als Viele am Wiener Hofe einſehen, daß der Krieg nicht mehr mit nachhaltigem Glücke fortgeſetzt werden könne und daß daher zwiſchen der proteſtantiſchen und katholiſchen Partei ein Friede vermittelt werden müſſe. Zur Erreichung deſſelben unterhandelte er, ſowohl durch ſeine eigene Stellung dazu veranlaßt, als auch durch des Kaiſers ausdrücklichen Auftrag dazu berechtigt, mit den beiden proteſtantiſchen Ständen Kurſachſen und Brandenburg wegen des Friedens. Aber ein feſtes Vertrauen wollte Niemand dem geheimnißvoll-zurückhaltenden Manne ſchenken. Jeſuiten, deren Zögling er war, hatten ſich von ihm abgewendet, weil er ſie nicht genug begünſtigte und die [2] Duldſamkeit gegen Proteſtanten nach ihrem intoleranten Sinne zu weit trieb. Die Spaniſch-Baier'ſche Partei arbeitete mächtig an ſeinem Sturze. Die angeſehenſten Officiere, deren Glück er begründet hatte, ließen ſich als willige Werkzeuge zu ſeinem Falle mißbrauchen. Das Heer war gegen ſeinen Wohlthäter leicht zum Abfall zu verleiten. Der Untergang des Mannes, der dem Kaiſerhauſe die größten Dienſte geleiſtet hatte, wurde beſchloſſen und der Befehl zu ſeiner Ermordung ertheilt. Wenn es auch ſchwer zu erweiſen ſein dürfte, daß er ein wirklicher Verräther an ſeinem Kaiſer geweſen iſt, mit Schweden, Frankreich und Sachſen Hochverrath angeſponnen habe und ſich der Krone Böhmens habe bemächtigen wollen, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß er ſeinem Kaiſer durch die ihm verliehene ungeheure Macht ein gefährlicher Mann war und daß ein ſo unnatürliches Verhältniß, das der Gang merkwürdiger Ereigniſſe zwiſchen Beiden herbeigeführt hatte, beinahe nur durch eine gewaltſame Löſung getrennt werden konnte. Wallenſtein war abergläubiſch, aber auf eine Weiſe, wie es nicht

[1] Wallenſteins Prozeß von Förſter.

[2] Der ſo viel belobten Toleranz Wallenſteins ſetzten die Zeitverhältniſſe gewiſſe Schranken, über die auch er nicht hinwegkommen konnte. Wenn auch alle Konfeſſionen in ſeinem Heere Zutritt hatten, ſo ſtand doch in Hinſicht der Löhnung ein reformirter Officier gegen einen katholiſchen und lutheriſchen weit zurück. So erhielt z. B. ein reformirter Lieutenant wöchentlich nur 8 Rthlr., Fütterung für drei Dienſtpferde und vier Bagagepferde, ein katholiſcher dagegen 20 Rthlr. und Fütterung für ſechs Dienſtpferde und vier Bagagepferde u. ſ. w. Aber die reformirte Kirche war auch im Reiche noch nicht anerkannt und wurde überall gegen die beiden anderen Konfeſſionen zurückgeſetzt. Landesarchiv zu Idſtein.

selten tieferen Geistern eigen ist, denn er glaubte sein Schicksal am Himmelsgewölbe lesen zu können und bildete sich ein, daß sein Glück an die wandelnden Sterne gebunden sei. Eben hatte ihn der Astrolog Zenno verlassen, als er um Mitternacht in des Bürgermeisters Pachhälbel Hause zu Eger am 25. Februar unter Deveroux' Mordwaffen fiel, nachdem ihm seine Vertrauten Kinsky, Ilo, Terzka und Neumann durch gleiche Todesart vorausgegangen waren.

Sehen wir aber von dem Verbrechen ab, dessen Wallenstein beschuldigt wurde, so lastete doch in anderer Beziehung schwere Schuld auf ihm. Wir haben oben gesehen, wie er zur Erhöhung seiner Macht und zur Vergrößerung seines Vermögens die schändlichsten Blutsauger und Länderverwüster zu Werkzeugen seiner eigennützigen Absichten machte; wie er die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit deutscher Fürsten zu zernichten trachtete und den Kaiser und neben demselben sich selbst zum unumschränkten Gebieter in Deutschland erheben wollte. Auch wissen wir, daß er die Freiheit und Rechte, welche Böhmen sich errungen hatte, unterdrückte und sich durch den Ankauf der confiscirten Güter seiner vertriebenen Landsleute ungeheure Reichthümer erwarb. Nach solchen Thaten, welche gegen diejenigen nicht zurückstehen, um derentwillen der Mordstahl gegen ihn gezückt wurde, mußte er endlich einer gerechten Nemesis anheimfallen.

Auch die Nassauischen Lande hatten noch vor wenigen Jahren die Raubgierde seiner Schergen zur Genüge kennen gelernt und konnten daher über sein tragisches Ende keine besondere Theilnahme äußern. Wiewohl Wallenstein als derjenige galt, welcher in jener Zeit zur protestantischen Partei hinneigte, so findet man nirgends in den Acten auch nur eine entfernte Theilnahme an seinem harten Geschicke.

Wir gehen nach dieser Abschweifung zu den Ereignissen über, welche sich in den Nassauischen Landen und ihrer Umgebung selbst zutrugen.

Hachenburg wurde schon längere Zeit von einem schwedischen Rittmeister und etlichen Wittgensteinischen Soldaten besetzt gehalten, da von dieser Seite her die Ligisten fortwährend auf den Westerwald einzudringen suchten. Die in der Nähe gelegene reiche Abtei Marienstatt, Cistercienser-Ordens, war bei Ankunft der Schweden mit sei-

nem Convent nicht ausgewandert. Der Abt Adolph von Drolßhagen bekam eine ſchwediſche Schutzwache, hatte aber vielen Druck an Contributionen und Lieferungen nach Coblenz, beſonders aber von dem im Amte Freusburg gelegenen Solms'ſchen Reiterregiment zu erfahren. Daß Abt und Convent unter dieſen Umſtänden auf jede Weiſe die Kaiſerlichen und Ligiſten begünſtigten, lag in der Natur der Sache. Dies gab denn der ſchwediſchen Regierung zu Mainz eine gewünſchte Veranlaſſung, Goswin Grimm mit einigen Officieren als Commiſſarien dorthin zu ſchicken, um die Abtei zu ſequeſtriren. Der Convent hatte ſich auch bei herannahender Gefahr auf und davon gemacht und in Andernach, wo das Kloſter ſehr begütert war, nach dem Tode des vorigen, einen neuen Abt in dem Johann Widdig gewählt. Die [1] Beſitzergreifung dieſer reichen Abtei von ſchwediſcher Seite geſchah am 3. Oktober 1633 und wurde, um ein Beiſpiel zu geben, mit welchen Formalitäten dieſelbe geſchah, folgendermaßen ausgeführt. Der Commiſſarius Goswin Grimm begab ſich mit dem Lieutenant Hans Helmſtein von dem Regiment Naſſau-Dillenburg und Hans von Küddart in die Kirche, „haben im Namen der Königlichen Majeſtät einen Befehl in Händen offen haltend auf dem Chor vor den hohen Altar ſich begeben, denſelben angerührt und die Poſſeſſion ohne einige Einrede mit klaren, hellen Worten angedeutet, hierauf den Kirchenſchlüſſel mir zu liefern begehret, welchen mir neben dem Thorſchlüſſel der Kirchenmeiſter überreicht und ich im Namen Königlicher Kron Schweden zu mir genommen, die Kaiſerlichen, Kölniſchen Wappen und Salvagardien, welche an der Kirche angenagelt, heruntergeriſſen und die ſchwediſchen Wappen und Salvagardien an den Hauptthurm und das große Thor am Hofe angeſchlagen."

Mit dieſen Formalitäten hat Schweden von mancher reichen Abtei Beſitz ergriffen.

Die vormundſchaftliche Regierung zu Hachenburg war aber hiermit gar nicht zufrieden und hielt ſich zur Sequeſtration der Kloſtergüter für ungleich berechtigter, als Schweden. Sie verwahrte ſich daher gegen dieſe Beſitzergreifung und Geheimerath Dr. Cottich und

---

[1] Sublimis Advocatia 109. Filialarchiv zu Weilburg.

Canzleidirector Avemann zu Hachenburg wieſen nach, wie dieſelbe gegen den zu Siegen zwiſchen Cöln, Weſtphalen und Weſterwäldiſchen Landen — und dem Evangeliſchen Bunde abgeſchloſſenen Vergleich laufe. Die Schweden behaupteten ſich aber in dem Beſitze, da ſie eine kleine Beſatzung in Hachenburg unterhielten.

Wahrſcheinlich durch den ausgewanderten Convent angereizt, faßten die Ligiſten den Plan, Hachenburg wegzunehmen. Der ligiſtiſche Oberſt von Grimberger rückte nämlich am 3. Januar 1634 mit einigen Bönninghauſiſchen Soldaten von Andernach her auf Hachenburg los und forderte die Stadt durch einen Trompeter zur Übergabe auf. Die Beſatzung hielt ſich vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit aus, die ihr auch zugeſtanden wurde. Dieſe Zeit benutzten aber die Soldaten, alle Thore zu verſchütten und nachdem ſie ſich in gehörigen Vertheidigungsſtand geſetzt, ließen ſie dem Oberſten entbieten, er ſolle nun kommen, indem ſie zu ſeinem Empfange bereit ſeien. Das hat [1] „vielgedachten Oberſten heftig erzürnet und iſt die Beſatzung zum dritten- und viertenmale ſtark angefallen, aber jedesmal durch tapfere Gegenwehr abgetrieben worden, alſo daß ſie ſich unverrichteter Sache zurückziehen mußten!“

Auf dem Rückwege wurde Altenwied und andere Orte ausgeplündert.

Im Februar ging der Spaniſch-Kaiſerliche General de Celada mit 1600 Mann zu Roß und 3000 zu Fuß, welche von Luxemburg herkamen, bei Andernach über den Rhein, um ſich mit den Kölniſchen und Neuenburger Truppen zu verbinden, dann gegen die Lahn vorzudringen und auf den Weſterwald einzufallen. Kanzler Oxenſtirn machte daher die nöthigen Anſtalten, ihnen an der Lahn zu begegnen. Er verſtärkte die Garniſonen an allen Lahnpäſſen und Generalmajor Beckermann mußte aus der Wetterau mit 8000 Mann zur Verſtärkung herbeiziehen. Der Lahnpaß bei Diez bedurfte um deßwillen eine beſondere Aufmerkſamkeit, da er nicht, wie Limburg, durch eine Garniſon vertheidigt wurde. Dort reſidirte damals Sophie Hedwig, geborne Herzogin von Braunſchweig, hinterlaſſene Wittwe des Holländiſchen Feldmarſchalls Grafen Ernſt Caſimir von Naſſau-Diez,

[1] Chemnitz 2. 335. Theat. Europ. 3. 170.

welcher bei Ruremonde den 26. Mai 1632 durch eine Musqueten-kugel getödtet worden war, um in der Mitte ihrer treuen Unterthanen ihre übrigen Lebenstage im Wittwenſtande zuzubringen und die Grafſchaft unter Leitung ihres trefflichen Oberamtmanns Naurath ſelbſt zu regieren. Da nun ohne ihre Einwilligung nach den beſtehenden Reichsgeſetzen keine Garniſon in ihre Reſidenz gelegt werden durfte, ſo wurde es ihr unter den dringenden Umſtänden in den Willen geſtellt, eine ſtarke ſchwediſche Garniſon zur Vertheidigung der Lahnbrücke aufzunehmen oder die Brücke ſelbſt unbrauchbar machen zu laſſen. Die Fürſtin zog Letzteres vor und ſo mußte die Zerſtörung der Brücke in aller Eile vorgenommen werden, indem man den Marquis de Celada ganz nahe glaubte. Am 4. März 1634 wurden auch die nöthigen Arbeiten dazu begonnen. Da man aber damals in der Minen-Wiſſenſchaft *noch* nicht weit gekommen war und die Wirkung der Mine in Anſehung der nöthigen Quantität des Pulvers zur Ladung der Minenkammern bei den verſchiedenen Arten von Mauer- und Erdwerk mehr auf Muthmaßungen, als auf feſten Grundſätzen beruhte, ſo war es kein Wunder, daß die [1] Brückenpfeiler zwar alle erſchüttert und aus ihrer perpendiculären Richtung herausgebracht, aber nicht auseinander geriſſen wurden. Es bietet daher die Lahnbrücke zu Diez bis auf dieſen Tag das eigenthümliche Schauſpiel dar, daß die Brückenpfeiler zum Theil oder ganz umgeworfen ſind, auf die man in der Folge wieder neue Pfeiler aufgebaut hat. Da die erwartete Hilfe ausblieb, auch der Prinz von Oranien eine Diverſion nach Rheinfelden machte, zog ſich Celada wieder über den Rhein zurück.

Generalmajor Beckermann nahm nun feſtes Standquartier in Freiendiez, beſetzte alle übrige Päſſe der Lahn, um die vordringenden Kaiſerlichen zurückzuhalten und mußte ſich auch Graf Ludwig

[1] Steubing, dieſer fleißige hiſtoriſche Sammler, kannte die Veranlaſſung nicht genau, wodurch die Brückenpfeiler umgeſtürzt worden waren. Er ſagt in ſeiner Topographie von Diez S. 56: „wann dieſer Sturz geſchehen iſt, habe ich weder aus Acten, noch aus einem Buche erſehen können, nur — die Fama ſagt, daß die Brücke im dreißigjährigen Kriege von den Kaiſerlichen niedergeſchoſſen worden ſei, dagegen es Andere den Schweden zur Laſt legen.“ Die mündliche Überlieferung hat alſo beinahe 200 Jahre hindurch den Zeitpunkt der Zerſtörung ziemlich richtig aufbewahrt.

Heinrichs Reiterregiment an die Lahn begeben. Bedeutende Lieferungen für die an der Lahn liegenden Schweden hörten nun gar nicht mehr auf, beſonders hatte die Grafſchaft Hadamar viel zu leiden, weil die daſigen Einwohner fortwährend geheime Verbindungen mit den Ligiſtiſchen Truppen unterhielten, wofür ſie oft ſchwer büßen mußten. Steinbach, im Amte Hadamar, wurde Anfangs April 1634 von den Schweden muthwilliger Weiſe bis auf fünf Häuſer abgebrannt. Räuberiſche Einfälle der Schweden in das Kur-Kölniſche, ſo wie der Kaiſerlichen bis nach Diez oder auf den Weſterwald bis Driedorf hörten in den folgenden Monaten nicht mehr auf und wurden bei einem ſolchen Einfall von Seiten der Ligiſten im Mai 1634 aus der Gegend des Knotens (Driedorf) Tauſend Stück Rindvieh und 50 Pferde fortgetrieben.

Das Naſſauiſche [1] Infanterie-Regiment ſtand noch immer im Elſaß unter dem Rheingrafen Otto Ludwig und hatte im vorigen Jahre Gelegenheit gehabt, einen guten Fang zu thun. Der Rheingraf Otto Ludwig war nämlich auf eine liſtige Weiſe von einem Commando zu Meyerheim überfallen worden. Um dieſen Schimpf wieder auszulöſchen, hatte er am 15. Juni ſeinen Oberſtlieutenant Kallenberg mit 14 Trupp Reitern und einigen Musquetiren bei nächtlicher Weile nach Breiſach geſchickt, jedoch mit dem Befehl, daß ſich die Hälfte in einem nahgelegenen Dorfe verbergen, der andere Theil aber die Beſatzung vor die Stadt locken ſollte. Dieſes glückte auch vollkommen. Graf Ernſt von Montecuculi rückte mit ſieben Compagnien Reiter und einer ſtarken Anzahl Musquetiren heraus, um die Schweden zu verfolgen. Nachdem dieſe einer ſcheinbaren Flucht ſich überlaſſen, kehrten ſie plötzlich um, worauf die in dem Dorfe verborgenen Reiter hervorbrachen und viele Gefangene machten. Graf von Montecuculi erhielt einen Schuß in den Schenkel und drei Wunden am Kopfe; derſelbe wurde von dem Regiment Naſſau gefangen und nach Colmar gebracht, wo er ſich wollte heilen laſſen, aber bald zu Enßisheim an ſeinen Wunden ſtarb.

Im folgenden Jahre verſtärkten ſich die Kaiſerlichen im Elſaß ſehr und drohten Colmar zu belagern. Der Rheingraf Otto Ludwig

[1] Theat. Europ. 3. 189.

marſchirte aber auf dieſe Stadt zu, verjagte die Kaiſerlichen und nahm ihnen im Februar Hilſt, Gebweiler und Ruspach ab. Das Regiment Naſſau war bei der Einnahme dieſer Orte zugegen und that ſich bei der Eroberung von Ruspach beſonders hervor, indem dieſes die Breſche zuerſt erſtieg. Eben ſo hielt ſich dieſes Regiment in dem Kampfe gegen den Grafen Hermann Adolph von Salm, der von dem Pfalzgrafen am 2. März 1634 angegriffen und völlig geſchlagen wurde, mit rühmlicher Tapferkeit. Auch das [1] Theatrum Europaeum erwähnt, daß ſich das Regiment in dieſer Schlacht ſehr gut geſchlagen habe. Es marſchirte hierauf mit nach Thann, half dieſen Ort wegnehmen und verfolgte mit der Armee des Rheingrafen die Kaiſerlichen. Im Mai lag das Regiment vor Rheinfelden und that bei der Belagerung dieſer Stadt gute Dienſte, erlitt aber dabei einen Verluſt von 300 Mann.

Von dem Commandanten des Schloſſes Dillenburg, dem Kapitain Joachim Mathias von Klenow, wurde im Monat Mai 1634 ein ſehr glücklicher Überfall ausgeführt.

Derſelbe hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß der Kaiſerliche Oberſt von Schwarzenburg mit 5 Compagnien zu Pferd und 70 Mann zu Fuß zu Hallenberg, einer Stadt im Kur-Kölniſchen liege. Dieſen wollte er überraſchen, was auch von dem günſtigſten Erfolge begleitet wurde. Er zog nämlich Sonntags den 28. Mai mit 250 Mann zu Pferd von Naſſauiſchen Dragonern und 150 zu Fuß dahin und nahm zwei Petarden mit ſich. Als er vor die Stadt kam, wurde er zwar frühe genug von den Feldwachen entdeckt. Da aber die Beſatzung in Verwirrung gerieth und Oberſt von Schwarzenburg ſich ſelbſt nicht zu helfen wußte, ſo ſprengte von Klenow die Thore mit Petarden auf, drang in die Stadt und machte viele Gefangene. Der Oberſt machte ſich durch das Hinterthor davon. Die Gefangenen mit den erbeuteten Standarten wurden auf das Schloß zu Dillenburg gebracht, auch machte man gute Beute an geſattelten Pferden, Gewehren, Gepäck und Geld.

Im Februar dieſes Jahres vermählte ſich Graf Ernſt Caſimir zu Weilburg, geboren zu Saarbrücken den 15. November 1607 mit Anne

[1] Theat. Europ. 3. 189.

Marie, Tochter des Grafen Wilhelm von Sayn-Wittgenſtein, Herrn zu Homburg. Er hatte ſich, wie ſeine Brüder, zu ſeiner Ausbildung in Frankreich aufgehalten und dann Reiſen durch England und die Niederlande gemacht. Dieſe geknüpfte Verbindung war eine äußerſt glückliche und konnte auch durch das herbe Geſchick, das über die Neuvermählten ſchon nach einigen Monaten hereinbrach und ſo viele Jahre hindurch dauerte, dennoch nicht getrübt werden. Da allmählich alle Seitenlinien wie Saarbrücken, Idſtein mit ihren Nebenlinien erloſchen, ſo ſtammt von dieſem Paare das Herzogliche Naſſauiſche Haus in gerader Linie ab.

Der Reichskanzler Oxenſtirn hatte im April 1634 einen Convent ſämmtlicher proteſtantiſcher Stände nach Frankfurt zuſammenberufen. Man fand ſich ſehr zahlreich ein und wurde „in den abgehaltenen Verſammlungen dahin gearbeitet, ſich getreulich und aufrichtig mit einander zu verbinden, um den Krieg ſo lange mit rechter Eintracht zu führen, bis die katholiſche Partei zu einem ſicheren und annehmlichen Frieden die Hand böte;“ ſodann berieth man ſich über die Bedingungen, unter welchen dieſer Frieden zu machen ſei, welche Entſchädigung man den Schweden verwilligen wolle und wie das Finanzweſen des Bundes bis zur Erreichung des erwünſchten Friedens einzurichten ſei. Über dieſe und andere Punkte dauerten die Berathungen ſehr lange nach der leidigen Gewohnheit der Deutſchen, die mit ihren Congreſſen und Zuſammenkünften gar ſchwer zum Ziele gelangen können.

Von Naſſauiſcher Seite fand ſich Graf Johannes von Idſtein als Beiſitzer des Consilium formatum dort ein, auch von Dillenburg war Graf Ludwig Heinrich mit den Räthen Horn und Naurath erſchienen. Letzterer mußte bei dem Reichskanzler Oxenſtirn für den Grafen Ludwig Heinrich Erſatz der gemachten Vorlagen für die zwei Regimenter einfordern, die auf 203,808 Rthlr. berechnet wurden. Die Dillenburger Räthe wurden aber einſtweilen mit Vertröſtungen hingehalten.

Auf dieſem Convent erklärten ſich die Stände dahin, vom Mai 1634 an auf ein Jahr monatlich zehn Römerzüge zu bezahlen, welches für die ſämmtlichen Naſſauiſchen Lande jährlich eine ſehr bedeutende Summe ausmachte, viele Lieferungen nicht gerechnet. Oxen-

ſtirn fand nöthig, ſich ſogleich ſechs Monate auszahlen zu laſſen, da das Kaiſerliche und Ligiſtiſche Heer ſehr gefährliche Bewegungen machte und von dem unteren Rhein her immer weiter vorrückte. In Weſtphalen ſtanden die Angelegenheiten der Verbündeten gut. Der Heſſiſche General-Lieutenant Peter Melander hatte die Kaiſerlichen Oberſten Oſterhold und Ermitt im Mai 1634 geſchlagen, war dem Grafen Galeen und General Bönninghauſen nachgerückt und es war ihm möglich geworden, ſie einzuholen, von ihrer Nachhut viele niederzumachen, die gefangenen Oberſten von Krazenſtein und Dalwig zu befreien und einen großen Theil von Weſtphalen zu beſetzen. Anfangs September rückte Melander von Weſtphalen nach der Lahn und lag derſelbe mit 42 Compagnien zu Roß und einem Regiment zu Fuß um Weilburg herum, bis nach Mengerskirchen hin. Wir werden ſpäter hören, daß er von Oxenſtirn die Aufforderung erhielt, nach dem Main vorzurücken.

Bei dem Convent in Frankfurt kam noch eine Sache zur Sprache, deren Erledigung für die beiden proteſtantiſchen Confeſſionen von großem Gewinne geweſen ſein würde. Wie bereits oben bemerkt wurde, hatte man auf dem Convent zu Leipzig 1631 ein Religionsgeſpräch zwiſchen Theologen der lutheriſchen und reformirten Confeſſion veranlaßt; man hatte ſich auch über alle Controverſen ſo ziemlich verglichen, die Lehre vom h. Abendmahle ausgenommen, war jedoch mit der Hoffnung auseinander gegangen, daß auch deßhalb noch eine Ausgleichung zu finden ſein werde. Landgraf Wilhelm bemühte ſich beſonders, außer den politiſchen auch die kirchlichen Angelegenheiten auf dieſem Convente zur Sprache zu bringen, „damit dieſe Trennung nicht ferner Juden und Papiſten anſtößig ſei.“ Von keiner Seite konnte indeſſen in dieſer Beziehung eine beſſere Anregung kommen, als von England. In Hinſicht der Lehre neigte ſich die Hochkirche mehr der reformirten Kirche zu, in Hinſicht des Cultus ſtand ſie aber der lutheriſchen Kirche näher. Auf Antrieb des Königs Jakob ſelbſt, der einen großen Theil des Verderbens, unter deſſen Einfluß ſein Schwiegerſohn Friedrich von der Pfalz geſtanden hatte, den Zerwürfniſſen zwiſchen der lutheriſchen und reformirten Kirche mit Recht zuſchreiben konnte, erſchien nämlich im Convent zu Frankfurt im Juli 1634 ein engliſcher Geiſtlicher, Namens Johannes Dunanus,

ein ſehr gelehrter und erfahrner Mann, von drei engliſchen Biſchöfen und der Univerſität Orfort empfohlen, durch Oxenſtirn unterſtützt, welcher im Namen des Königs die deutſchen Proteſtanten reformirter und lutheriſcher Confeſſion zu einer Vereinigung bewegen ſollte, da gerade jetzt eine ſolche Ausgleichung dringend geboten ſei. Um dieſe ireniſchen Verſuche zu unterſtützen, hatte er in einer [1] gedruckten Schrift Rathſchläge über einen unter den Evangeliſchen zu gründenden Frieden gegeben, die er unter die zahlreich in Frankfurt verſammelten proteſtantiſchen Stände vertheilte, ſie auch an alle Höfe zur Beherzigung überſendete. Wirklich blieb auch dieſe Anregung nicht ohne guten Erfolg. Alsbald wurden in Herborn und in Hanau Verſammlungen der Geiſtlichen gehalten, welche ſich für eine Vereinigung günſtig zeigten. Auch fing in dieſer Zeit die reformirte Kirche wirklich an, manches von ihrer bisherigen Strenge aufzugeben. So durften z. B. nach den ſtrengeren Grundſätzen der reformirten Kirche in den Gotteshäuſern keine Altäre ſtehen und der Geſang der Gemeinde nicht mit Orgelſpiel begleitet werden, weil man eine ſolche Muſik für zu profan bei dem religiöſen Geſange erachtete. Nach und nach wendete man ſich aber von dieſen Übertreibungen hinweg und erkannte die Orgel für die beſte Begleiterin bei dem Kirchengeſange. Inſpektor Dr. Irlen zu Herborn hatte nicht ohne manchen Verdruß ſchon lange daran gearbeitet, eine Orgel für die daſige Stadtkirche zu gewinnen. Der Magiſtrat nahm aber Bedenken, eine Orgel in eine reformirte Kirche anzuſchaffen, „weil ſolche für Proteſtanten anſtößig ſei und in keine Kirche gehöre,“ wobei ihn ein ſehr richtiges Gefühl leiten mochte, indem er die Gaſſenhauer, womit manche Organiſten in jener Zeit in lutheriſchen und katholiſchen Kirchen zu figuriren ſuchten, einer chriſtlichen Kirche unwürdig waren. Der Inſpektor beſtand aber auf ſeinen Vorſchlag und als der Magiſtrat ſolches auf die Genehmigung des Grafen Ludwig Heinrich ankommen ließ, dieſer aber dabei kein Bedenken fand und den Vorſchlag genehmigte, ſo wurde ungeachtet der drückenden Zeiten, die erſte Orgel in eine reformirte Kirche der Naſſauiſchen Lande angeſchafft, die demnächſt als die

[1] Consilia et rationes de pace ecclesiastica inter Evangelicos restituenda 4. 1634.

würdigſte Begleiterin des religiöſen Geſangs wieder in allen Kirchen Eingang fand.

Die Anträge des Engliſchen Geiſtlichen wurden auch in der That zu einer Zeit gemacht, in der man ſo recht das Bedürfniß nach kirchlichem Frieden empfand. Vielleicht hätte man ſich verſtändigt und den Weg zu einem dauernden Frieden gebahnt, wenn nicht plötzlich Ereigniſſe eingetreten wären, welche alles in die größte Verwirrung verſetzten und eine nähere Verſtändigung auf viele Jahre hinausſchoben.

Dritter Abſchnitt.

Von der Schlacht von Nördlingen bis zum Anfang des Münſter'ſchen Friedenscongreſſes, von 1634—1643.

Erſtes Kapitel.

Die Schlacht von Nördlingen geht für die proteſtantiſche Partei verloren. — Verwirrter Zuſtand des geſchlagenen Heeres. — Herzog Bernhard erſcheint in Frankfurt. — Die Spanier verwüſten und plündern die Naſſauiſchen Lande. — Herzog Bernhard von Weimar in Uſingen und Weilburg, geht aber auf Wiesbaden zurück. — Graf Mansfeld und Bönninghauſen ziehen über den Weſterwald nach der Wetterau. — Herborn wird geplündert. — Der Heilbronner Bund wirft ſich in die Arme Frankreichs. — Generalmajor von Bönninghauſen plündert Wiesbaden und Idſtein. — Reifenberg wird von den Ligiſten beſetzt. — Graf Wilhelm von Naſſau-Saarbrücken überfällt die Kaiſerlichen in Michelſtadt.

Nach Wallenſteins tragiſchem Ende übernahm der älteſte Sohn des Kaiſers Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen das Obercommando über das Heer und rückte mit 10,000 Mann zu Roß und 15,000 zu Fuß, mit allem Kriegsbedarf trefflich verſehen, dem Herzog Bernhard von Weimar entgegen. In Schwaben vereinigte ſich Ferdinand mit dem Kardinal-Infanten Don Fernando von Spanien, der, um die Stelle der im Herbſt 1633 verſtorbenen Infantin Iſabella Klara Eugenia zu vertreten, nach Flandern ziehen wollte. Nachdem die Verbündeten in vielen Treffen den Kürzeren gezogen hatten, kam es den 5. und 6. September n. St. bei Nördlingen zur Schlacht, die für Schweden und die Verbündeten ganz unglücklich ausfiel. Die Schlacht ging dadurch verloren, daß die Verbündeten fünfzehnmal eine Anhöhe vergeblich zu beſtürmen ſuchten, von deren Beſitz der Ausgang der Schlacht abhing. Der ſchwediſche Feldmarſchall Horn,

welcher dem Herzog Bernhard das Treffen widerrathen hatte, wurde gefangen; 12,000 Mann blieben auf dem Platze, 80 Stück ſchweres Geſchütz, 4000 Wagen, 1200 Pferde, 300 Fahnen und Corneten gingen verloren, 6000 Gefangene, unter denen ſehr viele Oberſten, wurden den beiden jugendlichen Prinzen vorgeführt, die nur 1200 Todte zu begraben hatten. Es war die erſte Schlacht, in der die Schweden auf deutſchem Boden den kürzeren zogen. Die beiden Habsburger ritten im ſtolzen Selbſtgefühle eines ſolchen errungenen Sieges über die blutige Wahlſtadt, von den ſpaniſchen Regimentern mit geſchwungenem Hute unter dem Rufe: [1] viva, viva casa di Austria begrüßt. Der Kardinal-Infant räumte den Verwundeten herablaſſend das von ihm bezogene Schloß ein und begnügte ſich ſelbſt mit einer ärmlichen Hütte. Nördlingen unterwarf ſich der Gnade der Sieger und dieſer Stadt wurde der Paſſauer Vertrag zugeſichert. Dem [2] Kaiſer in Wien rollten Freudenthränen über die Wangen bei der Nachricht über des Sohnes raſchen Erfolg. In allen Kirchen Wiens und Münchens ertönte das Dankfeſt unter dem Donner der Geſchütze. Urban VIII. ſtellte in Rom zwei Tage Freudenfeuer an; in Köln zog man in der Nacht zur Kirche, um ein Te Deum zu ſingen, alle Glocken ſtanden in zweiſtündiger Bewegung; die Stadt war prachtvoll erleuchtet, das Geſchütz donnerte und auf der Spitze der Thürme des Rathhauſes und der Jeſuitenkirche brannten zwei Kronen im ſchönſten Diamantfeuer. So in den meiſten katholiſchen Städten, die nicht von den Verbündeten beſetzt waren. Die aus den fränkiſchen und rheiniſchen Stiftern ausgewanderte katholiſche Geiſtlichkeit konnte ſich kaum vor Jubel halten und träumte ſich ſchon in ihre reichen Pfründen zurück.

Furcht und Schrecken ergriff die ganze proteſtantiſche Partei bei der Nachricht von dieſer Niederlage, während ſich die katholiſche in übermüthigem Triumphe aus ihrem tiefſten Verfalle erhob. In wilder Verwirrung ſtürmte das geſchlagene Heer durcheinander; kein Re-

[1] Khevenhiller 12. S. 1221.

[2] Volusius Hist. sac. Mogunt. Medulla im Manuſcript: „Corona ignita mirae dexteritatis effulsit ac in multam noctem denuo Te Deum laudamus repetitum, fragore tormentorum significatum, et tympano et choro ab omnibus decantatum.“

giment, keine Compagnie war mehr zuſammengeblieben; zuchtloſe Haufen eilten dahin, wo ſie am meiſten rauben, verderben und ausplündern konnten. In Heilbronn, welches als der nächſte Sammelplatz bezeichnet war, fand ſich ein bedeutender Haufen zuſammen und nachdem die Würtembergiſchen Feſtungen mit hinlänglicher Beſatzung verſehen worden waren, zog Herzog Bernhard von Weimar mit dieſem unruhigen Heerhaufen gegen den $\frac{15}{25}$. September in die Gegend von Frankfurt, um dieſelben in der Entfernung vom Feinde zu ordnen, die Heſſiſchen Regimenter an ſich zu ziehen und den Verhandlungen des Bundesrathes, der nun ſchon ſeit fünf Monaten in Frankfurt tagte, nahe zu ſein. Sobald der Convent Nachricht von dem unglücklichen Ereigniß erhalten hatte, eilte man zum Schluſſe und vereinigte ſich zwiſchen dem 13. und 16. September dahin, 80,000 Mann ins Feld zu ſtellen. Allein dieſer Beſchluß war nur das Erzeugniß des allgemein verbreiteten Schreckens geweſen, denn an die Ausrüſtung dieſer Mannſchaft wurde nicht weiter gedacht. Kurſachſen und Kurbrandenburg nebſt dem unter der Leitung Herzogs Georg von Lüneburg ſtehenden Niederſächſiſchen Kreiſe löſten ſich von dem allgemeinen Vereine los, während die Glieder des engeren Vereins des Heilbronner Bundes immer unzuverläſſiger wurden.

Bei dem Herannahen des weimar-ſchwediſchen Heeres und dem Gerüchte, daß die Kaiſerlichen und Spanier auf dem Fuße folgen würden, ſann alles im Naſſauiſchen auf Sicherheit. Bereits am $\frac{14}{24}$. September 1634 hatte Graf [1] Ernſt Caſimir von Weilburg und Graf Johannes von Idſtein ihre Archive nach Frankfurt geflüchtet und ging man damit um, ſie auf Straßburg bringen zu laſſen. Unter dem 17. September a. St. ſchrieb Graf Ernſt Caſimir von Weilburg an ſeinen Bruder Johannes: „dieweil die Gefahr je länger, je ſtärker ſich erweiſen will und man ſich bei Zeiten auf alle Fälle, wohin man ſich mit den Frauenzimmern ſalviren möcht, Nachdenkens haben muß, ſo bitte Eure Liebden freundlich, Sie wollen im Vertrauen mir melden, auf welchen Ort Sie Ihre Gedanken geſetzt haben, um mich gleichfalls darnach zu richten und meine Sachen dahin zu ſenden.“ Vor Ankunft der Spanier hatte Ernſt

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Caſimir Weilburg verlaſſen, und ſich mit ſeinen Brüdern nach Kirchheim begeben.

In Wehen hatte Gräfin Eliſabeth, Tochter des Landgrafen Ludwig von Darmſtadt, hinterlaſſene Wittwe des Grafen Johann Caſimir von Weilburg, ſeit 1602 ihren Wittwenſitz. Auch ſie eilte bei dem Herannahen der Truppen des Kardinal-Infanten hinweg und fand bei ihrem Bruder, dem Landgrafen Philipp von Butzbach, in Gießen eine Zufluchtsſtätte. Viele Andere, Angeſtellte und Privatleute ſuchten ebenwohl anderswo Sicherheit. —

Herzog Bernhard von Weimar war ſelbſt unterdeſſen nach Frankfurt gekommen, um perſönlich für die Wiederherſtellung des Heeres zu wirken, aber er fand alles im ſchlimmſten Zuſtande, als er ſelbſt in der Verſammlung der proteſtantiſchen Stände erſchien und für ſeine Krieger Geld und Lebensmittel und zur Errichtung neuer Regimenter gute, ſichere Waffenplätze verlangte. Der Reichskanzler hatte zwar alles gethan, um durch zweckmäßige Verfügungen dem geſunkenen Waffenglück wieder aufzuhelfen. Landgraf Wilhelm von Heſſen hatte Befehl erhalten, ſeine Schaaren bis Friedberg oder bis an den Main zu führen. Dieſelbe Aufforderung war auch an den Herzog von Lüneburg ergangen. Auch war Generallieutenant Melander mit ſeinen heſſiſchen Regimentern den 15. September a. St. bis in die Gegend von Friedberg gekommen, aber der Reichskanzler inzwiſchen anderer Meinung geworden, ſchickte die Heſſen, ungeachtet die Trümmer des geſchlagenen Heeres faſt unbrauchbar waren, unverrichteter Dinge nach Weſtphalen, um ihrer zur Behauptung Niederſachſens ſicher zu ſein. Auch durfte Feldmarſchall Banner mit ſeinem ſchwediſchen Heere nicht herannahen, weil Oxenſtirn dieſes einzige Heer, worauf er mit Sicherheit rechnen konnte, auf keine Weiſe in Gefahr ſetzen wollte. Deſto nachdrücklicher wendete ſich Oxenſtirn an die Mitglieder des Heilbronner Bundes, hoffend, er werde von ihnen die gewünſchte Hilfe erlangen.

Zunächſt war er darauf bedacht, dem entmuthigten Heere gute Quartiere zu verſchaffen; er ſuchte daher die um Frankfurt herum wohnenden Bundesglieder in beweglichen Schreiben zur Übernahme von ſtarker Einquartirung zu vermögen. Ein ſolches kam auch in die Naſſauiſchen Lande. Wir können die ſchwierige Lage, worin ſich der

Kanzler mit dem Bundesrathe befand, nicht beſſer darſtellen, als wenn wir daſſelbe ſeinem ganzen Inhalt nach folgen laſſen.

[1] „Demnach durch göttliche Verhengnus die evangeliſche Bundesarmee jungſthin vor Nördlingen die ſchwere Niederlage erlitten und dahero billig, wo man ſich nicht anderſt gänzlich des Feindes Discretion unterwerfen will, auf alle Mittel und Wege zu trachten, wie das Werk möglichſt und aufs ſchleunigſte zu redreſſiren und die Soldatesca in anderen Cantonnements in Etwas zu rafraiſchiren und zu encouragiren, und aber zu dieſen mahlen kein zuträglicher Mittel ſich ereignen wollen, dann ſolche ſoviel möglich mit etwas verſicherten Quartieren auf eine kleine Zeit zu accomodiren, Inmaſſen derentwegen eine Diſpoſition gemacht und die Regimenter hin und wider aſſignirt werden müſſen, geſtalt dann Eure Landen jetzigem Zuſtand nach, Inhalts der Beilagen Unterſchiedliche zugetheilt worden, als erſuche ich Ew. ſich dieſes unvermeidliche Werk zum Beſten recommandirt ſein und zu dem Ende bei den Ihrigen die ohnbeſchwerte Anſtalt machen zu laſſen, daß die Soldatesca mit Willen angenommen und mit guter Ordnung einquartirt, auch die Ordonanz Ihnen der Gebühr nach, ſo viel möglich, richtig gedienet werde, damit nicht durch Disordre noch mehr Ungelegenheit und Landesverderben veranlaßt werde. Ich kann zwar ohnſchwer abſehen, daß dieſe Einquartirung nicht ſonder Beſchwerd der meiſtens armen Leute ablaufen wird, all dieweil es aber zu des gemeinen Weſens und des eignen Land und Leut Beſten und Conſervation angeſehen und die Neceſſität vor diesmal kein anderes Consilium ſtatt finden laſſen will und man jetzo disponiren muß, nicht wie man ſoll und gern will, ſondern wie man kann und mag: als weiß Eure Liebden nach des hohen Verſtandes, daß Sie dies neceſſirte Consilium wohl annimmt und es ſich um ſo mehr angelegen ſein laſſen werden und alles mit beſtmöglichſter Ordnung angewendet werden möge; all Eure Liebden des Allerhöchſten Schutzes treulich befehlend. Datum Mainz den 25. September 1634.

Axel Oxenstirna.“

Nun fehlte es nicht an ſtarker Einquartirung, indem ſich die Truppen von Frankfurt her über den Taunus ausbreiteten.

---

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Kein Heer verwüſtet ein Land grauenhafter, als wenn es nach einer verlornen Schlacht, in zuchtloſe Haufen aufgelöſ't, ſeine Wuth an dem armen Einwohner ausläßt, oder, wenn es von religiöſem Fanatismus erfüllt, zur vermeintlichen Ehre Gottes ſich die größten Verheerungen erlaubt. Beides hatten die Naſſauiſchen Grafſchaften, ſo wie die am Main, Rhein und der Lahn her gelegenen Landestheile zu erfahren. Das Heer der Verbündeten, wie die Kaiſerlichen und Spanier wetteiferten mit einander, das Land auszuplündern, zu verwüſten und dem armen Bewohner neue, früher nicht bekannte Qualen zu bereiten. Dahin iſt beſonders der ſchwediſche Trunk zu rechnen. Um nämlich verborgene Schätze abzupreſſen, wurden die Leute auf den Boden geworfen, Hände und Füße gebunden, der Mund aufgeriſſen und durch einen Trichter Jauche oder ſtinkendes Waſſer eingegoſſen, bis der Leib ganz gefüllt war, worauf denn nicht ſelten durch Fußtritte auf den Leib wieder Ausleerungen bewirkt wurden. Viele ſtarben ſogleich an dieſer Mißhandlung, andere, die davon gekommen, haben ſie lebenslänglich geſpürt. Bald hat man ſolche Quälereien allein dem ſchwediſchen Heere, bald den Kaiſerlichen und Ligiſten zuſchreiben wollen. Das Richtigere aber dürfte wohl ſein, daß dieſe Greuelthaten auf beiden Seiten geübt wurden, je nachdem die rohen Krieger durch irgend einen Vorgang zur thieriſchen Wuth ſich hinreißen ließen.

Wie wollte man aber auch das zuchtloſe Heer wieder zur gehörigen Disciplin zurückführen? Die Kaſſen waren leer, die Magazine ohne Vorrath, die noch übrigen Bundesglieder theils ohne Mittel und Vermögen, theils ohne Muth und guten Willen, ſo daß auch die Ausſicht für ſichere und gute Winterquartiere getrübt war. Der Unmuth der Soldaten, welche um Frankfurt herum lagen, wuchs auch in dem Grade, daß ſich Niemand mehr vor die Stadt wagen durfte, ohne den größten Mißhandlungen ausgeſetzt zu ſein. Mit wildem [1] Geſchrei verlangten ſie Geld, das ihnen ſeit langer Zeit nicht mehr ausgezahlt worden war; ſie drohten mit der Aufkündigung des Gehorſams, während die Annäherung des ſiegreichen Feindes ihre Unentbehrlichkeit fühlbar machte. Der Drang der Umſtände verlangte

[1] Röſe 2. 5.

dringende Hilfe. Da verfiel der Kanzler auf den Gedanken, den zur Herbſtmeſſe in Frankfurt anweſenden [1] Kaufleuten eine Summe von 200,000 Rthlrn. aufzulegen und drohte die vorhandenen Waaren bis zur Abführung dieſer Summe in Beſchlag zu legen. Dieſe Summe war aber auf keine Weiſe aufzubringen und mußte ſich Oxenſtirn am Ende mit der Hälfte begnügen. Seitdem wurde Frankfurt von ſeinem früheren Eifer für die Sache der Verbündeten ſehr heruntergeſtimmt.

Man war nun zunächſt darauf bedacht, das aus eilftauſend Mann beſtehende Heer wieder gehörig zu ordnen. Viele überzählige Officiere wurden entlaſſen und auf beſſere Zeiten vertröſtet. Man hätte ſich nun recht gut bei Frankfurt verſchanzen und dem nahenden Feinde Trotz bieten können, aber Herzog Bernhard beſtimmte ſich endlich dahin, die Truppen in den Rheingau zu legen. Auch hier war der Unterhalt für das Heer nicht hinlänglich; man verlangte daher in die Pfalz zu ziehen, die in dieſem Jahre eine ausgezeichnete Ernte gehabt hatte. Dies geſchah ohne Vorwiſſen Oxenſtirns im Anfang Oktobers unter dem Vorwand, dem Kardinal-Infanten aus dem Wege zu gehen.

Wie wir nämlich bereits oben gezeigt haben, zog der Kardinal-Infant nach der Schlacht von Nördlingen dem Maine zu, um bei Andernach über den Rhein zu gehen und von da weiter nach den Nielanden zu ziehen. Der Kardinal-Infant war auch am Ende Septembers mit 7000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern bei Aſchaffenburg über den Main gegangen, im Geleit von 2000 Mann Kaiſerlicher Reiter unter Feldmarſchall Oſſa; der Herzog von Lüneburg hatte ſich aber bei dem Herannahen derſelben alsbald vom Main zurückgezogen.

Die Spanier rückten von [2] Gelnhauſen bei den Thoren von Hanau und Frankfurt vorbei und kamen den 26. September bei Friedberg an, das 90,000 Pfund Brod und eine große Quantität Bier liefern mußte. Von Friedberg rückte der Infant auf Uſingen, um von

[1] Röſe 2. 6.

[2] Puf. 6. 84. „Inde per Gelnhusam — ad sylvam occidentalem deflectebant, ubi tum ex itinere Limburgum oppugnant, a Gallico praesidio strenue repelluntur.“

da aus durch den Camberger Grund nach Diez zu ziehen. In Uſingen nahm der Infant ſein Nachtquartier, der übrige Theil des Heeres breitete ſich über Wehrheim, Anſpach und die umliegenden Dorfſchaften aus. In der Nähe von Anſpach fanden die Fußſoldaten in Hecken und Sträuchen die beiden Viehheerden von Wehrheim in 450 Stück Rindvieh beſtehend, dieſe wurden am andern Morgen gewaltſam mit fortgeführt, dabei alle Dorfſchaften ausgeplündert. Von Uſingen zogen ſie über Steinfiſchbach und den [1] Camberger Grund auf Limburg. Limburg wollte der Infant den Franzoſen entreißen. Dieſe hatten aber bei herannahender Gefahr aus den ſämmtlichen trieriſchen Feſtungen die Truppen zuſammengezogen und ſich in gehörigen Vertheidigungsſtand geſetzt. Als daher die beiden dahin commandirten Regimenter das Wormſerſche und Salmiſche angriffen, wurden ſie mit einem Verluſte von 40 Mann, worunter ein Major und etliche andere Officiere, zurückgeſchlagen. Die Bürger von Limburg wußten gar nicht, daß es Truppen unter dem Infanten waren, hielten ſie vielmehr für Schweden. Der Kardinal nahm nun in Diez in Begleitung des Feldmarſchalls Oſſa das Hauptquartier und hielt daſelbſt die beſte Ordnung. Aber mit fanatiſcher Wuth hauſ'ten dieſe raubſüchtigen Horden in der meiſtens proteſtantiſchen Umgegend und auf ſechs Meilen blieb kein Dorf und keine Stadt ungeplündert. Idſtein hatte durch ſeine Stadtmauern, die Beſatzung und den Gräflichen Hof noch einigen Schutz vor dem platten Lande bisher vorausgehabt und nach den vorliegenden Nachrichten war es lange zu keiner vollen Plünderung gekommen, aber eine Horde Spanier war von Eſch und Walsdorf her eingedrungen und hatte alles ausgeplündert. „Da alles Zugvieh weggenommen worden iſt," ſagt [2] Pfarrer Kleiberger von Idſtein in einem noch vorliegenden Briefe, „ſo will ich mir einiges Holz im (be-

[1] Khevenhiller 12. 1583 führt die Namen der Städte in der Volksſprache an, ſo Kammerich ſtatt Kamberg, Deiß ſtatt Diez.

[2] Die Truppen des Kardinal-Infanten waren beſonders den proteſtantiſchen Geiſtlichen und den Bibeln gefährlich. In Ruppertshafen, Amts Naſtätten, wird noch eine mit zwei Stichen bis zur Hälfte durchbohrte Bibel gezeigt, in der ſich folgende Notiz befindet: „Dieſe muthwillige Violenz und ſchädliche Verletzung iſt an dieſem Buche zu Klingelbach im Pfarrhauſe durch einen böſen ſpaniſchen Soldaten verübt worden."

nachbarten) Frauwald holen, um wenigstens das Stücklein trocken Brod in einer warmen Stube zu verzehren."

In Weilburg, wo im Schlosse die Gräfliche Wittwe von Runkel zurückgeblieben war und wohin [1] Feldmarschall von Ossa eine Schutzwache ertheilt hatte, hielt man sich für sicher und alles flüchtete dahin, aber man wurde schrecklich getäuscht. In das Schloß hatte man alle werthvollen Sachen geflüchtet, z. B. der Keller von Löhnberg hatte 380 Rthlr. baar Geld, Silberwerk, Mobilien und Weißzeug niedergestellt. Aber sowohl das Schloß, wie die Stadt wurde auf Michaeli den 30. September ganz von den Spaniern ausgeplündert. „Als ich mit meiner ganzen Familie," schreibt der Herrschaftliche Keller Schäfer von Löhnberg, „des Morgens mit Tagesanbruch vor der Pforte bin, entstand Alarm, daß der Feind die Thore eröffnet habe. Eilends flüchtete ich mich darauf mit Weib und Kind durch Hecken und Sträuche, erst nach Beilstein, dann nach Greifenstein." Im Oktober folgte darauf die zweite und den 24. November die dritte Plünderung.

Das Schloß [2] Runkel, in welches sich Graf Philipp Ludwig von Wied mit einer Garnison gelegt hatte, wurde den 1. Oktober, nachdem alles ausgeplündert worden war, angesteckt. Das Schloß, die Kirche, die Schule, die Pfarrgebäude und alle Häuser nebst Scheunen brannten bis auf acht ab.

Nach [3] Diez, wo sich das Hauptquartier des Infanten befand, waren die meisten Einwohner der ganzen Grafschaft mit ihrer wandernden Habe, Vieh und Pferden geflüchtet und es war hier ein solcher Zusammenfluß von Menschen, daß sich in den Häusern und auf den Straßen alles drängte. Hier hätten also die Truppen des Kardinal-Infanten die beste Beute machen können. Aber wir sehen hier an einem anschaulichen Beispiel, wie viel eine geistreiche, hochgebildete Frau auf das Herz eines Kriegers zu wirken vermag. Wie bereits erzählt, lebte hier die verwittwete Fürstin Sophie Hedwig, geb. Prinzessin von Braunschweig. Sobald dieselbe von dem [4] Herannahen des Infanten Kunde erhielt, ging sie ihm mit ihrem ganzen Hof-

[1] Landesarchiv zu Idstein.
[2] Vogel Taschenbuch 1832. 73.
[3] Landesarchiv zu Idstein.
[4] Khevenhiller 12. 1583. Landesarchiv zu Idstein.

staat entgegen und bat sich die Ehre aus, an ihrer Tafel zu speisen. Der jugendliche Krieger verneigte sich nach alter Ritter Art tief, stieg sogleich vom Pferd herunter, entgegnete mit freundlichen Worten und nahm die Einladung an. Es wurde dann ein glänzendes Mahl gehalten, an den alle hohe Officiere Theil nahmen. Welch' ein Kontrast überall in dieser verhängnißvollen Zeit! Ein hoher Würdenträger der katholischen Kirche, der ein Hilfscorps der Armee zuführte, gegen die der Gemahl der hohen Gastgeberin kurze Zeit vorher in rühmlichem Kampfe gefallen war, sitzen, Rede und Gegenrede gegen einander austauschend, an heiterer Tafel neben einander. Und doch, welch' eine Kluft war zwischen den politischen und religiösen Bestrebungen Beider befestigt! Aber der Habsburger zeigte sich gegen diesen edlen Sprößling aus dem Hause der Guelphen in jeder Beziehung sehr gnädig. Auf die Fürsprache der Fürstin wurde die Stadt und die Grafschaft von den Spaniern völlig geschont. Ja, als die Regimenter über die nothdürftig hergestellte Lahnbrücke weiter zogen, hielt der Infant so lange zu Pferd in der Stadt auf der Straße, bis Alle hinübergekommen waren. Von hier aus wendete sich das Heer über Walmerod, Hachenburg eine Stunde auf der Seite liegen lassend, nach Altenkirchen und von da nach Andernach. Auf dem Zuge dahin wurde alles ausgeplündert, namentlich das Schloß Westerburg ganz ausgeleert.

Dem Grafen Johann Ludwig von Hadamar, dessen Land bei diesem Durchzug viel leiden mußte, sollte bei allem Kummer, der ihn drückte, doch noch eine besondere Aufrichtung werden. Er fand nämlich im Gefolge des Kardinal-Infanten den Beichtvater des Königs von Böhmen, den Pater Philipp Heinrich, der wahrscheinlich von Nördlingen aus dem Zuge nach den Niederlanden beiwohnte. Denselben haben wir bereits oben im Jahr 1629 als Präpositus im Profeßhause zu Wien kennen gelernt, mit dem Johann Ludwig bei seinem Übertritt zur katholischen Kirche viel verkehrt hatte. Wie viel wird es da auszutauschen gegeben haben, da Johann Ludwig sein neues Bekenntniß theuer hatte erkaufen müssen, jetzt aber die Angelegenheiten der katholischen Partei wieder eine so günstige Wendung genommen hatten. Wenigstens wird uns erzählt, daß dieses Wiedersehen ein sehr freudiges gewesen sein soll. Übrigens schonten die

Spanier ihre neuen Glaubensgenoſſen ſchlecht. Kein Dorf um Hadamar blieb ungeplündert, mehrere Bauern wurden erſchoſſen und in Mengerskirchen zehn Scheunen abgebrennt.

Ein Theil der Kaiſerlichen hatte unter Feldmarſchall Oſſa den Infanten bis Diez begleitet und mehrere Compagnien Cüraſſiere unter Oberſt Seebach zogen zwar mit nach Andernach, dagegen kehrten 1500 Mann unter Befehlen des Marquis de St. Martin von Diez wieder zurück, [1] „wo noch die Officiere ſtattlich regalirt und mit Geſchenken bedacht wurden."

Die Zurückziehenden holten im Plündern noch nach, was übrig gebieben war und verheerten die Naſſauiſchen Lande vollends. Auch Iſolani war mit ſeinen Croaten, Ungarn und Polen in die Wetterau gekommen und plünderte die ganze Umgegend von Frankfurt ſo aus, daß weder Menſchen noch Vieh ſicher waren. Da wurde keine Religion, kein Alter, kein Geſchlecht und Stand verſchont. Friedberg mußte ſich mit einer anſehnlichen Summe Geldes löſen und wiewohl es Quittung hatte, die Summe noch einmal bezahlen. Alle Orte um Friedberg wurden in Brand geſteckt, der Flecken Echzel eingeäſchert, der Superintendent Fabricius daſelbſt mußte durch ein ſtarkes Löſegeld ſeine Freiheit wieder-erkaufen.

[2] „Jammervoll," ſagt ein Zeitgenoſſe, „war der Zuſtand dieſer Gegend, die Landeskinder waren vertrieben und Fremde hatten das Reich ein. Auf einer Seite wütheten die Schweden, Finnen, Lappen, Irländer, Schotten u. d., auf der anderen Croaten, Koſacken, Polen, Spanier, Wallonen und wußte Niemand, wer Freund oder Feind war. Wer Geld hatte, war der Feind, wer nichts hatte, wurde doch dafür gehalten und gemartert. Da war kein Unterſchied weder des Orts und der Perſon, im Heiligen und Unheiligen, im Geweihten und Ungeweihten und die Eingebornen befleißigten ſich oft, im Tyranniſiren den Meiſter zu ſpielen. Niemand ſuchte Friede von Herzen, ſondern ein Jeder das Seine, Ehre und Geldſucht war die Menſur, nach welcher alle Dinge gemeſſen wurden. Der große Haufen litt wie das unvernünftige Vieh, das ſich ſchlagen und raufen läßt und ſieht ſich nicht einmal um nach dem, der es ſchlägt."

[1] Khevenhiller 12. 1583.

[2] Theat. Europ. 3. 365.

Die noch immer undisciplinirten Heerhaufen des Herzogs Bernhard ließen indessen dem Erzbisthum Mainz in dem Grade ihre Mißstimmung fühlen, daß sich der Kurfürst Anselm Casimir von Köln aus an den König von Ungarn in einem Schreiben wendete und um Abhilfe bat, worin er sagt: [1] „was gestalt mir meine und meines Erzstifts angehörige Unterthanen schmerzlich zu erkennen gegeben, daß über alle nun im dritten Jahre ausgestandenen Drangsale die Schwedischen und Conföderirten in und um meiner Stadt Mainz und dem Lande Rheingaus mit Morden, Brennen, Rauben, Knebeln, Forchiren und andere Tyrannei dergestalt barbarisch tractiret und bisher fortgesetzt haben, dergleichen vorhero bei Heiden und Türken, will geschweigen, bei Christen, nicht gehöret worden." König Ferdinand ließ auch durch den Grafen Gallas dem Kanzler Oxenstirn androhen, daß, wenn dergleichen unerhörte Grausamkeiten nicht nachließen, er sich genöthigt sehen würde, das strengste Vergeltungsrecht zu üben." Wie aber aus Obigem erhellt, hatte keine Partei der anderen viel vorzuwerfen und kam auf beiden Seiten das Unerhörteste vor.

Unter allen diesen Drangsalen, welchen die Nassauischen Lande Preis gegeben waren, wurden nichtsdestoweniger von dem Reichskanzler Oxenstirn Geldbeiträge eingefordert, um dem jammervollen Zustand des Heeres abzuhelfen. Ein Schreiben der Art gelangte auch an die Nassauischen Grafen, aber unter dem 3. November a. St. weis't Graf Ernst Casimir die Unmöglichkeit weiterer Geldbeiträge nach. Wir lassen dieses Schreiben folgen, weil es über manches Vorhergegangene helles Licht verbreitet. [2] „Wie fleißig und getreulich," heißt es darin, „ich nunmehr drei Jahre mein und meiner Unterthanen noch weniges vom Feind übrig gelassenes Vermögen zu des gemeinen Wesens Besten angewendet, sei bekannt, wollte auch von Herzen weiteres fortsetzen, wenn es nicht an allen Mitteln fehlte, indem nicht nur der Feind mit Morden, Rauben, Schänden und Brennen einen unglaublichen Schaden gethan, sondern zugleich, wie es auch vor und nach der Freund es also gemacht, daß ich fast in Zweifel stehe, über welche ich am meisten klagen soll, indem nicht allein

[1] Röse 2. 10. Theat. Europ. 3. 370.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

alle Orte ausgeplündert ſind, viele Unſchuldige erwürget, neue Martern (Schwediſcher Trunk) dazu erdacht, über 60 und mehr Jahre alte Weibsperſonen zu todt geſchändet, die Kirchen zerſchlagen und verwüſtet und alſo ſo zugerichtet worden, daß man nicht glauben ſollte; die Kirchen- und Schuldiener übel tractiret und dazu ausgeplündert; das Vieh und die Pferde faſt alle abgetrieben und verkauft, ingleichen die Früchte theils ausgedroſchen, theils verwüſtet — und alſo gehauſet, daß ich aus Mangel für mein und der Meinigen Unterhalt in der größten Gefahr ſtehe, daß Ackerbau und Viehzucht nicht mehr aufkommen können. Jetzt aber kommt ſo ſtarke Einquartirung hinzu, daß die auf den Grund erſchöpften Leute vollends von Haus und Hof gejagt und durch Froſt und Kälte aufgerieben werden.“

Dieſe Eröffnungen, Oxenſtirn gegenüber, legen wohl nachdrücklicher die großen Bedrückungen dar, welche die Naſſauiſchen Lande ſeit der unglücklichen Schlacht hatten erdulden müſſen, als es die genaueſten Kriegsprotocolle gethan haben würden. Und doch muß man vorausſetzen, daß ſich der Graf mit ſeinen Brüdern zu den größten Opfern verſtanden hätte, wenn dem völlig erſchöpften Lande etwas Weiteres zuzumuthen geweſen wäre. Denn das Intereſſe aller evangeliſchen Stände, welche dem Heilbronner Bund angehörten, erheiſchte es dringend, daß keine Anſtrengung geſcheut werden durfte, um den Waffen der Verbündeten den Sieg zu verleihen.

Herzog Bernhard von Weimar hatte unterdeſſen gegen den 22. Oktober ſeinen Oberſten befohlen, ſich marſchfertig zu halten und war auf das rechte Rheinufer wieder zurückgegangen, um in Verbindung mit Banner und dem Landgrafen Wilhelm Franken zu befreien, vielleicht auch nur, um die Franzoſen bei den begonnenen Unterhandlungen zu einem raſcheren Handeln anzutreiben. Er hatte zunächſt ſein Hauptquartier mit 18,000 Mann zu Uſingen, worauf er von der Reiterei begleitet am $\frac{6}{16}$. November über Friedberg nach Weilburg vorrückte. In Gießen hatte er eine Zuſammenkunft mit dem Generallieutenant Melander, wandte ſich aber, als derſelbe nach Weſtphalen zog und ſich das Gerücht verbreitete, daß Bönninghauſen mit Mansfeld über den Weſterwald herannahe, nachdem Friedberg eine weimariſche Beſatzung bekommen, zurück und finden wir ihn am $\frac{12}{22}$. November in Wiesbaden. Hier zog er die Regimenter Roſen und

Prinken an ſich, ſowie auch die Truppen des verſtorbenen Rheingrafen Otto Ludwig und ging auf Heidelberg los, um daſſelbe wieder in die Hände der Verbündeten zu bringen.

Auf dieſe Weiſe bekam Graf Philipp von Mansfeld Luft, mit einem Corps von 15,000 Kaiſerlichen, Spaniern und Ligiſten von dem unteren Rhein hervorzurücken und das Naſſauiſche mit der Wetterau zu beſetzen und die ſämmtlichen Feſtungen einzunehmen. Die Proviantcommiſſäre Speck und Nieddecker wurden nach Diez vorausgeſchickt, um wegen der Lieferungen alles zu ordnen; auch wurde von der Stadt Limburg gefordert, daß ihnen dieſelbe den Paß geſtatte, da ein Theil des Heeres, das ohnehin auf den ſchlechten Wegen nicht gut fortkommen konnte, über Camberg nach Frankfurt, ein anderer über Vilmar nach Wetzlar ziehen ſollte. Den $\frac{1}{12}$. November ſetzte ſich Graf Mansfeld von Andernach her in Bewegung und wendete ſich von Dierdorf her der Lahn zu. Dadurch hatte aber auch endlich für die in Köln und an dem Unterrhein geflüchteten katholiſchen Geiſtlichen aus Franken und dem Rhein die Stunde der Erlöſung geſchlagen und ſie konnten, da die nächſte Gefahr vorüber war, zu ihren Pfründen zurückkehren. Auf [1] hundert Wagen wurden dieſelben gegen Ende November über den Weſterwald hin fortgeſchafft, den Biſchof von Würzburg, den von Bamberg Franciscus und den Abt von Fulda an der Spitze. Die ausgewanderten Mönche aus dem Rheingau kehrten erſt im folgenden Jahre zurück. Der Zug bewegte ſich aber nur langſam fort, denn auf den ſchlechten Wegen konnte man nicht gut vorankommen. In Niederzeuzheim traf ſich das ganze Heer zuſammen und wendete ſich ein Theil über Rennerod nach Herborn, ein anderer von der Lahn her nach Wetzlar und ein dritter zog in die Gegend von Frankfurt. In der Grafſchaft Hadamar wurden ſchwere Lieferungen abgepreßt und wiewohl Graf Mansfeld dem Grafen Johann Ludwig die möglichſte Schonung zugeſagt hatte, ſo kümmerte dies doch die zügelloſe Soldateſca ſo wenig, daß ſie vor den Augen des Grafen auf deſſen Hof fünfzig Schweine todt ſchoſſen und mit-

[1] Rechnen wir nur auf jeden Wagen ſechs Perſonen, ſo waren es ſchon ſechshundert Geiſtliche, welche zu ihren Stiftern und Klöſtern zurückgingen. Pufendorf ſagt: Quibus plurimi sacerdotum e Franconia et Rhenano tractu profugorum se adjunxerant, veteres sedes repetituri. Theat. Europ. 3. 383.

nahmen. Der von den Schweden an der Lahn hergezogene Cordon wurde nun durchbrochen und die Schweden zogen ſich nach Idſtein, Wiesbaden und Langenſchwalbach zurück. Der Ligiſtiſche Rittmeiſter Karpe drang auf der Aar weiter herauf, nahm das Schloß Hohlenfels ein, aber große Beute wird er da nicht gemacht haben, denn nach einer vorliegenden Nachricht hatte Hartmuth von Cronenberg den Amtmann von Botzheim zu Burgſchwalbach gebeten, bei „jetziger geſchwinder Läuft ihm ein Paar Kiſten mit ſeinen Mobilien in die Burg aufzunehmen.“ Doch die Schweden rückten plötzlich von Walsdorf aus wieder vor, um die Kaiſerlichen abzuſchneiden und mit knapper Mühe konnten ſich dieſelben von Hohlenfels und Diez her über die Lahnbrücke auf und davon machen. In Diez wurden von den Schweden die Pforten aufgehauen oder mit Feuer zerſtört; der Kaiſerliche Generalproviantcommiſſär von Speck und Commiſſär Niedegger gefangen genommen und nach Mainz abgeführt. Rittmeiſter Karpe verkroch ſich in einen Kuhſtall und blieb unentdeckt. In Diez hatte ſich alles mit Weib und Kind in das Schloß zu der Fürſtin Sophie Hedwig geflüchtet. Für dieſen Überfall mußte aber Diez ſchwer büßen. Bis dahin hatte „dieſes Städtlein“ das beſondere Glück gehabt, bei den jüngſten ſchweren Stürmen ohne Plünderung weggekommen zu ſein, aber jetzt nahte der Ligiſtiſche Generalmajor Lothar von Bönninghauſen heran, trieb die Schweden wieder zurück, drang in Diez ein, das denn den Soldaten zur Plünderung Preis gegeben wurde. Die Weinfäſſer wurden aufgeſchlagen und was man nicht trinken konnte, auf die Erde geſchüttet. Die treuen Beamten der Fürſtin Sophie Hedwig, Oberamtmann Naurath und Hofmeiſter von Hohenfeld wurden mit dreien Bürgern, als hätten ſie den Überfall angerathen, gefänglich eingezogen, fortgeführt und zu Villmar einer ſtrengen Inquiſition unterworfen. Vergeblich wendete ſich Sophie Hedwig unter dem $\frac{1}{11}$. Dezember an den Grafen Mansfeld und erbat ſich die Gefangenen in einem ſehr beweglichen Schreiben wieder los, ſie wurden aber in ſteter Lebensgefahr mit fortgeführt und nach Hanau, Büdingen und Meerholz geſchleppt, bis ſie auf immer erneute Vorlagen am Schluſſe des Jahres ihre Freiheit wieder erhielten. Der Franziskaner, Pater Silvius zu Hadamar, kam in den Verdacht, jene Beamten als große Anhänger Schwedens bei Bönninghauſen angeſchwärzt zu haben, und

fällt es ihm in dem noch vorliegenden Rechtfertigungsſchreiben ſchwer, ſich von dieſem Verdachte bei der Fürſtin rein zu waſchen.

Übrigens waren in dieſer Zeit die Anſtrengungen aller Derer, welche ſich um die Volkswohlfahrt bekümmerten, ungeheuer. So erwähnt Graf Johann Ludwig in einer Depeſche, die er noch um Mitternacht an die Fürſtin Sophie Hedwig ausfertigen mußte, er fürchte, „daß ſie ſein Schreiben nicht werde leſen können, denn er ſei zehnmal über demſelben eingeſchlafen; ſeit acht Tagen ſei er nicht mehr in das Bette gekommen.“

Von Limburg aus zog die Artillerie mit einigen Soldaten zu Fuß und zu Roß durch den Camberger Grund nach Eſchborn, wo ſie ſich wieder mit den über den Weſterwald hergezogenen Regimentern vereinigten. Graf Mansfeld ſcheint an der Lahn her nach Wetzlar gezogen zu ſein, die Übrigen aber gingen über Rennerod unter Führung des Oberſten Metternich auf Herborn los, um von dieſer Seite her alles vom Feinde zu ſäubern. Dillenburg blieb diesmal außer Gefahr, indem das Schloß ſehr ſtark beſetzt war. Denn im November war das Infanterieregiment, welches den ganzen Feldzug im Elſaß mitgemacht und ſich gut gehalten hatte, in das Vaterland zurückgekehrt, um ſich wieder von neuem vollzählig zu machen. Oxenſtirn hatte dieſem Regimente den ganzen Weſterwald mit dem Breidenbacher Grund zu ſeinem Quartiere angewieſen. Das Regiment zu Roß lag zum Theil in Herborn, zum Theil in den übrigen Theilen des Landes.

Als Oberſt Metternich den 24. November a. St. bei Herborn mit drei Regimentern zu Fuß und einigen Soldaten zu Roß ankam, ſo wurde Oberſtlieutenant von Fiſcher, welcher hier lag, aufgefordert, ſich zu ergeben. Derſelbe zog ſich aber eilends nach Dillenburg zu ſeinem Regimente zurück, [1] ohne Verluſt zu erleiden und gerieth nur Capitain Hermes und einige Mann bei einem vor der Aufforderung gemachten Ausfall in Gefangenſchaft.

Die Stadt Herborn wurde ſogleich von den Mansfeldern ange-

[1] Puf. ſagt 6. 99 nicht richtig: Ex itinere ducentos pedites, quos Lud. Henricus, Nass. comes, Herborna Dilleburgum deducere conabatur, opprimit, ut ductores aegre in arcem evaderent. — Nur die obige Anzahl wurde nach den vorliegenden Acten gefangen.

griffen, die Thore aufgehauen, die Mauern mit Leitern erſtiegen; die Stadt wurde dann den raubſüchtigen Soldaten Preis gegeben. Kein Haus blieb verſchont, Kiſten und Kaſten wurden aufgeſchlagen, Geld, Leinwand, Kleider und weſſen ſie nur habhaft werden konnten, weggeführt; die Bürgersfrauen mit den Kindern und dem Geſinde ſehr geängſtigt. Die Stadt wurde mit einer Brandſchatzung von 200 Rthlrn. belegt und dem Kaiſer verpflichtet. Nachdem dieſe entrichtet worden war, zog Metternich noch denſelben Abend aus Herborn weg. Da aber Oberſt Johann von Werth, auf den wir noch oft zurückkommen werden, nichts von dem Gelde erhalten hatte und doch auch nicht leer ausgehen wollte, ſo nahm er den Gerichtsſchöffen Hans Martins von Herborn vom Rathhauſe gefänglich mit fort und führte ihn bis Münzenberg in der Wetterau. Dort wurde er gegen ein Löſegeld von 325 Rthlrn. wieder in Freiheit geſetzt. Das Geld zur Auslöſung des gefangenen Hauptmanns und des Gerichtsſchöffen wurde von Siegen entlehnt.

Das Mansfeld'ſche Heer dehnte ſich nun über die ganze Wetterau aus und ließ dem ſchon vielfach heimgeſuchten Lande den ſchwerſten Druck fühlen. [1] Weilburg wurde, wie bereits erwähnt, bei dieſer Gelegenheit zum drittenmale ausgeplündert; auch Braunfels, Wetzlar und Weilmünſter, wo die ſchwediſchen Beſatzungen nicht lange Widerſtand leiſten konnten, wurden von den Kaiſerlichen und Ligiſten beſetzt und theilten gleiches Loos.

Das Kaiſerliche Heer, geſchwächt durch den Abzug des Cardinal-Infanten, verweilte ſehr lange unthätig in Oberdeutſchland, aber auch bei Herzog Bernhard ſehen wir lange kein Zeichen ſeiner früheren Thätigkeit. Er mußte erſt abwarten, was das Directorium des Heilbronner Bundes beſchließen und wer zum Generaliſſimus des Bundes erwählt würde. Leider warf ſich derſelbe ganz in die Hände Frankreichs. Von Seiten des Heilbronner Bundesrathes war man entſchloſſen, dem Herzog die Würde des Generaliſſimus anzubieten; Graf Johannes von Naſſau-Idſtein u. a. wurden daher zu Bernhard in das Lager bei der Guſtavsburg, Mainz gegenüber, abgeſendet, aber die Bedingungen, welche Bernhard ſtellte, waren der Art, daß man ſich nicht einigen konnte.

[1] Khevenhiller 12. 1349.

Graf Mansfeld war unterdeſſen bis in die Nähe von Hanau vorgedrungen und die meiſten Burgen und feſten Plätze der Wetterau kamen in ſeine Gewalt. Generalmajor von Bönninghauſen konnte es ſich aber nicht verſagen, die Grafſchaft Wiesbaden-Idſtein, welche für gut ſchwediſch galt, ſelbſt mit ſeinen Schaaren heimzuſuchen. Den 29. November 1634 ſehen wir ihn mit ſeinen Dragonern in Wiesbaden. Die Stadt wurde geplündert, die Kirche beraubt, 2000 Rthlr. Contribution verlangt und da dieſe Summe nicht ſogleich aufzubringen war, wurde Amtmann von Langeln und der Bürgermeiſter von Wiesbaden mit fortgenommen. Bönninghauſen wendete ſich nun mit ſeinen Dragonern nach Idſtein, um Beute zu machen und die Verbindung von da nach der Wetterau hin zu ſichern. Man hatte zwar Wein, Früchte und andere werthvolle Sachen aus dem Schloſſe nach Mainz geflüchtet, aber bei der Eile, womit das geſchehen mußte, war doch auch noch vieles zurückgeblieben. Dies alles fiel denn in die Hände der Bönninghaus'ſchen Reiter. Anfangs Dezember rückte die räuberiſche Horde heran und drang in Idſtein ein. In [1] wilder Wuth wurde alles geplündert, Stühle und Tiſche zerſchlagen, die Betten aufgeſchnitten und auf die Straße ausgeſchüttet. Die Federn flogen in ſolcher Menge auf der Straße umher, daß ſie von dem Wind an einzelne Orte zuſammengetrieben, ſpäter korbweiſe auf den Kirchenſpeicher aufgeſchüttet und als ungewiſſes Gut daſelbſt längere Zeit aufbewahrt wurden. Drei Compagnien quartierten ſich im Schloſſe ein, die denn in kurzer Zeit acht Ohm Wein, welche ſich noch im herrſchaftlichen Keller befanden, zum größten Theile austranken, einiges auch davon verkauften. Zwei Compagnien zu Roß bivouakirten auf der Straße; Thüren und Thore der Häuſer wurden ausgehoben, die Dielen in den Sälen des Schloſſes und in andern Wohnungen aufgebrochen und bei den Wachtfeuern, die bis zum Himmel emporloderten, verbrennt.

Reifenberg war noch von dem Rheingräflichen Regimente beſetzt. Bönninghauſen machte daher von Idſtein aus einen Zug dahin und wurde die Burg eingenommen. Die Garniſon wurde untergeſteckt und eine kleine Beſatzung zurückgelaſſen, die denn den Dörfern im Emsthale ſtarke Contributionen auferlegte.

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Wie schwer die Kriegslasten in dieser Zeit auf dem Lande ruhten, geht wohl daraus hervor, daß die Herrschaft Eppstein mit [1] dreizehn Dörfern unter dem Darmstädtischen Oberamtmann Marsilius Wolf von Todtenwart von Ankunft der schwedischen Armee im November 1631 bis Dezember 1633 an Kriegslasten 107,076 Gulden hatte tragen müssen, dagegen vom 7. September 1634 bis den 27. Dezember, also in beinahe vier Monaten 121,879 Gulden.

Noch haben wir am Schlusse dieses höchst unglücklichen Jahres eine kleine Waffenthat zu erwähnen, bei der wenigstens das Glück auf Seiten der Verbündeten war.

Der älteste Bruder des Grafen Johannes, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken, welcher als Oberstlieutenant in dem Rheingräflichen Regimente stand, hatte in Verbindung mit dem Commandanten von Hanau, dem Generalmajor Ramsay, einen Überfall gegen die in Michelbach und Alzenau liegenden Kaiserlichen Truppen verabredet, der einen sehr günstigen Ausgang hatte. In der Nacht vom 24. Dezember 1634 wurden nämlich die feindlichen Quartiere in Michelstadt überfallen, zwei Regimenter ganz vernichtet, viele Officiere gefangen, 800 gesattelte Pferde nebst vier Standarten erbeutet. Diese Trophäen ließ Herzog Bernhard dem Reichskanzler Oxenstirn als Neujahrsgeschenk überreichen. Nur der Befehlshaber Graf Wartenberg und Mansfelds Schwager, Baron de Monsede, entkamen glücklich.

So stehen wir denn am Schlusse eines für die Nassauischen Lande höchst unglücklichen Jahres, um zu Zeitabschnitten überzugehen, die leider noch ungleich traurigere Ereignisse in sich schließen.

[1] Wallau, Breckenheim, Medenbach, Wildsachsen, Lorsbach, Langenhain, Diedenbergen, Nordenstadt, Igstadt, Oberlliederbach, Massenheim, Delkenheim.

Zweites Kapitel.

Herzog Bernhard von Weimar geht über den Rhein und lagert ſich bei Gelnhauſen, kehrt aber dann in die Bergſtraße zurück. — Höchſt, Cronenberg, Falkenſtein und Limburg gehen an die Kaiſerlichen über. — Raubzüge der ſchwediſchen Beſatzung von Mainz und der Guſtavsburg nach Naſſauiſchen Ortſchaften. — Einzelne Gemeinden ſetzen ſich zur Gegenwehr. — Der ſchwediſche Oberſt von Hohendorf nimmt Wiesbaden und den Rheingau wieder in Beſitz. — Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg erobert Braunfels. — Graf Mansfeld zieht gegen Dillenburg und verwüſtet das Land. — Der Prager Frieden. — Beurtheilung deſſelben. — Bernhard von Weimar bezieht bei Hochheim ein Lager. — Er verläßt die rechte Rheinſeite und zieht ſich nach Frankreich zurück. — Die Grafſchaft Stolberg-Königſtein kommt wieder an Mainz. — Die Naſſau-Saarbrückſchen Lande kommen unter Kaiſerlichen Sequeſter. — Die Ottoniſche Linie nimmt den Prager Frieden an. — Der Kurfürſt von Trier wird gefänglich eingezogen und nach Wien geführt. — Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg nimmt Montabaur ein. — Mainz geht an die Kaiſerlichen über. — Die Grafſchaften Hadamar und Siegen ſollen auf Kaiſerlichen Befehl geſchont werden. — Die Soldaten in den Winterquartieren.

Der Winter 16$\frac{3}{4}$ war ſehr kalt und ſtieg die Kälte in dem Grade, daß im Januar die ſchwerſten Laſtwagen über den gefrornen Rhein gehen konnten. Nichtsdeſtoweniger entſchloß ſich Herzog Bernhard zu einem Heerzug an den Main und an die Kinzig, um entweder die Verbindung mit Banner und dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen zu bewirken oder durch Bewegung nach Franken hin die feindliche Macht zu theilen. Am 1. Januar 1635 brach Bernhard mit ſeinem aus 20,000 Mann beſtehenden Heere nach Frankfurt auf und führte es noch an demſelben Tage durch die Stadt zur großen Verwunderung der Bewohner über die ſtattliche Rüſtung. Die Richtung und das Ziel war Gelnhauſen, wo ſich die Truppen feſtſetzten, aber ſtets von den Mansfeldern beunruhigt wurden. Von dem Oberſten Calmbach wurden zu Wächtersbach einige hundert Croaten überfallen und zum Theil gefangen, zum Theil niedergehauen. Solche kleinere Gefechte abgerechnet, wurde durch dieſen Zug nicht viel ausgerichtet. Die beabſichtigte Vereinigung mit Banner und dem Landgrafen von Heſſen unterblieb und da Mansfeld durch herangezogene

Truppen geſtärkt, ihm bis zu der Nähe entgegenrückte, daß nur die gefrorne Kinzig die beiden Lager von einander trennte, ſo zog ſich Bernhard am 15. Januar auf Hanau zurück und drei Tage ſpäter ſuchte er, ſtatt des Weges über Frankfurt, die Bergſtraße auf.

Die verlaſſenen Orte wurden bald wieder von den Kaiſerlichen beſetzt und der ausgeführte Heerzug hatte keinen anderen Erfolg, [1] „als daß in der ungewohnten Winterzeit die Armee nicht wenig geſchwächt, die franzöſiſchen Hilfstruppen, welche der Winterkriege ungewohnt, ſehr abgemattet, darneben das arme Land in Grund verderbt und ſonderlich um Hanau faſt alle Flecken und Dörfer in Aſche gelegt worden ſind: indem man an einem Tage daſelbſt zehn große Feuer nach einer Reihe her hat zählen können."

Mit dieſen nutzloſen, wenig ſagenden Kämpfen, in denen aber die Kaiſerlichen überall im Vortheil waren, wurde der ganze Winter zugebracht. Der Druck des Kriegs laſtete aber furchtbar auf den Bewohnern der Lahn und des Mains; Viele von ihnen hatten ſich nach Frankfurt geflüchtet, aber das Elend wurde noch durch die [2] Hartherzigkeit der daſigen Bürger ſehr vermehrt. „Die Dörfer rings um Frankfurt waren faſt alle in die Aſche gelegt und dabei war es ſehr unſicher auf dem Lande. Die armen Landleute hielten ſich meiſt in der Stadt auf, in der aber mit ihnen ſehr hart verfahren wurde, indem ſie nicht nur den Bürgern theuren Hauszins bezahlen, ſondern Jeder, auch der Ärmſte, innerhalb Vierteljahres-Friſt vier, fünf, ſechs, die Reicheren zehn bis zwanzig Reichsthaler entrichten mußten. Da denn dem Einen oder Andern, der nicht zahlte, ohne Barmherzigkeit die Stadt zu räumen auferlegt worden, worüber ein groß Winſeln, Schreien und Seufzen unter den von Haus und Hof verjagten und im Grund verderbten Leuten gehört worden iſt. Bei Wirthen, Krämern, Handwerkern u. a. war inzwiſchen das Schinden und Schaben ſo groß, daß nicht auszuſprechen."

Höchſt wurde wieder von den Schweden verlaſſen und bei dem Abzuge die Befeſtigungswerke zerſtört. Die Kaiſerlichen Oberſten

[1] Chemnitz 2. 642.

[2] Puf. „Cujus miseriam Francofurtensium inhumanitas non parum auxebat." Chemnitz 2. 647.

Schelhammer und Stechenberg, welche sich von Weilburg und Wetzlar bei dem Herannahen des Bernhard'schen Corps zurückgezogen hatten, rückten bei dessen Abmarsch wieder vor und besetzten die von den Schweden sehr geschonten Orte Homburg vor der Höhe und Oberursel, in denen „sie stattliche Unterhaltungsmittel fanden." In [1] Cronenberg lag eine ganz kleine schwedische Besatzung, welche aber doch die heranziehenden Kaiserlichen glauben machte, als wäre sie überaus stark, daher Letztere es auch sehr bedenklich fanden, den Flecken stürmender Hand einzunehmen. Die Besatzung hatte nämlich einige Trommeln vorgefunden, mit denen sie hinter den Mauern einen ungeheuren Lärm machten; auch wurden mehrere eiserne Stücke abgefeuert, welchen Lärmsignalen dann von der schwedischen Besatzung zu Königstein regelmäßig geantwortet wurde. [2] „Da aber endlich die Schwäche der Besatzung verrathen worden, so wurde das Städtlein den 9. Februar mit Leitern erstiegen, die Besatzung übermannt und weggeführt und mit zwei Compagnien Dragoner besetzt."

Das hohe Haus [3] Falkenstein zwischen Cronenberg und Königstein gelegen, hatte der Graf von Stolberg seiner Thore, seiner Thüren und Fenster beraubt und es so zurichten lassen, daß „er vermeinet, der Feind würde sich nicht darauf festsetzen können, doch nistete er sich auf demselben ein und verwahrte den Ort dermaßen, daß er ihm nicht so leicht abgenommen werden konnte." Eben so erging es auch mit Höchst, dessen Werke bald hergestellt waren. Auch wurde ein Vorwerk jenseit des Mains angelegt, wodurch Frankfurt von Mainz abgeschnitten wurde.

In dieser Zeit ging auch Limburg an der Lahn den Verbündeten durch Nachlässigkeit der Franzosen am 7. März verloren. Auf diese Stadt hatte der im vorigen Jahre entwichene [4] Juden-Rittmeister vom Wittgenstein'schen Regimente einen Anschlag gemacht und mit seiner Mannschaft die Stadt heimlich erstiegen, daher von der Garnison nur drei niedergehauen, die übrigen Alle gefangen wurden. Limburg wurde bei dieser Gelegenheit ganz ausgeplündert.

Ein schlechter Ersatz dafür war die Wegnahme des Schlosses

[1] Chemnitz 2. 647. [2] Chemnitz 2. 647. [3] Chemnitz 2. 647.

[4] Lamoth nennt ihn in einem Schreiben an Feuquieres d. d. Coblenz den 24. März 1635 „C'est le juif, Lieutenant Colonel de l'Ermitte."

Grentzau. Die Franzoſen hatten den Augenblick abgewartet, da die feindliche Garniſon mehrentheils auf Raubzügen aus war, daher ſie auch nur zwanzig Mann darin antrafen.

So waren denn bis zum Februar die ſämmtlichen Feſtungen der Wetterau und des Taunus, Königſtein ausgenommen, von den Kaiſerlichen beſetzt. In Eppſtein wurde von dem Generalmajor von Bönninghauſen ein Kornmagazin von dritthalb tauſend Achtel Korn errichtet.

Der ganze Januar und Februar war eine Schreckenszeit für die Mainz nahe gelegenen Naſſauiſchen Landestheile. Die Feſtung mußte ſtark verproviantirt werden, um eine bevorſtehende Belagerung auszuhalten. Aus Mainz und der Guſtavsburg gingen im ganzen Januar ſtarke Parteien mit den gehörigen Transportmitteln verſehen, über den gefrornen Rhein und wurden aus den um Wiesbaden herum liegenden Ortſchaften Fenſter, Thüren, Öfen, Heu, Stroh u. dgl. fortgeführt. Faſt täglich kamen 40 bis 50 Wagen über den Rhein herüber, um alle Dörfer und Höfe auszuleeren und nur Wiesbaden allein blieb durch die kräftige Fürſprache des Grafen Johannes verſchont. Sobald in der Nähe alles ausgeplündert war, zog man auf die Höhe, um da das Raubgeſchäfte fortzuſetzen.

So kam eine bedeutende Partei nach Neuhof, im Amte Wehen, die ſich dann in die benachbarten Orte zum Beutemachen vertheilte. In Orten wurden den Leuten die Hände auf den Rücken gebunden, ſodann Waſſer in den Mund gegoſſen (ſchwediſcher Trunk) und noch andere Gewaltthätigkeiten verübt. Man drang im Amte Wehen ſo weit vor, als es die Kaiſerlichen Truppen im Amte Idſtein geſtatteten. Die Pferde wurden fortgeführt, die Häuſer geplündert, viele Menſchen verwundet oder erſchoſſen. Andere Züge drangen in das Kirchſpiel Bleidenſtadt, namentlich nach Born, um auch da alles fortzuführen. Wie es aber bei ſolchen Raubzügen herging, davon gibt Breithardt im Amte Wehen ein anſchauliches Beiſpiel.

Als nämlich Sonntags den 25. Januar 1635 die Leute ſich eben in die Kirche begeben wollten, kam ein ſchwediſcher Oberſt mit Dragonern zu Pferd vor dem Schlage des Ortes an. Derſelbe verlangte, daß der Schlag geöffnet werde und forderte Brod für die Soldaten und Futter für die Pferde. Schultheis und Gericht baten inſtändig,

nichts feindliches gegen ſie zu unternehmen, indem ſie ſich zur Herbeiſchaffung alles Gewünſchten ganz bereitwillig erklärten. Mittlerweile hatten die jungen Leute ein Signal mit den Glocken gegeben, um den benachbarten Ortſchaften die drohende Gefahr, worin ſie ſchwebten, anzuzeigen. Zugleich traten ſie ſelbſt unter das Gewehr, um ſich wenigſtens gegen einen möglichen Angriff zu ſchützen. Dieſe Vorſicht bekam aber der ganzen Gemeinde ſehr übel. Der Oberſt, der uns als ein Mann mit einem langen, weißen Bart und dem Regimentsſtab in der Hand beſchrieben wird, ſchrie mit lauter Stimme ſeinen Soldaten zu: „ſchießt drauf, gebt Feuer auf die Bauern.“ Sogleich ſtürzten Mehrere todt zur Erde nieder und Andere krümmten ſich in ihrem Blute. Ein Ortsbewohner, um die Aufgeregten zu beſänftigen, eilte mit einem Leibbrod in der Hand herbei, aber derſelbe wurde ſogleich todt daniedergeſtreckt. Nun wurde Breithardt ganz ausgeplündert, zwölf ſchöne Pferde und 120 Stück Schafe aus den Ställen weggetrieben. Unterdeſſen war der Ausſchuß, durch das gegebene Signal bedeutet, aus Strinz-Margrethä, Steckenroth, Holzhauſen über Aar u. dgl. mit Schießgewehr hinlänglich verſehen, herbeigeeilt, um den bedrängten Nachbarn beizuſtehen. Aber leider kam er zu ſpät, indem ſchon alles ausgeleert war. Kaum hatte aber dieſe räuberiſche Horde die herannahenden Mannſchaften ins Geſicht bekommen, als ſie ſich eilends auf und davon machte.

Über dieſe verübten Gewaltthätigkeiten beklagte ſich Graf Johannes bei dem Reichskanzler Oxenſtirn und dem Herzog Bernhard ſehr nachdrücklich und verlangte beſſeren Schutz für ſeine Lande und Unterthanen, aber bei einem ſo zuchtloſen Heere lief alles auf leere Verſprechungen aus.

Doch war dieſe Selbſthilfe, deren ſich manche Gemeinden nothgedrungen unterziehen mußten, zuweilen auch von einem günſtigeren Erfolge begleitet. Gegen Nordoſten der Naſſauiſchen Lande liegt ein Thal, das vier Gemeinden in ſich ſchließt, deren Bewohner ſich von allen Nachbarn auf eine eigenthümliche Weiſe unterſcheiden und Hicken, das Thal aber, in dem ſie wohnen, der [1] Hickengrund genannt wird. Die Männer zeichnen ſich durch ihre ſchlanke Geſtalt und durch

[1] Gehört gegenwärtig zu dem Kreiſe Siegen, Regierungsbezirk Arensberg im Königreich Preußen.

ein ſchönes Ebenmaß ihrer Glieder aus; die Frauen ſind ſchön gewachſen, haben eine friſche Farbe, dunkle Augen und die ihnen eigenthümliche Kleidung gibt ihnen etwas Matronenartiges. In dem Kirchſpielsort Oberdroſſelndorf ſind drei Ortſchaften eingepfarrt, deren Bewohner meiſtens durch Heirath mit einander verbunden ſind. Es ſcheint beinahe, als ſei hier bei den großen Völkerzügen der früheren Jahrhunderte der kleine Reſt eines weiter wandernden Volksſtammes ſitzen geblieben, der lange unvermiſcht mit den benachbarten Inſaſſen, ſeine körperliche Eigenthümlichkeit bewahrt hat. Dieſe an ſich ſchon engverbundenen vier Gemeinden ſchloſſen ſich denn in den Zeiten der Gefahr noch enger aneinander an und verpflichteten ſich wechſelsweiſe, für einen Mann zu ſtehen, wenn feindliche Angriffe herannahten. Sie hatten die Verabredung getroffen, daß ſogleich, wie ſich ein Commando feindlicher Truppen zeigte, mit den Glocken geſtürmt werden ſollte. Wirklich wurde auch im Auguſt des vorigen Jahres die Gemeinde Holzhauſen von einem ſchwediſchen Commando angefallen. Sogleich wurde den andern Gemeinden ein Signal gegeben, die denn auch in hellen Haufen herbeieilten. Man zog ſich nun vor dem Dorfe in einen Wald, um bei dem Angriffe wenigſtens einigermaßen geſichert zu ſein. Die ſchwediſchen Reiter machten ihren Angriff und feuerten lebhaft auf die muthigen Dorfbewohner, aber dieſes Feuer wurde ſo gewaltig erwiedert, daß die Schweden mit dem Verluſte einiger Mann das Weite ſuchen mußten. Der Hickengrund kam daher ohne alle Plünderung davon, während der benachbarte Burbacher Grund völlig ausgeleert wurde.

Auch in Elſoff auf dem hohen Weſterwalde hatten ſich die Einwohner mit all' ihrer Habe und ihrem Vieh auf den Todtenhof geflüchtet, um ſich hinter den Mauern deſſelben zu vertheidigen. Ein ſchwediſches Commando wollte hier eindringen, um ſich des geflüchteten Viehs zu bemächtigen. Aber ſie wurden mit einem ſo lebhaften Kleingewehrfeuer empfangen, daß ſie alsbald fliehenden Fußes davon eilen mußten.

Am Schluſſe des Monats März wurde von einem Procurator Froſch in Mainz der Plan entworfen, die Stadt den Kaiſerlichen in die Hände zu ſpielen. Ein Weinbauer aus Elfeld, Hans Bonard,

evangeliſcher Confeſſion, wurde als Spion entdeckt und mit zwei andern Mitſchuldigen enthauptet.

Nach dieſer abgewendeten Gefahr trug Herzog Bernhard dem Commandanten Oberſt von [1] Hohendorf zu Mainz auf, den Rheingau und Wiesbaden den Kaiſerlichen wieder wegzunehmen. Dies wurde auch am 1. April glücklich ausgeführt. Er überfiel an dieſem Tage mit einigen Regimentern zu Roß und zu Fuß die Bönninghaus'ſche Beſatzung in Wiesbaden ſo unerwartet, daß er dreihundert Pferde und den Oberſtlieutenant Geſcheid mit allen anderen Officieren und achtzig Reiter gefangen nahm, „auch zwei Standarten und des Bönninghauſens beide Heerpaucken erbeutete.“ Wiesbaden wurde bei dieſem Überfall ſehr ſchwer mitgenommen und ſogar einige Häuſer, darin ſich vermuthlich die Kaiſerlichen vertheidigt hatten, bis auf den Grund verwüſtet. Hierauf ging Hohendorf mit allen Soldaten auf Walluf im Rheingau, wohin auch Oberſt Siegroth mit ein paar hundert Mann den Rhein hinab geſendet worden war, um es im Rücken anzugreifen, worauf ſich die darinliegenden Mannſchaften alsbald auf Gnad und Ungnad ergaben. Bei Elfeld zog Hohendorf vorüber, bis Geſchütz von Mainz herbeigebracht worden, beſetzte Geiſenheim, Rüdesheim und umſchloß Ehrenfels. Nun kehrte er wieder um, rückte auf Elfeld los, nahm die Stadt ein und wollte hierauf das Schloß angreifen. Mittlerweile war aber Bönninghauſen mit einer ſtarken Reiterei zur Hilfe herangerückt, die aber in die Flucht geſchlagen, ſich ſpornſtreichs nach Wiesbaden rettete und alles in der Stadt, weil die Soldaten voll Erbitterung waren, mit neuem Schrecken erfüllte. Elfeld wurde nun beſetzt, das Schloß Ehrenfels, wo man ſchon Pferdefleiſch verzehrte, mußte ſich auf Gnade und Ungnade ergeben und hier ſowohl, als auf dem Mäuſethurm wurden hundert Mann nebſt Oberſtwachtmeiſter von Wolf gefangen.

Da aber Herzog Bernhard dieſe errungenen Vortheile nicht weiter verfolgt zu haben wünſchte, und ſich die Truppen wieder zurückziehen mußten, ging der Rheingau bald wieder verloren.

Im Laufe des Winters war auf Oxenſtirns Veranlaſſung eine Verſammlung der Proteſtanten nach Worms berufen worden, deren

[1] Theat. Europ. 3.

Beſchlüſſe unter den verzweifelten Umſtänden, worin der Bund ſich befand und den Sonderintereſſen der Stände nur einen langſamen Fortgang und am Ende doch nur eine geringe Bedeutung hatte. An die Stelle des Kanzlers Oxenſtirn, der ſich nach Niederſachſen begab, wurde dem Rheingrafen Otto das Vicedirectorium übertragen, welcher ſich mit den Überbleibſeln des Bundesrathes nach Frankfurt begab, wohin denn auch Graf Johannes von Idſtein überſiedeln mußte.

In dieſer Zeit, in der die Verbündeten ſich meiſtens ſelbſt überlaſſen waren, und in der man ſich ſo gut helfen mußte, als es gehen wollte, kam meiſt alles auf einen ſchnellen Entſchluß und ein mit Tapferkeit und Muth durchgeführtes Unternehmen an, nur durfte freilich die angegriffene und überwundene Partei nicht wieder ſo mächtig werden, um alsbald grauſame Rache zu nehmen. Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg hat Erſteres verſucht, aber leider auch Letzteres erfahren müſſen.

Die Mansfelder hatten nämlich bei ihrem Hinziehen zur Wetterau das von dem Grafen Conrad von Solms mit dem Ausſchuß beſetzte Schloß Braunfels eingenommen und war Oberſtlieutenant von Stechenberg mit einer Beſatzung zurückgelaſſen worden. Derſelbe ſchrieb nun die allerdrückendſten Contributionen in den benachbarten Naſſauiſchen Landen aus, und trieb dieſelben mit großer Gewalt bei; er fiel in die Dörfer ein und führte aus denſelben Pferde und Rindvieh hinweg. Da gedachte Graf Ludwig Heinrich dieſen Gewaltthätigkeiten ein Ziel zu ſetzen.

Von ſeinen beiden Regimentern zog er ſo viele Truppen zuſammen, als möglich war und marſchirte mit denſelben den 17. Januar 1635, Abends, als ſchon die Thore in Dillenburg verſchloſſen waren, im größten Geheimniß mit 420 Mann und einigen Petarden nach [1] Braunfels zu.

Braunfels, auf einer hohen Bergkuppe gelegen, war das feſteſte Schloß in der ganzen Wetterau. Die Burg auf dem höchſten Gipfel des Bergs lehnt ſich unmittelbar an den Flecken an. Dieſer Flecken hatte bis zum Schloß vier Thore, die alle durchbrochen werden mußs-

[1] Landesarchiv zu Idſtein. Auch Chemnitz 645. Theat. Europ. 3. 405. Alles, was Khevenhiller von der Eroberung von Braunfels ſagt, iſt nach den vorliegenden Acten falſch.

ten, wenn man von dieſer Seite die Burg einnehmen wollte. Vor dem erſten Thore war ein halber Mond, der aber zur Nachtzeit unbeſetzt blieb und nur in einer Stube oben in der Höhe wurde Wache gehalten. Ebenſo war das Schloßthor von einem ſolchen halben Mond umgeben, der aber auf gleiche Weiſe bei nächtlicher Weile unbeſetzt blieb. In dem Flecken ſelbſt war eine Hauptwache, welche die Runde zu machen hatte. Der Graf überlegte nun wohl, daß es zur Eroberung weit förderlicher ſei, wenn er die Stadtmauern mit Leitern erſtiege und der Hauptwache den Weg nach dem Schloſſe abſchneide, als wenn er alle Thore durch Petarden ſprengen und ſich ſo den Zugang öffnen wollte. Des Morgens ſechs Uhr kam er mit ſeinen Mannſchaften vor dem Schloſſe an. Da man aber die Lunden zu den Petarden wegen des ſtarken Marſchirens nicht verbergen konnte, ſo wurde der Feind ſeiner auf tauſend Schritten anſichtig und alles gerieth in Alarm. Der Graf ließ alsbald die Leitern anſtellen, die Mauern wurden erſtiegen und die Hauptwache gefangen genommen. Der Petardirer, nicht in den Plan eingeweiht, war mittlerweile auch angelangt, ging die Leitern vorüber, ſchraubte die Petarden an das erſte Thor an, die denn auch alsbald ſpielten, aber nutzlos das Thor zerſprengten. Da nun auf dieſe Weiſe das Schloßthor nicht mehr durch eine Petarde geöffnet werden konnte, ſo war der Graf genöthigt, die Schloßpforte mit Stroh zu verbrennen. Der Feind machte indeſſen im Gewölbe des Thors einen Sturmhaspel und einen Hammer vor und zündete davor naſſes Stroh an, ſo daß man nicht leicht wegen des Rauchs von dieſer Seite eindringen konnte. Da ließ der Graf von neuem Leitern an die Schloßmauer anſetzen, um auch dieſe zu erſteigen und er ſelbſt war Einer der Erſten auf der Leiter. Wiewohl nun die Kaiſerliche Beſatzung mit großen Steinen auf die Stürmenden herabwarf und ein ſolcher Stein dem Grafen auf den Kopf geſchleudert wurde, ſo gleitete er doch über die Sturmhaube hinweg und rollte in den Abgrund hinunter. Doch war der [1] Graf der zweite, welcher die Mauern erſtiegen hatte und im Schloſſe mit einem Fähndrich und zweien Soldaten zuerſt ankam.

[1] Puf. 6, 15. Comes inter primos irrumpit, caeteris strenue insequentibus. Ita comes arcem cum centum quinquagita praesidiariis ac ductoribus aliquot sexque vexillis in potestatem redegit.

Nun ſank der Beſatzung der Muth, da auch die übrigen Soldaten in Menge von der Mauer herunterkamen. Das Thor wurde hierauf geöffnet und drang das Volk in großer Maſſe herein. Der Kaiſerliche Oberſtlieutenant Schild, der in Abweſenheit des nach Gießen verreiſ'ten Commandanten von Stechenberg in dem Schloſſe das Commando führte, wurde nebſt dem Capitain Fricken, einem Capitain-Lieutenant, drei Lieutenants, drei Fähndrichen, einem Major, einem Cornet, etlichen Unterofficieren und 150 Mann zu Gefangenen gemacht. Graf Ludwig Heinrich eroberte dabei fünf rothe und eine weiße Fahne, nebſt vieler Munition und verlor hierbei nur einen Mann, wogegen von der Braunfelſer Garniſon 29 Mann todt geblieben waren.

Durch dieſen kühnen Handſtreich erſchreckt verließ der Kaiſerliche Oberſtlieutenant von Schelhammer Wetzlar und Weilburg; auch Hohenſolms und der Gleiberg bei Gießen wurden von den Kaiſerlichen geräumt.

Nachdem der Graf ſeinen Oberſtlieutenant von Fiſcher mit einer hinlänglichen Garniſon als Commandanten in Braunfels zurückgelaſſen hatte, kehrte er mit den eroberten Trophäen nach Dillenburg zurück. Allgemein war in den Naſſauiſchen Landen die Freude, daß ein mit ſo großem perſönlichem Muthe ausgeführtes Unternehmen ſo geglückt ſei und der Graf dieſe Geiſel der ganzen Umgegend zur Ruhe gebracht habe. In Herborn wurde daher den heimziehenden Truppen ein feierlicher Empfang bereitet. Der Magiſtrat ging mit den ſämmtlichen Profeſſoren, der ganzen Bürgerſchaft und allen Studenten dem Sieger entgegen, wünſchte ihm Glück zu dieſem muthvollen Zuge und erbat es ſich von ihm, daß er ſich mit ihnen auf das Rathhaus in die Schöffenſtube begeben und einen Becher Lorcher Weines leeren möge. Dies nahm er auch gnädig an und verweilte zwei Stunden unter der biederen Bürgerſchaft und den Profeſſoren der hohen Schule, worauf er dann nach Dillenburg zog und im Zeughaus die eroberten Fahnen aufſtellte.

Dieſer kühne Handſtreich machte allgemeines Aufſehen und dieſe That wurde daher mit großen Lobſprüchen überall beehrt. Nach ſo manchen großen [1] Verluſten, welche die Verbündeten getroffen hat-

[1] von Pfau Dill. Int. 1778. S. 501.

ten, war doch hier etwas geſchehen, das zu einigem Troſte gereichte. Auch im Auslande machte dieſe That Aufſehen. Der franzöſiſche Feldmarſchall Graf Buſſi trug dem Grafen franzöſiſche Dienſte an. Es ſollte ihm ein neugeworbenes Regiment von 2000 Mann übergeben werden, wobei er ſogleich noch ein zweites Regiment errichten und dazu genugſames Geld erhalten ſollte. Doch iſt dieſe Sache nicht zum Abſchluß gekommen.

Leider ſollte nur dieſe gemachte Eroberung die nachtheiligſten Folgen für das Land haben. Graf Mansfeld, aufgebracht, daß ein ſo kleiner Reichsſtand ſich gegen den Kaiſer erhoben habe, [1] ſchrieb ihm, „er wolle ſein Land ſo heimſuchen, daß er und ſeine Nachkommen dies gewiß nicht vergeſſen ſollten. Er habe den gehörigen Reſpect vor dem Kaiſer aus den Augen geſetzt, dafür ſollten alle Gebäude des Landes in Aſche gelegt werden, ſolle kein Schweineſtall mehr ſtehen bleiben.“ Graf Ludwig Heinrich antwortete darauf, „den Reſpect gegen den Kaiſer habe er nie vergeſſen, ſeine Religionsfreiheit ſei ihm aber ſo wichtig, daß er auch für dieſe ſorgen müſſe. Er habe bisher nichts anderes gethan, als daß er vermöge des evangeliſchen Bundes die Waffen gebraucht habe. Er wundere ſich ſehr, wenn Graf Mansfeld mit Sengen und Brennen drohen wolle, dergleichen barbariſche Art Krieg zu führen, ſei unter chriſtlichen Völkern nicht gebräuchlich. In dem Falle, daß ihm ein einziges Dorf abgebrennt werde, würde er dafür ſorgen, daß in den benachbarten katholiſchen Ländern zwei Dörfer abgebrennt würden.“ Dieſe Sprache war allerdings eines ſo muthigen Mannes, wie Ludwig Heinrich war, würdig, nur wäre es zu wünſchen geweſen, daß er bei herannahender Gefahr von ſeinen Verbündeten, beſonders von Wilhelm von Heſſen, der ihm Hilfe zugeſagt hatte, beſſer unterſtützt worden wäre.

Graf Mansfeld rückte nun, um dieſem Reichsſtand eine gehörige Lection zu geben, zugleich auch, um die Macht der Verbündeten von dieſer Seite zu mindern, von der Wetterau auf Dillenburg los, wollte aber auch wohl dieſen wichtigen Paß, der Rheinland und Weſt-

[1] Puf. 6. 15. „Post tantam jacturam modico foederatis solatio fuit, quod Lud. Henr., Comes Nassovius, Braunfelsam in potestatem redegit, breve levamentum istae orae.

phalen aufſchloß, zu weiteren Operationen in die Hände des Kaiſerlichen Heeres bringen.

Die Feſte Dillenburg, von dem Naſſauiſchen Grafen Heinrich dem Reichen zwiſchen 1234 und 1250 erbaut, auf einer hervorragenden Bergſpitze an der Dill gelegen, von der man in drei ſchön gelegene Thäler die Ausſicht hat, wurde durch ſeine hohen, feſtgebauten Mauern, ſeine bedeutenden Fortificationen und ſeine tiefen Wallgräben in jenen Zeiten für höchſt feſt gehalten. Nach dem Plane des holländiſchen Ingenieurcapitäns von Valckenberg waren die beiden, die Feſtung beherrſchenden höheren Berge, der Heidenwald und die Eberhard befeſtigt und mit gehörigen Vertheidigungsmitteln verſehen worden. Die nach Nordweſt und Oſten gelegene Feſtungsmauer hat eine bedeutende Höhe und iſt durch ihre trefflich conſtruirten Contreforts ſtets als ein Meiſterſtück holländiſcher Baukunſt betrachtet worden. Andere, wahrſcheinlich früher gebauten Theile der Feſtungsmauern, beſonders in der Gegend des Rondels, waren minder gut gebaut, daher es den Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege gelang, an dieſer Stelle Breſche zu ſchießen und die Übergabe der Feſtung herbeizuführen.

Die Feſtung ſelbſt beſchreibt einen ſehr bedeutenden Flächenraum, der eine große Beſatzung aufnehmen konnte; in der Mitte derſelben erhebt ſich eine felſige Anhöhe, wahrſcheinlich die urſprüngliche Feſte, ſo daß ſich in der Feſtung noch eine kleinere Feſte erhebt. Dieſe war urſprünglich von den herrſchaftlichen Wohnungen umgeben und in ihnen ſind die holländiſchen Freiheitshelden [1] Wilhelm und Moritz von

[1] Von den für die niederländiſche Freiheit gefallenen Helden ſind auf dem Schloſſe zu Dillenburg geboren:

1) Wilhelm von Oranien (der Verſchwiegene) geboren auf dem Schloſſe zu Dillenburg den 25. April 1533, ſtarb 1584 meuchelmörderiſch.
2) Ludwig geb. daſelbſt den 10. Januar 1538, blieb gegen die Spanier auf der Mockerheide den 14. April 1574.
3) Heinrich geb. daſelbſt den 15. Oktober 1550, blieb mit ſeinem Bruder gegen die Spanier den 14. April 1574 auf der Mockerheide.
4) Philipp geb. daſelbſt den 1. Dezember 1566, kämpfte für die Niederländiſche Freiheit und ſtarb an ſeinen Wunden den 2. September 1595.
5) Moritz von Oranien geb. daſelbſt den 13. November 1567, holländiſcher Statthalter, ſtarb in Haag den 23. April 1625.
6) Johann Albrecht geb. daſelbſt den 1. November 1596, blieb gegen die Spanier bei Queckenbrücke den 16. Juni 1626.

Oranien, Ludwig, Ernſt Caſimir u. a. geboren und erzogen worden. Hierher zogen ſie ſich auch zuweilen aus dem Getümmel der Welt zur Entwerfung und Ausführung neuer Unternehmungen zurück.

In drei Etagen übereinander liefen die geräumigen Caſematten um den ganzen Feſtungsplan herum, die zum Aufenthalt der Gefangenen oder auch der ſich flüchtenden Landbewohner mit ihrem Vieh dienen konnten. In der geräumigſten dieſer Caſematten, die Löwengrube genannt, welche unter dem ganzen oberſten Hof durchläuft, war eine Ciſterne angelegt, um den Geflüchteten und dahin Geborgenen auch das nöthige Waſſer darzubieten.

Bei den bedeutenden Kornmagazinen und dem hinlänglichen Waſſervorrath konnte eine nicht zu ſtarke Beſatzung eine lange Belagerung aushalten.

Die Feſtung hatte für die damalige Kriegführung eine nicht geringe Wichtigkeit, denn ſie war der Schlüſſel, welcher den Paß zwiſchen Rheinland, Weſtphalen und Heſſen aufſchloß.

Zunächſt ſchickte Graf Philipp von Mansfeld den Oberſten Biland, der ſeit Kurzem in Weilburg gelegen hatte, den 2. Mai mit zwei Regimentern Küraſſier, zwei Regimentern Dragoner und einigen Schaaren zu Fuß in das Amt Driedorf. Die Reiter, welche von Graf Ludwig Heinrichs Regiment in Driedorf lagen, zogen ſich ſogleich bei der erſten Nachricht von dem feindlichen Anmarſch aus Driedorf weg und ſchlugen ſich glücklich durch die feindlichen Truppen nach Dillenburg durch. Das Schloß in Driedorf blieb aber zur Verwahrung des daſigen herrſchaftlichen Viehs mit 14 Mann vom Ausſchuß beſetzt. Oberſt Biland verlangte nun Übergabe des Schloſſes; da ſich aber die Ortsbewohner und die benachbarten Landleute mit ihren Pferden und Kühen in daſſelbe geflüchtet hatten, ſo ſchlugen ſie alle Aufforderung ab und wehrten ſich, ſo gut ſie konnten. Vielleicht hätten ſie ſich auch länger halten können, aber ein Reiterjunge öffnete heim-

7) Ernſt Caſimir geb. daſelbſt den 22. Dezember 1573, blieb für die Niederländiſche Freiheit den 25. Mai 1632 bei Ruremonde (Stammvater der Königlich Niederl. Linie.)

8) Ludwig Günther geb. daſelbſt den 15. Februar 1575, kämpfte für die Niederländiſche Freiheit und ſtarb nach der Eroberung von Schluys den 11. September 1604.

licher Weiſe den Ligiſten und Kaiſerlichen das Thor. Nun drang Oberſt Biland ſogleich hinein, nahm alle darin befindlichen Bürger und Landleute gefangen, brachte die Mannsperſonen in einen Thurm und die Weibsperſonen in ein anderes Gemach und ließ ſolche wohl bewahren. Für Loslaſſung der Gefangenen verlangte er 1600 Rthlr., die aber Graf Mansfeld auf 400 Rthlr. von dem Flecken und 400 Rthlr. von dem Amte ermäßigte. Als Biland am 7. Mai abmarſchirte, entſtand ein Brand, wodurch der halbe Flecken in die Aſche gelegt wurde.

Pfarrer Sebaſtian Wetzflar kam bei dieſem Überfall ſehr übel weg. Er hatte ſich verſpätet, um noch in das Schloß zu kommen und flüchtete ſich in ein Gewölbe beim Schloß, was bemerkt worden war. Er wurde nun mit Fackeln darin geſucht und gefunden und ihm ein Löſegeld von 500 Rthlrn. auferlegt. Nachdem er drei Tage krumm geſchloſſen geweſen war, wurde er gegen Erlegung von 200 Rthlrn. losgegeben. Zu gleicher Zeit war nun Graf Philipp von Mansfeld mit ſeinem ganzen Corps ligiſtiſcher Truppen, die mit den Kaiſerlichen zu Roß unter dem Grafen Gallas und Piccolomini 10,000 Mann ausmachten, auf Dillenburg losgerückt. Bereits waren ſchon verſchiedene Commandos in die Ämter Herborn, Tringenſtein, Ebersbach, Haiger und Burbach vorausgegangen, die alles plünderten und verheerten. In Bicken wurden 53, in Herbornſeelbach 89, in Offenbach 60, in Burbach 18 Gebäude in Aſche gelegt; die Ämter Haiger, Ebersbach, Tringenſtein wurden rein ausgeplündert. Bevor alſo Graf Mansfeld auf Dillenburg vorrückte, war die daſige Feſtung in weiten Kreiſen vom Feinde umgeben. Am 3. Mai war er auf Herborn losgerückt, worauf ſich alsbald das in daſiger Stadt gelegene Regiment nach Dillenburg zurückzog. Auch diesmal wurde die Stadt wieder ausgeplündert. Den andern Tag rückte er auf Dillenburg zu. Er mußte aber mit guten Kundſchaftern verſehen ſein, denn ſtatt den geraden Weg nach Dillenburg einzuhalten, ſchlug er ſich bei Niederſcheld linker Hand die Anhöhe hinauf und marſchirte auf der Höhe hinter dem Hofe Feldbach in der Nähe der großen Schütte mit ſeinem Corps auf, von wo er weder von dem Heidenwald, noch von der Feſtung beſtrichen werden konnte.

Graf Ludwig Heinrich, der ſeine beiden Regimenter nach Dil-

lenburg gezogen hatte, rückte ſogleich der Vorhut des Mansfeldiſchen Corps mit ſeinen Dragonern bis unter dem Hofgarten, dem ehemaligen rechter Hand hinter der Lorbach gelegenen Baumgarten gegenüber, entgegen. Hier kam es ſogleich zum Gefecht, in welchem Graf Ludwig Heinrich den Mansfeldern einige Pferde abnahm und einen Verluſt von verſchiedenen Verwundeten und Todten beibrachte. Da nun das Schloß ſchon von verſchiedenen Seiten umgeben war, ſo wurde mit grobem Geſchütz, Doppelhacken und glühenden Kugeln geſchoſſen, wodurch der Hof Feldbach in Brand gerieth. Als aber nun die Mansfelder von der Anhöhe ſtark auf das Naſſauiſche Dragonerregiment losfeuerten und die Maſſen der Reiter und Fußſoldaten ſtärker heranrückten und dem Dragonerregiment leicht der Rückzug abgeſchnitten werden konnte, ſo entſchloß ſich Graf Ludwig Heinrich der Übermacht auszuweichen und ſich mit demſelben unter die Kanonen der Feſtung zurückzuziehen.

Ludwig Heinrich war Soldat genug, ſein Reiterregiment nicht länger einer Gefahr auszuſetzen, bei der es durch die Übermacht nichts gewinnen, wohl aber alles verlieren konnte. Er machte ſeinen Rückzug mit vieler Ordnung. Er ließ Anfangs den Oberſtlieutenant mit dem halben Regiment nach dem Schloß zurückmarſchiren und die vier übrigen Compagnien blieben halten, um den Rückzug zu decken. Kaum bemerkte Graf Mansfeld dieſen Rückzug, als er ſelbſt mit zwölf Compagnien Küraſſier auf Graf Ludwig Heinrich losging. Dieſer blieb feſt ſtehen und Graf Mansfeld mußte rechtsumkehrt machen. Er fiel ihn darauf nochmals mit zwei ſtarken Regimentern an und nun mußte ſich Graf Ludwig Heinrich mit den vier Compagnien, aus Furcht abgeſchnitten zu werden, ebenfalls unter die Kanonen vom Schloßwall zurückziehen. Hier ließ er das Regiment compagnieweiſe abmarſchiren und den Marſch durch den Viehhof nach dem Heſſiſchen nehmen. Eine Compagnie von dem Regiment, welche nicht mehr durchkommen konnte, nahm er in das Schloß. Graf Mansfeld verfolgte zwar die ſieben Compagnien, konnte ſie aber nicht mehr einholen und ſie kamen glücklich in das Heſſiſche.

Nichts hielt nun Graf Mansfeld mehr ab, nach der Stadt Dillenburg vorzurücken. Er ſchickte ſogleich eine Abtheilung ab, welche auf dem Hüttenplatz eindrang. Alsbald machte der Schloßcomman-

dant von Klenow mit Fußſoldaten einen Ausfall und jagte die Kaiſerlichen zurück. Da aber gerade die Reiter, welche die Dragoner verfolgt hatten, zurückkamen und Mansfeld noch einige Soldaten zu Roß und zu Fuß zurückſchickte, welche ſich auf dem Hüttenplatz zum Theil hinter, zum Theil in den Häuſern hielten, um ſolche zu plündern und man dieſe vom Schloß mit dem Artillerie- und Gewehrfeuer von da nicht wohl vertreiben konnte, ſo rückte nochmals von Klenow nach der Stadt, um ſie zurückzuſchlagen. Dies geſchah auch und die Kaiſerlichen nahmen bei ihrem Rückzug den Schultheiſen aus Dillenburg, der wegen ſeines hohen Alters nicht mehr aus dem Hauſe kommen konnte, mit fort. Achtzehn Menſchen wurden auf dem Hüttenplatze todt geſchoſſen oder ſo verwundet, daß ſie bald an den Folgen der Verletzung ſtarben. Bürgermeiſter Konrad Sengel fand unter dieſen ſeinen Tod.

Da nun Graf Mansfeld trotz ſeiner 10,000 Mann dem Grafen nichts anhaben konnte, derſelbe aber befürchten mußte, von den Verbündeten abgeſchnitten zu werden, ſo ſchickte er noch an demſelbigen Abend den 4. Mai zwei Trompeter nach dem Schloß und bot Ludwig Heinrich eine Geldabfindung an, welche auf 10,000 Rthlr. feſtgeſetzt wurde. Zugleich mußte eine viermonatliche Contribution bezahlt werden. Die Übergabe von Braunfels und Hohenſolms wurde abgelehnt und verpflichtete ſich überdies Graf Ludwig Heinrich ſein Reiterregiment nicht mehr im Lande zuſammenzuziehen.

Nachdem dieſer Vertrag feſtgeſetzt worden war, verließ Graf Mansfeld am 5. Mai Dillenburg und kehrte mit ſeinen Regimentern über Herborn nach Hadamar und Diez zurück, wo Raub und Mißhandlung ihre Schritte begleiteten. Zu beklagen war es, daß Landgraf Wilhelm von Heſſen, der Hilfe zugeſagt hatte, nicht ankam.

Übrigens hatte Ludwig Heinrich mit ſeinen beiden Regimentern dem Feinde genug zu ſchaffen gemacht. Zu allem Glücke kam es nicht zur Belagerung, denn die Bewohner der ganzen Umgegend hatten ſich mit Weib und Kind, Vieh und aller Habe in das Schloß geflüchtet, wodurch aber bei einer eingetretenen Belagerung bald Mangel hätte entſtehen können. Der Schaden aber, den Mansfelds Heer durch ſeine Räubereien und Brandſtiftungen angerichtet hatte, belief ſich weit über 100,000 Rthlr.

So war denn die Wegnahme von Braunfels allerdings ſehr theuer zu ſtehen gekommen.

Während die Kaiſerlichen Waffen auf dieſe Weiſe den Schweden überall Abbruch thaten, kam in dieſer Zeit eine Ausſöhnung von Kurſachſen mit dem Kaiſer zu Stande, die für Schweden noch weit empfindlicher war, als der Verluſt der Nördlinger Schlacht. Sachſen, eiferſüchtig auf die Macht der Schweden, hatte ſchon lange mit dem Kaiſer wegen eines abzuſchließenden Friedens unterhandelt. Durch den unglücklichen Ausgang der Nördlinger Schlacht wurde dieſer Plan noch befördert und unter dem 20. Mai 1635 der Prager Frieden geſchloſſen.

Kraft dieſes Friedens wurde die Wirkung des Reſtitutionsedicts, welches 1629 das Auflodern des neuen Kriegs herbeigeführt, auf vierzig Jahre hinausgeſchoben und in dieſer Beziehung feſtgeſetzt, daß die vor dem Religionsfrieden eingezogenen mittel- und unmittelbaren Stifter und geiſtlichen Güter für immer abgetreten ſeien, dagegen die ſämmtlichen in die Gewalt der Augsburg'ſchen Bekenntnißverwandten nach dem Religionsfrieden gekommenen Stifter und Güter, nach dem Beſitzſtande von 1627, noch vierzig Jahre verbleiben ſollten. Nach Verlauf jener vierzig Jahre ſollten dieſelben, wenn man ſich nicht gütlich vertrage, in den Rechtsſtand zurückfallen und die Sache ohne Waffengewalt rechtlich entſchieden werden.

Um dieſen Punkt durch ein Beiſpiel aus der Nähe aufzuhellen, ſollten alſo die Kloſtergüter Clarenthal, Walsdorf, Gnadenthal, Thron u. a. und die Collegiatſtifter zu Idſtein und Diez, welche nach dem Religionsfrieden von 1555 reformirt worden waren, aber im Jahre 1627 von der proteſtantiſchen Kirche beſeſſen wurden, bis zum Jahre 1667 in dieſem Beſitze verbleiben, dann aber ſollten dieſe Güter, wenn man ſich nicht gütlich vereinigte, in den Rechtsſtand zurückfallen und es war durch Reichsgerichte zu entſcheiden, ob dieſe Güter den Proteſtanten verbleiben ſollten oder in die Hände der katholiſchen Kirche zurückzugeben ſeien. Wollte man einmal die ſeculariſirten Klöſter und Stifter in dieſem Friedensſchluß zur Sprache bringen, ſo lag in dieſer Beſtimmung nichts unbilliges. Der Ausgang eines ſolchen Rechtsſtreites konnte im Allgemeinen für die proteſtantiſche Kirche nicht ungünſtig ausfallen, ſobald von den Richtern

auf die bei der Einziehung der Klöſter obwaltenden Umſtände Rückſicht genommen wurde. Denn an den meiſten Orten hatten die Stiftsherrn vor Aufhebung der Collegiatſtifter geheirathet und waren zum Theil wieder in geiſtliche Bedienung getreten, die Ordensleute waren aber ausgetreten und hatten ſich weltlichen Bedienungen gewidmet oder waren geſtorben. Somit mußten dieſe geiſtlichen Güter als herrenloſes Gut dem Fiscus zugeſprochen werden und der Beſitz derſelben war der proteſtantiſchen Kirche gewährleiſtet. Doch wäre es immer beſſer geweſen, der proteſtantiſchen Kirche den Beſitz der nach dem Religionsfrieden eingezogenen Güter zuzuſprechen, worauf man doch am Ende zurückkommen mußte, denn nichts war kläglicher, als in einer ganz proteſtantiſchen Gegend wieder ein Kloſter mit Mönchen oder Nonnen erſtehen zu ſehen, das doch nur ein kümmerliches Daſein friſten konnte.

Der reformirten [1] Kirche war dieſer Friede durchaus ungünſtig, denn dieſe war, ſo bedeutende Stände auch derſelben angehörten, wie Brandenburg, Kurpfalz, Anhalt, Heſſen-Caſſel, ein Theil von Naſſau, Sayn-Wittgenſtein, Iſenburg u. a., gar nicht einmal in den Frieden eingeſchloſſen und ſollte nur von Augsburg'ſchen Confeſſionsverwandten die Rede ſein. Es ſollte zwar eine allgemeine Amneſtie Statt finden, jedoch mit Ausnahme der böhmiſchen und pfälziſchen Händel, an deren Urheber ſich der Kaiſer ſeines Schadens erholen dürfe. Als geächtet erklärt wurden die Beiſitzer des consilii formati, zu denen denn auch Naſſau-Idſtein, Baden-Durlach, Würtemberg, Hanau, Iſenburg u. a. gehörten. Doch ſollte auch dieſen die Gnadenthür noch offen ſtehen.

Dieſer unſelige Friedensſchluß, der den Hauptgrund, um deſſentwillen der Krieg begonnen worden war, nämlich freie Religionsübung aus dem Auge verlor, die wichtigſten Streitpunkte unentſchieden in die Zukunft hinausſchob und Viele der ehrenwertheſten Stände des Reichs geradezu von der Amneſtie ausſchloß, befriedigte das ganze proteſtantiſche Deutſchland auf keine Weiſe und das Kaiſerhaus ſahe noch einmal eine Zeit herbeikommen, in der nicht allein alle proteſtan-

[1] Der Kaiſer hebt unter den Vorzügen dieſes Friedensſchluſſes zu Gunſten der Katholiken in einem Schreiben an den Papſt vom 8. Juli 1635 beſonders hervor: „weil ſtillſchweigend die Reformirten aus dieſem Frieden ausgeſchloſſen ſind.“ Vergleiche Häberlin-Senkenberg 27. 28. 15.

tiſchen Stände, ſondern ſelbſt die katholiſchen Kurfürſten dieſem Frieden entſagten, ſo daß der Kaiſer und der Landgraf von Heſſen allein ſtanden. Allerdings nahmen die meiſten Stände des Reichs, die endlich dem bejammernswerthen Krieg ein Ziel geſetzt zu haben wünſchten, dieſen Frieden an, jedoch nicht ohne großes Widerſtreben. Die proteſtantiſche Bevölkerung hatte neben den Friedenstractaten ſeiner Diplomaten noch ſeine eigene, ſehr wohl begründete Anſicht, und dieſe ſtand im proteſtantiſchen Deutſchland ſo feſt, daß unter dieſen Bedingungen mit dem Kaiſer und ſeinen Verbündeten kein dauernder Friede zu denken war und lieber ſchloß ſich das deutſche Heer an einen Ausländer an, als daß es bei allem ſchon vergoſſenen Blut nichts weiter erlangte, als dieſen wahrhaft kärglichen Gewinn.

Wir laſſen hier noch das Urtheil eines katholiſchen [1] Schriftſtellers über dieſen Frieden folgen, dem gewiß Niemand große Unparteilichkeit abſprechen wird. [1] „Dieſer Friede," heißt es, „beruhete bei weitem nicht auf einer ſolchen Vollſtändigkeit, daß man dabei auf eine befeſtigte, längere Dauer deſſelben hätte zählen dürfen. Anſtatt nämlich, daß man bei jenem Frieden, wenn man ihn ernſtlich und mit Beſtand hätte gründen wollen, alles, was zur Ausſöhnung mit allen deutſchen Fürſten und zur freundſchaftlichen Vereinigung derſelben beitragen konnte, hätte gleichſam erſchöpfen, manches Vergangene mit einer ewigen Vergeſſenheit hätte zudecken, manchen bisherigen Anſtand mit einer preiswürdigen Großmuth heben und dem deutſchen vaterländiſchen Weſen diejenigen ſchönen Opfer, durch welche allein es wieder geheilt werden konnte, hätte bringen ſollen, ſchloß man einige der wichtigſten Fürſten namentlich von dem Frieden aus; andern erſchwerte man ihn auf eine recht unkluge Weiſe, — ja die Fortſetzung feindſeliger Behandlung, — ſetzte die bedrängten Fürſten in einen gleichſam verzweiflungsvollen Unmuth und in die äußerſte Nothwendigkeit, ſich, ſo gut und ſo bald als möglich, nach fremden Unterſtützungen umzuſehen."

Wir können daher fortan nicht mehr den Schweden das Glück der Waffen gönnen, die als ausländiſche Macht viel zu herriſch in Deutſchland auftrat und keineswegs das Intereſſe der proteſtantiſchen Kirche allein vertrat, noch weniger den Franzoſen, die durch ihre

[1] Weſtenrieder 1806. S. 4.

verderbliche Politik nur Deutſchland zu theilen und ihm ſeine ſchönſten Provinzen zu entreißen ſtrebten, aber eben ſo wenig können wir uns mit Beruhigung zu dem Kaiſer hinwenden, der viel zu ſehr von einer beengten Religionsanſicht geleitet, die Hauptpunkte aus dem Friedenstractate hinwegließ, die alle Stände Deutſchlands mit einander verſöhnt und ſie mächtig genug gemacht haben würden, Frankreich und Schweden zur Ruhe zu bringen und erforderlichen Falls über ſeine Grenzen zu weiſen. Durch dieſen Prager Frieden erhielt der Ausländer Gelegenheit, ein Hauptwort in Deutſchlands Angelegenheiten mitzuſprechen. Wir werden daher von nun an ohne beſondere Theilnahme die Schwankungen des Kriegs, der bald dieſe, bald jene Partei hob oder niederdrückte, mit unſeren Betrachtungen begleiten und uns nur mit Freuden den Erſcheinungen zuwenden, die uns die Äußerung ächt deutſcher Geſinnung, unter welcher Partei wir ſie auch finden mögen, erblicken laſſen.

Durch dieſen Frieden kam denn auch über die Naſſauer Grafen, Walramer Linie, ein ſehr hartes Geſchick herbei, da der Kaiſerliche Hof ihnen ihre Anhänglichkeit an Schweden nicht verzeihen wollte. Viele traurige Umſtände wirkten zuſammen, dieſe eingetretene Abneigung zu vermehren. Die Grafen Wilhelm Ludwig von Saarbrücken und Johannes von Idſtein waren Schwiegerſöhne des dem Kaiſerlichen Hauſe ſo abholden Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach und Johannes als Beiſitzer des Rathes Oxenſtirn's in die Reichsacht verfallen. Dabei hatten die meiſten Brüder ſchwediſche Dienſte genommen. Auch mußten ſie ſich, ſollte nicht der ſchönſte Theil der Naſſauiſchen Beſitzungen verloren gehen, nicht nach Oſten, ſondern nach Weſten neigen, da ihnen Frankreich weit ſichere Garantien darbieten konnte, als das entferntere Öſtreich. Dadurch konnte denn Naſſau-Saarbrücken der Kaiſerlichen Ungnade nicht entgehen. Und doch hatte dieſe Niemand weniger verdient, als Graf Johannes und ſeine Brüder, die, den Religionspunkt ausgenommen, mit einer wahrhaft rührenden Pietät an dem Kaiſerhauſe hingen. Johannes hatte die ſchändliche[1] Verſchleuderung der Kirchengüter durch die Krone Schweden entſchieden mißbilligt und die ihm dargebotenen Geſchenke von ſich gewieſen; er war auch in Heilbronn, Frankfurt und

[1] Moſers patr. Archiv 1. 198.

Worms Oxenstirn's undeutschen Gesinnungen offen entgegengetreten und hatte ihm erklärt, daß er als deutscher Patriot für sein Vaterland eben so rede, wie Andere für ihr Interesse; ja wie wir weiter unten sehen werden, hatte er sich keineswegs als unterwürfiger Anhänger Frankreichs erwiesen, aber sein gerader Sinn konnte es auch nicht billigen, daß die Religionsfreiheit in dem Friedensschluß so vag und ungewiß hingestellt werden und am Ende dem tief bedrängten Vaterlande ganz verkümmert werden sollte. Sein Grundsatz war, „den Respect gegen das Reichsoberhaupt, so viel Gewissens halber sein kann, in Acht zu nehmen, so aber etwas vorfiele, wo man die Religion zu tilgen, die Reichsfreiheit zu unterdrücken sich unterstände, da kann man sich Gewissens halber von dem evangelischen Corpore nicht separiren, doch soll man den Respect des Oberhauptes, so viel möglich, in Acht nehmen; allezeit zu sicheren Reconciliationsmitteln rathen und Wege zu einem sicheren Frieden suchen." Diese gewiß ächt deutsche Gesinnung machte aber zu jener Zeit am wenigsten Glück.

Mittlerweile hatte sich Graf Mansfeld in die Gegend von Mainz mit seinem Heere gezogen und bemühte sich mit Piccolomini den Rheinübergang zu erzwingen, theils durch ungestüme Angriffe auf den Brückenkopf bei Mainz, theils mit Schiffen, Nachen und schwerem Geschütze bei Elfeld. Nun mußte Herzog Bernhard allerdings fürchten in Mainz eingeschlossen und von den Franzosen abgeschnitten zu werden. Er zog sich daher, nachdem er den Obersten von Hohendorf in Mainz zurückgelassen, den Rest seines Fußvolks und Geschützes in alle haltbaren Orte zwischen Landau und Kreuznach vertheilt, in Begleitung des Herzogs Johann von Zweibrücken und des Grafen Johannes von Nassau-Idstein der Saar zu und erreichte in der letzten Hälfte des Juni mit 7000 Mann Reiterei Saarbrücken. Mansfeld setzte bei Elfeld und Walluf über den Rhein, besetzte die Pfalz, nahm Caub und andere Städte am Rhein weg, während Graf Hatzfeld Bernhard verfolgte.[1]

Letzterer hatte übrigens bei seinem Abzuge von Mainz dem Commandanten von Hohendorf zugesagt, daß er bald zurückkehren und

[1] Röse 2, 62.

Mainz von der bevorſtehenden Belagerung befreien werde. Nachdem ſich derſelbe mit dem franzöſiſchen Generallieutenant [1] de Lavalette am 23. Juli vereinigt hatte, rückte das Heer auf Kreuznach los und der Herzog kam zur großen Freude der Belagerten am 29. Juli in Mainz wieder an. Bingen wurde nun alsbald wieder eingenommen, Ehrenfels, Rüdesheim, Elfeld fielen ſchnell nach einander, worauf Bernhard mit Lavalette ein befeſtigtes Lager zwiſchen Hochheim, Koſtheim und Caſtel, nahe am Main bezog. Hier fand ſich der Commandant von Sachſenhauſen Generalmajor von Bitzthum ein, der Frankfurt nach einem abgeſchloſſenen Vergleiche hatte räumen müſſen. Da aber Herzog Bernhard alle Veranlaſſung hatte, über die Ausführung dieſes Vergleichs von Kaiſerlicher Seite unzufrieden zu ſein, ſo rückte er mit 3000 Mann zu Roß und 2000 zu Fuß und der ganzen Schaar der Freiwilligen, Frankfurt zu, um ſich an den Kaiſerlichen zu rächen. Er marſchirte bei der Bergfeſte Königſtein vorbei, mit dem Vorſatz, dem Feinde bei Frankfurt in die Seite zu fallen. Dieſer zweimal zurückgeſchlagen, zwang den Herzog endlich nach empfangener Verſtärkung zum Rückzug in das Lager bei Hochheim. Unterwegs ſetzte Bernhard einen anderen Commandanten zu Königſtein an die Stelle des Verdächtigen, damit ihm dieſer Platz gewiß bliebe. Die gewünſchte Vereinigung mit dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen und Herzog Georg von Lüneburg wurde aber auch diesmal nicht herbeigeführt.

Die Kaiſerlichen Generale Hatzfeld, Caretto und Lamboy beobachteten in ihrer vortheilhaften Stellung unweit Frankfurt das Weimariſche Lager, während Gallas ſeine Streitkräfte auf beiden Ufern des Rheins aufgeſtellt hatte und durch abgeſchickte Reiterabtheilungen ſeinen Gegnern die Zufuhr abſchneiden ließ. Nun entſtand bald Mangel im Weimar-Franzöſiſchen Lager. Die Soldaten mußten ſich von Wurzeln, Kräutern, unreifen Trauben nähren, während den Pferden nur Baumblätter zur Nahrung dienten. Die gewöhnlichſten Lebensmittel waren nur für die größten Summen zu erhalten. Die Folgen von den ungenießbaren Speiſen äußerten ſich in dem Ausbruche der Ruhr, welche Viele dahinraffte.

Da mußte denn Herzog Bernhard nothgedrungen auf ſeinen

[1] Röſe 2. 75.

Rückzug denken. Um die Vorbereitungen zu demselben ganz unbemerkt zu machen, schickte der Herzog eine Schaar von 3500 Reitern, 600 Musquetieren nebst Freiwilligen in die Gegend von Frankfurt. Einige Kaiserliche Kürrassierregimenter wurden von ihnen fast gänzlich zernichtet, [1] Hatzfeld und Lamboy konnten sich nur mit Lebensgefahr retten, 500 Gefangene wurden in das Weimarische Lager gebracht. Am $\frac{7}{17}$. September wurde der Rückzug über den Rhein begonnen, aus der Gustavsburg wurde Geschütz und Kriegsbedarf hinweggeführt, die Rheinbrücke abgebrochen und nach Lahnstein und Coblenz geschafft und dem Obersten von Hohendorf die Vertheidigung von Mainz übertragen. Herzog Bernhard führte nun sein Heer mit jener seltenen Meisterschaft nach Frankreich zurück, die zu allen Zeiten die Bewunderung der Krieger auf sich gezogen hat. Die verlassenen Posten wurden alsbald wieder von den Kaiserlichen besetzt.

Die Herrschaft Stolberg-Königstein, welche wir seit 1632 im Besitze des Grafen Stolberg wissen, ließ nun der Kurfürst von Mainz durch Brömser von Rüdesheim wieder zurückfordern. Graf Stolberg, welcher mit den anderen Mitgliedern des Heilbronner Bundes in dem damals noch abgesperrten Frankfurt lebte und sich der drohenden Gefahr auf keine Weise entziehen konnte, mußte sich nothgedrungen auf Unterhandlungen einlassen. Die Festung Königstein wurde den 8. September 1635 wieder an Kurmainz zurückgegeben, welches auch alsbald die protestantischen [2] Geistlichen entfernte und die Kirchspiele wieder mit katholischen Pfarrern besetzte.

Seit dem Abzug des Herzogs Bernhard war das Schicksal der Nassauischen Grafen Walramer Linie entschieden; die Grafschaften Wiesbaden-Idstein, Weilburg und Usingen, sowie später Saarbrücken kamen unter Kaiserlichen Sequester und wurden einstweilen provisorisch verwaltet. Die Gräflichen Brüder Wilhelm, Johannes und Ernst Casimir waren mit ihren Familien nach Metz, wo sie einst ihre Jugendjahre verlebt hatten, geflohen, um sich daselbst einer unfreiwilligen Verbannung bis auf bessere Zeiten zu unterziehen. Der jüngste Bruder, der schwedische Rittmeister Graf Otto von Nassau-

[1] Khevenhiller 12. 1763.

[2] Melissantes Schauplatz 168.

Usingen war bereits am 24. November 1632 zu Straßburg gestorben und wartete der Oberamtmann von Piesport zu Frankfurt, wohin sich derselbe geflüchtet hatte, den Gang der Ereignisse ab.

In Metz fand sich eine große Menge geflüchteter Grafen und Herren zusammen, die sich in einer Vorstellung an den König von Frankreich wendeten und um Schutz und Sicherheit für ihre Person baten, welche ihnen auch zugestanden wurde.

Sobald die Schweden von der Lahn zurückgedrängt worden waren, wurden die verlassenen Posten alsbald von den Kaiserlichen eingenommen. Mit dem Anfang [1] November kam der Kaiserliche Obercommissär Bertram von Sturm nach Wiesbaden, Idstein, Usingen und Weilburg, der die sämmtlichen Grafschaften als in Kaiserlichen Sequester verfallen erklärte. Er reis'te darauf in allen Ämtern umher, um die zurückstehenden Gefälle, Renten, Zinsen und Pächte für Kaiserliche Rechnung einzufordern. Die Flecken, Dörfer und Städte waren aber beinahe menschenleer, so verderblich hatten die durchziehenden Soldaten und ansteckende Seuchen unter der Bevölkerung gehaus't.

Wir erhalten durch ein Schreiben des Oberamtmanns Hans Jakob Steiff von Lauenstein aus Lahr, der, um die Rechte seines Landesherrn Ernst Casimir zu wahren, bei dessen Abzug hier erschienen war, in einem Schreiben an denselben über den Zustand der Herrschaft Weilburg von der Burg Gleiberg bei Gießen aus unter dem 7. Dezember 1635 folgende Nachricht: „Der Zustand dieser Orten," sagt er, „ist sehr schlecht und könnte wohl schlechter nit sein, weil alles totaliter ruinirt, die Leute häufig hinweg geflohen und aller Orten fast zur Hälfte, theils um ein ziemliches mehr ausgestorben sind, darinnen auch die [2] Diener geistlichen und weltlichen Standes mitbegriffen."

---

[1] Filialarchiv zu Weilburg.

[2] Von den verstorbenen geistlichen und weltlichen Dienern werden in diesem Schreiben erwähnt: „Superintendent Stephani zu Weilburg, Weib und Sohn (Eichhorn, der ihn 1638 zu Garbenheim an der Pest sterben läßt, ist hiernach zu berichtigen), der Pfarrer und Caplan zu Weilburg, die Pfarrer zu Lönberg, Altendorf, Meerenberg, Elkerhausen, Reiskirchen, Dolar, Wiesmar, sodann der Keller zu Meerenberg, Landschultheis zu Weilburg, Centgraf in Hüttenberg und

Unter den von der Peſt Hinweggerafften wird auch Superintendent Gottfried Stephani zu Weilburg genannt und ſtand alſo die große Diöceſe von Wiesbaden bis nach Gießen verwaiſ't da. In Weilburg verwaltete in den folgenden Jahren Pfarrer J. L. Georgi die Inſpectionsgeſchäfte, dagegen blieb die Herrſchaft Wiesbaden-Idſtein bei den ungeheuren Verwüſtungen ohne Ephorus.

Doch auch auf dem Gleiberg hielt ſich Oberamtmann von Lauenſtein nicht mehr ſicher und flüchtete ſich nach Gießen. In einem [1] Schreiben an den Grafen Ernſt Caſimir zu Metz erhalten wir darüber folgende Nachricht: [2] „Durch die ſtarken Durchzüge von ganzen Regimentern, welche nach Weſtphalen ziehen, iſt alles ins gänzliche Verderben geſetzt, Pferde und Vieh ſind abgeraubt, Früchte weggenommen und die Felder verwüſtet, daß die Dörfer mehrentheils leer ſtehen und weil die Contributionen nicht erfolgen können, haben wir zugleich ausweichen und uns nach Gießen ſalviren müſſen. Wie es jetzt das Anſehen hat, wird keine Sommerfrucht dieſer Orten ausgeſäet werden, theils aus Mangel an Pferden, theils aus Mangel an Frucht, theils aus Mangel an Leuten. Einige Höfe werden in dieſem Mangel begriffen ſein. Zumal zu Gleiberg, da die Hofleute alle verſtorben ſind und Niemand zu haben iſt. Die abgeſchickte Commiſſion dringt auf alle Heimgefälle zum ſchärfſten und iſt doch unmöglich, dieſelben zu erlangen."

Wiewohl die Zeitumſtände ſehr drückend waren, ſo hatte doch von Lauenſtein dem Grafen Ernſt Caſimir eine nicht unanſehnliche Sendung von Geld nach Metz übermacht.

Die Weilburger Lande litten dadurch ſo ſtark, weil Feldmarſchall Götz bei Niedergermes zwiſchen Wetzlar und Hermannſtein ein Lager aufgeſchlagen hatte, deſſen Soldaten alles verheerten und verzehrten.

Ein günſtigeres Geſchick, als die Grafen Walramer Linie, hatten die Naſſauiſchen Grafen des Ottoniſchen Stammes. Durch viele bereits durchlebte Gefahren vorſichtiger gemacht, offenbarte ſich bei

---

iſt der Keller zu Gleiberg alſo durch die Infection zugerichtet, daß er ſchwerlich ferner etwas wird verrichten können."

[1] Das Schreiben datirt vom 29. Februar 1636.

[2] Filialarchiv zu Weilburg.

ihnen in den Augenblicken der Entſcheidung eine äußerſt feine Politik und eine ſich ſelbſt verſagende Geſchmeidigkeit. Sie Alle ſchloſſen ſich dem Prager Frieden an. Ja! wer hätte es denken ſollen, Ludwig Heinrich, dieſer begeiſterte Anhänger Schwedens, neigte, nachdem Schweden die Sonne des Glücks untergehen ſchien, offen zu Öſtreich hin und trat gar in die Dienſte des Kaiſers über. Die Ausſöhnung mit dem Kaiſerlichen Hauſe, das ihm noch vor Kurzem eine ſo derbe Lection hatte geben laſſen, leitete Graf [1] Johann Ludwig von Hadamar mit dem Grafen von Mansfeld und Hatzfeld vor Mainz.

Ludwig Heinrich mochte auch wohl erkennen, daß er ſeine Feſtung Dillenburg nicht lange gegen die Kaiſerlichen Heere werde halten können; daß er bei einer liquiden Forderung an Schweden für ſeine beiden Regimenter von 453,998 Rthlrn. nur mit leeren Verſprechungen hingehalten werde und am Ende ſein Land in die Hände des Grafen Johann des Jüngern von Siegen kommen würde. Er entſchloß ſich deßhalb die ſchwediſchen Dienſte zu verlaſſen, den Prager Frieden anzunehmen und in Kaiſerliche Kriegsdienſte zu treten. [1] Kaiſer Ferdinand II. verwilligte ihm auch unter dem 3. Auguſt alles dasjenige, was er verlangte. Er nahm die beiden Naſſauiſchen Regimenter in der Art in ſeine Dienſte, daß ſie den anderen Kaiſerlichen Regimentern in allen Stücken ſollten gleich gehalten werden und wurden alsbald die Kaiſerlichen Patente für die Officiere dieſer Regimenter ausgefertigt; auch wurde dem Grafen zur Sicherheit und zum Schutze des Landes verwilligt, auf ſeinem Schloß Dillenburg eine beſondere Garniſon zu halten, welche jedoch ebenſowohl, wie die beiden Regimenter, dem Kaiſer den Eid der Treue ſchwören ſollte. Es wurden zwar dem Grafen ſogleich 6000 Rthlr. von dem Kaiſer an die Stadt Frankfurt aſſignirt, um ſeine Regimenter in den gehörigen

[1] Hierauf bezieht ſich wohl ein Schreiben des Lameth an Feuquieres von Coblenz, der den Juden-Oberſten ſchreiben läßt: vous verrez copie de la lettre d'une autre personne, qui est auprès du Comte de Nassau-Hadamar, qui vous apprendra comme le Comte de Mansfeld, par menace ou autre consideration, veut debaucher le Comte de Nassau-Dillenbourg; j'estime que son cousin Nassau-Hadamar est le diable destiné pour le tenter; au moins depuis que je suis ici, j'ai beaucoup de connaisance, qu'il est bon Espagnol."

[1] Von Pfau Dill. Int. 1778.

Stand zu setzen, denn Frankfurt, welches schon bei so mancher Reichsnoth beigesprungen war, sollte auch diesmal aushelfen. Aber bei dem allgemein verbreiteten Geldmangel jener Zeit hatte der Graf auch bei dieser Summe das Nachsehen und bis in die letzten Jahre dieses Krieges war noch nichts von diesen 6000 Rthlrn. abgeführt. Er selbst wurde durch Patent vom 3. August zum Kaiserlichen Obersten ernannt und seine Grafschaft Dillenburg, die nur allein an die Schloßgarnison das Nöthige liefern sollte, wurde von allen weiteren Beschwerden gänzlich befreit.

Mit diesem Vertrage, der die beiden gut protestantisch gesinnten Regimenter ganz unerwartet auf die Seite stellte, gegen welche sie noch vor kurzem gekämpft hatten, waren aber dieselben gar nicht zufrieden, da sie diesen Übertritt zum Kaiserlichen Heere als einen Verrath an der protestantischen Sache betrachteten. Oberstlieutenant von Fischer, dieser hochverdiente Krieger, nahm aus Verdruß seinen Abschied und es rissen viele Soldaten aus ihren Compagnien aus. Zwar kam der Kaiserliche Obercommissär von Sturm nach Dillenburg, um die Regimenter für den Kaiser in Pflicht zu nehmen und sie zu mustern, allein obgleich sich endlich das Regiment zu Fuß nach dreien Tagen dazu bestimmen ließ, dem Kaiser Treue zu schwören, so wollte sich doch das Regiment zu Roß auf nichts einlassen und verweigerte geradezu diese Verpflichtung. Erst im November wußte man es so einzuleiten, daß es dem Kaiser den Eid der Treue ablegte.

Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, ohne den wahrscheinlich der Prager Frieden gar nicht zu Stande gekommen wäre, ließ durch seinen [1] Geheimenrath Wolf von Todtenwart kräftig für Annahme desselben wirken und so wurde er nach und nach beinahe von allen Ständen des Reichs angenommen. Für solche Verdienste wurde er von dem Kaiser mit der Grafschaft Isenburg-Büdingen, welche auch in Kaiserlichen Sequester verfallen war, belehnt, zugleich erhielt er das Kurpfälzische Amt Caub, das Schloß Gutenfels und die Pfalz mit dem Rheinzoll, welche Erwerbungen sich sehr gut an seine bisherigen Besitzungen anschlossen.

Der [2] Kurfürst von Trier, der noch immer nicht aufhörte, der Kaiserlich-Spanischen Partei zu widerstreben, wurde im Laufe des

[1] Häberlin-Senkenberg 27. 82. [2] Strambergs Rhein. Antiquar 1. 359.

Monats März, eben als er auch die Jeſuiten, dieſe treuen Söhne der Kirche, aus Trier ausweiſen wollte, von den Spaniern gefangen genommen. Der Spaniſche Oberſt Maillard war nämlich in die Stadt eingedrungen und eilte mit vier Compagnien Reiter und dem abgeſetzten Domdechanten, Oberſten von Metternich in das Schloß, wo der eben aus dem Bette aufſtehende Kurfürſt nichts weniger, als ſeinen erbittertſten Gegner vermuthete. Metternich und Maillard ſetzten ihm den Degen auf die Bruſt und zwangen ihn, ſich gefangen zu geben, indeſſen die nachdringenden Soldaten vor den Augen des auf einmal muthlos gewordenen Despoten alles, was nur aus dem Schloſſe mitgenommen werden konnte, unter ſich theilten, wobei ſich der Kurfürſt, als er dies ſah, der ſpöttiſchen Rede nicht enthalten konnte: „den Rock werden ſie mir hoffentlich am Leibe laſſen.“ Er wurde zuerſt nach Luxemburg, dann nach Namür und endlich nach Linz und Wien abgeführt, wo er zehn Jahre in Kaiſerlicher Gefangenſchaft blieb. Trier wurde von Spaniſchen Soldaten wohl verwahrt gehalten und das Land regierte das Domcapitel, namentlich die Domherrn Husmann, Metzenhauſen und Metternich. Die Gefangenſchaft eines Erzbiſchofs, die in neueſter Zeit ſo viel Aufſehen machte, führte damals der Kaiſer ohne alle Schwierigkeit aus.

Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg, den wir alſo nun in Kaiſerlichen Dienſten wiſſen, erhielt von dem Grafen Gallas für ſeine zwei Regimenter die dortige Gegend, das Wittgenſteiniſche und den Breidenbacher Grund zu Winterquartieren angewieſen. Doch kaum hatten ſie dieſelben bezogen, als er den Befehl erhielt, ſogleich mit ſeinen beiden Regimentern nach Coblenz aufzubrechen, um zu den daſelbſt verſammelten Kaiſerlichen Regimentern zu ſtoßen und Montabaur und Lahnſtein zu belagern. Der Graf zog alſo mit ſeinen beiden Regimentern durch die ausgeſogene Gegend und wurde der Druck, wohin ſie kamen, nicht wenig vermehrt. Die Stadt Montabaur wurde alsbald bloquirt, doch dauerte die Belagerung nur einige Tage, da der franzöſiſche Commandant mit ſeiner Beſatzung an Lebensmitteln Mangel litt und wurde die Stadt nach einem abgeſchloſſenen Vertrage den $\frac{2}{12}$. Dezember in Beſitz genommen.

Bald darauf war Mainz, der letzte Haltpunkt der Schweden am Rhein, verloren gegangen. Mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf

ſchlecht verſehen, ſchloß der Commandant Gisbert von Hohendorf mit dem Burggrafen von Dohna eine Capitulation ab, vermöge welcher die Feſtung an den Kaiſer und den Kurfürſten von Mainz abgetreten wurde. Der Mangel war bis zum höchſten Grade geſtiegen und der Commandant war durch Briefe von Herzog Bernhard belehrt worden, daß er auf keinen Entſatz zu rechnen habe. Am $\frac{7}{17}$. Dezember verglich ſich Hohendorf mit dem Feinde und zugleich wurden die Städte Bingen, Ehrenfels und Lahnſtein gegen Bewilligung des freien Abzugs zur Armee des Herzogs von Weimar übergeben. Am $\frac{9}{19}$. Dezember zogen ſie mit Sack und Pack, brennenden Lunten, fliegenden Fahnen und Kugeln im Munde aus Mainz ab, nachdem ſie vier Jahre dieſe wichtige Feſtung behauptet hatten. Die in Oberlahnſtein und Lahneck liegende Beſatzung hätte dem Vertrage gemäß ausziehen müſſen, aber der Commandant erklärte, daß er ſich zum franzöſiſchen Heere zähle, und das Kaiſerlich-Ligiſtiſche Volk durch Anſtrengungen erſchöpft, bezog die Winterquartiere. [1] Lahnſtein kam alſo diesmal noch nicht in die Hände der Kaiſerlichen. Ludwig Heinrich konnte nun mit ſeinen beiden Regimentern in die Winterquartiere zurückkehren und ſich in denſelben ausruhen, doch werden wir unten ſehen, ob dieſe Ruhe von langer Dauer geweſen iſt.

Durch den Umſchwung der Dinge war nun auch wieder für Hadamar ein günſtigeres Verhältniß eingetreten. Kaiſer Ferdinand ertheilte nämlich abermals ſeinen Generalen Befehl, daß die Lande des Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Johann des Jüngeren von Siegen von allen Laſten gänzlich ſollten verſchont werden, „weil der Erſtere von den Schweden wegen der angenommenen katholiſchen Religion große Verfolgung erlitten, der Letztere aber in den Niederlanden dem Kaiſerlichen Heere wichtige Dienſte geleiſtet habe.“

Indeſſen wurden dadurch weder langdauernde Durchmärſche noch vorübergehende Einlagerungen abgewendet, indem die Generale ſich nicht ſo genau an die Befehle des Kaiſers binden konnten. So nahm der Feldzeugmeiſter de Caretto mit zwanzig Regimentern, an die ſich auch noch die Artillerie anſchloß, im Dezember ſeinen Marſch über Limburg, Hadamar und Diez nach dem Niederrhein. Derſelbe dauerte

[1] Von Pfau, welcher den Grafen Heinrich Ludwig auch noch Lahnſtein erobern läßt, iſt hiernach zu berichtigen. Dill. Int. 1778. S. 556.

vierzehn Tage lang, weil die meiſten Regimenter einige Tage ſtill liegen blieben, ehe ſie weiter zogen. Hierdurch wurde nun alles aufgezehrt, was die Landleute den Sommer über in dieſem ſonſt fruchtbaren Jahre eingeerntet und bisher verborgen gehalten hatten. Auf der Aar, in der Grafſchaft Diez, wurden den Landbewohnern alle Früchte ausgedroſchen und über 300 Malter mit Gewalt abgenommen. Die meiſten Leute waren aus den Dörfern entſprungen und hielten ſich in Wäldern auf; der angeſeſſene Adel mußte, wenn er nicht ganz ausgeplündert werden wollte, koſtbare Schutzwachen unterhalten, die ihn aber völlig aufzehrten. Oft mußten die vornehmſten Kaiſerlichen Officiere den bitterſten Mangel leiden, wie z. B. der Prinz Gonzaga, der ſich am Ende, um nicht ganz zu darben, von dem Gräflichen Hofe in Hadamar die dringendſten Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen ſuchte.

Anders war es freilich in den Hauptquartieren, da war alles genug, und was im Jahre erbeutet worden war, wurde da den Winter über bei Trunk und Spiel darauf getrieben. Während des ganzen Kriegs wurde von Officieren und Soldaten ſehr hoch geſpielt, wozu auch Mancher von dem angeſeſſenen Landadel verleitet wurde. So wird uns von einem adlichen Herrn im Amte Hadamar erzählt, der mit ſeinem Reitknecht, welcher ſo ziemlich eines Gelichters mit ihm ſein mochte, in den Hauptquartieren umherritt und bei Spiel und Trunk die Zeit vergeudete und oft zum großen Kummer der trefflichen Gemahlin in ſpäter Nacht, nicht ſelten berauſcht, nach Hauſe zurückkehrte. Einſt wollte derſelbe in das Hauptquartier nach Limburg reiten, um die ausgeſchlagene Contribution dahin zu bringen. Im Wirthshauſe trafen ſie alles beim Spiel an und der Junker verſäumte nicht, ſein Glück zu verſuchen und ſich den Spielenden zuzugeſellen, aber ein böſer Stern hatte ihn in dieſe Geſellſchaft geführt. Denn zuerſt verlor er die anſehnliche Baarſchaft, welche er bei ſich führte, dann die Contribution, welche er abliefern wollte, nebſt dem Lohn des Reitknechts, den dieſer kaum empfangen hatte, und aus treuem Herzen wieder darlieh. Nun wäre es Zeit geweſen, nach Hauſe wieder zurückzukehren, aber nein, das Glück ſollte nunmehr erjagt werden. Jetzt wurden die koſtbaren Piſtolen eingeſetzt, die er bei ſich in dem Leibgurt trug, hernach Sattel und Zeug, dann des

Reitknechts Rappen und endlich des Junkers Fuchs und ſie behielten nichts übrig, als die Füße, um auf ihnen leer wieder nach Hauſe zu traben. Daß die treffliche Gattin dieſes Wüſtlings, der an ſeinem Reitknecht den treueſten Gefährten hatte, indem ihm dieſer, wenn es nöthig war, aus den Steigbügeln half oder in den Sattel hob, dieſen Verluſt unter dem ſchweren Drucke der Zeit ſehr ſchmerzlich empfand und für Auslöſung der Piſtolen und der Pferde mit dem Sattelzeug ſorgen mußte, wird ausdrücklich erzählt.

Doch noch ſtärker war das Spiel, wenn man längere Zeit im Lager ſtand. Da war ein beſonderer Raum für das Spielen abgeſteckt und ein Aufſeher beſtellt, der darauf zu ſehen hatte, daß alles in guter Ordnung herging, welcher aber gewöhnlich ſelbſt der größte Betrüger war. [1] „Der Platz," ſo erzählt uns ein Zeitgenoſſe, „wo im Lager geſpielt wurde, war ungefähr ſo groß, wie der Markt in Köln, überall mit Mänteln der Spielenden beſtreut und mit Tiſchen beſtellt, die alle mit Spielern umgeben waren. Jeder Tiſch hatte einen Schalderer, deſſen Amt es war, Richter zu ſein, wenn Streit entſtand und zuzuſehen, daß kein Unrecht geſchähe. Sie liehen auch Mäntel, Tiſche und Würfel her und wußten dafür ſowohl ihre Gebühren, als auch vom Gewinn ſo viel einzunehmen, daß ſie gewöhnlich das meiſte Geld erſchnappten. An närriſchen Leuten ſah man ſein blaues Wunder, weil ſie Alle zu gewinnen vermeinten, was doch unmöglich war. Etliche trafen, etliche fehlten, etliche gewannen, etliche verſpielten, daher einige donnerten und fluchten und die Zähne aufeinander biſſen, andere lachten. — Einige begehrten redliche Würfel, Andere falſche. Unter den falſchen Würfeln waren etliche von Hirſchhorn, oben leicht, unten ſchwer, andere waren mit Queckſilber oder Blei, andere mit Haaren, Schwämmen, Spreu und Kohlen gefüttert. — Mit dieſen zwackten, lauerten, ſtahlen ſie ſich einander das Geld ab, das ſie geraubt oder mit Lebensgefahr geſtohlen hatten." So vertrieb ſich die übermüthige Soldateſca in Winterquartieren und Lagern die Zeit, während das arme Volk, in Verzweiflung verſetzt, dem Hunger, der Blöße und der Mißhandlung unterlag.

[1] Simplicius Simpliciſſimus. S. 136. Nach einer noch jetzt unter dem Volke fortlaufenden Überlieferung ſoll Graf Holzappel (Melander) einem hochgeſtellten Manne jener Zeit 36,000 Gulden an einem Tage im Lager abgenommen haben.

Drittes Kapitel.

Furchtbarer Zuſtand der Naſſauiſchen Lande auf dem linken Lahnufer im Winter 163⅔. — Specielle Nachrichten von dieſen Verwüſtungen. — Tagebuch des Pfarrers Plebanus von Miehlen. — Khevenhiller über den ſchrecklichen Zuſtand der Main- und Rheingegenden. — Plebanus auf ſeinen Kreuz- und Querzügen. — Hanau von dem ſchwediſchen Generalmajor Ramſay vertheidigt, wird von Wilhelm von Heſſen und Lesly entſetzt. — Trauriger Zuſtand der Ämter Miehlen, Naſtätten und St. Goarshauſen. — Pleban ſiedelt nach Wehen über. — Furchtbare Theuerung und Hungersnoth im Winter 163⅞. — Pleban auf ſeinen Reiſen nach Schaumburg, Diez und Butzbach. — Trauriger Zuſtand der Hadamariſchen Lande. — Gräfin Urſula eine Retterin vieler Unglücklichen. — Bleidenſtadt geht in Flammen auf. — Religiöſe Bedenken über den furchtbaren Druck der Zeit von Proteſtanten und Katholiken. — Plünderung in Wehen. — Ehrenbreitſtein ſoll von dem Heſſiſchen Oberſten Durmenſtein entſetzt werden. — Johann von Werth überfällt die Heſſen und nimmt den Proviant weg. — Ehrenbreitſtein wird eingeſchloſſen und dieſer Feſtung von Ramſay auf eine liſtige Weiſe Proviant zugeführt. — Ehrenbreitſtein geht über. — Große Plünderung in Wehen. — Johann von Werth wird als Gefangener nach Frankreich gebracht.

Sobald im vorigen Jahre die Schweden vom Taunus und der oberen Lahn zurückgedrängt worden waren, drangen die Bönninghauſiſchen Dragoner und die Croaten von Königſtein, Idſtein und Wehen bis an die untere Lahn vor und ſeitdem Mainz übergegangen war, wurde auch die rechte Rheinſeite bis nach Coblenz hin vom Feinde geſäubert. Alles was von Uſingen, Idſtein, Wiesbaden und Wehen noch nicht geflohen war, floh jetzt und hatte man ſich nach Königſtein, Eppſtein, Hohenſtein, Frankfurt, Mainz, Rheinfels und Burgſchwalbach geflüchtet. In Städten und Dörfern ſtanden die meiſten Häuſer leer, denn überall, wo ſich dieſe Horden hinwendeten, da begleitete Verwüſtung ihren Fußtritt. Brennende Dörfer bezeichneten den Abzug der ſchwediſchen und den Anzug der Kaiſerlichen Truppen. Die Bönninghauſiſchen Dragoner, die von Idſtein nach Naſſau herunter ſo furchtbar gehauſ't hatten, ſehen wir im ſpäten Dezember die Winterquartiere in und um Hachenburg beziehen.

So war denn für die Gegenden des Mains, des Rheins und der Lahn ein furchtbarer Winter herbeigekommen, der die wenig Zurückgebliebenen vollends in Verzweiflung verſetzte. Um den traurigen Zuſtand jener Zeit vollſtändig aufzufaſſen, gehen wir, durch die uns

hinterlaſſenen Nachrichten in den Stand geſetzt, ganz ins Einzelne ein und wir dürfen mit voller Gewißheit annehmen, daß ſich dieſes beiſpielloſe Elend über die ſämmtlichen Naſſauiſchen Lande, namentlich über die auf dem linken Lahnufer gelegenen Landestheile ausbreitete.

Dahin gehören zunächſt die Perſonalien des Landhauptmanns und Oberſchultheiſen Johann Sebaſtian Poſt zu Idſtein, welche bei ſeiner Beerdigung verleſen wurden. Es heißt darin: „Nachdem die Nördlinger Schlacht gehalten worden war, iſt das Land totaliter ruinirt und verdorben worden und das ſowohl durch die Cardinaliſche Plünderung (Truppen des Cardinal-Infanten) als auch durch andere ſchwere Durchzüge der Kaiſerlichen Armee, wovon alles verheeret und verzehret worden, ſogar, daß Obrigkeit und Unterthan von Haus und Hof flüchtig worden und ins Exil gehen müſſen. Es ſind zwar noch Einige im Land geblieben, welche aber auch deſto härter von den Kriegspreſſuren mitgenommen und vom Hunger geplaget und von allerhand giftigen Seuchen, als Hauptſchwachheit, rothe Ruhr und langwierigen böſen Fiebern angeſteckt und gänzlich verderbet worden. Und gleichwie dies Alles viele Menſchen damals in großes Elend und in Armuth gebracht, nicht weniger auch getödtet: ſo hat ſolches auch dieſer Poſt (damals dreizehn Jahre alt) an ſeinem Theil erfahren und ſehen müſſen, daß nicht allein ſein Vater geſtorben, ſondern auch ſeine Mutter mit fünf Geſchwiſtern bald nachgefolget und er nur allein am Leben geblieben. Und weil endlich das Elend ſo groß geworden, hat er ſich, von Hunger genöthigt, in andere Länder begeben und darinnen ſein Brod ſuchen müſſen. Er hat in Hüttenberg, nachgehends in Oberheſſen viel Elend, Jammer, Hunger und Froſt ausgeſtanden und ohnerachtet er beinahe nackt geweſen, doch zur Winterzeit in den Scheuern ſchlafen müſſen" u. ſ. w.

Wie in dieſen Zeiten unglaublicher Noth ſelbſt unmündige Kinder ohne Führer, weit entfernt von ihrer Heimath, umherirrten und elend umkamen, wie aber auch ganze Familien in kurzer Zeit von der Peſt dahingerafft wurden, das werden wir aus den Sterbregiſtern zu Dillenburg, von dem Pfarrer Gotslebius geführt, gewahr. Da heißt es vom 31. Mai 1635: „ſind zwei Knaben, Gebrüder, ungefähr von 12 und 8 Jahren, arme Kinder, die keine Eltern mehr hatten und aus dem Thüringer Lande zu Hauſe geweſen, hierher ge-

kommen, in drei Stunden nacheinander an der Peſt geſtorben, auch noch an demſelben Tage ein Mägdlein, ſo der zweien Knaben Schweſter geweſen.“ Hierauf folgen täglich Leichen, an der Peſt geſtorben, dann iſt dem Pfarrer Gotslebius ſelbſt, der vierzehn Jahre in einer glücklichen Ehe gelebt hatte, ein ſehr herbes Loos beſchieden. Er hatte nämlich acht Kinder, die ihm alle, nebſt ſeiner Frau und zwar dieſe nebſt drei Kindern innerhalb drei Wochen ſtarben. Sein letztverſtorbenes Kind hat er mit dieſen rührenden Worten in das Sterbprotocoll eingeſchrieben: „den 17. Oktober 1635, Abends 5 Uhr, iſt mein noch übriges einiges herzliebes Töchterlein, Marie Magdalene, ſo ſich den vorigen Tag, eben in der Stunde, in welcher mein Sohn Johann Philipp verſchieden, gelegt und ſchwach worden, ſanft und ſelig verſchieden. Gott, der getreu iſt und die Seinigen nicht will laſſen verſucht werden über ihr Vermögen, ſondern der Verſuchung alſo ein Ende machen, daß ſie dieſelbe ſollen ertragen können, wolle dieſer ſeiner Verheißung nach auch väterlich mit mir handeln, mich tröſten und ſtärken, mir Geduld und auch fröhliche Überwindung verleihen, um meines lieben Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti willen.“

Bald darauf folgt in den Sterbregiſtern eine andere Hand und wird unter dem 29. Oktober 1635 auch ſein Tod gemeldet.

Ein Geiſtlicher aus Miehlen im Amte Naſtätten, mit Namen Plebanus (Völker), dem wir unten noch mehr begegnen werden, erzählt, „wie er aller bereits beſtandenen Bedrückungen abgerechnet, im November 1635 um ſeine beiden Pferde, Rind-, Schaf- und Schweine-Vieh, zwo Scheuern mit Früchten, darinnen allein über dreißig Fuder Korn waren, und andere Nahrungsmittel gekommen, auch haben mich die Bönninghauſiſchen Völker an ein Pferd gebunden, mich jämmerlich geſchleift und habe ich mich mit 100 Rthlrn., ohne in dem Haus erlittene Spolia, löſen müſſen. Ich bin daher genöthigt worden, mich mit Weib und Kind und was ich mitbringen können, aus Miehlen nach St. Goar zu begeben, da ſich auch viele Naſſauiſche Leute aus der Herrſchaft Wiesbaden und Idſtein aufhielten.“ Ein großer Theil von Miehlen ging bei Ankunft der Bönninghauſiſchen Dragoner in Flammen auf.

So waren denn in dieſer traurigen Zeit alle Bande von Zucht

und Ordnung aufgelöſ't und wer nicht dem Drucke, dem Hunger und der Peſt, welche im Winter 163⅞ furchtbar im ganzen Lande wüthete, unterlag, war darauf bedacht, ſein jammervolles Daſein durch alle Labyrinthe ſo lange fortzuſchleppen, bis der Tod ein erwünſchtes Ziel ſetzte, oder der harte Druck der Zeiten durch einen unerwarteten Wechſel ſich wieder milder geſtaltete. Der Gottesdienſt hörte auf dem Lande ganz auf, „Hirte und Schafe," wie Pleban von einem großen Theile der auf dem linken Lahnufer gelegenen Naſſauiſchen Landestheile ſagt, „waren überall durch die grauſamen Kriegsunruhen, Preſſuren und Drangſale, Hunger und Peſtilenz jämmerlich zerſtöret und die Wenigſten von Pfarrern und Zuhörern auf dem offenen Lande übrig oder am Leben geblieben. Wo fünfhundert Menſchen geweſen, ſind nicht volle dreißig oder vierzig übrig geblieben und alſo von hundert nicht mehr, denn zehn gefunden worden."

Der Zuſtand iſt Schrecken erregend, wie uns ihn Khevenhiller aus dieſer Zeit von den am Main und Rhein liegenden Gegenden beſchreibt: [1] „Daß nämlich eine unerträgliche Hungersnoth überall herrſche, welche die Soldaten dadurch vermehrten, daß ſie unter dem Prätext der ſchuldigen Contribution alle Lebensmittel wegnehmen, und ſich der arme Landmann, der nicht Hungers ſterben will, nunmehr von Gras, Kraut und Wurzeln, dürren und grünen Laubblättern, ohne Brod, Salz und Schmalz ernähren müſſe. Sie mußten ſich auch ſättigen von Häuten und Fellen der Thiere, Ochſen, Pferde oder Schafe, Hunde, Katzen, Ratten und andere Thiere wurden gegeſſen und die ſo viele Wochen an den Wegen in Pfühlen und Waſſern gelegen und weggeworfen waren. Um das Pferdefleiſch haben ſich die Menſchen gerupft, geſchlagen und gar gemordet, in Summa war eine ſolche Noth, daß auch kein Menſch, ſo zu ſagen, des andern verſchont, ſondern mit Vortheil todtſchlugen und verzehrten. Die Gottesäcker haben ſie durchſucht, die Gräber aufgebrochen, die Hochgerichte erſtiegen und die Todten zur Speiſe genommen. Ein Bruder hat die todte Schweſter, eine Tochter die todte Mutter angewendet und davon verzehret, alſo daß weder die Samariſche, — noch die Hieroſolymitaniſche, noch Sagundiſche Hungersnoth gegen dieſelbe etwas geweſen iſt."

[1] Khevenhiller 12. 2978. Theat. Europ. 3.

Von Frankfurt wird erzählt, [1] „wie das arme Volk von unleidlichem Hunger geplagt, häufig bei denen am Main gelegenen Schindgruben ſich zuſammenrottirt, bald hier, bald dort zuſammengeſeſſen und das von dem todten Aas abgeſchundene Fleiſch ein Stück nach dem andern verkocht und aufgezehrt, dermaßen von dem ſchwarzen Hunger getrieben, daß ſie dem Waſen (Meiſter) kaum ſo viel Zeit gelaſſen, um das Fell oder Haut von dem gefallenen Vieh ablöſen und ſich wohl darum geſchlagen; wie man denn wahrhaftig geſehen, daß die armen Leute das Mark und Fett aus den todten Asbeinen nach abgegeſſenem Fleiſch herausgeklopfet und zum Schmelzen gebraucht. Wie denn in Frankfurt kein Hund mehr ſicher und von den armen Leuten aufgefangen und gleich als Wildpret verzehret worden iſt. Wie denn das bettleriſche Geſind, ſo hin und wieder in den Winkeln der Stadt auf den offenen Gaſſen gelegen, mit Strick wohl verſehen, welche ſie den Vorübergehenden unverſehens um die Hälſe geworfen und ihnen die Gurgel zugeſtricket.“

Ähnlich erging es auch in den Naſſauiſchen Ämtern Uſingen, Höchſt, Königſtein, Hochheim, Idſtein, Wehen, Wiesbaden, Langenſchwalbach, Naſtätten, Naſſau, ſo wie an den am dieſſeitigen Main- und Rheinufer her gelegenen Landestheilen. Wir folgen hierbei dem obengenannten Pfarrer Plebanus von Miehlen, im Amte Naſtätten, deſſen wir ſchon oben gedacht haben und der uns aus den Jahren 1636 und 1637 [2] ein Tagebuch im Manuſcript hinterlaſſen hat, das uns eine ſehr vollſtändige Überſicht über den jammervollen Zuſtand jener Zeit gewährt. Derſelbe war mit Frau und Tochter nach St. Goar geflohen, weil er, wie ſchon angedeutet worden, ſeines Lebens auf dem platten Lande nicht mehr ſicher war. In St. Goar erkrankte er mit Frau und Tochter an der Peſt und er hatte das harte Geſchick, daß ſeine neunzehnjährige Tochter ein Opfer der-

[1] Khevenhiller 12. 2978.

[2] Tagebuch von den Jahren 1636 und 1637 von Plebanus, Pfarrer in Miehlen, klein 4°., im Manuſcript. Dieſe ſchätzbare Handſchrift iſt bisher für Naſſauiſche Geſchichte nur von dem Director Rizhaub in ſeinem Idſteiner Programme vom Jahre 1797 und von Vogel in ſeinem Naſſauiſchen Taſchenbuche für 1830. S. 196 unter dem Abſchnitt: Jammerſcenen aus dem dreißigjährigen Kriege in einigen Stellen benutzt worden. Dieſes Manuſcript iſt um ſo ſchätzbarer, da die archivaliſchen Nachrichten aus dieſem Zeitraum ſehr dürftig ſind.

ſelben wurde. Seine Frau oder wie er ſie im Tagebuche immer nennt: meine Hausfrawe begleitete ihn wie eine treue Martha und Maria auf allen ſeinen Kreuz- und Querzügen und theilte mit ihm geduldig jede noch ſo harte Prüfung. Durch Plebanus werden wir auch zuweilen über die Naſſauiſchen Grenzen hinweggeführt und lernen durch ihn den Zuſtand der benachbarten Landestheile kennen.

Die Theuerung erreichte im Winter 163⅔ eine ungewöhnliche Höhe. Dieſe wurde aber dadurch noch geſteigert, daß die Soldaten das Getreide auf dem Lande ſelbſt ausdroſchen und den Erlös davon beim Spielen und Trinken vergeudeten. Gewöhnlich hielten ſie von irgend einem hohen Punkt, von dem man eine weite Ausſicht hatte, Wache und wo ſich in weiter Entfernung eine Perſon blicken ließ, ſprengten ſie auf dieſelbe los, um ſie zu brandſchatzen oder verſteckte Gelder herauszupreſſen. In Miehlen war die Bevölkerung bis auf zwanzig Familien zuſammengeſchmolzen, in Jahresfriſt waren ein und zwanzig Ehen ausgeſtorben und ein und zwanzig Frauen Wittwen geworden, da doch dieſer Flecken bei dem Anfang des Kriegs 130 Hausgeſäß hatte. Überall auf dem Felde fand man todte Leichname, welche an dem Hunger oder der Peſt geſtorben waren und denen Hunde oder Füchſe ganze Theile des Körpers abgenagt hatten.

Nachdem ſich Plebanus fünf Wochen zu St. Goar aufgehalten, wollte er doch einmal ſehen, wie es in dieſer Zeit mit ſeinen Pfarrkindern gegangen ſei. Er machte ſich alſo am 26. Februar 1636 mit ſeiner Frau und einigen anderen Leuten von St. Goar nach Miehlen auf den Weg, wohin ungefähr drei Stunden ſind, aber — wie fand er alles hier verändert! Die vom Brand verſchonten Häuſer ſtanden leer, nur in zweien traf er einen Haufen kranker, an Leib und Geſicht ganz entſtellter Leute an, dem Tode ähnlicher, als lebenden Menſchen. „Von den durchziehenden Crabaten (Croaten) waren ſie mit Stoßen, Werfen und Schlägen übel tractiret worden.“ Sobald in dieſen Häuſern ſeine Ankunft ruchbar geworden, „ſind deren Kranken vier in das Pfarrhaus gekrochen mit der Bitte, ihnen und den übrigen Kranken das Abendmahl zu reichen. Iſt eine ſolche Geſtalt an den Leuten geweſen, daß ich mit großem Schrecken und Verwundern ſie angeſehen und ſie primo intuitu nicht gekannt haben würde, wenn

ſie ſich nicht durch die, ſo mit mir herausgegangen waren, hätten anmelden laſſen."

Das h. Abendmahl konnte ihnen aber nicht gereicht werden, denn alle Hoſtien waren von den Soldaten zerſtreut, auch war nirgends Wein zu bekommen. Kaum hatte er ſich aber tröſtend und aufrichtend mit den Kranken beſchäftigt, als ihm die Nachricht wurde, daß wieder Soldaten von Boppart her, dem Flecken zuzögen. Durch die gemachten Erfahrungen belehrt, daß ein Geiſtlicher nichts Gutes von denſelben zu erwarten habe, kürzte er ſeine Tröſtungen ab und eilte davon. „Ich habe alſo," ſagt er, „alles ſtehen und liegen laſſen und mich mit großer Forcht mit meiner Hausfrawen wieder nach St. Goar gemacht."

Den 19. Februar ſchlich er ſich abermal nach Miehlen, um, wie er ſagt, ſein officium mit Beten, Tröſten und Abendmahlreichen zu verſehen, allein weil Jedermann fürchtete aus dem Hauſe zu gehen, wurde das h. Abendmahl an drei verſchiedenen Orten gereicht und haben zwanzig communicirt. „Sind zwar unter dieſen zwanzig noch ein paar geweſen, nämlich Martin Wölfert und Johann Antonius, welche den andern Kranken zur Hand gegangen, aber nach empfangenem h. Abendmahl angefangen, ſich zu klagen und ſich auch gelegt."

„In meinem Hinübergehen bin ich auch nach Endlichhofen kommen, darinnen nicht ein lebendiger Menſch geweſen, allein zwei ſtarke Hunde vor Michelgens Haus angetroffen, welche mich gräßlich angeſehen, worüber ich mir die Gedanken gemacht, es würden todte Menſchen in dieſem Hauſe liegen, bin hinein, jedoch mit Forcht gegangen, da ich gleich vornen im Hauſe einen Menſchen gefunden, dem der Hals, Achſeln, Arme u. d. m. abgefreſſen waren, auch der Kopf nicht zu finden geweſen. In der Stube haben etliche Bücher auf der Erde, alte Kleider, Lumpen, dergleichen auch etliche Bein und Knochen von Kindern gelegen. Und ſollen in dieſem Hauſe drei Kinder von den Hunden ſein gefreſſen worden; ſind alſo in dieſem Dörflein acht Menſchen in ihr beſtialiſches Gedärm begraben worden. Wären diesmal nur ein einiger Mann W. Spitz und zwei Weiber, davon eine in Miehlen mit den andern Kranken communicirt, am Leben."

„In Ruppertshofen und Caſtorf ſind alle Männer verſtorben. Einen Hund hat die Kuhhirtin in Ruppertshofen in dieſen Tagen

geſchlachtet und gegeſſen. Der daſige Geiſtliche Adam Ebelius aus Gießen, ein guter, beliebter Nachbar und Prediger, der mit ſeinen ſämmtlichen Kindern bereits der Drangſale des Kriegs unterlegen war, hatte nebſt andern Kindern, ein Söhnchen von vier Jahren, das wegen ſeiner Geſtalt und Liebenswürdigkeit dem frommen Vater ſehr angenehm geweſen und gleichſam ſein Benjamin war. Dies iſt mit der Magd am letzten geſtorben und von den Hunden, weil es Niemand begraben konnte, aufgefreſſen worden."

„Obenbenannte Kuhhirtin, wie gewiß berichtet wird und Herr Oberſtwachtmeiſter und Commandant auf Rheinfels, Junker Georg Philipp von Buſeck nach genauem Erforſchen wahr befunden, hat von ihrem todten Manne geriſſen und geſchnitten, ſolches gekocht und mit ihren Kindern gegeſſen, auch ihrem Vater die Schenkel abgehauen, gewaſchen, gekocht, dergleichen den Kopf aufgethan, geſotten und gefreſſen. Als ſie gefragt worden, wie es geſchmeckt, geantwortet, wenn ſie nur ein wenig Salz dazu gehabt hätte, hätt' es gut geſchmeckt."

Dergleichen Jammerſcenen werden auch in andern Gegenden, am Rhein, Main, der Lahn, Dill und Sieg vorgekommen ſein.

„Den 4. Martii," fährt Plebanus fort, „bin ich wieder nach Miehlen mit meiner Hausfrawe, ſammt noch drei Perſonen gegangen, um in dem (von den Soldaten ausgedroſchenen) Stroh noch etliche Körnlein zu ſuchen. Hab circiter drei Simmer, nachdem drei oder vier einen halben Tag gedroſchen, bekommen. Hat mir 7½ Kopfſtück Unkoſten gemacht und haben wir beide Lebensgefahr ausſtehen müſſen. An dieſem Tage nämlich hat eine ſtarke Partei Krabatten auf dem Ruppertshofer Kirchhof gelegen, Wacht gehalten und auf die Straßen ſpeculirt, die Leut zu erhaſchen. Bin mit meiner Frawen einen Büchſenſchuß nach unter ſie gekommen, daß ſie unſrer auch anſichtig geworden und herzugeritten. Aber Gott hat uns aus ihrem Aug geriſſen, daß wir durch einen Graben an Ruppertshofen von ihnen verloren worden, daher ſie wieder zurückwichen. Sich hernacher bei denjenigen, ſo ihnen unter den Händen waren geweſen, zum Höchſten über unſer Entrinnen verwundert."

Mit herannahendem Frühjahr ſetzten die Kaiſerlichen die Belagerung der feſten Plätze am Rhein fort und im Laufe des Monats

März wurde Stein-Naſſau blokirt. Plebanus erzählt, daß hier ein Kaiſerlicher Hauptmann befehligte, der Angſt und Schrecken in der ganzen Umgegend verbreitete und den Namen Haßdenteufel führte, was aber mit ſeinen [1] Thaten nicht übereinſtimmte. Wir begegnen auch in der Geſchichte dieſer Zeit wirklich einem Officier gleichen Namens, der den armen Bewohnern des Amtes Freudenberg im Siegniſchen das Jahr vorher 600 Stück Rindvieh auf einmal abpreßte und die Einwohner von Naſſau mehrmals ausplünderte.

In St. Goar, wo ſich Plebanus ſeit November v. J. aufgehalten hatte, war durch den Zuſammenfluß ſo vieler Flüchtlinge eine furchtbare Theurung entſtanden; der Gewerbſtand, welcher hiervon den beſten Gewinn zog, führte ein wahrhaft üppiges Leben, während die Geflüchteten bei dem hohen Preiſe aller Lebensbedürfniſſe mit dem größten Mangel zu kämpfen hatten. Um dieſer unerträglichen Theuerung zu entgehen, nahm er am 2. März von St. Goar Abſchied, und reiſ'te den Rhein und Main hinauf über Frankfurt nach Butzbach, wo ſein Sohn Georg Philipp Pleban die Stelle eines fürſtlichen Butzbachiſchen Amtskellers bekleidete.

Die auf dieſer Reiſe aufgezeichneten Zeitereigniſſe tragen, wiewohl ſie damals nicht ſo leicht und mit ſo großer Sicherheit zu erhalten waren, wie in unſern Tagen, den Stempel der ſtrengſten Wahrheit an ſich. Die nächſten Nachrichten ſchöpfte man allerdings, wie auch in unſern Tagen, aus Zeitungen, die aber nur von Wenigen gehalten werden konnten. Dieſe erſchienen wöchentlich einmal in klein Quart auf grauem Druckpapier, die Begebenheiten wurden darin kurz, ohne alles Raiſonnement mitgetheilt. Doch waren auch die mündlichen Mittheilungen eine wichtige Quelle, ſo wie man auch die ſogenannten Aviſen hatte, kurze geſchriebene, auch gedruckte Zettel, auf denen die eben eingegangenen Nachrichten mitgetheilt wurden. So erzählt Pleban, daß am 30. März drei Kaiſerliche Regimenter durch Frankfurt gezogen ſeien, welche von den Franzoſen geſchlagen worden ſein ſollten; „haben an allen Orten," ſagt er, „ohne Unterſchied nicht kaiſerlich, ſondern tyranniſch und barbariſch mit Brennen, Rauben, Plündern, Niederſchießen und Würgen der armen Landleute gehan-

[1] Pleban ſagt von ihm: „certe nomen non factis consonum."

delt. Es ſoll auch in dieſer Schlacht Coloredo gefangen und alles von den Kaiſerlichen ſein im Stich gelaſſen worden.“ Eine ganz richtige Nachricht. Es war nämlich der jüngere Coloredo, der Baſel und Bruntrut mit 4000 Mann verließ, um mit zuſammengerafften Schaaren ſich jenſeits der Moſel mit den Spaniern zu vereinigen, aber bei Raon und Baccarat wurde er am 18. März von den Franzoſen ereilt, aufgerieben und er ſelbſt gefangen nach Bois de Vincennes geführt. Die Überreſte, welche in Frankfurt ankamen, zogen ſich entweder nach dem Belagerungscorps von Lamboy bei Hanau, oder wollten auf eine andere Weiſe ihre Vereinigung mit den Spaniern bewerkſtelligen.

In Butzbach traf Pleban die verwittwete Gräfin Eliſabeth von Naſſau, geborne Landgräfin von Heſſen an, welche ihren Wittwenſitz Wehen bei dem Herannahen der Truppen des Kardinal-Infanten verlaſſen und bei ihrem Bruder, dem Landgrafen Philipp, eine ſichere Zuflucht gefunden hatte.

Es iſt höchſt anziehend, Pleban in ſeiner einfachen Manier Ereigniſſe erzählen zu hören, die auf Jahrhunderte ein hiſtoriſches Intereſſe behalten haben.

„Von 6—9 Juni,“ ſagt er, „iſt hier in Butzbach ein ſtarkes Geſchrei von Zunehmung (Verſtärkung) der Schwediſchen und Zuſammenſtoßens des Heſſiſchen Volks geweſen. Darüber etliche beſtürzet worden und iſt den 8. Landgraf Philipp mit einem ſtarken Convoi, ſammt dero Gemahlin und Frau Schweſter (Eliſabeth) von Butzbach in der Nacht nacher Gießen zu dem Landgrafen Georg, als einen ſicheren Ort verreiſet. Den 11. und 12. iſt Landgraf Wilhelms Volk von Caſſel nebſt dem Schwediſchen Generalmajor Eberhard Beckermann durch die Wetterau und Butzbach, auf Hanau, ſolches zu entſetzen und proſiantiren gezogen, das auch nicht ohne ſonderlichen Verluſt der Kaiſerlichen unter Commando des Generalwachtmeiſters Lamboi, der Hanau etliche Monate belagert hat, geſchehen, welcher vor wenigen Tagen noch einen ſtarken Succurs aus dem Wallachiſchen Volk dazu bekommen.“

„Den 13. Juni ſind die Kaiſerlichen abgeſchlagen worden, bis die Schwediſchen und Heſſiſchen in Hanau kommen und wohl proſiantirt. Zuvor ſoll eine Kuh in dieſer belagerten Stadt ungefähr 100 Rthlr.

gekoſtet haben, bald aber fünf oder ſechs Thaler nicht. Es wird unterſchiedlich referirt, daß 800 Kaiſerliche geblieben und 500 gefangen ſein worden, den Schweden aber und Heſſen-Caſſeliſchen ſeien 45 geblieben und 100 beſchädigt.“

„Den 17. und 18. Juni ſind vorbeſagte Schweden und Heſſen Volk wiederumb von Butzbach überzogen, zu Münzenberg Landgraf Wilhelm und andere hohe Officiere und Soldatesca in der Nacht gelegen und angrenzenden Dorfſchaften, vordem (im Hinmarſch) im Buſecker Thal. Iſt in Butzbach Wein, Brod, Bier, Fleiſch, Käſe und andere Victualien abgeholet, den Reutern und Fußgängern einen freien Aus-, Ein- und Zutritt, jedoch mit gewiſſen Ordren gelaſſen, auch Comiß zugeführet worden. Haben keine Hoſtilität und Feindſeligkeit mit Anreiten, Einkehren und Plündern ꝛc. attentiret, vielweniger erwieſen. Alſo daß Ihro Fürſtlichen Gnaden, Herrn Landgrafen Philippſen, ſowohl die vornehmſten Führer dieſes Heeres, als das Heer ſelbſt vom höchſten bis zum geringſten reſpectiret haben, deswegen dero Unterthanen, inſondern dieſe Stadt und Bürgerſchaft iſt verſchonet worden.“

Dieſe einfache Erzählung enthält eine der ſchönſten und anziehendſten Auftritte im ganzen dreißigjährigen Kriege — die Entſetzung von Hanau. Dieſe Stadt, von dem ſchwediſchen Generalmajor von Ramſay vertheidigt, hatte [1] „alle Schreckniſſe und Drangſale einer neunmonatlichen Belagerung muthvoll ertragen und treu ihrem Landesherrn ergeben jeden zur Ausſchließung deſſelben vorgeſchlagenen Vergleich ſtandhaft verweigert. Der Feuereifer patriotiſcher, ihrem reformirten Glaubensbekenntniſſe treu ergebener Prediger und Stadträthe, die Todesverachtung einer ſtandhaften Bürgerſchaft ſtimmten mit den weiſen Maßregeln eines einſichtsvollen Vertheidigers Ramſay, welcher bei ſtrenger Mannszucht, weiſer Sparſamkeit und durch glückliche Ausfälle unterſtützt, die Belagerung auf eine bewunderungswerthe Weiſe hinauszuſchieben wußte.“ Mit den Kornmagazinen verſtand er ſo weiſe hauszuhalten, daß ein in Frankfurt zehn Gulden theures Viertel in Hanau nur ſechs Gulden koſtete. Statt der Weinverzapfung der ſtädtiſchen Wirthe, führte er einen Weinkeller für Bürger

[1] Rommel 8. 411.

und Soldaten ein, aus welchem Jeder, ohne Unterschied des Standes, täglich 1½ Maas gegen baare Bezahlung bekommen konnte. Als Lamboy spöttisch zwei Schweine zur Stillung des Hungers sandte, entgegnete dieses Geschenk Ramsay mit zwei Centner Karpfen, wobei er seinen Gegner fragen ließ, ob etwa Hanau belagert würde?

Bei allen diesen weisen Anordnungen nahm jedoch der Mangel jeden Tag zu und mußten schon Pferde, Katzen und Hunde verzehrt werden. Die immer engere Einschließung, die ernsten Angriffsanstalten des hartnäckigen Belagerers verkündeten den Zeitpunkt, wo die verzweiflungsvolle Stadt nur durch auswärtige Hilfe gerettet werden konnte. Da erscheint in der größten Noth der Befreier! Mit 3000 Reitern und 500 Fußsoldaten war Landgraf Wilhelm aus Cassel aufgebrochen und folgten ihm etliche hundert mit Früchten, Mehl und Schlachtvieh beladene Wagen. Zu Windecken stieß er mit den Schweden unter Feldmarschall Lesly mit fünftausend Mann zusammen. Vor Hanau angelangt wurde am 13. Juni der Entsatz begonnen, der auch durch die Schweden und Hessen vollständig gelang. Unter dem Geläute der Glocken und dem Frohlocken der Einwohner zog man in Begleitung der schwedischen Generale zum Dankgebet in die Kirche.

Der Preis einer Tags zuvor 100 Gulden kostenden Kuh fiel wirklich auf 6 Rthlr.

Zu den Verwundeten gehörte ein Stiefbruder der Landgräfin Juliane, Graf Christian von Nassau-Siegen, jüngster Sohn Johann des Mittleren, der einen Schuß unter dem linken Auge erhielt, dem wir später noch einmal, aber bei dem kaiserlichen Heere, begegnen werden. Der Verlust der Kaiserlichen war 800 Todte und 600 Gefangene, was also mit unserm Diaristen übereinstimmt. Zwei kaiserliche Obersten, sieben andere Befehlshaber und ein Meßpriester überlieferten sich selbst.

Wir haben uns, durch Pleban veranlaßt, diese Abschweifung erlaubt, weil wir noch einmal auf den tapferen Vertheidiger Hanau's Generalmajor Ramsay zurückkommen werden.

Die Landgräfin Elisabeth zu Butzbach wünschte indessen ihren Wittwensitz Wehen so geordnet zu sehen, daß sie dahin bald wieder zurückkehren könnte. Sie trug daher Pleban die verwaisten Pfar-

reien von Wehen und Bleidenstadt an, damit er daselbst während seiner Flucht von Miehlen als Geistlicher und Seelsorger wirken möge, zugleich stellte sie in dem Wachtmeister Völker, einem Vetter unsers Pleban, der auf ihre Verwendung von den Nedenhausischen Husaren nach der Rückkehr von der Belagerung Magdeburgs seinen Abschied erhalten hatte, als Commandanten und Oberschultheisen des Wehener Grundes an, um die nach allen Seiten hin zerstreuten Bewohner wieder in ihren Wittwensitz zu sammeln und ihnen hinter den Mauern des Fleckens einigen Schutz zu gewähren; zugleich sollte er als kriegserfahrner Mann bei Truppendurchzügen für die dortigen Einwohner reden, „um durch dies alles wieder einen Anfang für ihre eigene Hofhaltung zu machen." Dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt war seit Abzug der kaiserlichen Truppen die Herrschaft Idstein zum Muster- und Sammelplatz überwiesen worden und commandirte daselbst der Generalmajor von Buseck. Um dem Oberschultheisen von Wehen desto mehr Nachdruck zu geben, wurde er dem Darmstädtischen Commandanten zu Idstein bestens empfohlen.

Nachdem Pleban den Sommer 1636 in Butzbach verweilt hatte, bereitete er sich zu seiner Übersiedelung nach Wehen vor, machte aber zuvor mit seinem Sohne eine Reise in die Gegend von St. Goar, weil ihn einige seiner Pfarrgenossen, welche sich nach St. Goarshausen geflüchtet hatten, sprechen wollten. Wir werden ihn dahin begleiten müssen, um zu sehen, wie es denn jetzt in diesen Nassauischen Landestheilen aussieht.

„Es ist aber damals," so erzählt er, „zu Wasser und zu Land große Unsicherheit und äußerste Guts- und Lebensgefahr gewesen, daß ich erst zu Nachen, der die Nacht gefahren, am 7. Juli zu St. Goarshausen bei Pfarrer Georg Wepner angekommen, nachdem ich Butzbach den 29. Juni verlassen hatte. Da ich denn mit betrübtem Herzen den noch überaus traurigen Zustand mit den armen, noch übrigen, wiewohl wenigen Miehlern vernommen, also, daß nicht ein einiger Mensch zu Miehlen sei, oder auch da sein dürfe, wegen der von Nassau und andern Orten herstreifenden Parteien und dann von den zu Nassau liegenden kaiserlichen Soldaten eine große Contribution von den wenigen noch lebenden und fast Hungers gestorbenen armen Miehlern, nämlich 52 Reichsgulden Hinterstand, so itzund zu erlegen,

gefordert werde und daß alsdann, was ſie wöchentlich contribuiren ſollen, feſtgeſetzt werde; daß die Soldaten derowegen die Naſſau-Vierherriſchen Einwohner, namentlich die von Miehlen herausbegehrten; daß auch wegen ſolcher Exactiones Niemand ſich bei Tag oder Nacht dürfe ſehen laſſen; daß Peter Beilſtein zu Miehlen, der das Schultheiſenamt ad tempus verwaltet und Roderich Schmitt, Naſſau-Saarbrück'ſcher Oberſchultheis im Vierherriſchen von einem kaiſerlichen Lieutenant in Hunger und Kummer eine Zeitlang gefänglich umhergeführt und endlich zu Bingen mit dieſer Condition ledig geworden, daß ſie wegen der Ämter Naſſau, Miehlen, der Struth und Vierherriſchen Gemeinſchaften verſprechen müſſen, tauſend und ſechsunddreißig Reichsgulden zu zahlen, ſo zwiſchen hier und Michaelis erlegt werden ſollen. Deßwegen ſie ſich ſelbſten als an dieſen Orten noch lebenden Männern, Weibern und Kindern Baarſchaft, Wälder, Felder, Äcker, Wieſen, Gründe und alles verſchreiben müſſen. Dieſes nun und andere Gefahr macht, daß die armen Leute, deren doch an bemelden Orten ſehr wenig im Leben ſind, ſich anderswo zwiſchen den Mauern halten oder draußen in Wildniſſen und Einöden, in Hütten, mit großer Forcht und Hunger liegen. Hingegen aber Haſen, Füchs und andere wilde Thiere in den zerſtörten, leutloſen Dörfern ſich haufenweis aufhalten und ſehen laſſen. Wie mann denn auf den verbrannten Hofſtätten zu Miehlen ſieben, acht, neun, mehr oder weniger Haſen ſpielen ſieht. Ja wo man ſich hinwendet, kein Hund oder Katz mehr, ſondern das Haſen- und Fuchs-Panier aufgeſchlagen iſt. Meiſter Femetz, Scharfrichter zu Naſtätten erzählt von da, woſelbſt er vorigen Tags geweſen, auch dergleichen, (daß alſo Naſtätten ganz menſchenleer ſei und Haſen und Füchſe in dem Orte herumlaufen.) Auch daß er einen Haſen von dem Steg bei dem Rathhaus geſchoſſen habe, der dann in die Bach heruntergepurzelt ſei. Es ſei ihm aber hierüber ſo große Forcht angekommen, daß er ſich nicht geſäumet, ſondern er ſich von dannen gemacht habe."

„Iſt mit denen, ſo in ſolche öde, wüſte und leere Dörfer, ja auch in ihre eigene Wohnhäuſer gekommen, alſo beſchaffen, daß ihnen viel angſter und banger darinnen iſt, als wenn ſie allein in einem wilden Wald ſind, — demnach wegen großem Grauen ſich Niemand allda ſäumet."

Nachdem er ſein „voriges Hospitium" in St. Goar beſucht und ſich dann nach Patersberg begeben hatte, auch „ich mich immittelſt unterſchiedlich bemüht, ob ich etwa ſicher nacher Miehlen kommen könnt, aber es wegen ſteter böſer Poſt nicht wagen dürfen, dann ich mußte fürchten, wenn ich den Kaiſerlichen oder Spaniſchen in die Hände käme, ſie mich nicht allein ausziehen und ranzioniren, ſondern mich auch torquiren und veriren würden, bis ſie der an den Miehlern gethanen Anforderung befriedigt worden wären."

„Vom 10.—13. Juli iſt mir zu Reichenberg von Herrn Amtmann Daniel Schmalkalder viel Ehr, Güt und Wohlthat mit Eſſen, Trinken und zweier Nachtherberg erwieſen worden; iſt mir auch gute Vertröſtung geſchehen, daß mir die ausſtehende Frucht zu Ruppertshofen und Caſtorf bei dieſer, wiewohl geringen Ernte, ſolle entrichtet werden."

Noch hatte Pleban mehrere Copulationen ſeiner Pfarrkinder in Reichenberg zu verrichten, (Taufen kamen in dieſen Jahren beinahe gar keine vor) und er kehrte dann nach Butzbach wieder zurück.

„Nachdem der Vorſommer des Jahres 1636 ſehr heiß, heiter, trocken und dürr geweſen und es bis Johanni nur einmal geregnet hat, ſind im Juli große Platzregen vorgekommen. Starke Gewitter mit Schloſſen zerſtörten an manchen Orten noch die an ſich ſparſame Ernte und haben die Mäuſe hin und wieder, weit und breit in dem Korn, wiewohl an den meiſten Orten gar nichts oder ſehr wenig geſäet worden, einen großen Schaden gethan, daß ſie die Hälmer abgebiſſen und hernacher die Körner und Ähren vertragen, daß Jammer an vielen Orten zu ſehen."

Den 15. Oktober zog er mit dem Oberſchultheiſen Völker nach Wehen über und nahmen beide Familien ihr Logis im neuen Bau. Sie fanden überall eine große Zerſtörung und den Flecken beinahe menſchenleer, denn „diejenigen, ſo noch am Leben waren (aber nicht der zehnte Theil vom vorigen Volk) waren dem ſteten feindlichen Anlaufen, Raufen, Schlagen, Plündern und Hungern ausgewichen und hielten ſich im Rheingau, Langenſchwalbach, Diez, Hohenſtein und auch in Idſtein auf. Ein geringer ohnmächtiger Schwarm davon war noch zu Wehen verkamt und verhungert."

In Wehen that auch ein Pfarrer höchſt nöthig. Es ſtand mit

Bleidenstadt schon lange verwais't und hatten die armen Übriggebliebenen zu ihrem Troste den Georg Pistorius, Pfarrer von Strinz-Magrethä, etlichemal kommen lassen. Doch auch diesen hatte der Druck der Zeiten endlich hinweggerafft und der Verstorbene wurde von Plebanus den 21. Oktober 1636 begraben. „Bei diesem Leichenbegängniß ist es fast erbärmlich zugegangen; denn auch so viele Mannspersonen aus dem Grund zusammenzubringen waren, daß sie das Grab machen und ihren todten Pfarrer zu seinem Grabe, nur etliche Schritt aus dem Pfarrhaus in die Kirche tragen konnten. Mußten auch die armen Leute bei dem Ausgang aus der Kirche wegen einer ankommenden hungrigen Partei auf dem Kirchhof entlaufen. Kame ich kaum ohngeplündert und das durch Hilf einer schriftlichen Salven Quartier davon. Ist nun auf diesem ganzen Strich auch nicht in [1] einem einzigen Dorf ein Pfarrer mehr."

---

[1] Pleban zählt in seinem Tagebuche die erledigten Pfarreien auf. „Keiner ist mehr," sagt er, „1) zu Kettenbach, 2) Michelbach, 3) Dörsdorf, 4) Retert, 5) Miehlen, 6) Welterod, 7) Strinz-Trinitatis, 8) Strinz-Magrethä, 9) Breithardt, 10) Bleidenstadt, 11) Wehen, 12) Bechtheim, 13) Auroff, 14) Wörsdorf, 15) Esch, 16) Walsdorf u. s. w."

„In meiner Miehlener Vicinia Tetrardica ist keiner 17) zu Egenroth, 18) Wallmenach, 19) Marienfels, 20) Dornolzhausen, 21) Oberdiesenbach, 22) Körderf. Diese vierherrischen sechs Pastoren sind verstorben, allein der von Oberwallmenach nacher Bornig gezogen, die zu Bachheim, Weiher und Sieghofen leben zwar noch, aber dürfen sich nicht vor ihren, gar wenigen Auditoribus sehen lassen."

„Sind noch außer vorerzählten Örtern in meiner Nachbarschaft der Niedergrafschaft Katzenelnbogen folgende Pfarreien itzund leer, da entweder die Pastoren verstorben sind oder haben ausweichen müssen und sich mit den sehr wenigen Pfarrangehörigen dürfen merken lassen, nämlich 23) zu Dachsenhausen, 24) Himmichhofen, 25) Rupertshofen, 26) Nastätten, 27) Holzhausen auf der Heyden, 28) Diethardt, 29) Mailingen, 30) Dickschied, 31) Schweighausen, 32) Ems, 33) Adolphseck u. s. w."

„An diesen ebenerwähnten Orten und andern ist lange Zeit keine Versammlung und Gottesdienst mehr gehalten worden."

So Pleban. Wirklich hat er auch mehrere Orte übersehen, die damals schon erledigt waren. So war Pfarrer Roßbacher von Oberrod 1635 zu Königstein gestorben. In Heftrich und Steinfischbach wurden auch keine Pfarrer mehr gefunden. In den oben erwähnten sieben Ämtern lebten noch folgende Geistliche: Pfarrer Joh. Philipp Cramer zu Wiesbaden, Anton Forst, Superintendent zu Langenschwalbach, Philipp Kleyberger zu Idstein, Johann Cequs zu Burgschwalbach,

Demnach beſtand das geiſtliche Miniſterium in den Ämtern Wiesbaden, Idſtein, Wehen, Langenſchwalbach, Naſtätten, St. Goarshauſen, Naſſau, die im Jahre 1634 noch 67 Geiſtliche, die Katholiſchen abgerechnet, zählten, höchſtens nur in neun Perſonen, die denn gleich den franzöſiſchen curés ambulantes von einem Ort zum andern ziehen mußten, um die in der Diaspora wohnenden Gläubigen aufzuſuchen und Troſt und Unterſtützung zu ſpenden. Wie furchtbar mußte hier der Krieg und die Peſt gewüthet haben, der in Jahresfriſt ſo viele glückliche Familien von Grund aus zernichtet hatte? Und wie jammervoll mußte es mit den Kirchſpielsgenoſſen ſelbſt ausſehen!

Die Theuerung ſtieg in dem kalten Winter des Jahres 16$\frac{3}{4}$ furchtbar. Pleban bezahlte in Wehen im November 2$\frac{1}{2}$ Simmer mit 4$\frac{1}{2}$ Rthlrn., daher bricht er auch bei dieſer Mittheilung in die Klage aus: „iſt es nicht zu beweinen, daß ich vor einem Jahr mehr, denn 200 Mainzer Malter Korn, beneben aller meiner Sommerfrucht, den Raubvögeln müſſen laſſen, mit Weib und meinen zwo Töchtern, ſo zu Gott gangen ſind, ins Elend haben ziehen und nunmehr ſolch überaus theures Brod kaufen muß? Hab aus einem Viertel Malter nur eilf Brödlein gebacken, davon ein hungriger Mann ein ſolches auf einmal geſſen und doch nicht den Magen geſtopfet hat.“

Der Mangel nahm daher auf eine Schrecken erregende Weiſe im Laufe des Winters überhand. „Täglich,“ ſagt Pleban, „kommen etliche arme, verlaſſene Kinder, die den todten Leichen ähnlicher, denn lebendigen Menſchen ſehen, deren Eltern an Vieh, Geld, Gütern über die Maßen reiche Leute geweſen, aber auch zum Theil verkamt. — Dieſe kommen täglich vor meine Stubenthür und laſſen ſich die Armen mit einer Schnitte Brods und einem Apfel genügen. Bitten auch wohl um die Äpfelſchalen, welche unter dem Ofen liegen. Ließen gern um einen Reichsthaler weg, was 20, 30 oder mehr werth iſt, damit ſie nur Brod bekommen möchten. Seit Menſchengedenken iſt eine ſolche Theuerung und Hungersnoth nicht gehört worden. Sind

Georg Wäpner zu St. Goarshauſen, wozu wohl noch die Geiſtlichen von Hohenſtein, Mosbach und Schierſtein kommen dürften. Beſſer wird es auch in den meiſt katholiſchen Ämtern Höchſt, Hochheim, Elfeld u. ſ. w. nicht ausgeſehen haben, nur daß aus Mangel an Acten hierüber nichts genaues mitgetheilt werden kann.

in dieſen Tagen hier in der Dammühle einer, zu Wingsbach drei, zu Neuhof ein Menſch pfleg = und wartungslos und alſo Hungers geſtorben."

„In den letzten Tagen des Novembers iſt eine noch größere Theuerung in dem Korn hier geweſen, daß auch ein Simmer um zwei Spaniſche Thaler iſt verkauft worden. Den 19. Dezember iſt eine Frau, Conrad Hielden hinterlaſſene Wittwe von Wingsbach und ein Kutſcher Thomas, früher bei der verwittweten Fürſtin Hungers geſtorben, hab ſowohl bei der Frau, als dem Mann mit Almoſen, ſoviel als möglich gethan. Die Frau iſt auf den Kirchhof kommen, der Mann aber, der allein in einem Stall gelegen und in aller Menſchen Abweſenheit geſtorben, iſt von den Hunden eben hart angegangen und ihm allbereits ein Arm abgefreſſen worden. Auch ein ſolcher Unflat und Geſtank um ihn geweſen, daß Niemand mit ihm umgehen wöllen, ſondern man ihn allernächſt auf einen Placken an dem Haus mit dem Bett und den Lumpen, ſo er um ſich gehabt, begraben worden."

Den 1. Januar 1637 begann Pleban den Gottesdienſt zu Wehen mit einem an Bibelſprüchen reich ausgeſtatteten Altargebet, worauf er den Kanzelvortrag folgen ließ; des Nachmittags legte er Deut. 28. aus. Er hatte allen ſeinen Pfarrkindern freundlich zum neuen Jahre Glück gewünſcht und in der Predigt gezeigt, wie ſie den Übeln der Zeit am beſten entgehen könnten. Pleban mochte auf einige Erkenntlichkeit bei ſeinen neuen Pfarrgenoſſen gerechnet und dabei gehofft haben, ſie würden ſich auf irgend eine Weiſe dankbar erweiſen, aber in ſolchen Zeiten einer allgemeinen Noth iſt Jeder viel zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, als daß man bereit wäre, die freiwillig dargebotene Hilfe hochanzuſchlagen. „Niemand iſt geweſen," ſagt er ganz mißſtimmt, „der mir ein Neujahr gewünſcht hat, alſo daß ich, wenn ich nicht noch ein Pfenniglein hätt' in recessu zu meinem Bißlein Brod gehabt, ich und meine Frau nicht allein einen ganzen Faſttag, ſondern eine ganze Woche mit Faſten hätt' zubringen müſſen. Und habe doch ein beſtändiges Anlaufen von den Bettlern."

Wenn man nun bedenkt, daß Pleban die Beſoldungen von dreien nicht ſchlecht dotirten Pfarreien Miehlen, Wehen und Bleidenſtadt zu ziehen hatte und dabei doch den bitterſten Mangel, ſelbſt am täg-

lichen Brod leiden mußte, dann erhält man eine Vorſtellung von der unglaublichen Noth jener Tage.

Um dieſem Mangel zum Theil zu entgehen, machte Pleban mit ſeiner Frau im Januar Ausflüge in die Nachbarſchaft, wo der Krieg keine ſo große Verwüſtungen angerichtet hatte. So beſuchte er ſeinen Schwiegerſohn Gruſemann, Pfarrer zu Cramberg und Habenſcheid und Hofprediger zu Schaumburg an der Lahn. Oft erquickte er ſich an der Gräflichen Tafel und rühmte des Grafen Philipp Ludwig von Leiningen-Weſterburg große Gaſtfreiheit. In Cramberg vergoß er Thränen an dem Grabe ſeiner von der Peſt im letzten Jahre dahingerafften Tochter und ihres Kindes.

Auch nach Diez zog er mit dem Junker Gerhard Köthen von Wanſcheid, Hofmeiſter der Landgräfin Eliſabeth und ſpeiſ'te bei der daſigen verwittweten Fürſtin [1] Sophie Hedwig, geborne Herzogin von Braunſchweig. Dieſe hochgebildete, dabei aber herablaſſende Dame ſetzte unſern umherirrenden Seelenhirten in wahres Erſtaunen. „Dieſelbe," ſagt er, „hat einen ſolchen Discurſum geführt, daß ich mich nicht genugſam über ihr heroiſches Wort, Geberden und Werk verwundern können, auch etliche zierliche lateiniſche Ausdrücke mit eingemiſchet. Immittelſt iſt ein Mönch von Hadamar (Pater Silvius) angekommen, der allda das Factotum ſein ſoll, durch weſſen interventum, nostrum colloquium disrumpirt worden iſt." Nachdem die Fürſtin Pleban mit „einem ſtattlichen Trunk" hat abfertigen laſſen, ergießt er ſeine Bewunderung über dieſe von einem wahrhaft männlichen Geiſte erfüllte Dame in einem lateiniſchen [2] Diſtichon, worin er ohnehin ſtark war.

Wir verlaſſen nun Pleban auf ſeinen Kreuz- und Querzügen einige Augenblicke, um an der Hand eines anderen [3] Führers uns

---

[1] Von dieſer Fürſtin Sophie Hedwig und ihrem bereits 1632 im Kampfe gebliebenen Gemahl ſtammt die Königlich Holländiſche Familie in gerader Linie ab.

[2] Seine Bewunderung drückt er in folgenden Worten aus:

„Illa repraesentat vires animumque virilem,
Nulla mihi talis foemina visa fuit."

[3] Literae annuae Patrum Societ. Jesu Missionis Hadamariensis anni 1636 und 1637 in der Abſchrift. Vita Joannis Lud.

nach Hadamar zu begeben und zu ſehen, welche Verwüſtungen Peſt und Hunger in dieſer Gegend angerichtet haben. Auch hier hatten anſteckende Seuchen in dem Grade geherrſcht, daß in Kirchſpielen von 600 Seelen kaum zwanzig Menſchen übrig blieben und war insbeſondere die Sterblichkeit in dem Dorfe Lahr ſo groß, daß es an Händen fehlte, die Verſtorbenen zu beerdigen. Aber noch entſetzlicher als die Peſt wüthetete der Hunger und es kamen auch hier Gräuelſcenen vor, daß die Feder ſich ſträubt, denſelben bis ins Einzelne zu folgen. Auch hier diente nicht nur Gras und Blätter zur Speiſe, wurde das Fleiſch der Pferde, Eſel, Hunde, Katzen, Ratten und Mäuſe verſchlungen, ſondern auch die Leichname der Verſtorbenen verzehrt und ſogar geraubte Knaben zur Stillung des Hungers geſchlachtet. Die furchtbare Pein des Mangels hatte allen Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, Heiligem und Unheiligem aufgehoben, jede Verſchiedenheit zwiſchen Menſchen und Thier zerſtört. Die Gräfliche Familie offenbarte in dieſen Zeiten der entſetzlichſten Noth die wärmſte Theilnahme und der Graf und die Gräfin wetteiferten miteinander, der Noth zu ſteuern und den Mangel zu ſtillen. Es waren beſondere Tage feſtgeſetzt, an denen unter die Einwohner Brod vertheilt wurde, täglich erfielen von der herrſchaftlichen Tafel Gaben der Liebe und Körbe voll Speiſe wurden auf das Land an die Kranken und Schwachen geſchickt. Es geſchah, daß Maſſen von Hilfeſuchenden, welche der Ruf der Wohlthätigkeit von auswärts hierher gelockt hatte, ſich um das Schloß herumdrängten, und beinahe dem Hungertode Preis gegeben, in Verzweiflung die Worte Brod, Brod ertönen ließen, die aber niemals ohne Speiſe entlaſſen wurden. Beſonders waltete die Gräfin Urſula wie ein Engel der Liebe unter den Unglücklichen. Sie ſendete den Armen, Unmündigen, Waiſen und Kranken Speiſe von ihrem Tiſch und Teller zu, ja man ſah ſie nicht ſelten in Begleitung eines einzigen Dienſtmädchens unvermerkt das Schloß mit einem Korbe am Arme verlaſſen und in ärmlichen Hütten, Scheunen, im Hoſpitale, gleichviel ob ſie von der Peſt angeſteckt waren, oder nicht, Speiſe bringen, dem Mangel ſteuern und Troſt ſpenden. Nicht weniger zieht ein ehrwürdiger Diener des Herrn unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, der mit dem Feuereifer eines Elias ausgerüſtet, auf den eiſigen Höhen des Weſterwaldes umherzieht,

Buße predigend und Hilfe ſpendend. Jeder Gefahr und Anſtrengung trotzend konnte ihn weder bittere Kälte, noch tiefer Schnee oder ausgetretene Bäche von den Erweiſungen ſeiner Liebesthaten zurückhalten. Und damit er bei ungünſtiger Witterung deſto beſſer fortkommen konnte, ſehen wir ihn, den Kelch in der Hand tragend, mit nackten Füßen die eiſigen Höhen der Berge erglimmen oder die überſchwemmten Thäler durchwaden. Die Leichname, welche wegen Mangel an Menſchen unbeerdigt liegen bleiben mußten, ladet er auf ſeine Schultern, gräbt ihnen mit eigener Hand ein Grab und bettet ſie in ſeine Tiefe, damit ſie da in Frieden ruhen von dem Jammer dieſer Zeit. Dieſer unverdroſſene, nie ruhende Liebeseifer erfüllte auch die anderen Glaubensgenoſſen mit ſolcher Bewunderung und Hochachtung gegen dieſen treuen Diener des Herrn, daß, als er das Gift der Peſt eingeſogen hatte und krank darniederſank, ſie hilfreich ſein Lager umgaben und ihn, da er endlich am 30. April 1637 der tödtlichen Krankheit unterlag, unter Schmerz und Klage in das Kühle betteten. Der Name dieſes Ehrenmannes iſt Rutgerus Heſſelmann, ſeiner Geburt nach ein Weſtphale, der Geſellſchaft Jeſu zugehörig, der, wie wir weiter unten ſehen werden, mit einem Gefährten in Hadamar angekommen war, um nach dem Umſchwung der Dinge ihr ſeit vielen Jahren unterbrochenes Werk wieder fortzuſetzen. Wohl ſind manchen Siegern, die mit dem ehernen Fußtritt des Krieges das Glück von Tauſenden in den Staub traten und Ströme von Menſchenblut fließen ließen, Monumente von Erz und Stein errichtet worden, aber das Denkmal, welches dieſem treuen Diener des Herrn in dem Herzen der dankbaren Nachwelt errichtet ſein ſollte, muß allen Glanz und Flitter der Welt bei weitem überſtrahlen. Krieg, Hunger und Peſt betrachten wir mit Recht als die furchtbarſten Geiſeln der Menſchheit, aber doch ſind ſie oft die Mutter von Tugenden, nach denen wir uns in Zeiten des Friedens vergeblich umſehen!

Im Februar ergreift Pleban ſchon wieder den Wanderſtab und zieht von Wehen nach Butzbach. Dort wurde er von dem Landgrafen Philipp wegen Überſiedlung ſeiner Schweſter nach Wehen befragt, die jener aber unter den damaligen drückenden Umſtänden nicht anrathen konnte. Am folgenden Sonntag Sexageſimä (den 12. Februar) pre-

digte er in der Hofkirche in Gegenwart des Landgrafen Philipp und der Landgräflichen Familie.

Dieſes ganze Haus war der unveränderten Augsburgiſchen Confeſſion zugethan und zeichnete ſich durch ſein religiöſes und kirchliches Leben aus. Landgraf Ludwig hatte ſeinen Kindern dieſe ſtreng proteſtantiſche Richtung verliehen. Der jetzt regierende Landgraf hatte die Bibel bis zu ſeinem achtzehnten Jahre ſo oft durchleſen, als er Jahre zählte und nachher während ſeiner 35jährigen Regierung noch acht und zwanzigmal in verſchiedenen alten und neuen Sprachen. Landgraf Philipp zu Butzbach war der hebräiſchen Sprache in dem Grade Meiſter, daß er die h. Schrift A. T. in die hochdeutſche Sprache überſetzte, welche Arbeit lange in der Familienbibliothek aufbewahrt worden iſt. Seine Schweſter, die Landgräfin Eliſabeth von Wehen hatte die Bibel zwei und zwanzigmal durchleſen und war in derſelben ſo bewandert, daß ſie dem Pfarrer Pleban geſtattete, ihr jeden beliebigen Pſalm aufzugeben, den ſie dann ohne Anſtoß auswendig herſagte. Doch ſollte auch dieſer, bei aller Hinneigung zum Kaiſerlichen Hauſe ſtreng lutheriſchen Familie etwas wiederfahren, das zwar in jener Zeit wieder der Richtung entſprach, welche viele Fürſten und Grafen einſchlugen, das aber bei der ganzen Landgräflichen Familie einen ſehr ſchmerzlichen Eindruck hinterließ. Als nämlich Pleban nach dem Gottesdienſte an der Landgräflichen Tafel ſpeiſ'te, wurde ein eben angekommener [1] lateiniſcher Brief von dem jüngſten Bruder, dem Landgrafen Friedrich aus Rom vom 17. Januar 1637 mitgetheilt, worin derſelbe die unerwartete Nachricht eröffnete, daß er zur katholiſchen Religion übergetreten ſei. Bei einer Reiſe durch Italien war dieſer Prinz auf die Inſel Malta gekommen und da hatte ihn das Romantiſch-Ritterliche des Malteſerordens, als der letzte feſte Hort gegen die Ungläubigen ſo angezogen, daß er bei ſeiner Rückkehr nach Rom in dieſen Orden zu treten wünſchte, woran ihn aber ſeine Augsburgiſche Confeſſion hinderte. Doch dieſe Schwierigkeit konnte durch Übertritt zur katholiſchen Kirche beſeitigt werden. Hierzu fand ſich der [2] zwanzigjährige Prinz um ſo mehr geneigt, da

[1] Pleban theilt in ſeinem Tagebuche dieſen intereſſanten Brief in extenso mit, auch wird er noch in dem Hausarchive zu Darmſtadt aufbewahrt.

[2] Landgraf Friedrich wurde 1638 Großprior des Malteſerordens, 1655 Kar-

ihm der Pabſt den Coadjutor des Großpriorats des Malteſerordens in Ausſicht ſtellte, was auch im folgenden Jahre vom Kaiſer genehmigt wurde.

Wiewohl Fürſtliche Tafeln gerade nicht der Ort ſind, wo ſolche Schritte ausführlich verhandelt werden, ſo war dieſer Abfall von der proteſtantiſchen Kirche der Landgräflichen Familie ſo unerwartet und ſchmerzlich, daß „die Sache citro ultroque an der Tafel beſprochen wurde, hat Landgrafen Philippſen mehr betrübt, denn erfreut, werde auch, ſo bemerkte er, den Brief mit nichten [1] unbeantwortet verbleiben.“ Pleban, dem der Brief mitgetheilt wurde, ſollte darüber ſein Urtheil abgeben.

Nach dem Willen der Vorſehung ſollten aber ſolche Bekehrungen proteſtantiſcher Fürſten ohne dauernde Folgen in Deutſchland bleiben und nur in dem katholiſch gewordenen Hauſe Birkenfeld-Zweibrücken hat ſich die katholiſche Linie in der Königlich Baieriſchen Familie erhalten.

„Der Monat Februar,“ bemerkt Pleban, „iſt ein überaus kalter Monat geweſen, darin ich in meinem Wehener Patimo mit meiner Hausfrawe Anne Marie, wegen Mangel an Lebensmitteln uns mehr leiden und darben müſſen, als jemals uns iſt allzuſammen in dieſer Welt begegnet. Auch in großer Forcht der täglichen kriegeriſchen Unfällen beneben dem Hunger geſtocken. Den 26. Februar hat ein ſtarkes Geſchrei uns ſehr forchtſam und ſchüchtern gemacht, daß wir würden überfallen und geplündert werden. Derowegen wir in der Nacht uns außer Wehen nacher Holzhaußen (über Aar) gemacht, um uns nach Hohenſtein zu ſalviren und allda bis den andern Tag um 12 Uhr gelegen, da wir wieder nach Wehen gezogen.“

Wie leer und verlaſſen in dieſer Zeit manche Dorfſchaften ſtanden, ja wie ſie von Feuer gänzlich zerſtört werden konnten, ohne daß ſich auch nur eine Hand zum Löſchen regte, darüber gibt uns auch Pleban's Tagebuch Nachricht.

---

dinal, 1670 Fürſtbiſchof zu Breslau, ſtarb daſelbſt den 19. Februar 1682; liegt auch da begraben.

[1] Das Antwortſchreiben wird noch im Hausarchiv zu Darmſtadt aufbewahrt. „Dieſe Apoſtaſia hielt Philippus für ein groſes Scandalum, auch wohl dedecus domus Hassiacae et totius reformatae religionis Evangelicae,“ — ſo Pleban in ſeinem Tagebüche.

„Am 8. März 1637," erzählt er, „bin ich mit meiner Hausfrawen nach Langenschwalbach zum Sauerbrunnen gangen, sah aber, als ich etwa um 10 Uhr durch Bleidenstadt ging, keine Flamme. Nur zu Hahn ist aus einem Hause zu den Fenstern Rauch herauskommen, hab geforchtet, es lägen etwa Soldaten darin, die uffpassen, darum ich nicht hineingegangen, sondern mich den Grund hinunter nach Bleidenstadt gemacht, aber nichts gesehen oder vermerket, wiewohl ich mich verwundert, daß noch so schöne Häuser dastehen und nicht solchergestalt zerrissen und zerschlagen seien, wie zu Wehen. Derowegen ich mich gefreut und zu meiner Hausfrawe gesagt, daß Bleidenstadt wohl wieder von den noch übrig gebliebenen Leuten könne bewohnt werden, die Entflohenen würden sich wieder in die Dörfer zusammenmachen; es haben nur zwei oder drei Bauern ein ganzes Dorf ein und was dergleichen Reden mehr gewesen. Da ich nun etwa um 1 Uhr wieder von Langenschwalbach heraus auf die Höhe komme und mich den Rückern zuwende, habe ich einen sehr dicken und großen Rauch über Bleidenstadt sehen aufsteigen, aber allerdings keine Flamme, daß ich mit nichten gewußt, wie ich mich hiermit richten solle, weil man vor großem Rauch kein Haus sehen konnt und war der Grund unter der Kirch und dem Schafhof voller Rauch." So waren denn damals „alle noch übrig gebliebenen Häuser zu Bleidenstadt, deren vierzehn gewesen, abgebrannt, darunter schöne, neue Bäue, auch etliche stattliche Bäue im Stifte, daß also nunmehr ganz Bleidenstadt bis auf das Pfarrhaus und einem Dörrgen zerstört ist."

Wie es sich später ergab, war der Rasen durch angezündetes Reisig bei Hahn vom Feuer ergriffen worden, welches sich auf dem dürren Boden durch den Wind weiter verbreitete und Bleidenstadt von mehreren Seiten ergriff. Bei der ungeheuren Trockenheit jener Jahre ist diese Erscheinung nicht auffallend.

Solcher fortwährende, immer erneute, Jammer, der alles in eine große Wüste verwandelte, brachte es nicht selten dahin, daß selbst die frömmsten Menschen in ihrem Glauben an Gottes weise Führungen erschüttert wurden und der sonst so religiöse Pleban hatte Stunden schwerer Anfechtung. Es ist ihm daher wahre Herzensangelegenheit, sich bei dem allgemein verbreiteten Jammer aufrecht zu halten, und begierig greift er nach jeder Trostschrift, die ihm auf seinen Rei-

ſen in die Hand kam, um darin neue Nahrung für ſein Gottvertrauen zu finden. Sein Tagebuch theilt eine Menge Auszüge aus ſolchen Troſtſchreiben mit, um dieſelben bei jeder Gelegenheit zur Hand zu haben und durch wiederholtes Nachleſen ſich in ſeinem Kummer aufzurichten. „Wenn," ſagt er, „dieſes Elend die Gottloſen allein betroffen, die Gott den Herrn nicht erkennen, ſo wäre ſolches weniger zu verwundern, aber daß auch die Frömmſten die grauſamſte Pein leiden, daß ſie ihre Habe plündern, Weib und Töchter ſchänden, ſie niederhauen oder Haus und Hof verbrennen und in die Aſche legen, ihre Kirchen und Gotteshäuſer ſich nehmen, ihre evangeliſchen Lehrer verjagen und vertreiben ſehen und ſolche Plag und Qual dulden müſſen, daß ſelbſt die Steine ſich erbarmen möchten, — fürwahr das kann nicht Jeder mit Gottes weiſen Fügungen reimen. Indem nun kein Aufhören zu merken, ſondern je länger, je mehr Elend und Jammer zu befürchten, wie der Augenſchein gibt, ſo ergeben ſich leicht die Leut' in allerlei ſchwermüthige Gedanken, daß ſie nicht wiſſen, ob ſie Gottes Providenz und Regierung ſeiner Kirchen ferner glauben oder daran zweifeln wollen? Ob ſie der evangeliſchen Lehre beſtändig bleiben oder davon abfallen und ſich zum Gegentheil ſchlagen wollen?"

Pleban hatte ſeine eigene Theodicee, um dieſe Zweifel gründlich zu heben, aber immer wurde er nach ſolchen Unterſuchungen von neuem Gottvertrauen belebt und er fand auch dann Gottes Führungen gut, wenn ſein eingeſchränkter Verſtand die weiſen Abſichten derſelben nicht immer zu durchſchauen vermochte. Er ſtand dann wie ein Fels im Meer, an den ſich die Wogen des ſchwerſten Unglücks kraftlos brachen.

So wie ſich aber die frömmſten Proteſtanten ſolchen Bedenklichkeiten überließen und nach Aufrichtung rangen, wenn beſonders ihre Angelegenheiten ungünſtig ſtanden, ſo wurden nicht minder die eifrigſten Katholiken in ähnlichen Fällen von gleichen Zweifeln beunruhigt. Sie hielten natürlich auch ihre Sache für die gerechte und konnten es nun mit ihren Begriffen von der göttlichen Vorſehung und Gerechtigkeit nicht in Einklang bringen, daß ihre Partei von ſchweren Niederlagen heimgeſucht würde. Bei den glänzenden Siegen Guſtav Adolphs äußerte ſich alles Ernſtes ein vornehmer Katholik:

[1] „er könne nicht glauben, daß Gott lutheriſch geworden ſei.“ Ja man wollte es ſelbſt für einen Glaubensgrund ausgeben, daß nur die katholiſche Sache ſiegen müſſe, wie ſich auch ein Geiſtlicher jener Zeit mit Wiſſen und unter Bewilligung des Pabſtes Urban VIII. öffentlich vernehmen ließ: „es ſei Glaubensartikel, daß derjenige, der die gerechte Sache des Glaubens mit Zuverſicht auf Gottes Beiſtand vertheidigt, nicht könne überwunden werden. Wenn ſolche Vertheidiger auch ſonſt nicht von Sünden rein ſind, ſo müſſen ſie doch ſo feſt glauben, den Sieg davon zu tragen, als glauben, daß Gott die Welt erſchaffen, da eins wie das andere von ihm offenbaret iſt.“

Wenn freilich beide Religionsparteien von dieſen Geſinnungen belebt waren, dann iſt es kein Wunder mehr, daß ein ſolcher Krieg dreißig Jahre dauern konnte. Deutſchland hatte noch eine ſchwere Schule durchzumachen, bis es endlich zu der richtigen Einſicht gelangte, daß nach Gottes Fügung keine Religionspartei die andere dauernd beſiegen könne, ſondern in Duldung und chriſtlicher Eintracht ſich vertragen müſſe. Und das war die unter Thränen und unter Strömen von Blut errungene Erfahrung, die Deutſchland nie vergeſſen ſollte! —

Pleban, von Hunger und Kummer tief gebeugt, erkrankte den 24. März. Er bekam ſo ſtarke Fieberanfälle, daß das Bette zitterte, doch hielt er die Charwoche und die Oſterfeiertage in einem gewärmten Saale des Schloſſes Gottesdienſt, wohin er jedoch von ſeiner Frau geführt werden mußte. Darauf erkrankte auch ſeine Frau und ſo lagen ſie Beide in großem Elend hilflos da, bis ſie der Sohn nach Butzbach den 31. April abholen ließ, unter deſſen Pflege ſie ſich wieder erholten.

Der Sommer dieſes Jahres war ſehr trocken, die Früchte reiften äußerſt früh, ſchon um Johanni wurde die Winterfrucht eingeſcheuert, aber die Mäuſe nahmen auch in dem Grade überhand, „daß von katholiſchen Orten, namentlich im Rheingau, Proceſſionen dagegen angeſtellt wurden.“

---

[1] Schmidts Geſchichte der Deutſchen 9. 79. Nach dem Pat. Archiv B. 6. S. 173 ſchreibt Oxenſtirn an Camerarius: „Erat magni nominis vir (in Polonia), qui auditis successibus regis, erupit in haec verba: nunquam credere se, Deum factum esse Lutheranum.“

Ohngeachtet Wehen mit Mauern umgeben war, und die Pforten ſtets verſchloſſen gehalten wurden, auch Commandant und Oberſchultheiß Völker vorbeiziehende Kriegsſchaaren nicht in den Flecken aufnahm, ſo hatte doch derſelbe im Juni eine ſtarke Plünderung zu beſtehen. Derſelben folgte aber noch eine ungleich ſtärkere. Um den Zuſammenhang dieſer Plünderung mit den Zeitereigniſſen zu überſehen, haben wir folgendes vorauszuſchicken.

Ehrenbreitſtein wurde ſchon längere Zeit von den Kaiſerlichen und Ligiſten umſchloſſen, ſo daß die franzöſiſchen Commandanten Buſſy und Saludie nach einer zweijährigen Belagerung den empfindlichſten Mangel litten. Um die Belagerten zu entſetzen, unterhandelte der franzöſiſche Geſandte St. Chamond mit dem Heſſiſchen Generallieutenant [1] Melander, der ſich von Weſel aus noch nicht mit ſeinem nach Oſtfriesland geflüchteten Fürſten hatte verbinden können. Melander ließ ſich ungern auf das gefährliche Wageſtück der Entſetzung (Hermannſteins) Ehrenbreitſteins ein und that es nur, bis die Verſicherung von Frankreich ertheilt war, daß es alle Unkoſten, nöthigen Falls die Loskaufung der Gefangenen übernehme. Nun übertrug er dem Heſſiſchen Oberſtlieutenant von Durmenſtein die Zuführung des Proviants. Am 23. Januar machte ſich derſelbe mit hundert und fünfzig hochbeladenen Wagen von Dorſten an der Lippe auf den Weg und zog durch das Bergiſche nach Deutz. Johann von Werth, der berühmte Reitergeneral im dreißigjährigen Kriege, der im Jahre vorher Frankreich bis nach Paris hin in Furcht und Schrecken verſetzte, hatte ſich eben mit der Gräfin Spaur zu Köln verheirathet. Unter der Hochzeitsfeier wird demſelben gemeldet, daß Melander durch Durmenſtein beabſichtige, Ehrenbreitſtein zu entſetzen. Aber Werths Wachſamkeit war durch die Vermählung nicht eingeſchläfert; mit 80 Reitern verläßt er im größten Geheimniß den 28. Januar Köln, ſetzt bei Engers über den Rhein und befiehlt dem Oberſten Neuneck zu Montabaur, alle auf dem Weſterwald bis Limburg und Camberg hin liegenden Baiern an ſich zu ziehen. Die Heſſen, welche von Deutz über Siegburg, Altenkirchen, Dierdorf, Grenzhauſen zogen, durch entſtandenes Thauwetter aufgehalten, waren aber

[1] Der Rhein. Antiquar 2. 1. 378.

doch am 29. Abends zwei Stunden von der Feſtung entfernt. Der Heſſiſche Führer des Wegs, zumal bei der Nachtzeit, unkundig, wollte ſeinen Zug nicht in Gefahr ſetzen und erſt am andern Morgen bei der Feſtung ankommen. Oberſt Neuneck, welcher einige hundert Reiter und einige Musquetiere zuſammengezogen, hatte ſich mit Johann von Werth vereinigt, der ſich hinter Grenzhauſen hinter einem Berge aufſtellte, um die vorüberziehenden Proviantwagen anzugreifen. Nach einer geſchehenen Verabredung ſollten die Belagerten ihre Kanonen ſo richten, daß die Heranziehenden unter ihrem Schutze in die Feſtung kommen könnten, worüber die Belagerten ſo vergnügt waren, daß ſie bereits Freudenſalven gaben. [1] Aber die Freude ſollte bald in Trauer verwandelt werden. Denn nun brach Johann von Werth hinter dem Berge hervor, und griff die Heſſen an. Eilends ließ der Heſſiſche Anführer eine Wagenburg ziehen und empfing die Auflaurer mit harten Stößen, aber Johann von Werth erneute, den Degen in der Fauſt, den Angriff, warf die vor der Wagenburg aufgeſtellten auseinander, hieb hundert Mann nieder, trieb alles in die Flucht und brachte die Oberſten Andreas Hoßmann und Borner und den Franzöſiſchen Geleitsmann Sieur Violle d'Athis nebſt etlichen Rittmeiſtern und Hauptleuten gefänglich in Montabaur ein, wohin auch die erbeuteten Vorräthe kamen. Mit Jammer ſahen die ausgehungerten Franzoſen ihre letzte Hoffnung vernichtet und nährten ſich einſtweilen von dem eingeſalzenen Fleiſche der im Kampfe gefallenen Pferde, das ſie noch einige Zeit ausharren ließ.

Johann von Werth wurde nun mit feſter Einſchließung von Ehrenbreitſtein beauftragt. Er begnügte ſich einſtweilen die Feſte von beiden Seiten des Stromes einzuſchließen und ſchon dienten Hunde, Katzen, Ratten und Mäuſe als Speiſe. Da der Hunger von Tag zu Tag zunahm, ſo wurde Chevalier de Pichon mit 200 Dublonen verſehen, begleitet von ſechs Soldaten nach Hanau zu dem Commandanten Ramſay geſchickt, um Proviant auszuwirken. Derſelbe ſchlich ſich bei nächtlicher Weile durch die Wälder, in denen er den Tag über zubrachte, und kam glücklich in Hanau an. Durch beſondere Liſt wußte auch Ramſay ſich der Bedrängten anzunehmen. Es glückte

[1] Theat. Europ. 3. 748. Khevenhiller 12. 2190.

ihm nämlich zwei Schiffe mit Lebensmitteln unter der rothen Burgundiſchen Freiflache mit verkappten Mönchen am Steuerruder, unvermerkt an Frankfurt und Mainz vorüber nach Ehrenbreitſtein zu führen und die Elenden einige Zeit vor dem Hungertode zu bewahren. Ein zweites, noch liſtiger unternommenes Wageſtück mißlang am meiſten durch Hilfe der Rheingauer Schiffer. Ramſay hatte nämlich ein Schiff mit hundert Malter Korn und andern Früchten nebſt Speck, Schinken und Eßwaaren in Hanau laden laſſen. Nach den Frachtbriefen mit nachgemachtem Siegel und Handſchrift ſollten die geladenen Lebensmittel für Güter gelten, welche dem Domprobſte von Metternich in Mainz, zuſtanden und von den Beſitzungen deſſelben bei Aſchaffenburg kommend, bisher in Hanau in Beſchlag genommen worden wären. So kamen ſie unter Vorweiſen der Frachtzettel ohne große Schwierigkeit bei Frankfurt und Höchſt vorbei, auch bei Mainz wäre es beinahe geglückt; da ſie aber auf Anrufen der Wachen ihre Fahrt auf der Mitte des Rheins fortſetzten, wurden ihnen Schiffe nachgeſchickt, worauf ſie, mit Hilfe der Rheingauer Schiffer, umringt, ein Theil der Soldaten niedergemacht, die übrigen mit der ganzen Ladung gefangen worden ſind.

Da in Ehrenbreitſtein von keiner Seite mehr Hilfe zu erwarten war, ſo übergaben Salndie und Buſſy, um nicht Hungers zu ſterben, unter ehrenvollen Bedingungen am 26. Juni die Feſtung und zog den 27. die Beſatzung, noch 140 Mann ſtark, wie lebendige Gerippe aus der Feſtung aus.

Maximilian von Baiern wünſchte nun, daß Johann von Werth über den Main ziehen ſollte, um auch Hanau, das noch immer von dem tapferen Schotten Ramſay behauptet wurde, wegzunehmen. Er nahm einen doppelten Weg, um von Ehrenbreitſtein an den Main zu gelangen, indem ein Theil unter dem Oberſten Neuneck die Straße über Montabaur, Limburg und Camberg wählte, der andere den Weg über Naſſau nach Langenſchwalbach einſchlug. Die Grafſchaft Diez litt bei dieſem Durchzug durch die undisciplinirten Truppen in dem Grade, daß der Schaden auf 40,000 Gulden berechnet wurde. Von [1] Camberg wird uns berichtet, daß Oberſt Neuneck am 28. Juli

[1] Landesarchiv zu Idſtein. „Beim Abzug," heißt es da, „iſt aber mitgenommen worden ein Fäßchen voll Wein von 19 Maas und vier zinnene Fäßchen von

daselbst Quartier nahm und sich bei dem kurfürstlichen Schultheisen Ohl mit 46 Pferden und 50 Personen einlogirte. Von den Stabsofficieren, welche zur Tafel geladen waren, wurden 155 Maas Wein getrunken und dabei noch alle Weingefäße gefüllt mitgenommen. Man ließ es sich also bei diesem Durchzug recht gut sein.

Der letztere Zug, bei dem sich auch Johann von Werth befand und der über Langenschwalbach ging, führt uns auf die Plünderung, die uns Pleban in seinem Tagebuche aufbewahrt hat.

Derselbe war nämlich mit Anfang Juli, da seine Gesundheit wieder etwas hergestellt war, nach Wehen zurückgekehrt und hatte durch die bereits oben erwähnte Plünderung alles sehr verwüstet gefunden. Die ohnehin stets geängstigten Gemüther der Menschen jener Zeit, die jeden Augenblick das Ärgste erwarteten, wurden immer von ängstlichen Träumen und Gesichten in nächtlicher Weile beunruhigt, und der Ruf jeder unheimlichen Krähe und Eule erweckte sogleich zu ernsten Besorgnissen. Lassen wir nun Pleban selbst reden, wie es bei der Plünderung in Wehen zuging.

„Den 6. Sonntag nach Trinitatis ist das ganze Fußvolk der Armee Jean de Werth nach Langenschwalbach und in den Wehener Grund kommen, ganz unvermutheter Sachen, daß sie im Grund Niemand gesehen, oder davon gewußt hat, als ich; habe es auch zu Wehen am allererſten angezeigt. Denn als wir Martin Klamm, Schultheiß zu Bleidenstadt, begraben hatten zu Wehen bei der Kirch, da er auch gestorben, sind die, so zum Begräbniß geholfen hatten, von dem Vater in sein Haus Philippsen Klamm zum Essen und einer oder etlicher Kannen berufen worden, auch mit ihm hineingegangen; ich aber, ohnerachtet mich der Vater auf dem Kirchhof und dann hernach im Schloß fleißig rufen lassen, vor dem Flecken in das Feld gangen, die Sommerfrucht zu besehen, auch was die Mäus für Schaden darinnen gethan. Indem ich nun ein wenig von einem Stück zu dem andern spaziere, fället mir ein Traum ein, den ich den Morgen noch gehabt, denke dem nach, schlägt mir zu Herzen, daß mir angst und bange wird, indem kommt ein großer Haufen Raben, die

12 Maßen, beneben drei Malter 8 Simmer Korn, wie auch ein Malter Brod, Käse, Butter, Salz, Gewürz, welches auch ein Malter belaufen thut, eher mehr, als weniger."

nächſt über mich geflogen, deren ſich faſt fünfzig auf den nächſten Eichbaum auf der Wingsbacher Höhe ſetzen, wenden ſich mit ihrer Stimme zu mir, eilen bald wieder davon, an welcher Einer ſitzen bleibt und immer mir zuruft: grab, grab, da dachte ich, heiße trab, trab. Es iſt Zeit fortzugehen, denn ich mehrmals in bevorſtehender meiner Gefahr in jetzigen kriegeriſchen Rauben und Plündern mit meinem Schaden erfahren hab, daß Virgilius aus keinem ſtarren Kopf dieſen Vers gemacht: Saepe sinistra cava praedixit ab ilice cornix.“

„Mache mich derowegen eilends nach dem Flecken. Wie ich nun bei den unterſten Weier komme, ſehe ich, doch nicht ohne große Forcht zurück auf den Hahner Weg, da kommen auf Wehen geritten ſporenſtreichs fünf Reiter, daß ich kaum in den Flecken geſchritten war und das kleine Thürlein in der Pforten hinter mir zugeriegelt und den beiſammen ſitzenden Trauerleuten in Philipp Klammen Haus zugerufen hab: ſind fünf Reiter vor den Pforten und brechen zur Oberpforten herein! Da ich kaum in das Schloß kommen war und etwas von meiner Stuben zu mir auf die Flucht genommen hab', ſind die Fußgänger haufenweis kommen. Jetzt aber mache ich mich davon in die Gärten, in das Gebück und von dannen in den Schafhof, in den Wald und durch denſelben zu dem Weg, ſo von Idſtein (dahin ich mit dreien Weibern meine Frau mit etlichen Karn geſchickt) auf Wehen gehet. Da ich nun Obige vor Neuhof vor dem Wald antraf, haben wir die übrige Zeit, den Tag auf der Neuhöfer Höhe gen Wehen geſeſſen, daß wir auf den Hahner Weg ſehen können, ſind alſo Reiter und Fußgänger den ganzen Nachmittag über zu Wehen aus und eingeritten und gelaufen, daß wohl deren drei oder vierhundert in Wehen geweſen, alles, was die armen Leut an Saamen oder Eßkorn und andere Victualien wieder mit großer Müh' und Arbeit zuſammengetragen, verſteckt und verborgen hatten, geplündert und hinweggenommen, auch nicht ein einziges Bett, Pülſ oder Kiſſen, das nur gebraucht, gelaſſen, das Übrige zerriſſen, die Federn auf den Gaſſen oder ſonſten wohin ausgeſchüttet, der krauken Müllerin die Kleider vom Leibe geriſſen, die Barbiererin elendiglich geſchlagen und keinen Kranken verſchont. In dem Schloß alles durchwühlt, was an heimlichen Orten verborgen geweſen, gefunden. Auf dem neuen Bau in meiner Stuben, da ich meine Sachen mit dem Bett und Büchern ein

wenig wieder zurecht gemacht, nach der vorigen Monats ausgestandenen Plünderung in der gemachten Vertröstung Jean de Werth's Volk wäre vorüber, — alles zerstöret, zerrissen, die Zügen von den Betten, auch die Kissen und Pülsen mitgenommen, dergleichen etliche meiner besten Bücher, meiner Frau zwei Wämser, ein Kleid, davon die Ell drei Thaler gekostet, alle Victualien, so wir neulich zu Mainz gekauft hatten, das Brod, so vorigen Samstag gebacken worden, obgleich Frucht, Kleider, Essenspeis hinter Bretter verborgen war. Haben mit Verwüsten in meinem Gemach, da alle Schubladen, Briefe, Register und Bücher hinausgeworfen und erbärmlich hin und wieder zerstreuet sind, nicht anders gehauset, als wenn Lucifer und Beelzebub mit ihrem Regiment da gefahren hätten. Die Graben abgelassen und darinnen gesucht, Summa das Zeugniß hinterlassen, daß solche barbarische Räuber und rasende Höllenhunde noch nie in Wehen kommen seind. Diese Plünderung hat von ein Uhr bis in die finstere Nacht gewähret. Ist aber die Nacht keiner in Wehen geblieben, sondern des Morgens gleich beim Tag die Trumm zum Marschiren in allen Quartieren ist geschlagen worden, und die ganze Infantrie fort durch die Höh auf Wiesbaden gezogen, sind etliche Harpien und Raubvögel zurückgeblieben und deren fünf haben mir des Morgens, Nachmittags aber vier mit langen Röhren aufgepaßt, um das Schloß bei dem hinteren Thor und dem Zwingel, wie die Wölf' um den Schafstall, gelaufen, fleißig nachgeforschet bei einem armen, verschmachteten Jung zu Wehen, ob und wo ich denn sei, mit Versprechen Korns, Mehls von ihm wissen wöllen, deß wenn der Jung nicht betheuert hätt und gesagt: ich hielte mich zu Wiesbaden auf, sie mir häufiger nachgesetzt hätten, um ein Lösegeld abzupressen."

„Ich habe mich den andern Tag und Nacht über mit meiner Hausfrawen und den andern Weibern in Hecken, Büschen und Sträuchern aufgehalten. Von solcher Neuhofer Höh' konnt ich gar bescheidentlich sehen, wie von ein Uhren an bis in die dunkle Nacht diese unmenschlich-diebische Raubvögel zu Pferd und zu Fuß ein und aus Wehen flohen, und weil die Ersteren ziemlich Victualien an Korn, Wein, so für die Kranken und dann wegen des Begräbnisses geholet war, Käse, Butter, Honig, Brod u. d. herausgebracht, ein Jeglicher vermeinet, etwas zu bekommen und alle haben wöllen, also deß,

was Einer liegen laſſen, das er nicht gefunden, der andere funden und mitgenommen. N.B. Es iſt zu Langenſchwalbach und anderswo bei den armen, ausgeplünderten Leuten itzund große und gemeine Klage hierüber geweſen, daß ſie Niemand von den Beamten und der Obrigkeit wegen dieſer Räuber Zukunft gewarnet hätt', ſondern plötzlich überfallen werden, alſo deß ein Bauer hieſiger Orten geſagt, deß die Raben ſeien viel beſſer, denn ihre Obrigkeit, denn die Raben pflegen vor den Kriegern als räuberiſchen Vögeln zu warnen, da die Obrigkeit ſtillſchweigt."

„Dieſes Volks Quartier und Nachtlager waren zwei Regimenter zu Langenſchwalbach, wöllen ſagen, deß es um 3½ tauſend allem in allem geweſen. Soll der Buben, Weiber, Huren ſo viel oder beinahe mehr geweſen ſeyn. In Lindſchied ein Regiment, zu Hahn ein Regiment. Wehen hat Niemand über Nacht gehabt; iſt zum Rauben oder Beute wegen frei gegeben worden. Iſt überall im Landgräflichen (Grafſchaft Katzenelnbogen) auch in Naſſau, Wiesbaden rauh hergegangen, dergleichen beinahe nie zuvor geſehen worden. Was der arme Mann an Korn im Feld oder in der Scheuer gehabt, hinweggenommen und jämmerlich verderbet worden, deß zu beſorgen, es werden wegen Mangel an Saamenkorn gebrachte Äcker ungebaut liegen bleiben, auch von den Wenigen, ſo noch im Land übrig ſind, entweder viel verkommen oder davon ziehen müſſen."

„In Koſtheim iſt eine Brücke über den Main gebaut worden, da ſind ſie den 8. und 9. hujus übergeſetzet, die Cavallerie, ſo bei Idſtein hergezogen und dann die Infantrie."

„Gott gebe ihnen den Lohn, wie ſie hier und anderswo gearbeitet haben!"

Dieſer Lohn iſt denn auch Johann von Werth, wenn gerade ein Heerführer für alle Gewaltthätigkeiten ſeiner Soldaten einſtehen ſoll, reichlich geworden. Der Bezwinger von Ehrenbreitſtein ſollte den Commandanten von Hanau, den Generalmajor Ramſay zur Übergabe nöthigen, da aber von Mainz neue Verhandlungen deßhalb eingeleitet wurden und die Sache auf eine friedliche Weiſe geordnet zu werden ſchien, ſo zog er Herzog Bernhard von Weimar an den Oberrhein entgegen und wurde von demſelben, um dies hier vorläufig zu bemerken, in einem der folgenden Jahre bei Rheinfelden dergeſtalt

geſchlagen, daß mit ihm alle Kaiſerliche Generale nebſt einem großen Theile des Heeres gefangen wurden und wollte es eine alles ausgleichende Wiedervergeltung, daß ein Kapitain-Lieutenant von dem Regimente des Grafen Otto von Naſſau-Siegen Johann von Werth in eigener Perſon gefangen nahm.

Man ſieht übrigens aus obiger Darſtellung, wie die Soldateſca bei den Plünderungen die geheimſten Winkel durchſuchte, um verborgene Schätze zu entdecken und als gute Beute davon zu führen. Ohne Zweifel waren auch überall, beſonders im Anfang des Kriegs bedeutende Gelder bei einer zu befürchtenden Plünderung auf die Seite gebracht worden, aber nicht immer mit der gehörigen Vorſicht, ſo daß dem Soldaten, der es im Plündern zu einer gewiſſen Virtuoſität gebracht hatte, nicht leicht ein verborgener Schatz entging. Doch geſchah es wohl, daß es auch Nichtſoldaten zu einer nicht geringen Meiſterſchaft brachten, und man hielt ſich um ſo mehr berechtigt, ſolche Schätze zu heben, da die Eigenthümer meiſtens geſtorben und verdorben oder zum Theil weggezogen waren. Dem jüngeren Pleban, Rentmeiſter zu Butzbach, glückte es bei einem Aufenthalt in Wehen einen ſolchen Schatz zu heben. Er fand nämlich [1] 230 Rthlr., beſter Sorte, in leinenen Säckchen eingenäht, die er nach Butzbach zum Geſchenk für ſeine junge Frau mitnahm. Da der junge Pleban im Schloß logirte, ſo iſt es wohl nicht ſchwer zu errathen, wo er dieſen Schatz hob. Der alte Pleban ſetzt daher in ſeinem Tagebuche bei dieſer Mittheilung vorſichtig hinzu: „ich will dieß hier abſichtlich bemerkt haben, denn was kommen wird, weiß man nicht!“

Um uns eine klare Überſicht jener unheilvollen Zeit zu verſchaffen, ſind wir Pleban in ſeinem Tagebuche etwas weiter gefolgt, als es die ſtrenge Zeitfolge eigentlich erlaubt hätte; wir gehen daher auf den Anfang des Jahres 1636 wieder zurück, um zu ſehen, wie es in dieſer traurigen Zeit anderen Theilen der Naſſauiſchen Lande erging.

[1] „In diversis locis aeris multo ante in terram defossi et absconditi effodit, ducentos et triginta circiter thaleros preciosissimarum sortium. Quod totum linteis sacculis insutum secum sumsit uxori suae doti. — Quod hic diligenter notatum volo. Nescimus non futura,“ ſo Pleban in ſeinem Tagebuche.

Viertes Kapitel.

Ludwig Heinrich von Dillenburg muß im Januar nach Weſtphalen aufbrechen. — Einquartirung in der Grafſchaft Hadamar, die mit Mühe abgewendet wird. — Der Feldzug am Niederrhein wird mit der Belagerung von Lahnſtein eröffnet. — Der Hofmeiſter von Hohenfeld wird gefänglich eingezogen und Amtmann Nanrath flüchtet ſich von Diez nach Dillenburg. — Die Naſſauiſchen Regimenter erleiden großen Schaden. — Wilhelm von Heſſen verläßt ſein Land und zieht nach Oſtfriesland. — Landgraf Georg von Heſſen-Darmſtadt ſtellt dem Kaiſer viele Regimenter ins Feld und Graf Ludwig Heinrich tritt als Generalmajor in Heſſen-Darmſtädtiſche Dienſte. — Der Magiſtrat von Dillenburg, Herborn und Haiger erſucht den Grafen das Land nicht zu verlaſſen. — Die Grafſchaften Dillenburg und Diez haben ſchweren Druck zu tragen. — Graf Ludwig Heinrich nimmt Eilenburg diesſeits der Elbe weg. — Ein Piſtolenduell. — Die Naſſau-Saarbrück'ſchen Lande werden an meiſtens katholiſche Fürſten und Grafen vertheilt. — Wiesbaden bekommt Kurmainz. — Idſtein Graf Adam von Schwarzenberg. — Weilburg kommt an den Fürſten Lobkowitz. — Den Hüttenberg, die Ämter Gleiberg, Kleeberg nimmt Landgraf Georg von Heſſen-Darmſtadt in Beſitz und erkauft das Amt Reichelsheim. — Die Herrſchaften Uſingen, Weilnau, Miehlen, Naſſau erhalten die Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Johann der Jüngere von Siegen. — Kaiſer Ferdinand II. ſtirbt. — Veränderungen in der Grafſchaft Hachenburg.

Kaum war Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg von der Eroberung von Montabaur zurückgekehrt und hatten ſich die Soldaten in die Winterquartiere begeben, als er unter dem 5. Januar 1636 von dem Feldmarſchall Gallas den Befehl erhielt, mit ſeinen Regimentern aufzubrechen und ſich nach Lemgo zu begeben, um daſelbſt zu dem Fürſten Lobkowitz zu ſtoßen, welcher nach Weſtphalen vorgeſchoben worden war. Wahrſcheinlich wurde von dem Grafen auf dem Hinzug nach Lemgo die Feſtung Amöneburg, welche bisher noch von den Schweden beſetzt gehalten wurde, weggenommen, da er im vorigen Jahre dazu keine Zeit gehabt haben dürfte.

Mittlerweile ſendete Feldmarſchall Gallas von ſeinen in Weſtphalen liegenden Truppen im Februar 1636 das Henderſohn'ſche Regiment in die Grafſchaft Hadamar. Eben war Graf Johann Ludwig nach Wien abgereiſ't, als Oberſt Henderſohn ankam, der ſich mit dem Stabe in Mengerskirchen einquartirte. Derſelbe verlangte

ſeinen ordonnanzmäßigen Gehalt vom 9. Februar an, nach welchem ihm monatlich auf den Stab mit der Leibcompagnie 2,897 Gulden ausbezahlt und dabei 240 Malter Hafer, 684 Centner Heu und 45 Fuder Stroh entrichtet werden mußten.

Die Gräfin Urſula wendete in Abweſenheit des Grafen alle Mühe an, dieſe gegen den Willen des Kaiſers angeordnete Einquartirung alsbald wieder fortzubringen und ſendete ſelbſt den Franziskaner Pater Paulus, der mehr zu ſolchen Commiſſionen verwendet wurde, an den Grafen Gallas, um denſelben zur Verlegung des Regiments zu bewegen, wahrſcheinlich hatte aber die perſönliche Einwirkung des Grafen bei dem Kaiſer das Meiſte dazu gewirkt, denn ſchon im März ſehen wir dieſes Regiment nach Thüringen aufbrechen.

Im April ließ Generalfeldmarſchall Graf Götz den Hofmeiſter der Fürſtin Sophie Hedwig, von Hohenfeld aus Verdacht wegen eines mit den Franzoſen zu Ehrenbreitſtein geführten geheimen Briefwechſels gefänglich von Diez abholen und der Oberamtmann Dr. Naurath, der in gleichen Verdacht kam, hielt es durch frühere Erfahrungen belehrt am beſten, ſich auf das Schloß Dillenburg zu flüchten, wo er einen ſicheren Aufenthalt fand. Zum großen Schmerze der Fürſtin ſtarb aber daſelbſt dieſer hochverdiente [1] Beamte am 6. September des folgenden Jahres.

Der Feldzug am Niederrhein wurde im Frühjahr mit der Belagerung von Unterlahnſtein eröffnet. Feldmarſchall Götz gab nämlich den Befehl, zunächſt dieſen Flecken wegzunehmen, weil die daſige Beſatzung unter dem Vorwand, daß ſie Franzoſen ſeien, im Spätherbſte des vorigen Jahres die Übergabe verweigert hatte. Aber auch hier kamen, neben manchen heiteren Auftritten, Greuelſcenen vor, die uns ein anſchauliches Bild dieſes furchtbaren Krieges darbieten.

Niederlahnſtein iſt nämlich ein offener [2] Flecken, in dem ſich die

---

[1] Dr. Hermann Naurath beſorgte ſeit 1617 in Abweſenheit des Grafen Ernſt Caſimir, welcher als niederländiſcher General den dortigen Feldzügen beiwohnte, die Landesangelegenheiten der Grafſchaft Diez mit ausgezeichnetem Ruhme.

[2] Auguſt von Fritſch gibt uns in ſeinem Tagebuche über dieſe Belagerung Nachricht. Derſelbe diente, von der Pike an, den ganzen Krieg hindurch von 1618 — 1649 und ſchwang ſich unter den Baiern bis zum Oberſten empor. Weſtenrieder's Beiträge B. 4. 151 — 157.

Soldaten gar nicht halten konnten. Die Garniſon zog ſich daher bei dem Herannahen des Belagerungscorps auf den Todtenhof, der in dem [1] Winkel liegt, wo die Lahn in den Rhein mündet und eine wahrhaft überraſchende Ausſicht darbietet. Dieſer Todtenhof war mit hohen Mauern umgeben und auf demſelben lag die prachtvolle Johanniskirche, die jetzt noch, wiewohl in Ruinen liegend, die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich zieht. Die Beſatzung, welche aus Franzoſen beſtand, hatte dieſen Todtenhof in eine Feſtung verwandelt, ihn mit vierzig Blockhäuſern umgeben und die Kirche ſelbſt in eine kleine Burg umgeſchaffen. Bei einer ſtärkeren Beſatzung und gehörigem Mundvorrath konnte dieſer Punkt längere Zeit vertheidigt werden. Wirklich war auch zur Verſtärkung, in der Nacht, ein deutſcher Lieutenant mit fünfzig Mann zu Schiff angekommen und hatte Mundvorrath herbeigeführt. Der Todtenhof wurde alsbald von den Baiern umſchloſſen. Hauptmann Fritſch mochte indeſſen vorausſehen, daß die Belagerung dieſes kleinen Flecks viele Zeit wegnehmen würde und nahm daher zu einer Liſt ſeine Zuflucht. Er ließ in der Nacht Stroh und Holz an das Kirchhofsthor legen und dieſes anzünden, das denn auch bis zum Morgen verbrannte. Zugleich hatte er in der Nähe des Pfarrhauſes bei einer Weinpreſſe eine Mine anlegen laſſen, welche nach dem Kirchthurm hingeleitet wurde, um dieſes Hauptbollwerk in die Luft zu ſprengen. Indeſſen war noch ſechs bis acht Tage vollauf zu thun, bis die Mine der Beſatzung gefährlich werden konnte. Aber ſchon am folgenden Tage ließ er die Beſatzung durch einen Trommelſchläger auffordern, ſich zu ergeben, widrigenfalls er die Kirche in die Luft ſprengen werde, die er doch zu erhalten wünſche. Mittlerweile war auch der franzöſiſche Commandant mit dem deutſchen Lieutenant herausgekommen, um die Mine zu beſichtigen. Hauptmann Fritſch hatte aber am Ende derſelben einen ſchwarzen Mantel vorgehängt und einen Soldaten mit gezogenem Degen davorgeſtellt, um die Beſichtiger in Betreff der Tiefe zu täuſchen. Dieſer Zweck wurde zwar nicht ganz erreicht, aber als ihnen im Pfarrhauſe bei dem Mittagsmahl tüchtig zugetrunken worden, wurde von ihnen halb berauſcht, der Vertrag eingegangen, daß ſie den andern Morgen

[1] Fritſch ſagt in ſeinem Tagebuche von dieſem Punkt: „an einem ſo luſtigen Ort gelegen, als ich den Tag meines Lebens eins geſehen.“

zwiſchen neun und zehn Uhr abziehen wollten und wurde dieſer Vertrag von dem Oberſtlieutenant genehmigt. Zu ihrem Unglück gingen ſie auf alsbaldigen Abzug nicht ein, worauf Fritſch beſtand. Als aber am andern Morgen Generalwachtmeiſter Schneder bei dem Belagerungscorps ankam, und ihm der abgeſchloſſene Vertrag vorgelegt wurde, entgegnete der hartherzige Krieger: „man hält ihnen keinen Accord, müſſen alle ſterben.“ Das Regiment wurde indeſſen vor dem Kirchhof aufgeſtellt und mußten ſich die Belagerten und zwar die Deutſchen zur Rechten und die Franzoſen zur Linken ſtellen und dann das Gewehr ſtrecken. Der franzöſiſche Commandant, der bald ſahe, wohin das ziele, rief mit lauter Stimme: „das iſt wider den Accord,“ worauf Oberſtwachtmeiſter Schneder befahl, ihn ſogleich aufzuknüpfen, was auch von der Hand eines daſigen Bürgers in Ermangelung eines Profoſen alsbald vollzogen wurde. Gleiches Schickſal drohte dem Lieutenant, aber er wurde auf inſtändiges Bitten ſeiner deutſchen Cameraden füſelirt und die gemeinen Soldaten unter das Regiment geſteckt. Nun wurde aber auch von dem Generalwachtmeiſter Schneder den Soldaten der grauſame Befehl ertheilt, die fünfzig Franzoſen niederzumachen, aber ſie widerſetzten ſich entſchieden unter dem Vorwand dieſem ungerechten, barbariſchen Auftrag, daß, wenn Einer oder der Andere von ihnen bei der bevorſtehenden Belagerung von Coblenz gefangen werde, man blutige Rache an ihnen nehmen würde. Die Execution wurde darauf den Küraſſieren übertragen, die auch Alle, Mann für Mann, über die Klinge ſpringen ließen.

Am anderen Tage begaben ſich die Officiere, Oberſt von Reinach und Generalwachtmeiſter Schneder unter Begleitung von dreißig Reitern auf einer über der Lahn geſchlagenen Brücke nach Oberlahnſtein, um zu ſehen, wo am füglichſten der Anfang zum Approchiren gemacht werden könne. Bei dieſem Recognosciren wurde Schneder durch die Achſeln geſchoſſen. Hauptmann Hagenbach erhielt den Befehl, vom Stadtgraben her, welcher trocken, aber ſehr tief war, die Laufgräben mit 300 Mann zu eröffnen. Bei einem nächtlichen Ausfall wurde der Hauptmann in den Schenkel geſchoſſen und bekam der Lieutenant einen Schuß in den Leib. Die Beſatzung, welche vier Compagnien ſtark war, zeigte ſich nach einer Woche ſchon zur Übergabe bereit. Die Hauptleute Fritſch und Vogelſang wurden hierauf zur Unter-

handlung in die Stadt geſchickt und verlangte die Beſatzung mit Sack und Pack abzuziehen, was endlich dahin vermittelt wurde, daß der Abzug ohne Trommelſchlag und mit eingeſchlagenen Fahnen geſchehen ſollte. Vorſichtigerweiſe, um nicht gleiches Schickſal mit Niederlahnſtein zu theilen, ließen ſie ſich den abgeſchloſſenen Accord von dem Generalwachtmeiſter Schneder ſchriftlich genehmigen. Nachdem ſie ſo geſichert waren, „haben ſie uns," ſo erzählt Fritſch, „überall auf den Mauern und Thürmen herumgeführt. Darauf wir uns verwundert, daß ſie ſobald übergeben hätten, indem ſich Oberlahnſtein, da es uns an allem Belagerungsgeſchütz fehle, nach fünf bis ſechs Wochen habe halten können." Allein ſie hatten ſehr triftige Gründe zur Übergabe, denn ihr ganzer Vorrath war bis auf eine halbe Tonne Pulver, einen Centner Lunden und 1½ Sack Mehl zuſammengeſchmolzen, welches Letztere noch denſelben Abend verbacken werden mußte. Des anderen Morgens zogen die Belagerten aus, worauf hundert Mann Baiern die Stadt beſetzten, welche nach dreien Tagen von Kurmainziſchen Truppen abgelöſ't wurden. Die Baiern bildeten dann einen Theil des Belagerungscorps von Ehrenbreitſtein, von deſſen Übergabe wir bereits geredet haben.

Nachdem der Landgraf Wilhelm von Heſſen von der Entſetzung Hanau's zurückgekehrt war, hörte er, daß Gronsfeld und Götz im Anmarſch gegen ihn ſeien. Er ſchickte daher den Oberſten von Königsmark mit 500 Mann zu Roß ab, um beſtimmte Nachricht über deren Herbeinahen einzuziehen. Dieſer ſtieß bei Rothkirch auf eine Escadron von dem Naſſauiſchen Dragonerregiment, die unter dem Grafen Wilhelm dem Jüngern von Solms-Greifenſtein ſtehend, größtentheils zu Gefangenen gemacht wurde. Auch das Naſſauiſche Regiment zu Fuß erlitt zu derſelben Zeit eine ſtarke Niederlage, indem die Heſſen von Dortmund aus daſſelbe angriffen und einen großen Theil niedermachten.

Viele kaiſerliche und ſchwediſche Commandos fielen im Sommer raubend in die Grafſchaft Hadamar und Dillenburg ein, ja ein Commando Heſſen kam bis in die Nähe des Schloſſes Dillenburg und blieben im Kampfe vier Mann von der Garniſon. Im Hadamariſchen flüchteten ſich die Landbewohner in die Stadt, aber die Peſt, die Hauptſchwachheit und der Hunger, von denen wir oben geredet

haben, wütheten in dem Grade daſelbſt, daß täglich ſieben bis neun Menſchen hinweggerafft wurden.

Feldmarſchall Graf Götz, welcher das Commando der Weſtphäliſchen Armee gegen Lesly übernahm, hauſ'te furchtbar im Heſſen-Caſſel'ſchen und drängte am Ende den Landgrafen Wilhelm aus dem Lande heraus. Er mußte auch wirklich das Land dem Feinde überlaſſen und zog ſich bis auf beſſere Zeiten mit ſeinem Heere nach Oſtfriesland zurück. [1] Achtzehn Städte, ſiebenundvierzig Häuſer des Adels, mehr als hundert Dörfer ſollen durch Brand zerſtört worden ſein, ein Dritttheil der Einwohner kam durch das Schwert, Hunger und peſtartige Seuchen um.

Dagegen ſchloß ſich Landgraf Georg II. von Darmſtadt, indem er ſeine vorgebliche Neutralität aufgab, noch enger an den Kaiſer an und unternahm es, wahrſcheinlich aus Dankbarkeit für die im vorigen Jahre erhaltenen Vortheile, das Heer des Kaiſers zu verſtärken. Sein Bruder, Prinz Johann, dieſer durch Leibes- und Geiſtesgaben trefflich ausgerüſtete Fürſt, mußte daher die ſchwediſchen Dienſte, denen er bisher mit ſo großem Eifer ergeben war, verlaſſen und mit den Truppen des Landgrafen zu den Kaiſerlichen ſtoßen. Da nun auch der Landgraf noch mehrere neue Regimenter errichten mußte, ſo kam alles im Lande in Bewegung. Der Amtmann Marſilius Wolf von Todtenwart zu Eppſtein, Bruder des dem Kaiſerlichen Hauſe zugewendeten Geheimenraths Wolf von Todtenwart, warb zwei Regimenter und führte ſie perſönlich in das Feld. Auch Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg erhielt von dem Landgrafen den Antrag, in ſeine Dienſte als Generalmajor zu treten. Der Kaiſer gab auch hierzu ſeine Einwilligung und ſollten die beiden Naſſauiſchen Regimenter auch ferner in kaiſerlichen Dienſten bleiben. Unter dem 17. Dezember wurde in Gießen ein Vertrag dahin abgeſchloſſen, wonach dem Grafen 2500 Rthlr. Ausrüſtungskoſten ausbezahlt werden ſollten. Dagegen verpflichtete ſich der Graf keinen weiteren Sold zu fordern, als denjenigen, der jedem anderen Officier im Feld ertheilt würde, wogegen der Landgraf noch verſprach, daß, inſofern der Kaiſer dem Grafen vortheilhaftere Dienſte antragen werde, er ſeinem Glücke nicht im Wege ſtehen wolle.

[1] Rommel 8. 456.

Die Lage der Nassauischen Lande wurde aber mit dem Schlusse des Jahres sehr gefahrdrohend. Der schwedische Feldmarschall Lesly hatte das Kaiserlich-Ligistische Heer aus dem Hessischen verjagt, seine Soldaten schweiften schon bis Wetzlar und es war die Gefahr da, daß die Schweden in das Nassauische eindringen und blutige Wiedervergeltung wegen des Übertritts zur Kaiserlichen Partei nehmen würden. Auch Graf Johann Ludwig von Hadamar gerieth in die größte Verlegenheit. Er glaubte mit keiner Sicherheit mehr in Hadamar bleiben zu können und er wußte nicht, wohin er sich bei der damaligen großen Kälte begeben solle. Da aber nun Ludwig Heinrich Befehl erhielt, mit den übrigen Darmstädtischen Regimentern mit dem Anfang des folgenden Jahres nach Sachsen aufzubrechen, so gerieth das Land wegen der drohenden Gefahr in die größte Angst; Jedermann fürchtete, daß es den Einwohnern während seiner Abwesenheit übel ergehen werde. Der Magistrat der Städte Dillenburg, Herborn und Haiger verfügte sich daher unter Vortritt des Inspectors Dr. Irlen von Herborn zu dem Grafen und stellte ihm vor, „daß er doch in seinem Lande bei der drohenden Gefahr bleiben oder wenn das nicht möglich sei, seinen Sohn den jungen Grafen Georg Ludwig zurücklassen möchte, damit sie nicht durch ein etwaiges Unglück aller ihrer Hoffnungen beraubt würden." Da aber der Graf in dem einmal festgesetzten Plane nichts mehr abändern konnte, so schickte die Stadt Herborn am 7. Januar eine Deputation an den Grafen, um ihm und seinem Sohne eine glückliche Reise zu wünschen und als ein Zeichen ihrer Ehrerbietung und treuesten Gesinnung ein Geschenk von zwanzig auserlesenen Dukaten im Betrage von 50 Rthlrn. zu überreichen. Der Graf nahm auch diese Aufmerksamkeit mit vieler Huld auf und reis'te zu seinem Regimente ab, welches mit den übrigen Darmstädtischen Truppen, unter Befehl des Landgrafen Johann 5500 Mann stark, den 14. Januar 1637, nach Minden sich in Bewegung setzte. Der Kaiserliche Feldmarschall Graf Götz und Graf Hatzfeld marschirten hierauf auf Meißen jenseits der Elbe und Graf Ludwig Heinrich mußte dahin nachfolgen.

Während der Graf entfernt von der Heimath die Beschwerden des Feldzugs zu ertragen hatte, ging es keineswegs in seinen Landen nach Wunsch. Er glaubte bei seiner Abreise alles gethan zu haben,

ſein Land und die Grafſchaft Diez von allen Einlagerungen frei zu halten. Aber kaum hatte er ſich zur Armee verfügt, als der Baieriſche Generallieutenant Johann von Werth den 10. März den Oberſten von Wolf in die Grafſchaft Dillenburg und den Oberſten Neuneck in die Grafſchaft Diez verlegte. Zugleich breiteten ſich Jean de Werths Truppen bis ins Siegen'ſche ins Amt Freusburg und Wittgenſteiniſche aus, welchen beiden Grafſchaften ſie 970 Stück Rindvieh raubten und ſie dabei noch die Laſt der Verpflegung tragen ließen. Der Oberſt Wolf ließ ſich mit ſeinen Soldaten in Herborn ſo gut bewirthen, daß die daſigen Bürger im Begriffe waren, Haus und Hof zu verlaſſen und davon zu laufen, wenn derſelbe nicht endlich auf Befehl des Feldmarſchalls Götz nach einem zehn Wochen dauernden Aufenthalt das Land hätte räumen müſſen.

Noch übler machten es in der Grafſchaft Diez die Oberſten Neuneck und Berlin, die unter Johann von Werth am Schluſſe Januars den Entſatz von Ehrenbreitſtein, wovon oben die Rede geweſen iſt, zurückſchlugen und die Heſſiſchen Oberſten Hoßmann und Borner gefänglich in Montabaur eingebracht hatten. Da man immer ein geheimes Einverſtändniß des Diezer Hofes mit der Beſatzung von Ehrenbreitſtein vermuthete, ſo ſetzten die Officiere alle der Prinzeſſin Sophie Hedwig ſchuldige Achtung auf die Seite. Sie ſtellten der Fürſtin eine Schildwache vor das Schloß, damit Niemand ohne ihr Vorwiſſen aus- und eingehen konnte. Oberſt Neuneck zerſtörte die Mühlen in Diez, daß das Brod ſelbſt am Hofe mangelte. Die Brunnenröhren, welche nach dem Schloſſe das Waſſer führten, ließ er zerhauen und verurſachte dadurch einen großen Waſſermangel. Ja die Quälereien, die er ſich erlaubte, gingen in das Kleinlichſte. Dabei war auch über die Grafſchaft Diez im Frühjahr eine furchtbare Hungersnoth verbreitet. Auch die daſigen Einwohner mußten ſich unnatürlicher, abſcheulicher Speiſen zur Stillung des Hungers bedienen und dennoch ſtarben viele Menſchen täglich aus Mangel an Nahrung. Alle Klagen, welche die Fürſtin bei der hohen Generalität vorbrachte, halfen zu nichts und die Oberſten Neuneck und Berlin wurden nicht früher verlegt, bis die Fürſtin dem Generalcommiſſär von Sturm ein Geſchenk von 100 Rthlrn. machte. Wir finden dieſe Truppen ſpäter bei der Belagerung von Ehren-

breitſtein, auch wohl demnächſt bei der Plünderung in Wehen, die unſerem Pleban in ſeinem Tagebuche ſo viele Stoßſeufzer abpreßte.

Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg war den Heerführern Götz und Hatzfeld bis zur Elbe gefolgt. Banner, welcher ſich bei Torgau feſt verſchanzt hatte, wurde nun von Götz, Hatzfeld, Gallas und Geleen angegriffen und mußte der Übermacht weichen. Graf Ludwig Heinrich wurde den 16. Mai mit etlichen Regimentern nach Eilenburg commandirt, wo ſich die ſchwediſche Beſatzung ſo lange als möglich halten ſollte. Eilenburg, auf einem hohen Felſen gelegen, rings von Waſſer umgeben, war ſo feſt, daß deſſen Wegnahme mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Die Schweden hatten die Brücke theils abgeworfen, theils in Brand geſteckt und ſich ſodann über das Waſſer zurückgezogen. Graf Ludwig Heinrich ließ ſogleich die Leitern an die Mauern anlegen, erſtieg mit ſeinen Leuten den Vorhof des Schloſſes und ſetzte ſich in dem darin befindlichen neuen Bau feſt. Hierauf wurde die in dem Schloſſe zurückgebliebene Beſatzung genöthigt, ſich zu ergeben und das Schloß mit anſehnlichen Vorräthen an Munition und Mundvorrath zu überlaſſen.

Ludwig Heinrich verweilte nach der Eroberung von Eilenburg nicht mehr lange in dieſem Feldzug, weil er eine Reiſe zu dem Kaiſer zu machen hatte. Verſchiedene, höchſt wichtige Gründe, die er ſich vorbehielt, dem Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt mündlich zu entdecken, nöthigten ihn von der Armee abzugehen und zu dem Kaiſer Ferdinand III. zu reiſen. Es mußten auch den Kaiſer betreffende Angelegenheiten ſein, die ihn zu dieſer Reiſe vermochten, da er demſelben ſpäter die Unkoſten davon in Anrechnung brachte. Nebenbei wird er ſich auch noch beſchwert haben, daß ſein Regiment zu Fuß ohne ſeine Einwilligung war entlaſſen worden, auch hat er vielleicht ſondirt, ob er bei der Vertheilung der Naſſau-Saarbrückiſchen Landestheile nicht auch einen Theil erwerben könne. Gewiß müſſen es wichtige Gründe geweſen ſein, welche den kriegsluſtigen Soldaten veranlaßten, den Feldzug nicht weiter mitzumachen, ſondern gegen den 14. Mai nach Prag zu reiſen. Die Heſſiſchen Truppen wurden demnächſt bei der Belagerung von Magdeburg verwendet, kehrten aber zum Theil im Herbſte wieder in ihr Vaterland zurück.

Zur Sittengeſchichte dieſer Zeit erwähnen wir noch eines Piſtolenduells oder vielmehr einer abgedrungenen Nothwehr zwiſchen dem Commandanten des Naſſauiſchen Dragonerregiments und dem Grafen Philipp Ludwig von Leiningen, das einen unglücklichen Ausgang hatte. Joachim von Klenow, den wir früher als Schloßcommandanten zu Dillenburg haben kennen gelernt, hatte die Oberſtlieutenantsſtelle bei dem Regiment Naſſau erhalten. Das Regiment lag zu Grünberg in Heſſen im Quartier. Graf Philipp Ludwig von Leiningen hatte ſich berauſcht und machte in dem Hauſe, worin er mit ſeinem Chef und andern Officieren lag, große Unordnung. Er ſprengte zum Ärger aller Anweſenden mit ſeinem Pferde in dem Hauſe umher, ritt bald die Treppe herauf, bald herunter, bis ihn endlich von Klenow mit ernſten Worten zur Ruhe brachte. Als nun beide in Begleitung von andern Officieren fortritten, verlangte der Graf unterwegs ſich mit ſeinem Oberſtlieutenant zu ſchlagen, weil er von ihm beſchimpft worden ſei. Der Oberſtlieutenant verſicherte aber, ihn niemals beleidigt zu haben. Der Graf, dadurch nicht beruhigt, zwang ihn aber den Degen zu ziehen und beide konnten kaum durch die anweſenden Officiere auseinander gebracht werden. Kaum waren beide wieder zu Pferd geſtiegen, ſo zog der Graf eine Piſtol, um den Oberſtlieutenant vom Pferd zu ſchießen. Klenow jagte auf denſelben zu, hielt ihm die Spitze des Degens vor und bat denſelben, ihn zu keiner Nothwehr zu zwingen. Der Graf aber, welcher immer heftiger aufbrauſ'te, ließ ſich nicht mehr beruhigen, zog abermal die Piſtol und ſchoß nach dem Oberſtlieutenant. Letzterer gab ebenfalls Feuer, aber beide fehlten. Der Graf wollte abermal die andere Piſtol auf ihn abſchießen, Klenow aber bat ihn, ſich nunmehr zu beruhigen, da er aber ſah, daß alle Vorſtellungen vergeblich waren, jagte er von demſelben weg, um jedem weiteren Unglück vorzubeugen. Aber der Graf jagte ihm nach und ſchoß nach demſelben. Jetzt aber drehte von Klenow um und jagte ihm eine Kugel durch die Bruſt. Der Graf ſtürzte vom Pferd herunter, wurde dann nach Grünberg gebracht, wo er ſich zwar mit dem Oberſtlieutenant von Klenow noch ausſöhnte, aber nach wenigen Tagen den 28. Mai ſtarb.

Ein feſtgeſetztes Kriegsgericht ſprach den Oberſtlieutenant von aller Schuld frei.

Wie wir bereits oben geſehen haben, waren die Naſſauiſchen Lande, Walramer Linie, ſeit dem Abzuge der Schweden in Kaiſerlichen Sequeſter verfallen und wurde zur Verwaltung dieſer Landestheile Bertram von Sturm als Kaiſerlicher Commiſſär berufen. Auf die Klage des [1] Kaiſerlichen Fiscus wurden aber die Grafen überdies wegen Widerſetzlichkeit und beleidigter Majeſtät in dieſem Jahre ſogar ihrer Länder für verluſtig erklärt. Am Schluſſe Dezember erhielten ſie in Metz Kunde von dieſem herben Geſchicke. Die Güter des Naſſauiſchen Adels theilten daſſelbe harte Loos.

Da gedachten aber die Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Johann der Jüngere von Siegen dieſe Gelegenheit nicht vorbeigehen zu laſſen, das harte Geſchick ihrer Anverwandten und ſo vieler anderen Ehrenmänner für ſich recht rentbar zu machen und durch ihre Verbindung mit dem Kaiſerlichen Hauſe einen ſchönen Zuwachs an Land und Leuten zu gewinnen. Johann der Jüngere von Siegen hatte ſich durch ſeinen perſönlichen Muth und ſeine geſchickte Kriegsführung große Verdienſte um das Kaiſerliche Haus erworben. In dem heißen Kampfe bei Lucht in den Niederlanden im Juli 1630 hatte ihn eine Kugel in den Leib getroffen, wobei aber zu allem Glücke die Eingeweide unverletzt blieben, eine zweite war in den linken Arm nahe bei der Hand gedrungen und eine dritte erhielt er auf den Rücken, wobei die Kugel auf dem Schulterblatt abprallte und auf der rechten Seite unter dem Arm heraus kam. Aber hergeſtellt von ſeinen ſchweren Wunden befand er ſich von neuem auf dem Kampfplatze, wo es galt, für das Habsburgiſche Haus einzuſtehen. Dabei hatte er eine Forderung von 200,000 Gulden für in das Feld geſtellte Regimenter an den Kaiſer zu machen. Für ſolche Verdienſte war denn mit Recht eine Vergütung anzuſprechen. Das ganze Verdienſt Johann Ludwigs von Hadamar war aber bis jetzt noch kein anderes, als daß er katholiſch geworden war und verſucht hatte, die katholiſche Religion in ſeinen Landen einzuführen. Doch hielt er die dadurch erworbene Gunſt für hinlänglich, bei Vertheilung der angeſtammten Erblande ſeiner Vettern nicht leer auszugehen. Er unternahm daher in ſeinem und ſeines Neffen Intereſſe im Februar 1636

[1] Ungedruckte Quelle.

in Begleitung des Jeſuiten Brack und einem glänzenden Gefolge eine Reiſe nach Wien, um durch perſönliche Einwirkung den beabſichtigten Zweck herbeizuführen. Der Brandenburger Geſandte Graf Adam von Schwarzenberg hatte ihm ſein Hotel angeboten, das er auch bezog, es jedoch bald wieder, nachdem er dem Kaiſer aufgewartet hatte, verließ, um während der Charwoche in unausgeſetzten Andachtsübungen in dem Profeßhauſe der Jeſuiten zuzubringen. Nur einmal verließ er dieſe Einſamkeit, um ſich dem Zuge des Kaiſers bei dem Beſuche der heiligen Gräber in den verſchiedenen Kirchen anzuſchließen. Erſt am Oſterfeſte erſchien er wieder am Hofe, wo er durch ſein gewandtes Benehmen auch die Aufmerkſamkeit der Kaiſerin auf ſich lenkte.

Nachdem er auf dieſe Weiſe alles gehörig vorbereitet hatte, rechnete er auf einen günſtigen Erfolg. Als er aber nun bei dem Kaiſer die Erwerbung der Saarbrück'ſchen Landestheile zur Sprache brachte, fand er [1] taube Ohren. Wie konnte auch unter ſo vielen einflußreichen Competenten der Sohn eines Johann des Ältern vorzugsweiſe begünſtigt ſein wollen, der durch ſeinen Antheil an dem Abfall der Niederlande und durch ſeine Verbreitung der reformirten Kirche im Reiche keineswegs die Gunſt des Kaiſerlichen Hauſes erworben hatte? Doch Johann Ludwig ließ ſich durch dieſen mißglückten Verſuch nicht abſchrecken, betrat vielmehr, ächt diplomatiſch, einen andern Weg, der ihn beſſer zum Ziele führen mußte. Er ſtellte nämlich vor, daß Kaiſerliche Majeſtät ihm und ſeinem Vetter jene Grafſchaften aus dem Grunde zutheilen möge, damit das Naſſauiſche Stammgut ungetheilt bei der Familie verbleibe. Dieſe Bitte wurde zwar angehört, aber wieder mit [2] Stillſchweigen hingenommen. Übrigens war ihm die erworbene Gunſt des Erzherzogs Leopold Wilhelm und des Cardinals Dietrichſtein, die er wahrſcheinlich durch ſeine ſtreng katholiſche Richtung gewonnen hatte, ſpäter von großem Werthe.

Doch in Linz, wohin er ſich mit dem Kaiſer begeben hatte, lächelte ihm wieder, wenn auch auf andere Weiſe, das Glück. Dort wurde ihm das Decret als Kaiſerlicher Geheimerath mit der Auflage eingehändigt, an beſtimmten Tagen den Sitzungen des Geheimen-

[1] „Surdas reperit Augusti aures," ſo in der Vita.

[2] „Responsi loco, silentium fuit," desgleichen.

rathscollegiums beizuwohnen. In Betreff der Saarbrück'ſchen Lande ſcheinen ihm aber nur ſehr allgemeine Zuſicherungen gemacht worden zu ſein, und mochte er wohl am meiſten auf die fernere Fürſprache ſeiner mächtigen Patrone rechnen. Dagegen wurde ihm eine wichtige Miſſion anvertraut, die ſeinem übrigen Leben eine ganz andere Richtung verlieh. Da man ihn nämlich am Kaiſerlichen Hofe als einen gewandten Mann hatte kennen gelernt, der ſich zu diplomatiſchen Verhandlungen beſonders eignete, ſo wurde er von dem [1] Kaiſer nach Lüttich geſchickt, woſelbſt zwiſchen dem Stift und der Bürgerſchaft große Unruhen ausgebrochen waren und die fürchten ließen, daß die Unzufriedenen noch den Franzoſen die Thore der Stadt öffnen würden. Der Graf betrat hiermit eine Laufbahn, auf der wir ihm noch oft begegnen werden. Erſt den 9. November 1636 kam er mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Söhnen, die ihm entgegengereiſ't waren, von ſeiner Geſandtſchaft in Hadamar wieder an.

Wirklich erfolgte auch mit dem Anfang des Jahres 1637 die längſt erwartete Vertheilung der Naſſauiſchen Lande. Wie Harpyen ſtürzte man über die dargebotene Beute her.

Die Herrſchaft Wiesbaden und Sonnenberg war zwar dem Kurfürſten von Mainz ſchon nach dem Prager Frieden zugeſagt worden, jedoch konnte er erſt von den Angeſtellten und Unterthanen den $\frac{24. \text{ Februar}}{6. \text{ März}}$ 1637 die Huldigung einnehmen. [2] „Von den noch übriggebliebenen, ausgehungerten Unterthanen, deren Viele dem Tode ähnlicher, denn dem Leben geweſen, hatten," ſo erzählt uns Pleban, „nur 103 Perſonen aus den beiden Herrſchaften zuſammengebracht werden können, da dieſelben doch vor dem verheerenden Kriege 3900 Bürger aufſtellen konnten."

Bei der Huldigung wurde den neuen Unterthanen verkündigt, daß „dieſe Herrſchaft urſprünglich und erblich Mainz zuſtändig geweſen ſei, alſo auch in Zukunft ſein und bleiben ſolle. Bei dem Tode

[1] Khevenhiller 12. 1974.

[2] Pleban iſt in Betreff der Vertheilung der Saarbrücker Lande außer dem Wiesbadener Stadtarchive — Hauptquelle. Kurfürſtl. Commiſſarien waren: Hugo Eberhard Kratz von Scharfenſtein, Domſänger, der Chorbiſch. Metternich und Dr. Agricola.

des Kurfürsten hätten sie dem Kapitel und Domdechanten Unterthan zu sein."

In Beziehung auf freie Religionsübung bekamen aber die Einwohner von Wiesbaden schlechte Vertröstung, wollte doch der Krummstab überall seiner Kirche ausschließliche Religionsübung verschaffen. Sie erhielten daher auf ihre Vorstellung, in Ausübung ihrer hergebrachten Religion verbleiben zu dürfen, keine andere Entscheidung, als „daß die Commissarien derowegen keine Instruction hätten, werde sich hernacher finden." Die dasige evangelische Stadtkirche wurde aber von den Commissarien besichtigt und die Andeutung gegeben, „daß die Jugend in dem katholischen Katechismus von einem noch zu bestimmenden Geistlichen unterrichtet werden solle." Auch suchte man alsbald etliche Häuser zu erwerben, um den Jesuiten eine Mission zu eröffnen.

Die Lage der katholischen Partei gestaltete sich aber in den nächsten Jahren zu ungünstig, als daß man sobald mit Einführung der katholischen Religion in Wiesbaden hätte vorschreiten dürfen. Man mußte daher einen günstigeren Zeitpunkt abwarten. Dieser fand sich für die Herrschaft Wiesbaden von 1643 an, wo, statt des evangelischen Pfarrers zu Mosbach, der von dem Kloster Eberbach präsentirt werden mußte, ein katholischer in Vorschlag gebracht und von Kurmainz sofort bestätigt wurde; im Mai 1644 wurde aber auf Befehl des Kurfürsten der Chor der Stadtkirche zu Wiesbaden zum katholischen Gottesdienste eingerichtet und seit 1645 das Kloster Clarenthal den Jesuiten überliefert. Die evangelischen [1] Candidaten der Theologie mußten sich in Mainz prüfen lassen.

Übrigens nahm sich der Kurfürst Anselm Casimir seiner neuen Unterthanen fürsorglich an und wollte sie geschützt wissen. Nach einem Schreiben vom 17. März 1637 an den damaligen Commandanten in der Grafschaft Wiesbaden befiehlt er: [2] „daß da nunmehr obgedachte Herrschaften uns erb- und eigenthümlich zustehen, liegt es uns billig ob, dieselbigen weniger nit (nicht) als andre unsrer und unseres Erzstifts ohnmittelbaren Unterthanen gebührender Maßen handzuhaben,

[1] So mußte z. B. Pfarrer Zahn zu Kloppenheim seinen Examen zu Mainz machen.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

zu beſchützen, inmaßen dieſelben nunmehr von allen Quartieren, Durchzügen, Verpflegungs- und Contributionsgeldern Befreiung zu genießen haben.“ Letzteres iſt freilich, wie der Verfolg dieſer Geſchichte lehren wird, nur ein frommer Wunſch geblieben. Als Amtsverweſer wurde zu Wiesbaden L. von Harff und als Rentmeiſter Johann Philipp Sehlgen angeſtellt.

Die Herrſchaft Idſtein und das Wittthum Wehen wurde durch den Kaiſerlichen Commiſſär von Sturm auf einen Erlaß, Wien vom 26. März 1637, für den Grafen Adam von Schwarzenberg wegen einer Forderung von 250,000 Gulden in Beſitz genommen. In dieſem Kaiſerlichen Erlaß heißt es: „als befehlen wir dir gnädigſt, geben dir hierzu alle vollkommene Gewalt, die Herrſchaft zu ſchätzen, ob dieſelbe auch ſoviel, weniger oder mehr, als obbeſagte Summe werth ſein möge. Und iſt der Graf auf ſein Anmelden, eheſter Möglichkeit nach, in mehrbeſagter Herrſchaft, ſammt aller zu derſelben gehörigen Pertinentien, Hoheit und Landesobrigkeit, Recht und Gerechtigkeit, Nutzungen einzuweiſen, die Unterthanen in des Grafen Pflicht zu nehmen, demſelbigen huldigen zu laſſen und mit allem ihm ſchuldigen Reſpect und vollſtändigen Gehorſam auf den Grafen zu weiſen und alles thun und verrichten, was die Nothdurft zur Vollziehung dieſes unſers gnädigſten Willens und der Gräflichen Satisfaction gereichen wird.“

Die Gründe, welche den Kaiſer veranlaßten, dem Brandenburger Miniſter Adam von Schwarzenberg einen Theil des Naſſauiſchen Stammguts erb- und eigenthümlich zu übergeben, werden in dem Erlaſſe ſelbſt näher alſo hervorgehoben: „um ſeiner und ſeines Vaters, weiland Graven Adolph von Schwarzenberg Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät und dem h. römiſchen Reich, auch unſerm Erbhaus erwieſener, getreueſter, auch allgemein nützlicher heroiſcher tapferer Dienſt willen, für dieſen eine gewiſſe Summa Geldes von zweimalhundert tauſend, wie auch hernacher ihm Graven ſelbſt (Adam von Schwarzenberg) fünfzig tauſend Gulden rheiniſch zu einer Gnaden Recompens gnädigſt ausſetzen, zuſagen und verſprechen laſſen, daß ermeltem Graven zuſammen zweimalhundert und fünfzig tauſend Gulden rheiniſch auf die dem Kaiſerlichen Fisco heimgefallenen und

dem Graven von Naſſau-Saarbrücken zugehörte Herrſchaft Idſtein aſſignirt werden."

Die vorläufige Schätzung muß auch günſtig ausgefallen ſein, denn die Huldigung des Grafen Adam von Schwarzenberg, Heermeiſters des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg in der Mark, geſchah im Schloſſe zu Idſtein den 11. und 12. Juli 1637 an den vom Grafen abgeordneten Oberamtmann und Kaiſerlichen Obercommiſſär von Sturm. „In allem waren aber noch nicht 50 Perſonen aufzutreiben geweſen, welche huldigen konnten. Ein Jeder, welcher erſchien, bekam einen Reichsthaler und eine Maas Wein, ſo daß unter zwei Perſonen eine Ducat ausgetheilt worden iſt." Aus dem Wittthum Wehen waren zu dieſer Huldigung erſchienen Philipp Klamm, Schultheiß von Hahn und Johann Clöß zu Wingsbach und wurde von denſelben der fürſtlichen Wittwe Recht und Gerechtigkeit vorbehalten.

Dieſe Huldigung eines im proteſtantiſchen Deutſchland übel berüchtigten Mannes mochte den Bewohnern der Grafſchaft Idſtein ſchlecht von Herzen gehen, da die Herrſchaft Idſtein ihrem angeſtammten Landesherrn mit treuer Liebe ergeben war. Denn dieſer von dem Kaiſerhaus dem Naſſauer Lande hingewieſene neue Beherrſcher war jener bekannte Brandenburg'ſche Miniſter Graf von Schwarzenberg, der das Vertrauen des ſchwachen Kurfürſten Georg Wilhelm zum Nachtheil des Kurſtaats für Öſtreichs Abſichten mißbraucht haben ſoll. Als Katholik arbeitete er beſonders dahin, Brandenburg mit Öſtreich, nicht zu ſeinem Vortheil, zu verbinden. Nachdem Guſtav-Adolph ein Bündniß mit Brandenburg erzwungen hatte, wurde Schwarzenberg nach Weſtphalen auf ſeine Güter bei Cleve geſchickt. Nach der Schlacht von Nördlingen 1634 kam er wieder nach Berlin und wurde Statthalter von Brandenburg. Er veranlaßte jetzt den Kurfürſten zum Bündniß mit Öſtreich und zur Annahme des Prager Friedens, wodurch ſich das Unheil des Kriegs über Brandenburg verbreitete. Daher der allgemeine Haß, mit dem ihn das Volk betrachtete. Man ſagte, der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm habe ihm nach dem Tode ſeines Vaters alle Vollmachten abnehmen, ihn 1641 nach Spandau bringen und heimlich hinrichten laſſen. Nach [1] Cosmar ſoll ſich die-

[1] Cosmar Beilage 11. 60.

ſes aber als unwahr erwieſen haben, indem ſich bei Unterſuchung des Leichnams (den 20. Auguſt 1777) die ſämmtlichen Hals- und Rückenwirbel unverſehrt gefunden haben. Nach demſelben ſtarb er vielmehr den 17. März 1641 unerwartet an einem Schlagfluſſe und wurde zu Spandau in der Nikolai-Kirche beigeſetzt. Dieſer in der Geſchichte höchſt markirte Mann war alſo eine Zeitlang Regent der Herrſchaften Idſtein und Wehen.

Die Veranlaſſung, welche den Kaiſer beſtimmen konnte, einem Brandenburger Miniſter dieſe Herrſchaft erb- und eigenthümlich zu vergeben, beruhte auf einer ſeinem Vater Adolph von Schwarzenberg von dem Kaiſer Rudolph II. im Jahre 1599 gemachten Verſchreibung an Gütern im Werthe von 200,000 Gulden, welche bis dahin noch nicht ausgelöſ't worden war. Dieſer hatte nämlich damals [1] Raab erobert, und durch die Wegnahme einer ſolchen Schutzwehr gegen die übermächtigen Türken ſich große Verdienſte für das ganze Land und insbeſondere die Hauptſtadt erworben. Später war derſelbe noch im blutigen Kampfe gegen die Türken gefallen. Dieſes verliehene Geſchenk war bisher ungeachtet öfterer Erinnerungen noch nicht abgeführt. Nun hatte ſich aber Adam von Schwarzenberg im vorigen Jahre auf dem Wahltage zu Regensburg für die Erwählung Ferdinands III. zum Kaiſer in dem Grade bemüht, daß der alte Kaiſer ſeinetwegen eine [2] Wallfahrt nach Bogenberg in Baiern unternahm und der h. Jungfrau ein anſehnliches Geſchenk als Gelübde für Herſtellung des einige Zeit krank geweſenen Schwarzenberg darbrachte. Der junge Kaiſer war nach dem Tode ſeines Vaters für dieſe Hilfeleiſtung darauf bedacht, die Schuld abzutragen und derſelben noch 50,000 Gulden als eine beſondere Gnadenrecompenz beizufügen und ihm dafür Naſſauiſches Stammgut zu überweiſen.

Friedrich der Gr. machte es dem Grafen zum Vorwurf, daß er ſeinen großen Einfluß auf den ſchwachen Kurfürſten Georg Wilhelm

---

[1] Der verſtorbene Öſtr. Miniſter Fürſt Felix von Schwarzenberg ſtammt von Adolph von Schwarzenberg in gerader Linie ab. Dieſer hatte wegen ſeines Sieges von Raab den weiß-blauen Balken der Seinsheime und den Türkenkopf, welchem der Raabe die Augen aushackt, in das Wappen bekommen. Sein Epitaph ſagt von ihm: vivus castra, mortuus astra penetravit.

[2] Khevenhiller 12. 2406.

zum Nachtheil Brandenburgs mißbraucht habe; auch iſt er vielfach der Habſucht und Beſtechlichkeit beſchuldigt worden. In neuerer Zeit hat man ihn aber rechtfertigen wollen und iſt ſeine Politik, beſonders von Cosmar, für reichs- und verfaſſungsmäßig erklärt worden. Aber wenn irgend etwas die Anſicht Friedrichs d. Gr., der in allen Dingen einen ſehr klaren Blick hatte, beſtätigt und Schwarzenberg nicht mit Unrecht des Eigennutzes und der Beſtechlichkeit bezüchtigt wird, ſo iſt es dieſe beſondere Gnadenrecompenz von 50,000 Gulden, welche ihm „gnädigſt ausgeſetzt, zugeſagt und verſprochen worden.“ Eine ſolche Gnadenerweiſung hatte aber ein Brandenburger Miniſter von dem Kaiſerhaus ſich weder verſprechen zu laſſen, noch ſie, wenn ſie dargeboten wurde, anzunehmen. Dieſe Thatſache, welche von den Hiſtorikern noch nicht gehörig beleuchtet worden, vielleicht auch nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangt iſt, dürfte etwas dazu beitragen, Friedrichs ſtrenges Urtheil über dieſen mächtigen Miniſter des Brandenburger Hauſes nicht zu mißbilligen und ihn der Felonie nicht ſo ganz unbetheiligt zu halten, als Cosmar will.

Übrigens irrt derſelbe, wenn er bemerkt, [1] „daß der Kaiſer ihm nicht den wirklichen Beſitz der Herrſchaft Idſtein gegen das Haus Naſſau verſchaffen konnte und daß er ſeinen Kindern nichts als einen neuen großen Brief mit einem großen Kaiſerlichen Siegel hinterlaſſen habe.“ Im Gegentheil ließ ſich Graf von Schwarzenberg, wie wir geſehen, von der Herrſchaft huldigen, blieb aber, wie wir unten ſehen werden, nicht lange im Beſitze derſelben.

Dem Fürſten Zdenko Adelbert von Lobkowitz wurde Stadt und Amt Weilburg gegen einen Vorſchuß von 200,000 Gulden übergeben. Die Huldigung ließ der Fürſt durch den Obercommiſſär Bertram von Sturm entgegennehmen. Derſelbe war mit ſeinem Schwager Dr. Schweffel, Kaiſerlichem Notarius aus Frankfurt und einem Lobkowitzer Cornet, der ſpäter daſelbſt die Hauptrolle ſpielte, zur Beſitzergreifung erſchienen. Die in geringer Anzahl verſammelten Bürger von Stadt und Land mußten bei der Huldigung dem neuen Landesherrn geloben: „demſelben treu und hold zu ſein, wogegen ſie bei ihrem alten Herkommen geſchützt werden ſollten, das dann Beide mit Handtreue angelobten.“

[1] Cosmar S. 126.

Auch in dem Weilburg'ſchen Antheil an der Herrſchaft Sonnenberg bei Wiesbaden ließ ſich Lobkowitz huldigen. Aber in Sonnenberg war der Schultheiß allein noch geſund, die fünf übrigen Bürger, welche ſich da befanden, waren krank. In Kloppenheim waren auf 43 Hofſtätten nur noch ſieben Bürger, die aber auch in Folge der Peſt leidend waren, in Auringen fand ſich Niemand mehr, die Huldigung konnte daher nur von zweien Bürgern entgegengenommen werden.

Landgraf Georg von Heſſen-Darmſtadt nahm als treuer Verbündeter des Kaiſers das Amt Gleiberg bei Gießen, den Hüttenberg und das Amt Cleeberg in Beſitz. Die Hofkammer in Gießen ſuchte dieſe Beſitznahme nach einem Schreiben vom 13. Oktober 1637 dadurch zu rechtfertigen, „daß Heſſen in Gemeinſchaft mit dem Hüttenberg geſtanden habe und das Amt Gleiberg gleichſam vor dem Wall und den Thoren der Feſtung Gießen gelegen ſei. Es ſeien daher durch Einniſtung fremder Herrſchaften allerhand hochbeſchwerliche Neuerungen, Eingriffe und Unannehmlichkeiten zu befahren geweſen, wie denn der Fürſt Lobkowitz das Amt Gleiberg allbereit in ſeinen Beſitz genommen, auch wohl darin verblieben wäre, wenn Heſſen dieſe Herrſchaft durch einen bedeutenden Pfandſchilling von dem Kaiſer nicht erworben hätte.“ Der Rechtstitel muß indeſſen nicht ſehr feſt geſtanden haben, denn, wie wir weiter unten ſehen werden, gab Landgraf Georg die auf dieſe Weiſe erworbenen Landestheile vor beendigtem Kriege an Naſſau-Weilburg wieder zurück.

Wirklich mußte ſich Graf Johann Ludwig von Hadamar bei allen ſeinen gemachten Anſtrengungen für Erwerbung neuer Landestheile übergangen halten. Und dieß mochte ihn nicht wenig bekümmern. Gefaßter darin war ſchon Johann der Jüngere, der ſich nach einem Schreiben aus Brüſſel vermerken läßt: „eine abſchlägliche Reſolution vom Kaiſerlichen Hofe wird mich nicht erſchrecken, da ich ſolche wohl gewohnt bin, beſonders wenn meine Petita durch die Hände des Herrn von der Recke laufen.“ Aber Johann Ludwig wollte wenigſtens keine Mühe ſcheuen, ſeine bei dem Kaiſerlichen Hof erworbene Gunſt zur Vergrößerung ſeines Landes zu benutzen. Zunächſt brachte er mit ſeinem Vetter Johann dem Jüngeren die Weilburg'ſchen Ämter Mehrenberg und Burgſchwalbach durch Kauf an

ſich, welche Graf Ferdinand Siegmund Kurz, Kaiſerlicher Kammerherr und Reichs-Vice-Kanzler wegen gewiſſer Vorſchüſſe vom Kaiſer erhalten hatte. Graf Kurz ſchreibt ihm auch unter dem [1] 30. Dezember 1636, „ſich Mehrenbergs empfohlen ſein zu laſſen und es zu ſchützen und zu genießen, ſo gut er könne. Wegen ſeiner weiteren Erwerbungen ſei die Sache noch in Wien res integra.“ Wirklich nahmen die beiden Grafen von dieſen neuen Erwerbungen unter dem 3. Januar 1637 die Huldigung ein und wurde jedem Unterthan, der ſich zur Huldigung einfand, ein Kopfſtück verabreicht. Da immer noch nichts von Wien gemeldet wurde, ſo wendete ſich Graf Johann Ludwig an den Oberamtmann [2] Wachenheim zu Uſingen mit dem Anſuchen, daß „da ſeine lieben Vettern, die ſämmtlichen Grafen von Naſſau-Saarbrücken in Kaiſerliche Confiscation verfällig worden und ſie, Agnaten des Hauſes Naſſau es mit anſehen müßten, daß dieſe Lande mit Leut und Gütern in fremde Gewalt kämen. Er habe daher die Kaiſerliche Majeſtät ſchon gebeten, daß wir Gevettern und Stammsgenoſſen vor andern Familien damit begnadigt werden möchten, es ſeien aber Andern bereits die beſten und größten Stücke aſſignirt worden. Er ſolle ihm daher mittheilen, was das Amt Uſingen und Weilnau an Gütern, Landen, Leuten, Lehen, Dörfern, Herrſchaften dies- und jenſeits des Rheins noch beſitze und allnoch viele Prätenten vorhanden ſind, nicht ferner präterirt und dieſelben an fremde Häuſer kommen ſehen.“

Graf Johann Ludwig wendete ſich nun nochmals nach Wien und bat um die Überweiſung von Uſingen, Weilnau, Kirchheim und Stauff und wahrſcheinlich wurde dieſes Geſuch von ſeinen hohen Gönnern, dem Erzherzog Leopold Wilhelm und dem Cardinal Dietrichſtein kräftig unterſtützt. Endlich wurden denn ſeine wiederholten Geſuche erfüllt und ihm ſowohl als dem Grafen Johann dem Jüngeren von Siegen, das Amt [3] Naſſau und Miehlen, die Ämter Alt- und Neuweilnau, Amt und Stadt Uſingen, Stockheimer Gericht, Ei-

[1] Ungedruckte Quelle. [2] Ungedruckte Quelle.

[3] Die Naſſ. Herrſchaft Stauff, Kirchheim und der Flecken Jugenheim bekam der Domprobſt Freiherr Metternich von Mainz, die Herrſchaft Saarwenden erhielt Löthringen, die Herrſchaft Lahr im Breisgau der Commandant von Philippsburg, Oberſt Bamberger. S. Meiern Acta Westph. 5. 219.

chelbach, die Gemeinſchaft Kirberg, die Flecken Kettern[ſ]chwalbach und Rückershauſen und das Amt Reichelsheim aſſignirt. An Uſingen und Weilnau bekam der Spaniſche Oberſt von Bury, der unter Johann dem Jüngeren geworben hatte, für dargeliehene 28,000 Rthlr. gleichen Antheil und wurde durch einen Kaiſerlichen Commiſſär den 5. Dezember 1641 „proportionaliter zwiſchen beiden Theilen getheilt." Das Amt Reichelsheim wurde an den Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt für 8000 Rthlr. verkauft, dagegen aber von den übrigen Erwerbungen in der Hälfte Februar die Huldigung eingenommen. In den neu erworbenen Landestheilen wurden von den beiden Grafen überall neue Beamte angeſtellt, bei denen denn diejenigen katholiſchen Glaubens beſondere Berückſichtigung fanden.

Sobald die Vergebung der Naſſauiſchen Lande ausgeſprochen war, ließ Bertram von Sturm durch öffentlichen Anſchlag vom 11. Februar 1637 alle Naſſau-Saarbrück'ſche Lehens-Leute und Creditoren nach Frankfurt vorladen, um Anerkennung der Lehen und ſchuldigen Capitalien einzuholen mit dem Androhen, bei dem Nichterſcheinen ſich des Lehens verluſtig zu geben. Dadurch kamen manche, dem Naſſauiſchen Hauſe treu ergebene, Patrioten in große Verlegenheit, indem ohne neue Belehnung der Beſitzſtand gefährdet erſchien. Dieſe ſchwierige Lage lernen wir aus einem Schreiben des Oberamtmanns von Wachenheim zu Uſingen kennen, der Niederhofheim u. a. als Pfandlehen von Naſſau beſaß und der die Gefahren wohl kannte, die einer unterlaſſenen Belehnung drohten, doch wollte er lieber mit ſeinem rechtmäßigen Lehensherrn jedes Mißgeſchick theilen, als ſich einem uſurpirten unterwerfen. Wirklich bewarben ſich auch alsbald die von Praunheim um dieſes Lehen. Heimgefallene Lehen wurden ohnedies von den betreffenden neuen Lehensherrn vergeben, ſo das Naſſau-Saarbrück'ſche Lehen [1] Liebenſtein bei Braubach am Rhein, welches von Kurmainz an den Obermarſchall Freiherrn Gerhard von Maldenburg, genannt Schenkern, ausgegeben wurde.

So ſpielte die damalige Diplomatie mit den Beſitzungen der unmittelbaren Stände des Reichs und während man es bei den Friedensſchlüſſen nicht zugeben wollte, daß nur ein müſſig liegendes Kloſter-

[1] Meiern 5. 835.

gut zur Fundation einer nützlichen Lehranſtalt und zu andern milden Zwecken verwendet würde, nahm man keinen Anſtand, mit den angeſtammten Beſitzungen der Stände des Reichs Günſtlinge und Generale auszuſtatten und zwar mit der nicht leicht zu verkennenden Nebenabſicht, der katholiſchen Religion eine weitere Verbreitung zu ſichern.

Am 15. Februar 1637 war Kaiſer Ferdinand II. geſtorben, welcher bei manchen Regententugenden ſeine lange Regierungszeit viel zu ſehr zur gewaltſamen Unterdrückung der evangeliſchen Kirche mißbraucht hatte. Der Mahnung des Pabſtes Clemenz, die angefangene Gegenreformation fortzuſetzen, war er zwar ſorgfältig nachgekommen, dafür hinterließ er aber Öſtreich, Böhmen und Schleſien, ſonſt proteſtantiſch, bevölkert und in blühendem Wohlſtand, jetzt zwar katholiſch, aber auch arm, kraftlos und entvölkert. Das übrige Deutſchland war eine Wüſte geworden. Ihm folgte ſein bereits den 22. Dezember 1636 zum deutſchen Kaiſer erwählter Sohn, Ferdinand III. nach, der auf dem von ſeinem Vater betretenen Wege zwar treulich fortſchritt, es aber noch erfahren mußte, daß der nach ſo langen Kämpfen endlich erlangte Friede am wenigſten für Öſtreichs Größe ausſchlug.

Noch ſind von den vorhergehenden Jahren verſchiedene Veränderungen aus dem Hauſe [1] Sayn-Hachenburg nachzutragen. Wie bereits oben bemerkt wurde, ſo hatte Trier das Amt Freusburg in Beſitz genommen, woran aber Hachenburg ſeine Rechtsanſprüche nicht aufgeben wollte. Vergeblich hatte es gegen Trier alle Hebel in Bewegung geſetzt, es konnte aber gegen den mächtigen Kurſtaat nichts ausrichten. Da wendete ſich der junge Graf Ernſt von Sayn-Hachenburg an den König von Schweden und bat denſelben unter dem 24. Februar 1632, „ihm wieder zu dem zu verhelfen, was ihm Kurtrier ſeit 27 Jahren widerrechtlich entzogen und vorenthalten habe.“ Aber der bald erfolgte Tod des Grafen Ernſt, der während der eingeleiteten Verhandlungen in Frankfurt ſtarb, vereitelte alle gemachten Zuſicherungen. Die Gräfliche Wittwe Juliane aus dem Hauſe Erbach führte ſeitdem die Vormundſchaft über ihren unmündigen Sohn Ludwig und hatte das Kaiſerhaus durch die Annahme des Pra-

[1] Archivaliſche Nachricht. Häberlin-Senkenberg 27. 197.

ger Friedens (den 7. Juli 1635) ſehr günſtig für ſich geſtimmt. Als aber am $\frac{6}{16}$. Juli 1636 auch dieſer junge Graf ſtarb, ſo blieb ihr zwar die Vormundſchaft über die beiden unmündigen Gräfinnen Erneſtine und Johannette unbeſtritten, aber wegen der Erbſchaft, die dieſe für ihre Töchter in Anſpruch nahm, gab es große Streitigkeiten. Einestheils wollten ſolche die Stammesvettern ſich zueignen, von denen Graf Ludwig Caſimir zu Berleburg, welcher als Agnate wohl die meiſte Berechtigung hatte, gleich nach des jungen Grafen Tod von der Grafſchaft Beſitz ergriff und ſich huldigen ließ. Dagegen glaubte Kurköln als Lehnsherr das Recht zu haben, die lehnbare Nutznießung oder das ſogenannte Dominium utile mit dem Eigenthum wieder zu vereinigen, daher denn auch Köln das Amt Hachenburg unter dieſem Vorwand beanſpruchte. Es belehnte alsbald den Baier'ſchen Grafen Wartenberg damit, von denen Franz Wilhelm, Biſchof zu Osnabrück das Schloß Hachenburg mit gewaffneter Hand wegnahm und die Gräfliche Wittwe an dem Tage aus ihrer Reſidenz vertrieb, an dem der junge Graf beigeſetzt worden war. Er behauptete ſich auch daſelbſt ungeachtet aller Kaiſerlichen Befehle. Im Jahre 1637 wurde der Zuſtand in der Grafſchaft Hachenburg noch verwirrter. Denn da ſich die Gräfin Juliane mit ihren Töchtern nach Freusburg als dem einzigen ihr noch übrig gebliebenen feſten Ort geflüchtet hatte, wurde ſie durch Lothar und Heinrich von Metternich daraus verdrängt, die dieſe Burg mit der Kellerei und dem Thale Freusburg durch den Oberſtwachtmeiſter Nagel für Trier beſetzen ließen. Die Trier'ſchen Beamten von Holdinghauſen und Egid Schickhard nahmen auch alsbald die Huldigung ein. Nun flüchtete ſie ſich nach Friedewald, aber auch dieſen Ort nahm Wittgenſtein allein in Anſpruch. Den Flecken Bendorf am Rhein, welchen der Abt von Laach in Beſitz genommen hatte, nahm der Statthalter von Ehrenbreitſtein Heinrich von Metternich demſelben wieder ab, ſich auf eine Kurbaieriſche Belehnung ſtützend. Gegen dieſen ſowohl, als auch gegen Kurtrier, weil es ihr das Schloß Freusburg weggenommen hatte, gegen Kurköln, weil ſich Graf von Wartenberg durch deſſen Veranlaſſung Hachenburg angemaßt, gegen die Grafen von Wittgenſtein, weil ſie die Belehnung über Friedewalde von Heſſen allein erworben hatten, mußte die verwittwete Gräfin kämpfen. Die Graf-

ſchaft war durch dieſe Vorgänge ſo zerſplittert und die Einkünfte ſo ſehr geſchmälert, daß davon beinahe nichts mehr erfiel. Aber die muthige Dame behauptete die Vormundſchaft über die beiden Erbgräfinnen und in Kraft derſelben auch Sitz und Stimme auf den Reichstagen. Das arme Land war aber durch die ſchweren Einlagerungen ganz zu Boden gedrückt und viele Dorfſchaften beinahe menſchenleer.

Fünftes Kapitel.

Neues ſchwediſch-franzöſiſches Bündniß. — Kriegsbegebenheiten in Pommern und Weſtphalen. — Herzog Bernhard beſiegt die Kaiſerlichen und Baiern bei Rheinfelden. — Graf Götz erhält das Obercommando am Oberrhein und zieht mit ſeinen Regimentern durch die Naſſauiſchen Lande. — Beſchwerden der Naſſauiſchen Grafen über die Sequeſtration ihrer Länder. — Graf Schwarzenberg gibt die Herrſchaft Idſtein wieder an den Kaiſer zurück. — Die ſequeſtrirten Güter des Naſſauiſchen Adels von Seelbach, Stein und Laurenburg werden vergeben. — Johann des Jüngeren von Siegen wiederholte Befehle wegen Einführung des Katholicismus in Siegen. — Die Jeſuiten ſind von neuem in Hadamar. — Johann Ludwig wird von dem Kaiſer zum Geſandten nach Köln ernannt. — Gräfin Urſula zu Hadamar ſtirbt. — Fortgang der katholiſchen Religion in der Grafſchaft Hadamar. — Trauriger Zuſtand der Lehranſtalten im Lande. — Das Regiment Naſſau erleidet einen großen Verluſt. — Weilburg wird erſtiegen und geplündert. — Graf Ludwig Heinrich hält im Auftrag des Kaiſers einen Kreistag zu Worms.

Die Angelegenheiten der Kaiſerlichen ſtanden mit dem Anfange dieſes Jahres noch ſehr günſtig, während Banner, an die äußerſte Grenze von Deutſchland zurückgetrieben, ſich ſchwer aus ſeiner mißlichen Lage erholen konnte. So ungern auch Schweden auf ein neues Bündniß mit Frankreich einging, ſo blieb ihm doch nichts andres übrig, als ein ſolches auf drei Jahre (März 1641) einzugehen. Es wurde dabei ausgemacht, daß der gegen Ferdinand II. angefangene Krieg gegen deſſen Sohn und das Haus Öſtreich nach allen Kräften fortgeſetzt werden ſolle. Die Franzoſen ſollten aus Oberdeutſchland und die Schweden durch Sachſen in die Kaiſerlichen Erblande einzubrechen und dort den Schauplatz des Kriegs aufzuſchlagen ſuchen. Frankreich mußte überdies an Schweden jährlich 400,000 Species-Thaler, welche in Amſterdam abzuführen waren, auszahlen. Auch

gelobte man ſich beiderſeits, den Frieden nicht einſeitig abzuſchließen und zu den Friedensverhandlungen für Frankreich — Köln, für Schweden — Hamburg in Vorſchlag zu bringen. Beide Kronen ſollten ſich aber auf nichts einlaſſen, bis allen, mit ihnen verbundenen, mit dem Kaiſer aber noch nicht ausgeſöhnten Ständen des Reichs ſichere Geleitsbriefe ertheilt worden wären.

Unterdeſſen hatte Banner im Frühjahr ſo viele Zufuhr und Verſtärkung aus Schweden erhalten, daß er endlich, am Schluſſe des Juni, aus ſeinen Winterquartieren ausrücken konnte. Der Krieg wurde auch mit abwechſelndem Glücke ohne beſonders merkwürdige Vorfälle bis in den Herbſt hinein fortgeführt und bezog Gallas die Winterquartiere in den Kaiſerlichen Erblanden, während Banner alles vorbereitete, den nächſten Feldzug in Sachſen fortzuſetzen.

In Weſtphalen wurde dagegen der Krieg, da Heſſen-Caſſel im Anfang des Jahres Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer geſchloſſen hatte, nicht günſtig für die Schweden fortgeführt. Zwar hatte General King im Frühjahr einige glückliche Gefechte mit den Kaiſerlichen beſtanden und der Umſtand, daß der junge Pfalzgraf Karl Ludwig, des unglücklichen Königs von Böhmen Sohn, an der norddeutſchen Küſte mit engliſcher Hilfe ein kleines Corps aufbrachte, ſchien die Angelegenheiten der Schweden günſtiger zu ſtellen. Aber der junge Pfalzgraf wurde von dem Grafen von Hatzfeld im Oktober 1638 bei Vlothow in Weſtphalen geſchlagen. Er ſelbſt entkam mit knapper Noth, indem ſein koſtbarer Reiſewagen in den Fluthen der Weſer verſank; er ſelbſt mußte ſich aber mühſam am Weidicht des Ufers hinaufarbeiten und ſich auf dieſe Weiſe retten. Ein Wagen mit 30,000 Thlrn. wurde erbeutet und unter die Kaiſerlichen Soldaten zur Belohnung ihrer Tapferkeit vertheilt. Die ſehr geſchwächten Schweden erwarteten daher in einer nicht günſtigen Verfaſſung den kommenden Feldzug.

Daß dagegen Herzog Bernhard von Weimar am 2. März bei Rheinfelden einen großen Sieg erkämpfte und daß Johann von Werth und viele andere Kaiſerliche Officiere gefangen wurden, iſt bereits oben angedeutet worden. Die ſämmtlichen gefangenen Generale wurden an Frankreich als Bernhard'ſche Gefangene abgegeben und Johann von Werth, dieſe ächt deutſche Natur, mußte in dem Lande

als Gefangener weilen, dem er mehr, als irgend Einer, ſeinen Nationalhaß hatte fühlen laſſen. Durch ſeine männliche, etwas derbe Haltung, die ſich nirgends genirte, wurde er übrigens von Hohen und Niederen in Paris gerne geſehen und der Name Jean de Werth ertönte noch lange im Volksliede der Franzoſen. Nach Jahren wurde er gegen den ſchwediſchen Feldmarſchall Horn ausgewechſelt und wir ſehen ihn dann wieder — den muthigen Reitergeneral — in manch' heißem Kampfe.

Durch dieſe unglückliche Schlacht veranlaßt, erhielt der Kaiſerliche Feldmarſchall Graf Götz den Befehl, nach dem Oberrhein zu ziehen und den Herzog Bernhard aufzuhalten. Derſelbe zog daher alle Kaiſerlichen und Baier'ſchen Regimenter aus dem Trier'ſchen, Bergiſchen und Weſtphäliſchen zuſammen. Dadurch wurden die Naſſauiſchen Lande auch diesmal mit vielen Durchmärſchen beläſtigt. Im März marſchirte Oberſt Druckmüller mit vier Regimentern durch das Siegen'ſche über den Weſterwald und Oberſt Redetti mit ſeinem Regimente über Hadamar, Limburg, Camberg nach Frankfurt. Sie hielten die beſte Mannszucht. Graf Götz ſelbſt kam den 27. März a. St. mit mehreren Regimentern über den Weſterwald. Er hatte ſein Hauptquartier zu Rotzenhahn und ſpeiſ'te den andern Tag mit ſeiner Gemahlin bei Graf Johann Ludwig zu Hadamar, wodurch ſich alſo zwei Abgefallene zuſammenfanden, denn auch Graf Götz war katholiſch geworden. Verſchiedene andere Regimenter, 12,000 Mann ſtark, begaben ſich zu gleicher Zeit durch das Dillenburg'ſche nach dem Oberrhein.

Dieſe Einquartirungen fielen den Einwohnern durch die ſtarken Lieferungen ſehr ſchwer. Graf Ludwig Heinrich hatte ſeinen Unterthanen erlaubt, alle ihre Habſeligkeiten auf die Feſtung Dillenburg zu bringen, um ſich gegen mögliche Gefahren zu ſichern; auch ſtellte er dem Feldmarſchall Grafen Götz vor, daß, wenn nicht in kurzer Zeit Proviant auf das Schloß geſchafft würde, er ſich außer Stand ſehe, die darauf befindliche Kaiſerliche Garniſon länger zu unterhalten. Zwar wurde die Stadt Köln angewieſen, 400 Malter Korn dahin zu führen, aber dieſem Befehle wurde eben ſo wenig entſprochen, als im vorigen Jahre.

Da die Garniſon auf dem Schloſſe zu Dillenburg mit keinen

guten Artilleriſten verſehen war, ſo wurde Lucas Sautter von Mainz dorthin berufen, welcher nicht allein verſchiedene Bomben mit den dazu gehörigen Brandröhren, nebſt andern Feuerwerksſtücken zu recht machte, ſondern der auch einen ordentlichen Artillerie-Unterricht ertheilen mußte.

Übrigens waren in dieſem Jahre die Stürme des Kriegs nicht ſo groß, als daß nicht an Ausführung von Unternehmungen hätte gedacht werden können, die eigentlich tiefen Frieden vorausſetzten und entfernte Reiſen nöthig machten. So hatte ſich der junge Graf Georg Ludwig von Dillenburg durch Vermittlung der Fürſtin Sophie Hedwig von Diez mit der Prinzeſſin Anne Auguſte, Tochter des Herzogs Heinrich Julius von Braunſchweig verlobt, worauf am 29. April die Vermählung in Koppenbrügge in Gegenwart der obenerwähnten Fürſtin erfolgte. Auch konnten jetzt die irdiſchen Überreſte des bereits am 14. September 1634 in Frankfurt verſtorbenen Grafen Ludwig von Wittgenſtein, die wegen der kriegeriſchen Unruhen dort bleiben mußten, ruhig durch das Naſſauiſche in die Familiengruft zu Wittgenſtein gebracht werden. Im Juni wurde die Leiche, ganz in der Stille, von Frankfurt mit Vorwiſſen des Magiſtrats weggeführt und am 15. Juni 1638 in Gegenwart der Naſſauiſchen Anverwandten in dem Erbbegräbniß beigeſetzt.

Die geflüchteten [1] Grafen von Naſſau-Saarbrücken Wilhelm Ludwig von Saarbrücken und Ernſt Caſimir von Weilburg ſaßen aber in ihrem Exile zu Metz nicht unthätig, vielmehr richteten ſie an die Kurfürſten zu Sachſen und Brandenburg eine Beſchwerdeſchrift wegen Sequeſtration ihrer Lande und wegen Ausſchluſſes von der Amneſtie. Die getroffenen Maßregeln des Kaiſerlichen Hofes gegen dieſe beiden Brüder waren auch äußerſt hart. Ernſt Caſimir von Weilburg hatte nicht einmal ſchwediſche Kriegsdienſte genommen und daher ſein hartes Schickſal auf keine Weiſe verdient. Der jüngſte Bruder Otto von Uſingen war bereits 1632 geſtorben und hatte in keiner Schlacht gegen das Kaiſerliche Heer gekämpft. Und doch waren die Grafſchaften Beider nicht nur ſequeſtrirt, ſondern ſogar an Andere als Eigenthum abgegeben worden. Gegen dieſe harten Maßregeln be-

[1] Khevenhiller 12. 2154.

ſchwerten ſich die Gräflichen Brüder bei den genannten Kurfürſten und zeigten, „daß ſie höchſtens nur das gethan, was auch die andern Stände und Grafen des Reichs gethan hätten.“ Sie baten daher die Kurfürſten, ſich für ſie um Reſtitution ihrer Lande zu bemühen. Wirklich war auch auf dem Kurfürſtentag zu Regensburg dieſe Sache zur Sprache gekommen und Sachſen knüpfte ſeine Zuſtimmung zur Wahl des neuen Kaiſers an den Vorbehalt, wegen der Amneſtie neue Vorſtellungen thun zu wollen. Es wurde auch von dem Kurfürſten von Sachſen unter dem 6. Januar 1637 die eingekommene Bittſchrift der beiden Naſſauiſchen Grafen dem Kaiſer überreicht und die allgemeine Amneſtie mit Anführung gewichtvoller Worte aus einem Schreiben des Reichskanzlers Oxenſtirn beſtens empfohlen. Da man aber dennoch wählte, ohne eine Amneſtie abzuwarten, ſo blieb dieſe Vorlage vom Kaiſerlichen Hofe ganz unbeachtet.

Wegen Aufhebung der Sequeſtration wendeten ſich aber die Gräflichen Brüder nicht allein an die deutſchen Kurfürſten und baten um Vermittlung, ſondern ſie ließen auch durch ihre Agenten dem Advokaten Johann Löw in Wien, ſo wie ſpäter durch Secretär Heß in wiederholten Schreiben ihre gerechten Anforderungen bei dem Kaiſerlichen Hofe vorbringen. [1] „Was wir in Euren Kaiſerlichen Dienſten ſo viele Jahre nach einander aufgeopfert, ausgeſtanden und erlitten haben,“ ſo heißt es in einer dieſer Schriften, „iſt Eurer Majeſtät ohnverborgen; man kanns mit Millionen liquidiren und iſt hiebevor Denſelben umſtändlicher Bericht darüber zugekommen. Haben alles Ungewitter, ſo auch wohl gegen Deroſelben allergnädigſt ertheilten Befehl und Protection über uns und die Unſrigen häufig ergangen, mit Geduld ertragen. Und ſind dabei endlich in die erfolgten wunderbaren Veränderungen dergeſtalt mit eingeflochten worden, daß das Unſrige Jedermann zum Raub geſtanden und uns faſt ſchwer geworden iſt, uns und unſere armen Leute vor gänzlichem Ruine zu retten, bis in der Folge die ganze Kriegslaſt eine gute Zeit auf und in das Unſrige, ja unſere eigenen Häuſer und Wohnungen in dem Grade gefallen, daß nachdem wir eines Theils dieſelben zeitlich verlaſſen und einer bei dem andern Unterhalt ſuchen müſſen, zuletzt gar

[1] Landesarchiv zu Idſtein. Filialarchiv zu Weilburg.

aus dem Land zu weichen äußerſt gedrungen worden, damit man nicht allein der Soldatesca Indiscretion entgehen, den ohnabwendbaren Jammer bei den armen Unterthanen nicht länger wahrnehmen möchte und haben alle unſere Handlungen ſo zu führen uns bemüht, daß wir keine unpartheiiſche Unterſuchung ſcheuen dürfen. Auch haben wir bei aller uns zu Hand kommender Gelegenheit nie Jemand einen Schuh breit wegzunehmen unterſtanden, vielmehr mit Ausſchlagung anſehnlicher Offerten bei Geiſtlichen und Weltlichen nach unſerm Vermögen dahin gearbeitet, wie wir ihre Perſon und das Ihrige, ja wohl zu unſrer eignen Gefahr, erhalten helfen und ſie uns dadurch verbinden möchten. Wollen alſo zumalen nicht verhoffen, daß wir durch unſere, ſo viele Jahre erduldete Leiden nach Verluſt alles zeitlichen Unterhalts, ja welches faſt das elendeſte iſt, faſt aller unſrer Unterthanen und Einäſcherung mehrentheils des Unſrigen, wir noch den Verluſt unſrer Landen oder Beſchwerung derſelben zu gewarten haben ſollen. Gegen Eure Majeſtät können und wollen wir uns nochmals eines Beſſeren getröſten, indem wir bitten, daß Dieſelben den Befehl ertheilen mögen, wodurch wir wiederum zu dem Unſrigen mit Sicherheit zu gelangen und unſere armen nur noch wenige Unterthanen von ihrem gänzlichen Verderben und unausbleiblichen Verſchmachten errettet und allen weiteren ihnen ohnerträglichen Laſten überhoben werden mögen."

Dergleichen Vorlagen, welche vom Mai 1636 bis zum Sommer 1637 öfters wiederholt wurden, erhielten vom Kaiſerlichen Hofe lange keine Entgegnung, bis endlich unter dem 13. November 1637 aus dem Miniſterium die Reſolution einlief, daß man es den Gräflichen Brüdern verdenke, den Prager Frieden bisher noch nicht angerufen und ſich nach Frankreich geflüchtet zu haben, „indem man ſich nicht," ſo heißt es in dieſer Reſolution, „zu dem aufgerichteten Pragiſchen Friedensſchluß, wie ſichs gebühret, jemals angemeldet, viel weniger ſonſt, der Schuldigkeit gemäß, ſich ſubmittirt, auch ſich bis Dato an dergleichen Orten befinden, darinnen Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät und des h. Römiſchen Reichs Dienſt nit befördert werde."

Nun fehlte es nicht an immer neuen Vorlagen und Ausführungen, worin der Grafen Betragen gerechtfertigt und ihre Unſchuld augenſcheinlich nachgewieſen wird; auch verbreitete ſich zuweilen von

Wien aus die Nachricht, „daß es auf der Reſtitution der Naſſau-Saarbrück'ſchen Lande ſtehen thut," aber alle dieſe Hoffnungen ſcheiterten an dem einmal aufgeſtellten Grundſatz, daß die nicht ausgeſöhnten Stände des Reichs den Prager Frieden zuvor anzuſprechen hätten, ſo wie an der bereits vorgenommenen Vergebung der Naſſauiſchen Lande, wodurch in dieſer geldloſen Zeit wenigſtens augenblicklich große Geldforderungen befriedigt worden waren.

Graf Johannes von Naſſau-Idſtein, der ſich ſchon mehr der Bewegung gegen die katholiſche Partei angeſchloſſen hatte, verſchmähte dieſe Gnadengeſuche am Kaiſerlichen Hofe und glaubte, auf Schweden und Frankreich feſt vertrauend, daß ihm am Ende das doch werden müſſe, was er mit Recht fordern konnte. Er lebte in Frankreich der Kunſt, die er liebte und für die er Talent beſaß. Dort legte er auch den erſten Grund zu einer Bildergallerie von Stücken meiſt bibliſchen Inhalts, die er in ſpäterer Zeit der Ausſchmückung der Idſteiner Kirche zu Grunde legte. Wiewohl er auf manche Stücke Werth zu legen Urſache hatte, ſo koſtete ihn doch „dieſe Kunſtkammer" bei ſeinen ſehr ſparſamen Mitteln nicht viel. Freilich konnte er auch in ſeiner damals ſehr gedrückten Lage an dieſe Liebhaberei nicht viel verwenden, denn dieſe war für ihn und ſeine Familie wahrhaft peinigend. Er klagte darüber in einem [1] Briefe an den Herzog Bernhard von Weimar zu Paris vom 11. Dezember 1637 und drückte ſich folgendermaßen aus: „indem meine und meiner geliebten Gemahlin Kleinodien und Silbergeſchirr ſo gar hin ſind, daß auch das Geringſte nicht mehr übrig, auch nicht ein ſilbernes Handfaß oder Becken zu bevorſtehender Kindtauf zu gebrauchen." In dieſer unfreiwilligen Verbannung hatte Graf Johannes das Licht des Lebens erblickt und ihm war es unter dem Einfluſſe trauriger Verhältniſſe an der Schwelle des Lebens beſchieden, die gedrückte Lage ſeiner Eltern theilen zu müſſen.

In den vergebenen Naſſauiſchen Landen trat übrigens in den nächſten Jahren Ruhe ein; auch wurden ſie nicht mehr durch ſchwere Einlagerungen zu Boden gedrückt, als es ſo viele Jahre hindurch geſchehen war. Doch änderte ſich dies wieder, wenn ein Armeecorps

[1] Landesarchiv zu Idſtein. — Der damals geborene Graf ſtarb den 13. Oktober 1658, von der Academie zu Seaumür abziehend, auf dem Rückwege.

ſeinen Durchzug hielt oder eine andere Partei wieder die Oberhand bekam, alsdann ging ſogleich wieder der alte Jammer an.

Obercommiſſär Bertram von Sturm, der ſich die neuen Landesherrn zum Danke verpflichtet hatte, ſollte zunächſt von Kurmainz nicht unbelohnt bleiben. Es wurde ihm nämlich das [1] Badehaus zum Adler nebſt der adlichen Freiheit und den dazu gehörigen Gütern zu Wiesbaden zugleich mit der Erlaubniß als Geſchenk übergeben, Gäſte zu ſpeiſen und des Weinſchanks ſich zu bedienen.

Das Badehaus zum Schützenhof mit dem dazu gehörigen Gut war zwar von dem Grafen Johannes ſchon im Jahre 1631 an den Advokaten M. Sebaſt. Brenner zu Friedberg für 15,750 Gulden verkauft, aber auf den Kaufſchilling nur 3000 Gulden abbezahlt worden. Kurmainz erlaubte ſich daher dieſes Badehaus von neuem abzugeben. [2] „Da nun der Schützenhof," heißt es in dieſer Urkunde, „gänzlich in Abnahme gekommen und wegen ſeiner Zerſtörung mehrere Jahre ohne Gäſte geweſen iſt, ſo wird derſelbe dem Badearzt Dr. Johann Gerhard Jäger zu Wiesbaden unter der Bedingung übergeben, daß er ihn drei Jahre ohne Zins beſitzen, dagegen die Bäder wieder gehörig einrichten, die Stuben mit hinlänglichen Mobilien und Bettzeug verſehen und ſie in gutem Stande erhalten wolle."

Viele [2] Bürger aus Wiesbaden, ſowie Landleute aus der Umgegend hatten in der Schreckenszeit Kriegsdienſte genommen, „um nicht des leidigen Hungers zu ſterben." Sie befanden ſich zum Theil in der Feſtung Rüſſelsheim am Main, zum Theil in St. Goar in Heſſen-Darmſtädt'ſchen Dienſten, welche ſie der Confeſſion wegen vorzogen. Es waren alle angeſeſſene, früher ſehr wohlſtehende Leute, die ſich ſelbſt und zum Theil auch Weib und Kinder durch den Garniſonsdienſt das Leben gefriſtet hatten. Eine große Anzahl dieſer Soldaten hatte ſich an Kurmainz mit der Bitte gewendet, ihnen bei Darmſtadt den Abſchied zu erwirken, „damit ſie wieder zu dem Ihrigen kommen, die öde und wüſt liegenden Güter in Bau helfen bringen und ſich mit ihrer Händearbeit ehrlich ernähren möchten." Indeſ-

---

[1] Durch Erlaß der kurf. Kanzlei zu Mainz vom 16. April 1637 im Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

ſen war Darmſtadt nicht geneigt, die Capitulationszeit abzukürzen und es werden daher dieſe Vorlagen bis 1640 wiederholt.

Zwiſchen der Kurmainziſchen Verwaltung der Herrſchaft Wiesbaden und der Gräflich Schwarzenberg'ſchen zu Idſtein kam es bald wegen der Höhewaldung zum Conflict, indem ein jeder Theil behauptete, daß dieſelbe in Hinſicht der Holznutzung und der Jagdberechtigung nur allein ihm zukomme. Vergeblich forſchte man in den zu Idſtein zurückgebliebenen Acten nach, um über dieſe Berechtigung ins Klare zu kommen.

Lange kann aber der Streit mit den Beamten Schwarzenberg's nicht gedauert haben, denn der [1] Graf gab die Herrſchaft Idſtein und Wehen in der Hälfte des Jahres 1638 wieder zurück. Nachdem nämlich die ganz verwüſtete Grafſchaft in allen Theilen noch einmal unterſucht worden war, hielt ſie der Graf für kein Äquivalent der ihm zugeſicherten 250,000 Gulden. Sie kam daher abermals unter Kaiſerlichen Sequeſter bis zum Schluſſe des Kriegs und ſind die Einkünfte der Grafſchaft durch den Kaiſerlichen Obercommiſſär Speck eingezogen und verrechnet worden. Ob die Verwüſtung der Grafſchaft der einzige Grund war, warum Schwarzenberg die Grafſchaft zurückgab, muß dahingeſtellt bleiben, vielleicht hat auch Johann Ludwig von Hadamar, der mit dem Grafen in einer ſehr engen Verbindung ſtand, darauf hingewirkt. Auf welche Weiſe er anderweitig von Öſtreich entſchädigt wurde, iſt dem Verf. unbekannt.

Kaum hatte wenigſtens Graf Adam von Schwarzenberg die Herrſchaft Idſtein zurückgegeben, als ſie [1] Johann Ludwig von Hadamar ſogleich (den 13. Juli) einer neuen Schätzung unterziehen ließ, um ſie durch ſeine Verbindungen in Wien für ſich und ſeinen Vetter aſſignirt zu erhalten, denn er hatte einmal, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, den Grundſatz: gutta cavat lapidem ꝛc. Zugleich ſpeculirte er auf die Grafſchaft Wittgenſtein, die auch in Kaiſerlichen Sequeſter verfallen ſein ſollte. Man ſcheint aber in Wien nicht geneigt geweſen zu ſein, ihm einen weiteren Länderzuwachs zuzuweiſen.

Dagegen kam er mit ſeinem Vetter in den Beſitz der ſequeſtrirten Güter des Naſſauiſchen Adels. Von dieſem waren Hans Con-

[1] von Meiern Act. Pac. Westph. 1, 836. 5, 219.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

rad von Seelbach, die beiden Brüder Gottfried und Ludwig von Stein, Hans Wilhelm von Welſchenengſt genannt Bernkott und Otto Heinrich Löhner von Laurenburg, weil ſie die ſchwediſche Partei ergriffen und gegen den Kaiſer gekämpft hatten, in die Reichsacht verfallen und deren Güter ſequeſtrirt worden. Hans Conrad von Seelbach war, wie oben (S. 200.) gezeigt wurde, bei dem unglücklichen Überfall von Brilon ſchwer verwundet worden und auch bald in Arensberg an ſeinen Wunden geſtorben. Er hatte eine Wittwe mit mehreren Kindern hinterlaſſen. Wiewohl nun Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg klar nachwies, daß derſelbe in ſeiner Ausſöhnung mit dem Kaiſerlichen Hauſe mitbegriffen ſei, ſo glaubte doch Johann Ludwig darauf keine Rückſicht nehmen zu müſſen, „weil er in reatu geblieben." Die beiden Brüder von Stein hatten daſſelbe harte Schickſal, wie ihr großer Nachkomme Carl Freiherr von Stein, den Napoleon durch das bekannte Decret von Madrid le nommé Stein aller ſeiner Güter beraubte. Das Beſitzergreifungspatent iſt unter dem 15. Mai 1638 ausgefertigt. Doch wurden die beiden Brüder von Stein durch Kaiſerliches Decret vom 3. Mai 1641, weil ſie ſich dem Prager Frieden unterworfen hatten, in den Beſitz ihrer Güter wieder eingeſetzt.

Dem Katholicismus wieder mehr Fortgang und Befeſtigung zu verleihen, daran ließ es Johann der Jüngere von Siegen eben ſo wenig, als Johann Ludwig von Hadamar fehlen, da ſie beide in den Händen der Jeſuiten ſtehend, deren Vorſtellungen nicht unbeachtet laſſen durften.

Erſterer hatte im Anfang des Jahres [1] 1638 von Brüſſel aus den Befehl nach Siegen ertheilt, daß, da er ſeinen Unterthanen mehr Zeit zu ihrer Converſion gelaſſen habe, als er in ſeinem Gewiſſen verantworten könne, nunmehr von neuem die Kaiſerlichen Befehle wegen Zwangs zur katholiſchen Religion und wegen Verbots der Auswanderung der Calviniſten (mandata de non emigrando S. 69) von allen Kanzeln öffentlich abgeleſen werden ſollten; auch ſei gegen die halsſtarrigen Geiſtlichen und weltliche Bedienung nunmehr ſtreng vorzuſchreiten. Wir werden aber unten hören, warum dieſe erneuten Befehle ohne nachhaltige Wirkung blieben.

[1] Ungedruckte Quelle.

Wie wir bereits oben geſehen haben, waren [1] zwei Jeſuiten bei dem Umſchwung der Dinge von Coblenz nach Hadamar zurückgekehrt, um das ſo lange unterbrochene Werk von neuem zu beginnen. Mit dem Anfange des Jahres 1636 fingen ſie ihre Arbeiten, aber freilich unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen wieder an, da Hunger und Peſt alles religiöſe und kirchliche Leben erſtickt hatte. Daß ſich aber in dieſer Schreckenszeit einer der Jeſuiten um die Bewohner des Weſterwaldes große Verdienſte erwarb, haben wir bereits oben geſehen. Übrigens konnte für den Augenblick ihr Bemühen nur dahin gehen, die treu Gebliebenen zu ſtärken, die Abgeneigten milder zu ſtimmen und die unter den Drangſalen der Zeit bei ihren Kirchſpielen treu gebliebenen Seelſorger in der Pflicht zu erhalten. In dem erſten Jahre ihrer neuen Wirkſamkeit überſtieg aber die ganze Zahl aller gemachten Bekehrungen noch nicht ſechzehn Perſonen und im folgenden noch nicht ſieben. Die Verhältniſſe waren aber auch zu zahlreichen Bekehrungen ſehr ungünſtig. Die Gräfin Urſula mit den Gräflichen Töchtern und dem ganzen weiblichen Hofſtaat war evangeliſch geblieben und wenn auch letzterer dem katholiſchen Gottesdienſte in der Hofkirche beiwohnen mußte, ſo darf man mit Recht vorausſetzen, daß dieſer Zwang die Abneigung nur vermehrte. Und welche Stütze fand die Bürgerſchaft in dem Bekenntniß der allgemein geliebten Gräfin? Daher bemerken auch die Jeſuiten mit einer wahrhaft naiven Aufrichtigkeit, daß es für Einführung des Katholicismus weit beſſer geweſen ſein würde, wenn ein evangeliſcher Prediger nach dem Übertritt des Grafen zur katholiſchen Kirche in Hadamar gar nicht geduldet worden wäre. Die Gräfin und ihre Töchter hätten dadurch von der Ketzerei noch erlöſ't werden können. Aber durch den evangeliſchen Hofprediger ſeien ſie von dem Beſuche der katholiſchen Kirche abgehalten worden; ſie hätten daher nie die Herrlichkeit des katholiſchen Cultus und den Geiſt der Lehre kennen gelernt und die empfangenen guten Eindrücke ſeien bald wieder ausgelöſcht worden. Dabei war die ganze Zeitſtrömung von 1631—1634 dem Katholicismus ungünſtig. Dies änderte ſich aber beſonders mit dem Jahre 1637, in dem der Graf ſo viele Beweiſe der Kaiſerlichen Huld empfangen hatte.

[1] Vita Joannis Lud. et Literae annuae Soc. Jes.

Seit dieſer Zeit ſehen wir ihn wieder zu ſeinem früheren Eifer zurückkehren.

Bei Anweſenheit des Franziskaner-Provincials zu Hadamar machte Pater Silvius dem Grafen den Vorſchlag, die Egidienkapelle, worin bei den Evangeliſchen die Leichenpredigten gehalten worden waren, zu einer Kloſterkirche herzugeben und den Bau eines Kloſters zu geſtatten. Der Graf mochte auch eingeſehen haben, daß er erſt dann für eine nachhaltige Bekehrung ſeiner Grafſchaft ſorgen werde, wenn er in Hadamar ein Ordenshaus gründe, deſſen Bewohner mit dem Bürger und Bauer in ein noch genaueres Verhältniß treten könnten, als dies bei der Weltgeiſtlichkeit und den Jeſuiten möglich war. Ein Mendicantenorden mußte ihm aber dazu am geeignetſten erſcheinen. Dabei bot derſelbe noch den großen Vortheil dar, daß er dem Stifter keinen großen Aufwand machte, denn war einmal Kloſter und Kirche gebaut, ſo mußten die Kloſtergeiſtlichen durch Terminiren für ihre eigene Ernährung ſorgen. Die Genehmigung zur Erbauung des Kloſters wurde auch alsbald ertheilt.

Wirklich legte man im Frühjahr 1637 den Grundſtein für das neue Franziskanerkloſter oder des Minoritenordens ſtrenger Obſervanz. Am [1] 1. September 1637 wurden dieſe Minoriten von dem Grafen, ſeinen Söhnen und einem Kölniſchen Domherrn unter großen Solennitäten eingeführt und die neu hergeſtellte Kirche eingeweiht. Es konnte dieſe Feierlichkeit um ſo ungeſtörter vorgenommen werden, da die Kaiſerliche Einquartirung aus der ganzen Gegend abgezogen war. „Die Patres wurden von den beiden Collegiatſtiftern St. Georg zu Limburg und Lubentius zu Dietkirchen, ſo wie von dem Rath und der ganzen Bürgerſchaft von Limburg geleitet, bei Hadamar von dem Grafen, den Geiſtlichen und der Bürgerſchaft empfangen und in die renovirte Kloſterkirche St. Egidii geführt, da denn nach gehaltenem Hochamt der Pfarrherr zu Limburg die Ordensgeiſtlichen mit einer Rede der ganzen Grafſchaft Naſſau empfohlen und bittlich vermahnet hat, daß ſie dieſelben mit gutthätigem Herzen annehmen und mit Rath und That treuherzige Handreichung thun möchten.“ Nach gehaltenem Gottesdienſte behielt der Graf die Patres, die anweſenden

[1] Theat. Europ. 3. 819.

Geiſtlichen ſammt dem Rath der Stadt Limburg zur Tafel und erwähnt der Chroniſt ausdrücklich: „iſt alſo ſolcher Actus ſchön, andächtig und beweglich zu ſehen geweſen und am Nachmittag mit der Vesper, welcher der Graf mit den beiden Söhnen beigewohnt, gar herrlich vollzogen worden.“

Durch Kaiſerliche [1] Vollmacht vom 7. Juni 1638 war Graf Johann Ludwig an die Stelle des Hermann von Queſtenberg als Geſandter nach Köln ernannt worden; es wurde ihm ein Subſtitutions- und Notificationsſchreiben an den Kaiſerlichen Geſandten Krane und den päbſtlichen Legaten Kardinal Ginetti überſendet und heißt es in dem Kaiſerlichen Mandat: „und wollen wir uns zu dir keines anderen verſtehen, als daß du dieſem unſerm gnädigſten Willen und Intention, ungehindert alles anderen und unverſäumter Zeit nachzukommen, dir möglichſten Fleißes werdeſt angelegen ſein laſſen.“

Die Gräfin Urſula ſollte indeſſen ihren Gemahl nicht mehr auf dieſer neuen Laufbahn begleiten, ihn noch weniger im Glanze der fürſtlichen Würde erblicken, denn ſie ſtarb bereits am 17. Juli 1638 an den Folgen einer zu frühen Niederkunft. Sie war bei allen Anfechtungen unerſchütterlich der reformirten Kirche treu geblieben, ſo ſchwer ihr dies auch gemacht wurde. Als ſie daher ihre Trennungsſtunde herbeikommen ſah, verlangte ſie den Prediger ihrer Confeſſion, um ſich auf den Tod vorzubereiten. Dieſer Troſt wurde ihr aber verſagt. Es war beſonders dem Orden der Jeſuiten eigen, durch Bekehrungen auf dem Sterbebette Aufſehen zu machen und der katholiſchen Kirche neue Triumphe zu bereiten. Sie mochten dieſen Zweck um ſo mehr zu erreichen ſtreben, um die noch ſehr ſchwankenden Gemüther der dortigen Bevölkerung für ihr neues Bekenntniß durch die Bekehrung der allgemein geliebten Landesmutter einzunehmen. Drei Jeſuiten ſetzten ihr daher auf ihrem Todesbette aufs heftigſte zu, vor ihrem Ende katholiſch zu werden, aber dennoch ſchied ſie als Siegerin in ihrem Glauben. Was den [2] Vätern der Geſellſchaft Jeſu bei

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Illud Nostrum in hoc statu solabatur, quod filiolam praematuro septimo mense in luce editam, eaque non nisi unius horae spatio usam ad lectum sacro Baptismatis fonte ablutam **ad superos certo transmiserit.** Ex Litt. annuae Soc. Miss. Had. anni 1638.

ihrem erfolgloſen Wirken noch zu einigem Troſt gereichte, war nach ihrer Meinung wenigſtens der Gewinn, daß das neugeborne Kind der Gräfin, das nur eine Stunde am Leben blieb, alsbald durch den Jeſuiten Winkelmann die h. Taufe empfing, wodurch ſie ſich wenigſtens ſeiner Seligkeit getröſten zu können glaubten.

Die Jeſuiten konnten indeſſen der Gräfin ihre höchſte Bewunderung nicht verſagen, weil ſie ſich als Bekennerin der reformirten Kirche mit der größten Strenge der Enthaltſamkeit und frommen Sitte hingab, die ihnen aber um ſo verdienſtlicher erſcheinen mußte, je weniger ſie durch ein Kirchengeſetz dazu genöthigt war. So widmete ſie ſich, wie uns die Väter der Geſellſchaft Jeſu ſelbſt erzählen, in dem Grade der Andacht und dem frommen Gebete, daß ſie täglich dieſer Übung einige Stunden weihte, theils mit ihren Hofdamen, theils für ſich allein; an Feſttagen füllte ſie aber ihre ganze Zeit mit dieſem heiligen Geſchäfte aus und ſelten begab ſie ſich zur nächtlichen Ruhe, ohne zuvor eine ſorgfältige Gewiſſensprüfung angeſtellt zu haben. Auch behandelte ſie die andern Glaubensgenoſſen mit großer Schonung und Zartheit. Wenn z. B. ihr Gemahl nach den Kirchengeſetzen entweder faſtete oder kein Fleiſch eſſen durfte, ſo that ſie freiwillig daſſelbe und erlaubte ſich nicht einmal in ihrem Gemache dergleichen zu genießen und dieſe Sitte behielt ſie auch in Abweſenheit ihres Gemahls bei, um ihren Söhnen auf keine Weiſe Anſtoß zu geben. Um die koſtbaren Stunden des Tags nicht nutzlos zu vergeuden, war ſie ſtets als Feindin alles Müſſiggangs mit einer anſtändigen Handarbeit beſchäftigt und ſie ſahe darauf, daß die jungen Gräfinnen und die Hofdamen ihrem Beiſpiele und ihren Erinnerungen nachlebten. Sie hatte es ſich zum feſten Geſetz gemacht, das h. Abendmahl nicht über eine Woche hinaus zu verſchieben, nach deſſen Genuß ſie ſich eine volle Stunde in ihr Gemach zur ſorgfältigen Prüfung zurückzog. In Abweſenheit des Grafen lenkte ſie das Hofgeſinde und alle, welche dem Hofe angehörten, mit einer Umſicht, daß alles in der ſtrengſten Ordnung ohne alles Schelten und Klagen herging, ſo wie aber Jemand gegen chriſtliche Ehrbarkeit, keuſche Sitten oder einträchtiges Weſen anſtieß, durfte dies nicht ohne ernſtliche Rüge hingehen. Dieſe muſterhafte Frömmigkeit erweckte um ſo mehr die Bewunderung der Jeſuiten, da ſie nicht etwas Gemachtes und in die

Augen Fallendes war, ſondern aus ihrem reinen, frommen Gemüthe ganz ungeſucht hervorging. Was hätten die Väter der Geſellſchaft Jeſu mit einer Dame von ſolcher erleuchteten Frömmigkeit wirken können, wenn dieſelbe zum katholiſchen Glauben bekehrt worden wäre? Daher können ſie es auch gar nicht [1] verſchmerzen, daß ein ſolches Vorbild der ungeheucheltſten Frömmigkeit im ketzeriſchen Glauben verſchied. Doch geben ſie ihr in ihrem Jahresbericht an die Oberen das ehrenvolle Zeugniß, „daß man bei aller Frömmigkeit, ja beinahe Heiligkeit ihres Lebens nichts andres bei ihr vermißt habe, als daß der hohe Schmuck ihrer Tugenden von dem Fundamente des Glaubens verlaſſen geweſen ſei.“

Graf Johann Ludwig, der wohl wußte, was er an ſeiner Gemahlin gehabt hatte, bedauerte dieſelbe tief. Über ihre Seligkeit gab er ſich keinen ſolchen Bedenklichkeiten hin, wie die Väter der Geſellſchaft Jeſu, ſondern er war derſelben in Voraus gewiß, wie er ſich auch in einem Briefe an ſeine Schweſter, die Gräfin zu Bentheim-Hohenlimburg ausdrückte: [2] „wie gottſelig, wie chriſtlich, wie erbaulich hat ſie gelebt, wie ſanft und ruhig iſt ſie auch in eifriger Anrufung und feſtem Vertrauen zu unſerm einigen Erlöſer Jeſu Chriſto aus dieſem Jammerthal in die ewige Freud und Herrlichkeit von uns geſchieden und hat wohl erwieſen, daß einem guten Leben — ein gutes, ſeliges Sterben nachfolget.“

Der Graf trat übrigens in keine zweite Ehe, wozu ihn ſein vielbewegtes Leben nicht mehr kommen ließ und nur in langen Zwiſchenräumen treffen wir ihn zuweilen in Hadamar an.

Zu dem Schmerze über den Tod ſeiner Gemahlin kam noch der Schmerz über den unerwarteten Hingang ſeines Vetters, des Grafen Johann des Jüngeren von Naſſau-Siegen. Derſelbe hatte bei St. Omer ein ſo glückliches Treffen den Franzoſen geliefert, daß ihn der Kaiſer in einem Schreiben vom 28. Juli belobte und ihm ſeinen Dank zu erkennen gab. Dieſes Schreiben ſollte aber nicht mehr in ſeine

[1] Lachrymis deplorandum sane est, quod calvinianae sectae scoria usque ultimum vitae spiritum ita tenaciter infectum fuisse, ut separari non potuerit — in der Vita Joh. Ludwigs. Deflendum est, tam nobilem animam tali morte abiisse ad aeternitatem. Ibidem.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

Hände gelangen, denn er ſtarb bei Verfolgung der errungenen Vortheile nach achttägiger Krankheit am 27. Juli zu Renair an der Ruhr, die er ſich durch die Anſtrengungen des Feldzugs und die überaus große Sommerhitze zugezogen hatte. Seine hinterlaſſene Wittwe Erneſtine, geb. von Ligne, nahm alsbald für ihren unmündigen Sohn zu Siegen die Huldigung ein. Johann der Jüngere war ein ſehr denkender Kopf, der aber alles mehr von der politiſchen Seite auffaßte und ſich bei ſeinen Handlungen von dieſen Triebrädern in Bewegung ſetzen ließ. In ſeinem Schreiben beurkundete er eine für jene Zeiten ſeltene Eleganz und Reinheit der Sprache. Daß durch ſeinen unerwarteten Tod der Verbreitung der katholiſchen Kirche in der Grafſchaft Siegen große Schranken gezogen wurden, leuchtet ein.

In Folge aller dieſer Unglücksfälle ſank Graf Johann Ludwig auf ein langes Krankenlager, wovon er ſich nur ſchwer erholen konnte und wir ſehen ihn erſt im November nach Köln zu ſeinem Geſandtſchaftspoſten abreiſen. Bei der Fahrt auf dem Rhein hatte er übrigens das Mißgeſchick, daß ihm ſein ganzes Gepäcke von einer Gelter'ſchen Partei geraubt wurde und ſo kam er — der Geſandte eines der erſten Höfe Europa's, — kaum mit dem Nothdürftigſten verſehen, auf ſeiner neuen Stelle zu den bereits begonnenen Friedensverhandlungen an.

Erſt nach dem Tode der Gräfin Urſula war es möglich, dem Katholicismus in der Grafſchaft Hadamar eine allgemeinere Aufnahme zu verſchaffen. Der proteſtantiſche [1] Hofprediger, der den Vätern der Geſellſchaft Jeſu ein Dorn im Auge geweſen war, wurde alsbald weggewieſen. Der weibliche Hofſtaat, der evangeliſch geblieben war, wurde entweder entlaſſen oder mußte ſich bequemen, den katholiſchen Gottesdienſt zu beſuchen und den Gebräuchen der Kirche nachzukommen; Manche vom Landadel und von den Studierten wurden durch die neue Zeitſtrömung, wenn auch nicht bekehrt, doch milder gegen die katholiſche Kirche geſtimmt; diejenigen aber, welche bisher noch das h. Abendmahl bei den Evangeliſchen genoſſen, mit einer Strafe von zwei Goldgulden belegt. Durch dieſe größere Strenge

[1] „Calvinianus Praedicator secundum Comtissae mortem exulare jussus est" in der Vita. „Post mortem ille suas vias quidem paulatim ire est jussus," in lit. an. Soc. Jes.

wurde es denn dahin gebracht, daß diejenigen, welche bisher durch kein Mittel zur rechtgläubigen Heerde bekehrt werden konnten und deren ganzer Katholicismus darin beſtand, daß ſie einmal des Jahres zur öſterlichen Zeit das h. Abendmahl empfingen, ſich nun in allen Stücken willfähriger und nachgiebiger erwieſen. In den zu Hadamar hinzugekommenen neuen Gebietstheilen fielen aber die verſuchten Bekehrungen der Jeſuiten durchaus dürftig aus und war hier auf keinen nachhaltigen Abfall vom evangeliſchen Glauben zu rechnen.

Graf Johann Ludwig hatte bereits im Jahre 1631 durch ein päbſtliches Breve die Vollmacht erhalten, alle in den Naſſau-Ottoniſchen Landestheilen eingezogenen geiſtlichen Güter zu behalten und nach Gutdünken zum Beſten der Geiſtlichkeit zu verwenden. Er konnte aber bei den bald eingetretenen ungünſtigen Verhältniſſen nichts in dieſer Sache thun. Da aber die Jeſuiten die thätigſten Beförderer der katholiſchen Kirche in ſeiner Grafſchaft waren und ſehr viel zu ſeiner gegenwärtig ehrenvollen Stellung beigetragen hatten, ſo wurde denſelben im Juli 1638 die ehemalige Kollegiatkirche zu Diez, dann die Klöſter Dierſtein, Gnadenthal, Thron und Beſelich mit allem An- und Zubehör übergeben, wiewohl andere Ordensgeiſtliche nach der urſprünglichen Stiftung weit gegründetere Anſprüche darauf hatten. Auch erhoben ſich wirklich die Prämonſtratenſer gegen die Vergebung von Beſelich und anderer Klöſter mit allem Nachdruck, aber es hatte nun einmal bei dieſem eigenmächtigen Beſchluſſe ſein Bewenden. Da aber die proteſtantiſchen Agnaten des Grafen Johann Ludwig mit Recht behaupteten, daß er ohne ihre Einwilligung über dieſe Klöſter nicht hätte verfügen können, ſo entſtand ein großer Rechtsſtreit, der bis zum Weſtphäliſchen Frieden fortdauerte, wodurch die Jeſuiten nur in den Beſitz von Beſelich kommen konnten. An die Stiftung einer wirklichen Reſidenz konnte alſo gar nicht gedacht werden und erhielten die Jeſuiten nach wie vor ihre Verköſtigung vom Hofe.

Das Beſtehen der verſchiedenen Lehranſtalten war ohnehin ſeit vielen Jahren gefährdet. Die hohe Schule zu Herborn, durch die feindlichen Überfälle, Plünderungen, Peſt und andere Unglücksfälle längſt ſchon zu Grunde gerichtet, konnte ihre wenigen Lehrer nicht mehr ernähren, weil die jährlichen Einkünfte von dem Kloſter Thron und Beſelich abgeſchnitten waren. Profeſſoren und Studenten hatten ſich

zum größten Theile zerſtreut und waren hingezogen, wo ſie Unterkommen und Sicherheit finden konnten. An dem Gymnaſium zu Idſtein arbeitete nur noch ein Lehrer, Conrector Zahn und es ſcheint bei der allgemeinen Verwirrung und Verwüſtung wenig oder gar kein Unterricht ertheilt worden zu ſein. Ähnlich erging es in [1] Weilburg, wo unter dem Drucke des Krieges die Wiſſenſchaften keine Pflege finden konnten. Die Landſchulen waren aber meiſtens ganz eingegangen und wuchs ein Geſchlecht heran, das ſich wohl zu den blutigen Kämpfen des Krieges, nicht aber zu den ruhigen Arbeiten des Friedens eignete.

Von dem [2] Naſſauiſchen Regimente haben wir noch nachzutragen, daß ſich daſſelbe nach der Belagerung von Wismar im Juni 1638 zu Oldendorf, unweit Hamburg an der Elbe befand. Es war in dem Grade zuſammengeſchmolzen, daß Oberſtlieutenant von Klenow erklärte, das ganze Regiment werde abgedankt werden müſſen, wenn es nicht bald mit den nöthigen Neugeworbenen verſehen würde. Graf Ludwig Heinrich ließ zwar alle im Naſſauiſchen ſich heimlich aufhaltenden Ausreißer aufſuchen und an das Regiment abliefern; er hatte aber die nöthigen Gelder nicht, welche zu einer vollſtändigen Ausrüſtung erforderlich waren. Einſtweilen glaubte er demſelben ſchon dadurch aufzuhelfen, daß ihm beſſere Quartiere angewieſen würden. Auf ſein Anſuchen wurde daher das Regiment dem Weſtphäliſchen Heere unter dem Grafen Hatzfeld zugetheilt. Dies hatte auch den beſten Erfolg und die Compagnien konnten bald wieder vollzählig gemacht werden. Nachdem ſich aber das Regiment einigermaßen gekräftigt hatte, mußte es abermals einen ſtarken Verluſt erleiden.

Graf Hatzfeld beorderte nämlich den Oberſtlieutenant von Klenow, mit dem Regimente Naſſau zu der Brigade des Generalmajors Weſterholz zu ſtoßen, welche nach Bielefeld marſchirte. Die Schweden ſtanden damals in Lemgow. Oberſtlieutenant von Klenow bildete die Vorhut der Brigade und ſtieß bei Bielefeld auf ein ſtarkes Corps Schweden. Klenow griff die Schweden an und brachte ſie

[1] Friedemann Hist. Gymn. Weilb. S. 15. „Credibilie non est, Musas habitasse cum Harpyiis.“

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

zum Weichen, das Regiment Naſſau erlitt aber dabei einen ſehr ſtarken Verluſt. Der Major, welcher ſich zu weit vorgewagt hatte, wurde mit achtzig Mann gefangen und Oberſtlieutenant von Klenow, welcher im Treffen ſchwere Wunden erhielt, ſtarb den andern Tag zu Bielefeld und wurde daſelbſt mit allen militäriſchen Ehren begraben. Das Regiment kehrte bald darauf ins Vaterland zurück, wurde durch drei Heſſen-Darmſtädtiſche Compagnien wieder vollzählig gemacht und unter Befehl des Heſſiſchen Oberſtlieutenants von Urias Martin geſtellt.

Ein kleiner Überfall war in dieſer Zeit der Stadt Weilburg zugedacht. Dort lag nämlich ein Lieutenant der Mannſchaften des Fürſten Lobkowitz, der daſelbſt die Rolle eines fürſtlichen Commiſſärs ſpielte und ſich mit einem Fräulein von Liewenſtein verheirathet hatte. Was von dem Grafen Ernſt Caſimir bei der Flucht im Schloſſe daſelbſt zurückgelaſſen worden war, hatte er ſo ziemlich alles für ſich in Beſchlag genommen. Da er ſich ſelbſt der Kaiſerlichen Ordre widerſetzte, ſo wurde Ludwig Heinrich von Dillenburg beauftragt, die Sache daſelbſt zu ordnen. Er ſelbſt konnte aber nicht perſönlich beiwohnen, weil er bereits auf den, vom Kaiſer ausgeſchriebenen, Kreistag zu Worms abgereiſ't war. Unter dem 13. November ſendete er daher ein Commando nach Weilburg, welches bei nächtlicher Weile die Stadt mit Leitern erſtieg und ſich in den Beſitz derſelben ſetzte. Da die Soldaten jener Zeit eine ſolche That nicht leicht ausführen konnten, ohne ſich ſogleich für die gehabte Anſtrengung zu entſchädigen, ſo wurde bei dieſer Gelegenheit die Stadt zum großen Theile ausgeplündert, welches in den in Frankfurt damals erſcheinenden relationes historiae einer ſtrengen Rüge unterworfen wurde. Der Lobkowitziſche Lieutenant wurde übrigens verwundet und ihm alles abgenommen.

Um den Frieden anzubahnen, aber auch die durch den Prager Frieden beſtimmten Geldbeiträge zu den Kriegskoſten feſtzuſetzen, wurden auf Befehl des Kaiſers zu Köln, Leipzig, Nürnberg und Worms beſondere Kreistage im Laufe des Monats November abgehalten. Bei den faſt durchgängig proteſtantiſchen Ständen des Oberrheiniſchen Kreiſes, welcher in Worms verſammelt war, hatte der Kaiſer, um mit ſeiner Forderung beſſeren Eingang zu finden, einen proteſtanti-

ſchen Commiſſarius in der Perſon des Grafen [1] Ludwig Heinrich von Dillenburg ernannt. Derſelbe reiſ'te auch unter dem 9. November mit dem Rath Horn dahin ab. Er hatte im Auftrage des Kaiſers 150 Römermonate oder eine verhältnißmäßige Übernehmung von Naturallieferungen und Verpflegung der Truppen zu begehren. Viele ſchützten aber die Unmöglichkeit, andere beſondere Verträge vor. Allein der Graf hatte ſcharfe Befehle, ſo ſtreng als möglich auf ſeiner Forderung zu beſtehen. Doch was halfen alle Auseinanderſetzungen gegen die Unmöglichkeit. Die ſämmtlichen Stände, welche unter anderm angaben, daß, wo ſonſt hundert Unterthanen geweſen, jetzt kaum fünf oder ſechs gefunden würden, ließen ſich zu gar keinem nach Monaten gerechneten Beitrag oder zu einer allgemeinen auch die Abweſenden bindenden, Verwilligung bereden, ſondern jeder der Gegenwärtigen verſtand ſich zu einem freiwillig dargebotenen Beitrag, ſo Darmſtadt zu 16,000 Gulden, Speier zu 10,000 u. ſ. w. Um indeſſen den Kaiſer nicht zu verletzen, wurde in einem ausführlichen Schreiben „der traurige Zuſtand des geſammten Kreiſes recht beweglich vorgeſtellt und um Abſtellung der entſetzlichen Bedrückungen durch die einquartirten Soldaten auf das wehmüthigſte gebeten.“ Da nichts weiter auszurichten war, ſo mußte es der Kaiſerliche Commiſſär hierbei bewenden laſſen.

Dieſe Geſandtſchaft hatte indeſſen dem Grafen 2000 Rthlr. Unkoſten gemacht, welche ihm ſpäter bald von der Oberrheiniſchen, bald von der Oberſächſiſchen Contribution erſtattet werden ſollten, aber bis zum Ende des Krieges war noch nichts von dieſer Summe abgetragen. Am Schluſſe des Jahres finden wir den Grafen wieder auf dem Schloſſe zu Dillenburg.

[1] Theat. Europ. 3. 997. Häberlin-Senkenberg 27. B.

Sechſtes Kapitel.

Die Eroberung der Feſtung Hanau. — Ramſay's Gefangenſchaft und Tod. Eine Epiſode.

Den [1] 29. Juni n. St. 1639 ſtarb in der Gefangenſchaft auf dem Schloſſe zu Dillenburg ein höchſt merkwürdiger Mann, der uns den Beweis liefert, wie leicht ein tüchtiger Officier verkannt wird, ſobald ihm das Glück den Rücken kehrt; ja wie er, der Freiheit beraubt, beinahe ohne Theilnahme dahinſcheidet. Es iſt dies der bereits ſchon oben erwähnte ſchottiſche Generalmajor Freiherr Jakob von Ramſay, der mit ſeinem Vetter, dem General Wilhelm Ramſay, Grafen von Dalwaſte 1630 in ſchwediſche Dienſte getreten war, nun aber in der Gefangenſchaft unter ſehr traurigen Umſtänden ſein Leben beſchließen mußte. Eine nähere Mittheilung, wie dieſer ausgezeichnete Mann in jene Lage gekommen war, dürfte eine nicht unintereſſante Epiſode in dieſem beklagenswerthen Kriege ausmachen und

[1] Der Verfaſſer ſieht ſich in den Stand geſetzt, durch eine genaue Bearbeitung der vorliegenden Archivalacten mildere Anſichten von Ramſay aufzuſtellen, als ſie bisher im Allgemeinen zu finden geweſen ſind, namentlich tritt er dem Hanauer Magazin 1. 208. 1778 und den Schriften von Wachs 1825, Barthold 2. 835 u. a., welche von ihm handeln, entgegen. Auch über ſeinen Tod können nach den Acten andere und vollſtändigere Nachrichten, als die bisher gekannten, mitgetheilt werden. Nach Wolf. Menzel's Geſchichte der Deutſchen ſtarb Ramſay „in Wahnſinn;" nach Barthold B. 2. 56. „eines freiwilligen Hungertodes;" nach Andern als ein Solcher, „der durch Zorn und Ungeduld ganz unſinnig und ein Narr geworden war." Rommel 8. 412. bemerkt ſehr richtig: „Die gewöhnliche, etwas einſeitige Darſtellung der Hanauer Schriftſteller, welche alle Schuld auf Ramſay wirft, iſt nicht hinreichend zu einer vollſtändigen Aufklärung dieſer Kataſtrophe, da es noch immmer an einer Apologie dieſes ſtandhaften, auch von Hugo Grotius hochgeſchätzten, Schotten fehlt."

Wie tief übrigens Ramſay durch ſeine heldenmüthige Vertheidigung Hanau's und ſeine große Verſchlagenheit in die Gedankenreihe des Volks eingedrungen war, geht auch daraus hervor, daß der Haupthelb des berühmten Romans „der abenteuerliche Simpliciſſimus," Niemand anders iſt, als der von Ramſay's Schweſter nach der Schlacht von Höchſt im Speſſart geborne Sohn, der von einem dortigen Einſiedler, Ramſay's Schwager, ſeine Erziehung erhielt.

Ramſay's Tod wird oft irrig auf den $\frac{1}{11}$. März geſetzt, nach den vorliegenden Urkunden ſtarb er den $\frac{1}{21}$. Juni 1639. Vergl. Barthold B. 2. S. 65.

vielleicht etwas dazu beitragen, denselben richtiger als es bisher geschehen ist, beurtheilen zu lernen, da alle weiteren Mittheilungen mit diplomatischer Genauigkeit aus den vorliegenden Archivalacten geschöpft worden sind.

Ramsay, in der Schule Gustav-Adolphs gebildet, von diesem großen Feldherrn selbst geschätzt, befehligte seit der Schlacht von Nördlingen in der Festung Hanau. Graf Philipp Moritz war nach diesem unglücklichen Ereigniß mit der Gräflichen Familie nach Metz geflohen, nachdem er vorher Stadt und Land dem Schutze des Herzogs Bernhard von Weimar empfohlen hatte. Wir haben bereits oben erwähnt, mit welcher Umsicht und Tapferkeit Ramsay so viele Jahre hindurch die Stadt vertheidigte, bis sie endlich durch Wilhelm von Hessen und Lesly entsetzt wurde. Seit dieser Zeit fuhr [1] Ramsay fort, in Wiederherstellung guter Ordnung sich thätig zu erweisen, sehr strenge Mannszucht zu halten und solche Einrichtungen zu treffen, daß die vorher durch Mangel gedrückten Einwohner nicht mehr mit Hunger und ansteckenden Seuchen zu kämpfen hatten. Unter andern machte er sich auch dadurch verdient, daß er die Holländische Kirche in der Neustadt auf seine Kosten bewerfen und ausschmücken ließ. In Hanau hätte nun Ruhe herrschen können, wenn Ramsay nur vertheidigungsweise zu Werke gegangen wäre, aber er reizte von neuem die Waffen der Kaiserlichen Krieger wider sich, die noch immer seine Schritte genau beobachteten und es nicht verschmerzen konnten, daß sie ihre Hoffnung, diese Stadt in ihre Gewalt zu bekommen, hatten aufgeben müssen.

Seit dieser Zeit galt die Besatzung von Hanau für eine wahre Geißel der Umgegend und Alle hegten den lebhaften Wunsch, diesen Störenfried zur Ruhe gebracht zu sehen. Mit welcher List Ramsay Ehrenbreitstein mit Mundvorrath zu versehen suchte, wurde bereits oben bemerkt. Da aber Kurmainz vielfach den Planen des Befehlshabers von Hanau entgegentrat, so sah Ramsay den Kurfürsten Anselm Casimir als seinen größten Feind an und sann auf Wiedervergeltung. Der zwischen Beiden abgeschlossene Waffenstillstand war mit April abgelaufen, aber ohne daß es sich Kurmainz versah, rückte [1] Ramsay den 20. April 1637 mit 200 Mann gegen Aschaffenburg.

[1] Hanauer Magazin 1778. 1. S. 208. Theat. Europ. 3, 911.

Die Mauer am Capuzinerkloſter wurde erſtiegen, die Stadt eingenommen, rein ausgeplündert und der Vizedom gefangen nach Hanau gebracht. Seligenſtadt wurde gleichfalls, um des Mainſtroms verſichert zu ſein, mit einer hinlänglichen Mannſchaft beſetzt.

Sobald indeſſen Ehrenbreitſtein eingenommen war, dachte man ernſtlicher daran, Hanau zur Übergabe zu zwingen. Maximilian von Baiern wies Johann von Werth an, mit einem Theile ſeiner Truppen Hanau zu umſchließen. Es rückte daher Oberſt Heyneberg im Juli vor Hanau, um dieſen Ort zu belagern. Doch der Kurfürſt Anſelm Caſimir ließ ſich zur Abſchließung eines Vertrags mit Ramſay vom Kaiſer bevollmächtigen und da ſich auch Ramſay zu Verhandlungen bereit zeigte, ſo wurde die Belagerung aufgehoben.

Es wurde nun in Mainz eine Zuſammenkunft veranſtaltet, auf der Abgeordnete von Mainz, Heſſen-Darmſtadt und Frankfurt eines Theils, andern Theils Rath Haßmann und Stadtſchreiber Rothſchied für Ramſay und Graf Albrecht Otto von Solms-Laubach für den Grafen von Hanau erſchienen. Herzog Bernhard von Weimar ſah indeſſen dieſe Verhandlungen ungern, indem er verlangte, daß ſich [1] Ramſay ferner ſtandhaft vertheidigen ſolle, wenn er auch die Unmöglichkeit zugeſtehen mußte, ihn entſetzen zu können. Da es Herzog Bernhard nebenher merken ließ, als wolle Ramſay die Stadt gegen eine Geldſumme verkaufen, ſo entgegnete ihm der Kommandant nicht wenig aufgebracht, „daß dieſes Schreiben in einem heftigen Paroxismus und Eifer für die Wohlfahrt der Stadt Hanau abgefaßt zu ſein ſcheine, da aber das Fieber nunmehr curirt ſei, ſo ließe der Herzog, wie alle Fürſten, die Intereſſe daran haben, Hanau ſinken und fallen.“ Ramſay hatte ſich indeſſen, bei der Hoffnungsloſigkeit eines Entſatzes, einen höchſt günſtigen Vergleich ausgewirkt, deſſen Vortheile ihm die Gegner wieder entziehen wollten. Man hatte nämlich die Vertragsbedingungen doppelt ausgefertigt, in einer für ihn günſtigeren und minder günſtigen Faſſung. Als ihm nun die kurfürſtlichen Abgeordneten letztere zur Unterzeichnung vorlegten, da entgegnete ihnen Ramſay, der alle Geheimniſſe zu durchdringen ſich rühmte: [2] „Sagt Eurem Kurfürſten, wofern der rechte Abſchied nicht

[1] Röſe B. 2. S. 162.

[2] Röſe 2. 162.

genehmigt werden ſoll, ſo werde ich mit einem Heere kommen und ſein ganzes Land verwüſten laſſen. Was würdet Ihr ſagen, wenn ich Euch hier behielte?" Betroffen über dieſe verwegene Sprache, legten die Geſandten die urſprüngliche und bereits eingegangene Faſſung vor und ſchloſſen am 21. Auguſt den Vergleich ab, welcher Stadt und Gebiet dem Grafen Philipp Moritz zurückgab, die einzulegende Beſatzung aber dem Kaiſer ſich verpflichten ließ.

Gewöhnlich wird dieſer Vertrag in der zweiten Faſſung, worin alle, zu Gunſten Ramſay's ſprechende, Artikel weggelaſſen ſind, mitgetheilt; wir laſſen ihn aber hier ſeinem Hauptinhalte nach, mit dem in den Acten vorliegenden Accorde gleichlautend, folgen.

Nach dieſem Vertrage wurde ausdrücklich ausbedungen, daß Ramſay die, von dem Könige von Schweden ihm in Mecklenburg geſchenkten [1] Güter, wirklich eingeräumt und wenn dies nicht geſchehen könne, ihm andere im Reiche gelegene Güter dafür gegeben werden ſollen. Die ausbedungenen 50,000 Thaler, welche Ramſay für die, während der langen Belagerung aus ſeinen eigenen Mitteln gemachten Vorlagen anſprach, ſollten ihm an jedem Orte und an jede Perſon, die er bezeichne, ausgezahlt werden und war ihm vor ſeinem Abzuge ſchriftliche Beſcheinigung über die richtige Abführung dieſer Summe beizubringen. Damit er auch für ſeine Perſon ſicher in das ſchwediſche Lager zu Generallieutenant King in Weſtphalen kommen

[1] Die dem Generalmajor Ramſay in Mecklenburg geſchenkten Güter heißen Lenthwich, Wenickel und Weſelsdorf. — Der Schenkungsbrief dieſer Güter findet ſich noch bei den Acten. Er iſt in deutſcher Curſivſchrift mit der Eleganz ausgefertigt, wie ſie der ſchwediſchen Canzlei damals eigen war, von der wohlbekannten Hand des Königs Guſtav Adolph unterſchrieben und von Frankfurt am 28. Februar 1632 datirt. Es heißt darin: „daß wir aus ſonderbaren Königlichen Gnaden und eigner Bewegnuß, auch um des Schadens, ſo der Edel Veſt und Mannhafte, unſer Obriſter beſonders lieb und getreuer Jacob Ramſay bei der Einnehmung des Schloſſes Würzburg erlitten, geſchenket und verehret haben, Schenken und Verehren auch hiermit Kraft dieſes Briefes ihm Obriſt Ramſay und ſeinen Erben ..." — Alles weitere, beſonders die Namen der Güter, welche folgen ſollten, iſt abgeriſſen und vielleicht mit den übrigen Papieren verſchickt worden, damit auf dieſen Brief weiter keine Anſprüche erhoben werden konnten. Doch ſagt auch eine, dieſer Urkunde beigefügte, Bemerkung, „daß Ramſay dies ſelbſt in ſeinem Gefängniß abgeriſſen habe," was bei ſeiner ſpäter ſo getrübten Stimmung nicht ganz unwahrſcheinlich iſt.

könne, ſollten alsbald Geißeln, katholiſcher Religion und adlichen Standes, dorthin geſendet werden, die bis zu ſeiner Ankunft daſelbſt zu verbleiben hätten. Endlich ſolle wegen des bei Eroberung von Aſchaffenburg Geſchehenen und Vorgegangenen alles vergeben und vergeſſen ſein.

Nach den Vertragsbeſtimmungen bleibt dem Grafen von Hanau, der durch Vermittelung von Kurmainz von dem Kaiſer amneſtirt und in dem Prager Frieden aufgenommen werden ſolle, das Kloſter [1] Schlüchtern als Eigenthum vorbehalten.

Dieſer von dem Kurfürſten von Mainz, dem Grafen von Solms und dem Generalmajor Ramſay eigenhändig unterſchriebene Vertrag wurde von dem Kaiſer unter dem 14. September genehmigt.

Kurmainz ſcheint indeſſen nicht geneigt geweſen zu ſein, dieſen Vertrag in allen einzelnen Punkten zu erfüllen. Denn alsbald wurde von demſelben an den Grafen Philipp Moritz geſchrieben, nach Hanau zurückzukehren, um von demſelben eine perſönliche Verzichtleiſtung auf das Kloſter Schlüchtern zu erwirken, was ohne Zuſtimmung des anderen Contrahenten gar nicht einmal geſchehen konnte. Ohne daß die zu Gunſten Ramſay's ſprechenden Bedingungen erfüllt worden waren, nahte auch der Graf aus dem Haag, wo er bei ſeinem Oheim, dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien mit ſeiner Familie zugebracht hatte, wirklich heran, um von ſeiner Grafſchaft wieder Beſitz zu nehmen. Dieſe Ankunft konnte aber Ramſay vor völlig erfüllten Vertragsbedingungen nicht angenehm ſein. Sobald er daher von dieſem Herannahen hörte, rieth er dem [2] Grafen von der Weiterreiſe ab und erſuchte ihn entweder in Köln oder St. Goar zu bleiben. Aber der Graf ließ ſich dadurch von der Weiterreiſe nicht abhalten, leiſtete in Mainz auf den Beſitz des Kloſters Schlüchtern Ver-

---

[1] Puf. 9. P. 36. Cavetur quoque, ut Coenobium Schlüchtern penes comitem maneat. Ramsaeo quinquaginta uncialium millia promittuntur et ut praedia, quae in Mecklenburgica ipsi donata erant, commendatione Caesaris retineat, aut aliis pari pretio donetur. Quibus re ipsa praestitis et post transactionem hanc a Caesare ratihabitam oppido se cessurum promittebat, missis tamen ad Kingium obsidibus, tantisper detinendis, quoad ipse ad suos salvus perductus esset.

[2] Theat. Europ. 3. S. 912.

zicht und eilte dann nach Hanau, um in die Mitte ſeiner treuen Unterthanen zurückzukehren.

Dadurch begab ſich aber Philipp Moritz in die Gewalt eines Mannes, der nach Kriegsgebrauch in Hanau nur allein zu befehlen hatte, ſo lange die Übergabspunkte noch nicht in allen Theilen erfüllt waren. Denn noch hatte er keine Verſicherung wegen der Güter in Mecklenburg, noch waren keine Geißeln an den Generallieutenant King in Weſtphalen abgeſendet und die von Mainz, Frankfurt und Darmſtadt zugeſagten 50,000 Rthlr. noch nicht ausgezahlt.

Graf Philipp Moritz kam wirklich den 25. November a. St. nach einer dreijährigen Abweſenheit unter dem freudigſten Zujauchzen der ganzen Bevölkerung in Hanau an, nur Ramſay hielt es nicht hehl, daß ihm ſeine Ankunft nicht allein unangenehm, ſondern ganz und gar zuwider ſei. Er führte nun zwar den erſten Plan nicht aus, ihn gar nicht in die Stadt hereinzulaſſen, auch nicht den andern, ihn ſogleich zu arretiren, aber er machte ihm auch keinen Beſuch, bis er ſich nach wiederholten Einladungen dazu verſtand. Als aber der [1] Graf ohne des Commandanten Zuſtimmung ſich allerlei Anordnungen erlaubte, der Bürgerſchaft und den Soldaten verſchiedene Befehle ertheilte, den Geiſtlichen die Fürbitte für die Königin von Schweden in den öffentlichen Gebeten unterſagte, da hielt dies Ramſay mit Recht für einen großen Eingriff in ſeine Befugniſſe. Er nahm den Grafen und ſeine Familie im Schloß unter dem Vorwande gefangen, daß man ihm das Commando aus der Hand nehmen und ſein Leben in Gefahr ſetzen wolle. Ja als Graf Wilhelm Otto von Solms, Schwager des Grafen Philipp Moritz, einmal von Mainz zurückkehrte, ohne daß Ramſay's Angelegenheiten wegen der Mecklenburger Güter, der 50,000 Rthlr. und der Geißeln nach den Übergabsbedingungen geordnet worden wären, ſo ließ er auch dieſen gefänglich einziehen und achtete als alter Soldat nicht darauf, daß deſſen Gemahlin, welcher der Zugang zu ihrem Manne verboten war, ſich aber nicht wollte abweiſen laſſen, von der Schildwache zurückgeſtoßen, auf

[1] Puf. 9, 36. Iste enim aegre ferebat, Comitem pacto nondum impleto circa oppidanos militemque disponere et Reginam, regnumque Sueciae precibus publicis excludere.

offener Straße in Ohnmacht fiel und halb lebend, halb todt, in einem Backtrog hinweggetragen werden mußte.

Alles dieſes bezeichnen die [1] Hanauer Geſchichtſchreiber als eine unglaubliche Härte und können nicht Worte genug finden, die Grauſamkeiten eines Mannes hervorzuheben, den ſie früher mit den größten Lobſprüchen beehrten. „Ramſay," ſagen ſie, „der ſo oft gelobte Ramſay, dem Hanau während der vorigen Belagerung ſo vieles zu danken hatte, der bisher unſer Freund und Beſchützer geweſen war, blieb nicht mehr der vorige; er wurde dem Grafen Philipp Moritz und der Stadt zur Qual."

Es dürfte hier zunächſt pſychologiſch unerklärlich ſein, wie ein bis dahin ſo bewährter Charakter auf einmal in das Gegentheil umſchlagen konnte, denn wenn wir es auch nicht beſtreiten wollen, daß ſich Ramſay jetzt und in der Folge ſtolz und gebieteriſch benahm, inſofern nicht manches in einer zu grellen Farbe dargeſtellt iſt, ſo hatte er doch die Vertragsbedingungen durchaus auf ſeiner Seite und dieſe waren zunächſt von der entgegengeſetzten Seite verletzt worden. Zudem war es von dem Grafen von Hanau ſehr unklug, ſich in eine *Feſtung* zu wagen und in derſelben als gebietender Herr auftreten zu *wollen*, ſo lange der bisherige Befehlshaber noch nicht factiſch außer Activität geſetzt war. Dabei war Ramſay für ſtrenge Einhaltung des abgeſchloſſenen Vertrags verantwortlich. Nach einer unter dem 25. Juni 1638 zu [2] Dillenburg von ihm abgegebenen Erklärung hatte er den abgeſchloſſenen Vertrag nach Schweden befördert. Mit demſelben hatte ſich die daſige Regierung ſehr zufrieden erkärt und erſtattete ihm den wärmſten Dank für ſeine redlichen und treuen Dienſte mit der Zuſage, „daß er nicht allein ſolle richtig befriedigt werden, ſondern auch eine Königliche Verehrung und Renumeration bekommen ſolle." Ähnliche Antwortſchreiben hatte er von Großbrittanien und Frankreich erhalten.

In der Bibliothek zu Gotha werden die ſämmtlichen Briefe des Herzogs Bernhard von Weimar aufbewahrt, unter denen ſich auch mehrere an Ramſay befinden. Dieſe ſetzen es aber außer Zweifel, daß Herzog Bernhard nicht nur die Übergabe Hanau's billigte, ſon-

[1] Hanauer Magazin 1. 216. Wachs S. 103. Theat. Europ. 3. 887.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

dern daß er fortwährend von ihm, als von einem ausgezeichneten Officier, mit der höchſten Achtung redete. In einem [1] Schreiben vom 11. September 1637, als die Nachricht von der Übergabe Hanau's bis zu Herzog Bernhard ſich verbreitet hatte, meldet Letzterer Ramſay: „wir ſind vor gewiß berichtet worden, ob ſollte der Herr Generalmajor mit dem Feind, demſelbigen die Stadt und Feſtung Hanau zu überliefern, einen Accord geſchloſſen haben. In Betrachtung nun, deß derſelbe (Ramſay) ſolchen Ort bis anhero durch ſeinen großen Fleiß und Standhaftigkeit erhalten, ſo ihm dann zum unſterblichen Ruhm nicht allein gereichen, ſondern auch zu ſeiner Zeit zum höchſten Dank und Nutzen dienen wird, können wir uns anders nicht einbilden, als daß die äußerſte Noth und Ungelegenheit einen ſolchen hoch importirenden Platz zu übergeben, vorhanden ſein mußte." Nachdem ſich Herzog Bernhard in einem andern Schreiben ſehr darüber wundert, daß Ramſay unter den gegebenen Verhältniſſen, ſolche günſtige Contractsbedingungen erhalten habe, thut er unter dem 20. November 1637 die Äußerung, daß Bernhard „ſeine (d. i. Ramſay's) zu der Kron Schweden und dem gemeinen evangeliſchen Weſen noch immer rühmlich tragende beſtändige treue Affection genugſam vernommen, zweifle auch im Geringſten nicht, er zu ſeinem unſterblichen Ehren und Lobe darinnen ferner unabgeſagt verharren und das Beſte, wie bisher, thun werde." Endlich hatte [2] Herzog Bernhard in einem ſpäteren Schreiben Ramſay die gewiſſenhafte Einhaltung aller Contractsbedingungen anempfohlen und ihm die Ordre ertheilt: „daß alle Artikel des Contracts ſollten erfüllt werden, dieweil viel zu ſagen nichts ſei, ſondern halten ſei das Principal."

Ramſay hatte alſo nicht allein die Genehmigung der Übergabe der Feſtung Hanau von Herzog Bernhard erhalten, ſondern es war ihm auch die Aufrechthaltung der Vertragsbedingungen zur ſtrengſten Pflicht gemacht.

Sobald den Contrahenten die ernſten Schritte Ramſay's gegen die Grafen von Hanau und Solms bekannt wurden, beeilte man ſich, ihn von Mainz aus wiſſen zu laſſen, daß die 50,000 Rthlr. zu Am-

[1] Durch die Güte des Herrn Dr. Reudecker zu Gotha dem Verfaſſer mitgetheilt.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

ſterdam in Banco lägen, aber Ramſay erklärte nun, daß [1] „dies dem klaren Inhalt des 10. Artikels des Mainzer Accords nicht gemäß ſei, indem das Geld an ihn oder die von ihm zu bezeichnende Perſon abgeliefert werden müſſe.“

Wirklich machte nun auch Ramſay, geſtützt auf die Vertragsbedingungen, immer mehr Schwierigkeiten, Hanau zu räumen. Er verlangte zunächſt, daß man die nunmehr zu Amſterdam deponirten 50,000 Rthlr. an ſeine Frau in Schottland übermachen ſolle und zwar wegen Verzugs mit Zinſen, ſodann daß ihm der Kaiſer gewiſſe Güter im Reiche gegen die von Mecklenburg verweigerten, überweiſen müſſe, indem er dieſer wegen vollſtändig ſicher zu ſtellen ſei. Auch wolle er den eingegangenen Vertrag wegen der abzuſendenden Geißeln aufrecht gehalten haben.

Unter dieſen Verhandlungen gingen die Monate Dezember und Januar hin und Ramſay ſcheint dieſe Verzögerung in Erfüllung des Vertrags nicht [2] ungern geſehen zu haben, da er wahrſcheinlich auf einen Umſchwung der Dinge rechnete; ſich aber in Betreff dieſes Aufſchubs außer aller Verantwortung wußte. Die Garniſon hatte nochmals der Krone Schweden den Eid der Treue ſchwören müſſen, die Königin von Schweden war wieder in das Kirchengebet eingeſchloſſen worden, auch hatte ſich Ramſay mit aller, zu einer Belagerung „nöthigen Munition und Proviſion verſehen.“

Daß ſich Graf Philipp Moritz nach einer zehnwöchentlichen Gefangenſchaft nach Erlöſung ſehnte, war natürlich. Sein Schwiegerſohn Wilhelm von Heſſen-Caſſel konnte dies nicht mehr thun, denn dieſer war bereits geſtorben, da bot Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg, Kaiſerlicher General-Wachtmeiſter, naher Anverwandter des Grafen zu Hanau, dazu die Hand. Der Kurfürſt Anſelm Caſimir von Mainz erſuchte nämlich den Grafen durch Schreiben vom $\frac{7}{17}$. Februar 1638 zu ihm nach Mainz zu kommen, um mit ihm in Überlegung zu nehmen, wie Ramſay aus Hanau zu bringen und den beiden Grafen wieder zur Freiheit zu verhelfen ſei.

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Puf. 10. 44. Et facile credere licet, ansam eum quaesivisse extrahendo tempori gliscentes Vinariensis successus.

Der Graf [1] Ludwig Heinrich ſchrieb zu und verſprach alsbald zu kommen. Er wählte den Weg über Gießen, um da den Landgrafen Georg wegen des Unternehmens zu ſprechen und ſich bei demſelben die in banco liegenden 50,000 Rthlr. auszubitten, wenn er die Eroberung glücklich ausführen würde. Zwar meinte Landgraf Georg, die Hälfte ſei auch ſchon genug, doch war er nicht dagegen, wenn Mainz und Frankfurt einwilligten. Die Zuſammenkunft wurde mit einem Mainziſchen Rath, verſchiedenen Deputirten der Stadt Frankfurt und dem Major Winter von Güldenbronn, den der Graf von Hanau beauftragt hatte, 200 Mann für ſeine Dienſte zu werben, zu Mainz in tiefſtem Geheimniß gehalten und darin die Hilfsmittel verabredet, die Gräfliche Familie zu befreien und Ramſay zur Einräumung der Stadt zu nöthigen. An einem beſtimmten Tage wollte man ſich in Bergen bei Frankfurt verſammeln, von da des Nachts nach Hanau aufbrechen, heimlich über die Kinzig durch die Mühlenſchanze eindringen und ſich ſo der Stadt bemächtigen. Auf Antrag von Kurmainz ſolle dann „gegen Ramſay und ſeine Garniſon, ſo wie gegen ſeine bei ſich habenden Schotten nach Kriegsgebrauch verfahren werden.“

Von einer Aufrechthaltung des früher abgeſchloſſenen und zum Theil abſichtlich verletzten Vertrags iſt gar nicht mehr die Rede; man war froh, ſich ferner nicht mehr daran gebunden zu halten und hoffte die 50,000 Rthlr. wieder in die Caſſe zurückfließen zu ſehen.

Daß übrigens die Gefangenſchaft, worin ſich der Graf von Hanau mit ſeiner Familie befand, keineswegs ſo ſtreng war, wie man ſie gewöhnlich zu ſchildern pflegt, geht wohl daraus hervor, daß weitläuftige [2] Correſpondenzen vorliegen, die Graf Philipp Moritz mit dem Grafen von Dillenburg und andern Perſonen über ſeine Befreiung und die Art, wie dieſelbe auszuführen ſei, führte. Um aber nochmals alles gehörig zu bereden, ſchickte der [3] Kurfürſt von Mainz ſeinen Oberſten und Geheimen Rath von Metternich nach Dillenburg; der Graf zog noch in Folge derſelben 100 Mann von Coblenz an ſich. Mit dieſen und 200 Mann von der Dillenburger Schloß-Garniſon brach er von Dillenburg auf und kam den 21. Februar 1638 des

[1] Ungedruckte Quelle.

[2] Hanauer Mag. I. 216.

[3] Archivaliſche Nachricht.

Abends vor Frankfurt an. Die Thore dieſer Stadt waren aber verſchloſſen und der Magiſtrat wollte den Grafen Ludwig Heinrich nicht in die Stadt laſſen, ob er gleich aus Frankfurt, der genommenen Abrede gemäß, ein Commando an ſich ziehen ſollte. Er eröffnete dem Magiſtrat nochmals ſein Vorhaben, doch wollte ſich derſelbe nicht entſchließen, die Thore zu öffnen. Hierdurch kam es, daß ſich Graf Ludwig Heinrich nicht zur beſtimmten Zeit mit dem Oberſten von Metternich bei Bergen vereinigen konnte. Nach vielen Weitläuftigkeiten erhielt endlich noch der Graf von dem Magiſtrate, nebſt einem ſchwachen Commando von daſiger Garniſon, einige Bretter und Balken, um auf dieſen im nöthigen Falle über die Kinzig zu ſetzen. So zähe ſich allerdings hier die reiche Handelsſtadt bewies, weil der Ausgang noch ungewiß war, ſo ſchnell war ſie bei der Hand, ihren Vortheil zu wahren, ſobald das erſte Gerücht einen günſtigen Erfolg verkündete. Denn noch am Abend des 22. ging von dem Magiſtrate ein Schreiben an den Grafen Ludwig Heinrich ab, „worin man für 6000 Gulden Waaren reclamirte, die Ramſay ſich hätte liefern laſſen und woran Wittwen und Waiſen betheiligt ſeien.“ Der Graf gab auch in guter Meinung dieſe Waaren an Frankfurt zurück, aber das wußte er nicht, daß in den Ballen [2] 20,000 Gulden in Gold verborgen waren, die dadurch auch für ihn verloren gingen.

Ludwig Heinrich trat nun am Sonntag, Abends 10 Uhr, mit ſeiner kleinen Mannſchaft unbekümmert, ob er den Oberſten von Metternich bei Bergen antreffen werde oder nicht, bei anhaltendem Regen ſeinen Marſch an und kam den 22. Februar, Morgens ſechs Uhr, als eben die Reveille geſchlagen wurde, in einem Walde vor Hanau an, alſo zwei Stunden ſpäter, als verabredet war. Dieſer Verzug rührte aber davon lediglich her, weil die Soldaten bei der ſehr dunklen Nacht und dem eingefallenen Regenwetter nicht geſchwind fortkommen konnten. Unterdeſſen beſchloß der Graf, damit der Anſchlag nicht verrathen und die Ausführung unmöglich gemacht würde, mit dieſer kleinen Macht ſogleich den Angriff zu thun. Major Winter von Güldenbronn hatte zwei Tage vorher die Schlüſſel, welche die

[1] Ramſay gibt in ſeiner Gefangenſchaft ſelbſt davon Nachricht; dieſes Geld war wahrſcheinlich ein Theil der Summen, welche Frankreich an Ramſay auszahlen wollte.

Thore und Brücken aus der Altſtadt und die Mühlenſchanze bei dem rothen Hauſe ſchließen, in Wachs abgedrückt, in einem Hafen verſteckt, zugeſchickt erhalten und dieſe in Frankfurt nachmachen laſſen. Die Heranziehenden waren aber bereits in der Stadt bemerkt worden. Da es nun die Zeit nicht mehr erlaubte, Nachen herbeizuſchaffen und eine Brücke zu ſchlagen, ſo mußte Winter, der mit 60 Mann vorausgeſchickt wurde, unter Führung eines [1] Bauern, der ſich als Spion gebrauchen ließ, durch die Kinzig waden. Dieſer Fluß war aber durch das Thauwetter ſehr angelaufen und es wurden einige Mann fortgeriſſen, welche umkamen, aber Major Winter drang ſogleich durch die Mühlenſchanze in die Altſtadt ein. Dieſem folgte Graf Ludwig Heinrich auf dem Fuße nach und indem ſogleich die Wache überrumpelt wurde, bemächtigte er ſich der ganzen Altſtadt und des Schloſſes. Die Gräfliche Familie wurde nun alsbald in Freiheit geſetzt. Nachdem dies glücklich ausgeführt worden, erwartete Graf Ludwig Heinrich den Oberſten von Metternich und den Oberſtlieutenant von Bettendorf, Commandanten von Königſtein, welche in der Nacht ſich verirrt hatten und wegen einer abgebrochenen Brücke nicht früher, als gegen Mittag, zu ihm ſtoßen konnten.

Ramſay, welcher ſich eines ſolchen Überfalls nicht vorgeſehen hatte, zog ſeine Leute in die Neuſtadt zuſammen, nachdem er die Thore hatte verſchließen laſſen; auch bot er alles auf, ſich in dem Beſitz der Neuſtadt zu erhalten. Am 20. (23.) des Morgens ließ der Graf Ludwig Heinrich die Neuſtadt mit den mitgebrachten zwei Kanonen beſchießen und als er im Begriffe ſtand, dieſelbe zu beſtürmen, wurde Ramſay vor ſeiner Wohnung, dem weißen Löwen, durch eine Musquetenkugel von hintenher, unter dem Rückgrad, nach der Hüfte zu, ſtark verwundet. Nun fand ſich Ramſay genöthigt, mit ſeinen dreihundert Soldaten ſich zu ergeben; er ſchickte daher einen Tambour an den Grafen ab, „mit dem Begehren, ihm und ſeinen Soldaten Quartier zu geben, da er übel geſchoſſen worden," jedoch wie er dem Hauptmann Helmerich, der zuerſt zu ihm kam, ausdrücklich ſagte, unter der Bedingung, daß der abgeſchloſſene Vertrag aufrecht gehalten würde.

---

[1] Puf. 10, 44. „Rustico monstrante vado." — Theat. Europ. 3.

Die ganze Schaar, mit der Graf Ludwig Heinrich dieſen Überfall ausgeführt hatte, überſtieg nicht 600 Mann.

So waren denn die Grafen Philipp Moritz von Hanau und Wilhelm Otto von Solms-Laubach nach einer langwierigen Gefangenſchaft in Freiheit geſetzt und Ramſay, dieſer tapfere, aber dabei ſtolze Soldat, einer der Schönſten in Guſtav Adolphs Heer, wurde auf die Hauptwache gebracht, um da verbunden und dann einer langen Gefangenſchaft unterworfen zu werden. Hier wurde er ſtrenge bewacht, zwei Schildwachen ſtanden in ſeinem Zimmer und nur Arzt, Chirurg und Prediger durften zu ihm kommen. Bald erſchienen auch Graf [1] Ludwig Heinrich, Oberſt Metternich und andere Officiere an ſeinem Bette, um dem tapferen Schweden ihre Hochachtung zu bezeugen und den Niedergebeugten aufzurichten. Ob nun von Graf Ludwig Heinrich dem Schwerverwundeten, an deſſen Aufkommen man allgemein zweifelte, gewiſſe [2] Verſprechungen wegen Aufrechthaltung des früher abgeſchloſſenen Akkords gemacht wurden, an die man ſich ſpäter ungern erinnerte, geht zwar aus dem Vorliegenden nicht ganz klar hervor, aber als Ramſay ſpäter darauf zurückwies, hatte man wenigſtens darüber kein Wort der Entſchuldigung oder des Widerſpruchs.

Die gefangene Beſatzung mußte dem Kaiſer Ferdinand III. den Eid der Treue ſchwören und nachdem alle Vorſichtsmaßregeln in der eroberten Feſtung getroffen worden, kehrte Graf Ludwig Heinrich mit ſeinem kleinen Corps, den drei eroberten Fahnen und ſieben Standarten wieder nach Dillenburg zurück.

Dieſes glücklich ausgeführte Unternehmen erweckte überall die größte Freude, da man der beſtändigen Lieferungen an die Beſatzung daſelbſt und ihrer ewigen Streifereien herzlich müde war. Der Kurfürſt [3] Anſelm Caſimir wünſchte dem Grafen alsbald zur wohlausgeführten Eroberung Glück und meldete, daß er dem Kaiſer ſeinen Dienſt rühmen wolle, „geſtalt denn auch wir," ſo ſetzte er hinzu, „unſer dankbares Gemüth gegen Euch ebenmäßig in Werken werden

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Graf Ludwig Heinrich gibt in einem Briefe an Sophie Hedwig zu, daß einige Verſprechungen, dem Sterbenden zum Troſte, gemacht worden ſeien.

[3] Ungedruckte Quelle.

erweiſen können.“ Auch der Kaiſer rühmte in einem Schreiben von Prag den 11. Auguſt dieſe That, welche mit großer Tapferkeit und Vorſicht in's Werk geſetzt worden ſei. Ähnliche Schreiben liefen von Darmſtadt und Frankfurt ein.

Die Belohnung für die gehabte Aufopferung und ein Erſatz für die nicht unbedeutenden Koſten blieb indeſſen aus. Der Kurfürſt von Mainz hatte ihm zwar mündlich und ſchriftlich zugeſagt, daß ihm eine anſehnliche Vergütung werden ſolle, wenn er ſich Hanau's bemächtigen werde. Eben ſo der Landgraf Georg von Heſſen durch ſeinen Kanzler Wolf von Todtenwardt und der Graf von Hanau hatte ihm noch beſondere Verſprechungen gemacht. So wie aber Graf Ludwig Heinrich um Erfüllung der ihm gewordenen Zuſagen bat, wurde er bei der allgemein verbreiteten Geldnoth durch allerlei Entſchuldigungen hingehalten und bis zum Jahre 1651 hatte er ſich vergeblich um dieſe Vergütung bemüht. Als daher der Kaiſer unter dem 5. März verlangte, daß er ſich mit den zu der Expedition nach Hanau gebrauchten Truppen zu der Armee des Düc de Savelli, über welche Graf Götz das Commando übernahm, begeben ſolle, ſo lehnte das der Graf mit dem Bemerken ab, daß „da im vorigen Jahre von dem Kaiſer ſein Regiment zu Fuß abgedankt worden ſei, habe er ſeine Feldequipage abgeſchafft und nun ſei er bei ſeinem verarmten Lande nicht im Stande, dieſem Kaiſerlichen Befehl nachzukommen, zumal da er nicht allein bei dem Zuge nach Montabaur, ſondern auch nach Hanau große Unkoſten gehabt, ohne einen Erſatz dafür erhalten zu haben; auch wüßte er außerdem die kaiſerliche Garniſon auf ſeinem Schloſſe Dillenburg nicht mehr zu unterhalten.“

Mittlerweile befand ſich Ramſay noch auf der Hauptwache zu Hanau, um ſich von ſeiner Wunde heilen zu laſſen. Die Kugel war im Inneren des Leibes ſtecken geblieben und machte ihm große Beſchwerden, namentlich konnte er den linken Fuß nicht bewegen. Sobald Ramſay einigermaßen hergeſtellt und die Wunde etwas vernarbt war, wurde er in Begleitung ſeines Secretärs und einem Commando von fünfzig Mann den 24. März in einer Sänfte nach Dillenburg gebracht, weil er das Fahren nicht vertragen konnte.

Hier bekam er auf dem [1] Schloſſe in der alten Schule, in der,

[1] Pufendorf ſagt 10, 44 nicht ganz richtig: Ramsaeus e vulneribus paulum

ſo viel bekannt iſt, die holländiſchen Freiheitshelden ihre Schuljahre verlebt hatten, ſeinen Aufenthalt angewieſen. Dieſes Zimmer befand ſich in dem Thurm, der von dem neuen Bau, welcher auf dem unteren Hofe ſtand, nach dem oberſten Hof hinauf führte, und ſtand mit beiden in der genaueſten Verbindung. Das Zimmer ging nach der Schloßkirche zu und hatte ſeine nächſte Ausſicht in den Schloßhof, doch ſah man auch nach der Eberhard hin und wird es wegen ſeiner ſchönen Ausſicht beſonders gerühmt.

Die Lage Ramſay's war auch in der That eine ſehr verwickelte. Der mit Mainz, Darmſtadt und Frankfurt abgeſchloſſene Vertrag (Accord) beſagte ausdrücklich, daß ihm 50,000 Rthlr. an jedem Orte und an jede Perſon ausgezahlt werden ſollen, die er bezeichnen werde, dies war aber nicht geſchehen und ſo waren ſeine Schritte gerechtfertigt. Das in Amſterdam niedergelegte Geld wollten aber die Contribuenten wieder zurück in ihre Caſſe fließen laſſen, weil Hanau durch Eroberung in Beſitz genommen worden ſei. Das konnte aber nicht geſchehen, weil Ramſay durch ſeinen Bevollmächtigten Huſton zu Amſterdam Beſchlag auf dieſes Geld hatte legen und dabei anordnen laſſen, daß es ohne ſeine Ordre an Niemand dürfe bezahlt werden. Das war denn fürwahr ein ſchwer zu löſender Knoten.

Doch Ramſay ſuchte ſich im Anfang ſeiner Gefangenſchaft ſo gut einzurichten, als es gehen wollte. Der Graf behandelte ihn auch mit vieler Rückſicht. Er zog ihn Mittags und Abends an ſeine Tafel, wohin er ſich gewöhnlich mit Krücken begeben mußte, und gab ihm da den Ehrenplatz unter anderen Fremden. Er durfte nach ſeinem Gefallen unter einer ſicheren Begleitung ausreiten; ſpeiſ'te auch zuweilen mit der Herrſchaft im Hofgarten. Das Gräfliche Haus war den ſtrengeren Grundſätzen der puritaniſchen (reformirten) Kirche zugethan, der auch Ramſay als Schotte angehörte; er konnte daher nach Gefallen zu Anhörung der Predigt in die Schloßkirche gehen, in welcher er auch öfters zu Gebet und zur Predigt erſchien, auch mehrmals darin communicirte. Auch hatte er öftere Beſuche von den benachbarten Grafen von Wittgenſtein, nahen Anverwandten des Naſſauiſchen Hauſes, dem Grafen von Stolberg, von Solms-

recreatus, Dillenburgum abducitur, ubi exasperatis in ipsum vicinorum animis durae custodiae inclusus, vitam vinivit.

Laubach und Greifenſtein. Eben ſo fanden ſich auch andere berühmte Zeitgenoſſen bei ihm ein. So der geweſene Kurpfälziſche Hofmeiſter Philipp Vogt von Elspe, Rector Dr. Georg Corvinus von Herborn, der ſich auch mit ihm in der engliſchen und ſchwediſchen Sprache unterreden konnte u. a.

In einer ſo geiſtreichen Geſellſchaft konnte man denn bei guter Tafel manchen ſchönen Tag oder Abend verleben und Ramſay wird nicht ermangelt haben, auf ſeinem Zimmer zuweilen den freundlichen Gaſt zu machen, da er uns als ein imponirender, feiner Mann beſchrieben wird. Auch ſendete ihm der Graf das Eſſen von der Tafel auf die Stube, wenn er wegen ſeiner Wunden nicht ausgehen konnte, beſuchte ihn auch daſelbſt häufig mit den anweſenden Herrſchaften. Überdies wurde er mit allen Büchern verſehen, die er verlangte.

Dies konnte aber Ramſay auf keine Weiſe vollſtändig beruhigen. Schweden, damals ſelbſt ſehr geſchwächt, betrieb ſeine Loslaſſung oder Auswechſelung mit geringem Eifer, nur ſein Vetter, der oben genannte Wilhelm Ramſay, Graf von Dalwaſte, nahm ſich derſelben mit vollem Ernſte an. Er ließ ſich öffentlich verlauten, „daß inſofern die ſchwediſchen Waffen glücklich ſein würden, wolle er ſeinen Vetter mit Gewalt vom Schloſſe Dillenburg abholen, und es ſolle dann kein Stein auf dem andern bleiben.“ Aber freilich es blieb auch nur bei dieſen Drohungen.

Eine Ausſicht zur Auswechſelung eröffnete ſich für Ramſay von Seiten des Kaiſerlichen Hofes. Durch die unglückliche Schlacht bei Rheinfelden waren beinahe alle Generale der Kaiſerlichen Armee in die Hände des Herzog Bernhard gefallen, namentlich Johann von Werth, Sperreuter, Enkefort und viele andere Oberſten. Der Kaiſer hatte nun im Plan, dieſe Generale gegen den ſchwediſchen Feldmarſchall Horn auszuwechſeln und ſollten von ſchwediſcher Seite Schwierigkeiten erhoben werden, ſo war man geneigt, auch Ramſay noch hinzuzufügen. Graf Ludwig Heinrich wurde daher vom Wiener Hofe beauftragt, ſich mit Ramſay wegen des Löſegelds zu bereden, denſelben aber auch dahin zu beſtimmen, die Beſchlagnahme auf die in Amſterdam beruhenden Gelder aufzuheben. Die Verhandlungen wegen Auslöſung des Johann von Werth u. A. gegen Feldmar-

ſchall Horn müſſen indeſſen auf große Schwierigkeiten geſtoßen ſein, denn ſie haben wenigſtens damals keinen Erfolg gehabt.

Unterdeſſen drang Kurmainz wiederholt darauf, daß Ramſay die in Amſterdam niedergelegten Gelder frei geben möchte, aber er wies entſchieden ein ſolches Anſinnen zurück. Dadurch wurde denn die Mißſtimmung bei dem Kurſtaat, der ohnehin Aſchaffenburg nicht vergeſſen konnte, noch vermehrt und Ramſay's Verhältniß gegen den Mainzer Hof geſtaltete ſich immer ungünſtiger. Ramſay hatte bei Eroberung des Schloſſes zu [1] Würzburg, wo reiche Beute gemacht worden war, mitgekämpft und Mergentheim beſetzt, wo die koſtbaren Mobilien und reichen Schätze des deutſchen Ordens verſchwunden waren. Man glaubte aber in dieſem vornehmen Gefangenen den Mann zu finden, der am beſten darüber Rechenſchaft ablegen könne. Zugleich erkannte man in Ramſay den Mann, der während ſeines Aufenthalts in Hanau als Mittelsmann, zwiſchen dem Heere des Herzogs Bernhard am Oberrhein und der ſchwediſchen Armee in Weſtphalen, den ganzen Kriegsplan wiſſe, den man gegen das Kaiſerliche Heer entworfen habe und deſſen Kenntniß bei den eingetretenen ſehr ungünſtigen Verhältniſſen von großer Wichtigkeit war. Es wurde daher von Wien aus verfügt, daß der Secretär Ramſay's, Dr. Henckel und die beiden franzöſiſchen Correſpondenten Maſſaur und Rouſſeau mit ſämmtlichen weggenommenen Papieren zur Unterſuchung nach Wien gezogen werden ſollten.

Nach den ſtrengen Geſetzen jener Zeit war eine ſolche Inquiſition bei dem Verdachte abſichtlichen Verſchweigens mit der Tortur begleitet, die in ihren höheren Graden nicht ſelten das Leben gefährdete. Der Secretär Ramſay's, dem Geſtändniſſe zugemuthet wurden, die er nicht machen konnte, blieb unter den entſetzlichen [2] Schmerzen der Tortur. Als die Nachricht davon ſich nach Dillenburg verbreitete und ſie auch zu Ramſay's Ohren kam, auch der Graf die Richtigkeit davon beſtätigte, beklagte er laut den Unglücklichen und bemerkte, daß man an einem Unſchuldigen ſich vergriffen habe, denn ſein Secretär habe nur die weniger wichtigen Correſpondenzen mit den nahe gele-

[1] Ramſay drang unter dem fürchterlichſten Kugelregen über die neu geſchlagene Brücke des Mains und wurde verwundet.

[2] Ungedruckte Quelle.

genen Ständen beſorgt, die wichtigeren Verhandlungen ſeien nur allein durch ſeine Hand gegangen.

Von Wien aus wurde nun der Graf beauftragt, Ramſay darüber zur Erklärung aufzufordern, woher er habe wiſſen können, daß die Genehmigung des Hanauer Vertrags in einer doppelten, von einander verſchiedenen, Ausfertigung ergangen und die Eine davon mit Randzeichen (virgulis ad marginem) verſehen geweſen ſei? Was er damit habe ſagen wollen, daß er einen Spiritum familiarem beſitze, wie von ihm geäußert worden? Auch habe er den im Original ihm zugeſtellten Accord abzuliefern, den Arreſt auf die 50,000 Rthlr. zurückzunehmen und zu bekennen, wohin die Mobilien gekommen ſeien, welche dem deutſchen Orden zugehört hätten. Endlich ſolle er die in Händen habenden Briefe von der ſchwediſchen Generalität mit ſeiner ganzen Correſpondenz herausgeben.

Auf Beantwortung dieſer Fragen konnte ſich Ramſay ohne Verluſt ſeiner Ehre und ohne Gefährdung ſeines eigenen Wohls nicht einlaſſen. Er verbat ſich daher entſchieden jede weitere Beantwortung und ließ den Grafen Ludwig Heinrich wiſſen, daß ſolches gegen den Kriegsdienſt und die Treue eines Officiers laufe, dem Feinde von ſeines Herrn Kriegsdienſt Nachricht zu ertheilen. „Er ſei," ſagte er, „kein Übelthäter und dem Römiſchen Reiche nicht unterworfen. Er ſei ein Kriegsgefangener und hänge von der Krone Schweden ab, der er ſtets treu gedient. Er habe den Hanauer Accord an die ſchwediſche Generalität ſeiner Schuldigkeit gemäß eingeſchickt; er könne die zu Amſterdam in Banco liegenden fünfzig Tauſend Rthlr. nicht losgeben."

„Es habe nicht an ihm gelegen, den Hanauer Accord zu erfüllen. Der Gegentheil habe denſelben zuerſt gebrochen, indem man gegen den klaren Inhalt des Vertrags die 50,000 Rthlr. nicht unmittelbar an ihn in Hanau, ſondern in Amſterdam wolle zahlen laſſen. Die zweierlei Kaiſerlichen Reſolutionen habe der Graf Donah und Oberſt Heyneberg, beide Kaiſerliche Commiſſarien, dem Dr. Hasmann, ſeinem Geſchäftsträger, entdeckt. Was aber ſeinen Spiritum familiarem betreffe, wovon er dem Präſidenten von Pleß zufällig geſagt habe, ſo beſtehe ſolcher darin, daß er Ducaten auf Ducaten, und Roſenobel auf Roſenobel lege und dadurch gute Spione unterhalte.

Der Beichtvater des Kurfürſten von Mainz habe ihm ſelbſt die wahre Kaiſerliche Reſolution zugeſchickt!“

Mit dieſer Erklärung war man am Wiener Hofe ſehr unzufrieden und man verlangte daher von dorther die Auslieferung Ramſay's. Aber Graf Ludwig Heinrich wollte ſich darauf nicht einlaſſen. Er ſtellte vielmehr dem Kaiſer vor, „daß ihm wegen ſeiner glücklichen Unternehmung auf Hanau die ihm verſprochene Vergütung noch nicht zugekommen ſei. Er könne den Vogel nicht aus den Händen fliegen laſſen, ohne Federn davon zu bekommen und der Kaiſer würde in dieſem Betracht erlauben, daß er denſelben auf ſeinem Schloſſe verwahren dürfe.“ Dieſes wurde denn vom Kaiſerlichen Hofe auch geſtattet, nur wurde ihm aufgegeben, ihn ſorgfältig zu bewachen und auf keine Weiſe loszulaſſen. So war denn dem Grafen eine ſtrenge Haft von oben her vorgeſchrieben, und er wurde gewiſſermaßen für dieſen Gefangenen verantwortlich gemacht.

Ramſay ſahe nun ein, daß ſeine Befreiung großen Schwierigkeiten unterworfen ſei und doch hatte ihm der Arzt den Beſuch einer Heilquelle wegen ſeiner leidenden Geſundheit angerathen. Er ließ ſich daher mit dem Grafen wegen ſeiner Freilaſſung in Unterhandlungen ein und verſprach demſelben für ſeine Loslaſſung nicht allein die in Amſterdam niedergelegten 50,000 Rthlr., ſondern auch außerdem 20,000 Rthlr., wobei er zu mehrerer Sicherheit, wegen richtiger Auszahlung aller dieſer Gelder, einen Bürgen in Holland ſtellen wolle. Die 70,000 Rthlr. waren denn dem Grafen gewiß ein hinlänglicher Erſatz für alle gehabte Aufopferungen. Hierdurch wurde Graf Ludwig Heinrich bewogen, nicht allein dem Kaiſer, ſondern auch dem Kurfürſten von Mainz vorzuſtellen, „ſeine Dienſte wegen Eroberung Hanau's ſeien ihm bisher gegen alle Verſprechungen unbelohnt geblieben. Er habe mehr gethan, als man von ihm habe fordern können. In Hanau habe er für 6000 Rthlr. Waaren vorgefunden, welche Frankfurt an Ramſay habe liefern müſſen, dieſe ſeien ihm nach allen Kriegsrechten zugefallen geweſen. Er habe ſie aber zurückgegeben, weil es Frankfurt ſehr gewünſcht und er verſichert geweſen ſei, daß man ihm die verſprochene Vergütung werde zukommen laſſen. Jetzt biete ſich dazu eine Gelegenheit dar. Der Kaiſer ſolle daher erlauben, Ramſay ſeine Freiheit zu ſchenken.“ Allein dieſes wurde von Wien

aus verweigert, denn es lief unter dem 11. Auguſt 1638 die kaiſerliche Reſolution ein, dem Generalmajor Ramſay unter keinerlei Vorwand der Gefangenſchaft als einen erbitterten Reichsfeind zu entlaſſen, auch ſpiegelte der Kurfürſt von Mainz dem Grafen fortwährend die Hoffnung vor, daß ſeine geleiſteten Dienſte gewiß nicht unbelohnt bleiben würden.

Nun wendete ſich Ramſay ſelbſt an den Kaiſer und an den König von Frankreich, jedoch war alles vergeblich. Dadurch wurde die Lage Ramſay's wahrhaft verzweifelnd und weit unglücklicher, als die der übrigen Kriegsgefangenen, denn entweder ewige Gefangenſchaft oder Auslieferung nach Wien, wo ihm noch ſchwereres bevorſtand, das war die niederſchlagende Ausſicht, die ſich ihm für die weitere Zukunft darbot. Dabei konnte Graf Ludwig Heinrich nicht zu ſeinen Vorlagen kommen und hatte dabei einen koſtbaren Gaſt auf dem Hals, der gerade nicht ſehr erkenntlich für alles Erwieſene ſich zeigte.

Ramſay war die meiſte Zeit ſeiner Gefangenſchaft kränklich und lag oft zu Bette. Jedoch wurde nichts zu ſeiner Herſtellung verſäumt. Die Ärzte Dr. Faus und Dr. Sylvius von Hanau, Dr. Melter und Chirurg Wermerskirchen von Wetzlar und der Heſſen-Darmſtädtiſche Leibmedicus und Profeſſor Dr. Horſt von Marburg wurden zur Conſultation berufen; Ludwig Heinrichs Gemahlin aber, die Gräfin Cathrine, verſah' den Patienten vom Anfang an reichlich mit Medicamenten.

Mit dem Anfange des Jahres 1639 ereigneten ſich aber beſondere Verhältniſſe, welche Ramſay's Lebensumſtände ſehr veränderten. Den 7. Januar war Graf Wilhelm Otto von Solms-Laubach zum Beſuche auf dem Schloſſe zu Dillenburg angekommen, eben derſelbe, den Ramſay in Hanau hatte feſtnehmen laſſen. Nach aufgehobener Tafel war man in den Winterſaal getreten, wo man ſich in verſchiedenen Geſprächen erging. Da fragte der Graf Wilhelm Otto den Generalmajor Ramſay, aus welchen Gründen er ihn in Hanau ſo hart gehalten habe. Ramſay ſchwieg ſtill und ſtellte ſolches des Grafen Wiſſen und Gewiſſen anheim, beklagte ſich aber über ſeine harte Gefangenſchaft. Graf [1] Ludwig Heinrich, der ohnehin mit Ramſay

[1] Nach einem Briefe an die Fürſtin Sophie Hedwig zu Diez von 28. März 1639. Auch von Pfau Dill. Int. 1778.

ſchon auf einem etwas geſpannten Fuße ſtand, hörte dies mit an und fragte ihn, ob er nicht genug zu Eſſen und zu Trinken bekäme? Ramſay antwortete, daß zum Leben mehr als Eſſen und Trinken gehöre. Hierauf ſprach Ludwig Heinrich in vollem Eifer das harte Wort, wenn ihm dasjenige widerfahren wäre, was dem Grafen Wilhelm Otto von Solms-Laubach zugefügt worden, ſo würde er Ramſay mit den Zähnen zerreißen und ihm auf der Stelle den Hals brechen. Da entgegnete [1] Ramſay in vollem Zorn: „was Hals brechen! Wäre er auf freiem Fuße, wolle er ihm zu Fuß oder zu Pferd zeigen, daß er ein Cavalier ſei und ſich den Hals nicht brechen laſſe. Graf Ludwig Heinrich habe ihm ſelbſt keine Parole gehalten. Er wolle ſich in Zukunft lieber ſelbſt ſpeiſen, als länger an ſeine Tafel gehen, zumal ihm dieſes von der Krone Schweden leicht übel aufgenommen werden könne.“

Ramſay ließ auch den andern Tag dem Grafen Ludwig Heinrich durch ſeinen Bedienten wirklich die Tafel aufkündigen.

Wer erkennt aber in dieſer ganzen Haltung nicht den Mann von Ehre, der, wiewohl vom Unglück ſchwer heimgeſucht, doch keinen Augenblick den Standpunkt verleugnete, den ein muthiger Krieger bis zum letzten Athemzuge einzuhalten hat? Auch war der ſtolze Mann, der es nicht vergeſſen konnte, daß er einſt der mächtige Commandant von Hanau geweſen war, — freilich zu ſeinem Schaden — keinen Augenblick geneigt, ſich als Gefangener unter eine Gewalt zu beugen, der er doch nur einmal unterworfen war.

Nun verlangte der Graf Ramſay's Bedienten zu ſprechen, um ſeinem Herrn Eins und das Andere wiſſen zu laſſen, aber Ramſay ließ Graf Ludwig Heinrich melden, ſein Bedienter ſtehe allein unter ſeinem Befehle, dagegen ſei der Graf ein Feind von der Krone Schweden und er dürfe mit ſeinem Bedienten ohne ſeine Erlaubniß nicht ſprechen. Der Graf verlangte abermals den Bedienten zu ſprechen, widrigenfalls werde er ihn mit Gewalt holen laſſen, aber Ramſay ließ ihn wiſſen, daß er einen Eid geſchworen habe, alles ſo dem Königlich Schwediſchen Dienſt zuwider oder präjudicirlich ſein möchte, zu vermeiden. Er könne daher ſeinen Bedienten nicht verabfolgen laſſen.

[1] Nach einem Briefe des Iſenburger Hofmeiſters Joh. Weiſſel an die Fürſtin Sophie Hedwig zu Diez vom 25. Mai 1639.

Hierauf ſchickte der Graf einen Lieutenant mit einem Commando und dem Profoſen zu dem Generalmajor und ließ den Bedienten mit Gewalt zu ſich holen.

Als dieſer zu ihm gebracht wurde, ſagte Graf Ludwig Heinrich: ſo wahr ich ein Graf von Naſſau bin, ſo werde ich Dich an einem Baum aufhenken laſſen, wenn Du nicht allemal auf meinen Befehl zu mir kommſt.

Hierüber gerieth Ramſay in die heftigſte Aufregung und ließ Graf Ludwig Heinrich ſagen: er habe ihm den Accord, welchen er in Hanau beſonders mit ihm gemacht, nicht gehalten; er habe ſolchen gebrochen und ſchimpfte dabei mehrmals in Gegenwart der vor ſeinem Zimmer ſtehenden Schildwache.

Dieſe übertriebene Heftigkeit konnte Ramſay nichts Gutes bringen. Graf Ludwig Heinrich ſchickte ſogleich ſeinen Amtmann von Langenbach, nebſt ſeinem Hofmeiſter und geheimen Secretär mit einem Commando zu demſelben und verlangte, daß er ſeine Worte widerrufen ſolle. Da ſich aber Ramſay dazu nicht verſtehen wollte und in deren Gegenwart vielmehr nochmals verſicherte, daß Graf Ludwig Heinrich ihm denjenigen Accord nicht gehalten habe, welchen er bei der Übergabe der Feſtung Hanau mit ihm in Gegenwart des Oberſten von Metternich und anderer Officiere beſonders abgeſchloſſen und dabei noch ärger, als vorher, ſchimpfte und ſchmähte: ſo wurde derſelbe nunmehr von dem Profoſen an Händen und Füßen geſchloſſen, in ſein Zimmer eine doppelte Wache geſtellt, auch mußte er bei Brod und Waſſer ausharren.

Nun brach Ramſay in laute Klagen aus. Er beſchwerte ſich über ſeine harte Gefangenſchaft und beklagte ſich über das ihn betroffene unverdiente Schickſal. Er erklärte öffentlich, „Graf Philipp Moritz von Hanau habe ihn verrathen und Graf Ludwig Heinrich habe ihm den Accord nicht nur nicht gehalten, welchen er in Hanau noch beſonders mit ihm gemacht und worauf ihm derſelbe in Gegenwart des Oberſten von Metternich und mehrerer Officiere die Hand gegeben, ſondern er behandle ihn noch außerdem ſehr übel; er ſetze alle, ſeinem Charakter als Generalmajor zukommende, Achtung außer Augen und er ſei nur darum mit Ketten belegt worden, weil er ſeine, der Krone Schweden ſchuldige, Treue nicht brechen und von der Wahrheit nicht

abgehen wolle; er lege ihm ſeine Worte übel aus, auch habe er ihn durch den Ausdruck, ihm den Hals brechen und mit den Zähnen zerreißen, äußerſt beleidigt. Man hätte ihn in einem verſchloſſenen und mit doppelter Schildwache beſetzten Zimmer ſo verwahrt, als ob er Verrätherei und Mord begangen; er habe zu ſeinem Zeitvertreib mit Niemand eine Unterhaltung; man erlaube ihm nicht, daß ſeine Bedienten ohne Begleitung etlicher Soldaten in die Stadt gehen dürften; man ſuche ſie von der ihm ſchuldigen Treue zu entbinden und verlange, daß ſie ohne ſein Vorwiſſen, ſo oft und vielfältig zu Graf Ludwig Heinrich kommen ſollten, als derſelbe dieſes verlange. Man habe ihm nicht erlaubt, während ſeiner Gefangenſchaft an ſeine Frau und ſein Kind zu ſchreiben; er habe deßwegen nicht nur Mangel an Geld und Kleidung, ſondern man bringe ihn auch hierdurch um mehr denn 900,000 Rthlr., welche er in verſchiedenen großen [1] Städten im Deutſchen Reiche niedergelegt habe und folglich, da er nicht ſchreiben dürfe, um ſolches Geld komme. Man habe ihn genöthigt, alle ſeine Bedienten bis auf ſeinen Koch, Kammerdiener und einen Bedienten abzuſchaffen; man wolle ihm nicht einmal erlauben, daß ihm der Kammerſchreiber dasjenige Stück Tuch bringen dürfte, welches er ſich zu einem Mantel und Kleid gekauft; man mache ihm große Schwierigkeiten wegen ſeines eigenen Tiſches, da es doch Ludwig Heinrich dahin angelegt habe, daß er die herrſchaftliche Tafel meiden müſſe, um ſich nicht noch mehr proſtituiren zu laſſen."

Wie manche Klagen mögen hinter den dicken Mauern der alten Burgen verhallt ſein, ohne daß ſie, wie hier, von dem Griffel der Geſchichte aufgezeichnet wurden!

Diesmal blieben aber dieſe Klagen und Beſchwerden nicht ohne

[1] Ramſay gibt einen Theil ſeines baaren Vermögens, welches er in verſchiedenen Städten Deutſchlands niedergelegt hatte, ſo an: an einem gewiſſen Orte im Deutſchen Reiche 7000 Roſenobel, an einem andern Orte 4000 Roſenobel, an einem dritten 4000 Nobel. Ferner 13,000 Dukaten und 100 Portugaleſen nebſt vielen Kleinodien und Perlen. Das Alles hatte Ramſay, in Deutſchland, um welches ſich Einheimiſche und Fremde zerrten, durch Eroberung zuſammengebracht. Außerdem erwähnt er noch, daß er ein Kleid beſitze, an welchem fünf Steine, im Werthe von 7000 Rthlr., angebracht ſeien. Vielleicht das Ordenskleid des Großmeiſters des deutſchen Ordens, das in Mergentheim als Beute weggeführt worden war?

Wirkung. Auf Fürbitte des Grafen Ernſt von Wittgenſtein, nahe verwandt mit dem Naſſauiſchen Hauſe, welcher ſich ſelbſt mit Ramſay näher beſprach, ließ Graf Ludwig Heinrich denſelben wieder losſchließen. Zugleich ließ er ihn verſichern, daß es ihm leid thue, ihn drei Tage geſchloſſen zu haben. Er habe keinen Gefallen daran, ihn mit Feſſeln zu beſchweren, ſei vielmehr bereit, ihm ſeinem Stande gemäß Höflichkeiten zu erzeigen. Er erlaube ihm nunmehr nach Gefallen zu ſchreiben, doch unter dem Verſprechen, daß er niemals von Dienſtſachen ſchreiben und ſeine Briefe zum Durchleſen abgeben wolle. Er erlaube ihm ferner, ſo oft es ihm beliebe, unter einer ſicheren Begleitung ſpazieren zu gehen; auch könne er ſich, wenn er dies vorziehe, ſelbſt verköſtigen und auf ſeinem Zimmer ſpeiſen.

Wenn auch nur zu oft ausländiſche Krieger, nicht zur Ehre unſrer Nation, wie Despoten unter uns herrſchten, und ſelbſt Fürſten in den Staub traten, ſo würde uns dieſe Entſchiedenheit des Grafen gegen einen Mann, der ihm in ſeiner eignen Burg aufdrumpfen wollte, noch anſprechen, wenn er nicht ſeine Übermacht an einem ganz wehrloſen Gefangenen ausgeübt hätte, der mehr, als viele Andere, den traurigen Wechſel des Schickſals in dieſem beklagenswerthen Kriege hatte erfahren müſſen. In Ramſay hätte er wenigſtens den Zögling des großen Königs zu ehren gehabt, für den er wenige Jahre vorher zwei Regimenter ins Feld ſtellte, und es ſich zugleich zur höchſten Ehre anrechnete, in den Reihen dieſer Krieger zu kämpfen. Doch gereicht es dem leicht aufwallenden, aber doch auch wieder gutmüthigen, biederen Sinne des Grafen zur Ehre, daß er ſeine Übereilung bald einſah und ſeine augenblickliche Härte gegen einen wehrloſen Gefangenen durch größeres Wohlwollen wieder auszugleichen ſuchte.

Übrigens iſt der von Ramſay oft erwähnte, mit dem Grafen Ludwig Heinrich abgeſchloſſene Accord eine ganz leere Phraſe, denn wenn man ſich dem Sieger mit ſeiner Mannſchaft ergibt, dann kann von dem Abſchließen eines Accordes nicht die Rede ſein. Empfangene Zuſicherungen hätte er nur als tröſtliche Worte anſehen ſollen, die dem Schwerverwundeten galten. Auch konnte es ihm nicht entgehen, daß den Grafen höhere Befehle leiteten.

Bei dem Stolze, den Ramſay beſaß, war nun auch nicht mehr daran zu denken, daß er ferner an der herrſchaftlichen Tafel ſpeiſ'te,

vielmehr wollte er auf ſeinem eigenen Zimmer eſſen und ſich durch ſeinen Koch das Eſſen bereiten laſſen. Aber dazu fehlte es ihm freilich an Geld. Er hatte während ſeiner ganzen Gefangenſchaft nur 200 Rthlr. erhalten, welche ihm Graf Otto Wilhelm von Solms-Laubach darlieh, der großmüthig die Behandlung in Hanau vergeſſen hatte, auch vielleicht Ramſay nicht ganz unrecht geben mochte. Unter Verſprechung der Wiedererſtattung ließ er ſich von dem Hofe die nöthigen Lebensmittel liefern, was auch in reicher Fülle und mit großer Bereitwilligkeit geſchah. Auch machten ihm die benachbarten Grafen freundliche Geſchenke für ſeine Tafel. Denn außerdem, daß er von dem Grafen Ludwig Heinrich den beſten Wein erhielt, ſendete ihm Graf Johann von Wittgenſtein ein Fäßchen guten Moſelwein, daſſelbe that auch Wilhelm Otto von Solms-Laubach, ſo wie auch Letzterer den Nachtiſch für ſeine Tafel mit zuvorkommender Güte beſorgte.

Doch ließ er ſich nur während der Monate Februar und März von ſeinem Koche das Eſſen bereiten. Denn leider entwickelte ſich bei ihm von Tag zu Tag eine immer größere Hoffnungsloſigkeit über ſeine Befreiung und ſtärkerer Trübſinn über ſeine Lage. Als tapferer Krieger mußte es ihm höchſt ſchmerzlich ſein, unthätig ſeine Tage auf dem Schloſſe Dillenburg zu vertrauern und nichts mehr für den Ruhm der ſchwediſchen Waffen thun zu können. Der mächtige Gebieter von Hanau war auf eine Stube eingeſchränkt und die nächſte Ausſicht in der winterlichen Jahreszeit ging auf einen beengten, ziemlich düſteren Schloßhof. Dabei thaten die ſchwediſchen Heerführer nichts für ſeine Auswechſelung, weil ſie entweder jetzt Hanau bei dem Glücke ihrer Waffen zu ihren weiteren Operationen ſehr vermißten oder auch nicht in der Lage waren, viel für ihn thun zu können. Überdies war der Mann, der einen enormen Reichthum auswärts beſaß, ſo arm an Geld, daß er ſich von dem Platzcommandanten Helmerich 10 Rthlr. erborgen mußte, als er dem Profoſen bei dem Losſchließen von den Banden ein Geſchenk machen wollte. Auch ein Verſuch zur Ausſöhnung mit dem Grafen berechtigte ihn gerade nicht zu großen Hoffnungen. Denn er ſelbſt wünſchte einen bewährten Vermittler, der eine Ausſöhnung herbeiführe, nachdem zwiſchen ihm und dem Grafen „ein und das andere harte Wort geredet worden ſei.“ Da wurde ihm Graf Ernſt von Wittgenſtein zugeſendet. Doch der mußte ihm

endlich geſtehen, daß Ramſay auf Kaiſerlichen Befehl nicht losgelaſſen werden dürfe. Mit dieſem harten Wort, äußert ſich Ramſay ſelbſt, „ſind alle meine Hoffnungen, die ich eilf Monate hindurch bei mir gehegt habe, mit einmal begraben.“ Bedeckt mit vernarbten Wunden an ſeinem Leibe, die er in mancher heißen Schlacht erhalten hatte, und bei einem ſehr ſtarken Leibesſchaden, der durch die in den zärteren Theilen des Körpers ſteckende Kugel hervorgetreten war, mußte er oft leidend im Bette liegen. Da erzeugte ſich immer mehr jene Schwermuth in ſeinem Inneren, die ihm jede Lebensluſt benahm; ſein Gemüth erhielt nach und nach eine ſolche Bitterkeit, daß er heftig ausfuhr, wenn ihm beſonders der Schmerz gewaltig zuſetzte. So jagte er den Chirurgen Gangloff und mehrere Bedienten, die ihm der Graf gegeben hatte, weg, weil er wohl in ihnen Creaturen ſeiner Gegner finden mochte. Auch hatten ſich die Geiſtlichen, welche ihn beſuchten, wohl vorzuſehen, daß er ſie nicht ausſpottete, wenn ihm das geſprochene Troſtwort nicht genügte. Da ihm eine volle Mahlzeit bei ſeiner innerlichen Wunde große Unbequemlichkeiten bereitete, ſo faßte er den Entſchluß, ſeinen Tiſch bis auf einige abgeſottene Eier, einen Weck und einen Trunk Wein einzuſchränken, was ſpäter zu dem Gerüchte Veranlaſſung gegeben hat, als ſei er eines freiwilligen Hungertodes geſtorben. Jeder widerrieth ihm dieſen Entſchluß, namentlich ließ Ludwig Heinrich ihn davon abmahnen und erklärte ſich außer aller Schuld, wenn er ſich zu todt hungern würde. Aber Ramſay ließ ſich von den einmal angefangenen Kaſteiungen nicht abbringen, da er ſie bei ſeinen vielen ſchweren Wunden und ſeinem ſtarken Leibesſchaden für nothwendig hielt. Bis zum 21. April war er durch das ſtete Fieber ſo weit heruntergekommen, daß er darauf bedacht war, ſein Teſtament zu machen. Er ließ deßhalb den Pfarrer Sebaſtian Wetzflar, M. Caspar Stippius und Diakon Pithan aus Dillenburg zu ſich kommen, um das Teſtament zu unterſchreiben. Das ganze Teſtament trägt das Gepräge eines höchſt ſonderbaren Charakters. Sein ganzes Vermögen ſollte ſeine Frau Iſabella geb. Spens zum Beſten ſeines Sohnes wohl anwenden und ſolchen in der Gottesfurcht erziehen. Sie ſollte nur ſechs Wochen nach ſeinem Tode trauern, ſich aber dann zum Beſten ihres Kindes an einen Cavalier von einer alten, guten Familie verheirathen, damit ihre Angelegenheiten durch

denſelben geordnet werden könnten. Sein Vermögen ſolle hierauf in drei Theile getheilt werden, einen Theil ſolle ſeine Frau, einen Theil ſein Sohn und einen Theil ſolle ſeiner Frau neuer Ehemann haben. Würde ſein Sohn David ohne Erben ſterben, ſo ſollte das Vermögen auf ſeinen Vetter Wilhelm Ramſay, Grafen von Dalwaſte und deſſen männliche Erben fallen. Von den Zinſen eines Theils ſeines Nachlaſſes ſollten fünf arme Schüler in einem Collegio unterhalten werden, um Theologie zu ſtudieren. Die fünfhundert Paar Schuhe, welche er in Elbing für ſein Regiment habe machen laſſen, ſollten alsbald bezahlt werden.

Übrigens ſparte er noch immer keine Mühe, um zu ſeiner endlichen Befreiung zu gelangen. So ſchrieb er noch aus ſeinem Gefängniß an die Königin von Schweden, an den Graf Arondel, an den Grafen Anckrom und den Grafen Hamilton. Er ſchilderte ſeine traurige Gefangenſchaft, ſtellte ſeine Verdienſte vor, welche er der Krone Schweden und der Sache des Proteſtantismus geleiſtet habe und bat dringend, ihm zur endlichen Erlöſung aus ſeiner Gefangenſchaft zu verhelfen. Am 22. Mai 1639 hatte er den Heſſen-Darmſtädtiſchen Leibmedicus, den Profeſſor Dr. Horſt von Marburg kommen laſſen, um denſelben wegen ſeines krankhaften Zuſtandes zu conſuliren, derſelbe ſtattete auch nach genauer Unterſuchung ein ärztliches Gutachten über ſeinen höchſt ſchmerzhaften Krankheitszuſtand ab, das ſich noch bei den Acten vorfindet. Indem Dr. Horſt unter der Decke ſeinen Leibesſchaden unterſuchte, wurde ihm von Ramſay ein kleiner Zettel in der Form eines Briefes zugeſteckt, worin er denſelben um Hilfe und Beſorgung gewiſſer Aufträge erſuchte. Nichts iſt mehr geeignet, uns eine deutliche Vorſtellung von dem traurigen Zuſtande eines unglücklichen Gefangenen zu machen, als ſolche Eröffnungen, daher wir [1] den Inhalt unten folgen laſſen. Er iſt mit lateiniſchen Lettern von

[1] „Mein lieber Doctor. In der höchſten Noth erſuche ich den Herrn freundlich bittend, er wolle mir ſo viel Geld, als er bei ſich hat, unter die rothe Atlasdecke, die auf meinem Tiſche liegt, niederlegen. Auch inſofern es nicht viel iſt, wird es doch der Noth helfen (ſteuern). Zweifleu Sie nicht an guter Bezahlung (Rückvergütung). Auch bitte freundlich um ſchriftliche Antwort, ob der Herr mir will zuſagen auf ehrlich Parol, den Namen von etlichen redlichen Leuten, denen ich einen Brief zuſenden will, nicht zu deren Schaden und Nachtheil, zu offenbaren und mir das Geld, das Herr Doctor von demſelben bekommen wird, in aller Geheimniß zu

ſeiner wohlbekannten Hand geſchrieben und enthält manche Anglicismen und falſche Conſtructionen, da er der deutſchen Sprache nicht ganz mächtig war. Sich hier als Mittelsmann darzuſtellen, der dieſem ſehr wichtigen Gefangenen das nöthige Geld zu verſchaffen ſuchen ſollte, um vielleicht eine projectirte Flucht auszuführen, hielt Dr. Horſt ſeiner Stellung nicht für angemeſſen, und er lehnte daher dieſes Anſinnen ſchriftlich mit den Worten ab: „daß er nicht begehren werde, ihn in ſolche außer ſeiner Profeſſion liegende Händel zu verflechten.“

Doch Ramſay's Hoffnung war auch nur die Hoffnung eines Auszehrenden. Durch die innere Verletzung hatte ſich nicht allein in den [1] Hoden ein Leibesſchaden erzeugt, ſondern der ganze Körper war auch dadurch mit größeren und kleineren Flecken angefüllt, die innerlich im Hals und an der Zunge ſich ſehen ließen und große Schmerzen verurſachten. Die innere Vereiterung entwickelte ſich immer mehr und wartete nur auf einen Ausfluß, der, wenn er in den hohlen Leib ſich ergoß, unmittelbar den Tod im Gefolge hatte.

Der abgezehrte Leib wurde nun immer ſchwächer, Niemand wollte er mehr um ſich ſehen, als ſeinen alten, treuen Bedienten Neumann. Am Nachmittag des 29. Juni 1639 beſuchte ihn noch Secretär Heidfeld und Fähndrich König, mit denen er ſich eine geraume Zeit ganz umſtändlich und ohne die geringſte Anzeige ſeines ſo nahen Todes über allerlei weltliche Sachen unterredete, auch auf dem Bette noch leſerlich ſchrieb. Nach deren Weggang ließ er ſich durch ſeinen Bedienten und einen Gefreiten auf den Leibſtuhl bringen; er trank zweimal Wein auf demſelben und befahl die abgeſottenen Eier bei der Hand zu haben, wenn er von ſolchem kommen würde, um dieſe ſogleich zu genießen. Er kam aber nicht mehr lebendig von demſelben, ſondern hauchte Abends 5 Uhr in ſeinem fünfzigſten Lebensjahre ſeinen Geiſt in den Armen ſeines alten, treuen Dieners aus. Die Vereiterung hatte ſich auf die oben angedeutete Weiſe ihren Ausweg geſucht.

---

liefern. Ich zweifle nicht, der Herr wird mir nicht abſchlagen, dieſe meine chriſtliche Begehrung, denn mein Leib und Leben ſtehet darauf und es iſt ein Werk charitatis in altissimo gratu. Niemand iſt, der meine Lage, unendliche Noth, ſo kennt, wie der Herr Doctor.“

[1] Ärztliches Gutachten des Dr. Horſt von Marburg in den Acten.

Als dem Grafen Ludwig Heinrich Abends bei ſeiner Rückkehr von einem Ausritt der Tod des tapferen Ramſay gemeldet wurde, betrauerte er denſelben tief. Vielleicht hätte er den unglücklichen Gefangenen zur endlichen Löſung ſo verwickelter Verhältniſſe frei gegeben, wenn ihn nicht Kaiſerliche Befehle gebunden hätten.

Beurtheilen wir nun den ganzen Vorgang von dem Abſchluß des Vertrags an näher, ſo war derſelbe ohne Zweifel zunächſt von der andern Seite und zwar abſichtlich verletzt worden. Von Ramſay's Frevel und Fall kann daher gar nicht die Rede ſein. Ramſay iſt vielmehr wegen ſeines längeren Aufenthalts in Hanau, der Gefangennehmung des daſigen Grafen und des Grafen von Solms-Laubach in ſeinem vollen Rechte. Auch die Baarzahlung von 50,000 Rthlr., die er ſich ausgehalten hatte, iſt zu rechtfertigen, da ein Commandant bei einer ſo langen Belagerung und der bekannten Noth in Hanau eine ſolche Summe leicht aus eignen Mitteln aufwenden konnte. Ramſay's Charakter, der von den Hanauer Schriftſtellern, vor der Ankunft des Grafen Philipp Moritz hochgeſtellt wird, verliert daher nichts durch die eingetretene Kataſtrophe; er erſcheint vielmehr bis zu ſeinem letzten Athemzuge als ein ehrenhafter, pflichtgetreuer Officier, der die der Krone Schweden geſchworne Treue durch keine Achſelträgerei und keinen feigen Verrath brechen wollte. Das Einzige, was wir ihm wohl zur Laſt legen könnten, iſt das unverkennbare Streben, daß, da man von der anderen Seite mit Erfüllung der Vertragsbeſtimmungen zögerte, auch Ramſay, bei dem Umſchwung der Dinge, den Schweden dieſe wichtige Feſtung erhalten zu können hoffte, ihn aber mitten in dieſem Streben ein freilich hartes Geſchick ereilte.

Noch iſt als [1] unrichtig zurückzuweiſen, daß Ramſay bei Dillenburg auf der Jagd habe entrinnen wollen; er ſei daher ſeitdem einer ſtrengeren Gefangenſchaft unterworfen worden. In den Acten findet ſich davon keine Spur und unterſagte ihm ohnehin ſeine ſchwere Verwundung, einem ſolchen Vergnügen nachzugehen.

Profeſſor Dr. Horſt von Marburg und andere Ärzte wurden alsbald herbeibeſchieden, um den Leichnam zu öffnen und denſelben ein-

[1] Nachdenkliche Beſchreibung der Belagerung der Stadt Hanau 1695.

zubalsamiren. Die Eingeweide kamen auf den Todtenhof zu Dillenburg, sein Leichnam aber wurde bis zur eingelaufenen Anordnung der Familie aufbewahrt, das Eröffnungsprotocoll aber der schwedischen Generalität zugesendet.

Der tödtliche Hintritt Ramsay's wurde alsbald seiner zu St. André in Schottland wohnenden Gemahlin Isabella geb. Spens durch Vermittelung des Holländischen Hofes bekannt gemacht und es ihr in den freien Willen gestellt, sobald die Auslagen berichtigt worden, die Leiche abzuholen oder sie in Dillenburg beisetzen zu lassen. Sie antwortete, „daß sie ihres Mannes Tod bis in ihr Grab beklagen werde; er habe indessen sein Vermögen in der Krone Schweden Dienst fast gänzlich zugesetzt. Ihres Mannes Gelder könne sie nicht so leicht eintreiben und eben so wenig dessen Schulden, als seine Begräbnißkosten bezahlen; sie hoffe aber, daß die Krone Schweden ihres Mannes Verdienste anerkennen und ihr diejenigen Gelder auszahlen werde, welche ihrem verstorbenen Manne zukämen, alsdann wolle sie wegen dessen Begräbniß einen Entschluß fassen."

Ob nun die [1] Wittwe die sehr ansehnliche Hinterlassenschaft ihres Mannes erhalten hat, möchte sehr zu bezweifeln sein. Gewöhnlich werden solche Gelder in wechselseitigem Vertrauen an Kaufleute oder andere Privaten hinterlegt, ohne daß besondere Papiere darüber etwas Bestimmtes aussprechen. Bei einem eingetretenen Todesfall geht dann die [2] Hinterlassenschaft unabweislich verloren. Daher macht man auch bei einem endlich eingetretenen Frieden nicht selten die Bemerkung, daß unbedeutende Häuser sich in wenigen Jahren zu ungeheuren Glücksgütern erheben. In sehr vielen Fällen geben solche hinterlegte, aber nicht wieder zurückgeforderte, Gelder dazu die nächste Veranlassung.

In den ersten zehn Jahren hatte wenigstens die hinterlassene Familie diese Rückstände noch nicht erhoben, denn da die Entschließung wegen Beerdigung der Leiche sich von Jahr zu Jahr verzögerte, so

[1] Der letzte in den Acten vorliegende Brief ist vom 22. Januar 1640 aus St. André.

[2] Ohngeachtet Ramsay auf die in Banco liegenden 50,000 Rthlr. Beschlag gelegt hatte, waren sie doch bis zum Jahre 1651 in die Casse der Contribuenten laut Archivalnachrichten zurückgeflossen.

wurde der einbalſamirte Leib den 18. Auguſt 1650 in der Dillenburger Stadtkirche beigeſetzt. Wenn man von dem Altare in derſelben zum oberſten Chore hinaufgeht, ſo kommt man über einen großen Leichenſtein, der mit einem einfachen, in den Stein eingehauenen Ritterhelm verziert iſt. Unter dieſem Leichenſtein ruht der ſchwediſche Generalmajor Freiherr Jakob von Ramſay, in den Tagen ſeines Glücks hochverehrt, beinahe angebetet, — im Unglück vergeſſen, — eingekerkert und in Banden geworfen. So beſtätigt ſich in allen Jahrhunderten der Ausſpruch Solons: Niemand vor ſeinem Ende glücklich zu preiſen!

Siebentes Kapitel.

Graf Johannes von Naſſau-Idſtein reiſ't nach Paris und erhält Audienz bei dem König Ludwig XIII. — Erfolg der gepflogenen Unterredung. — Melander entwirft den Plan zur Gründung einer dritten Partei in Deutſchland. — Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar ſtirbt. — Teſtament deſſelben. — Das Bernhard'ſche Corps wendet ſich in die Unterpfalz. — Die Weimaraner unter Kolhaas werden im Rheingau zuſammengehauen. — Der Kaiſer bemüht ſich, aber vergeblich, das Weimar'ſche Corps auf ſeine Seite zu bringen. — Dieſes Corps geht am Schluſſe des Jahres bei Bacharach und Oberweſel über den Rhein. — Die Weimaraner überziehen die ſämmtlichen Naſſauiſchen Lande und die Wetterau. — Das Hauptquartier zu Limburg an der Lahn bricht auf. — Contributionsgelder, welche an das Bernhard'ſche Corps entrichtet werden müſſen. — Graf Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg kommt in eine ſehr bedenkliche Lage. — Commando's der verſchiedenſten Parteien treiben ſich im Lande herum. — Graf Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen, Mitdirector des Bernhard'ſchen Corps, zieht nach Sachſen und findet ſpäter bei Wolfenbüttel ſeinen Tod. — Die Landgräfin Amalie von Heſſen verbindet ſich mit Schweden, mit den Weimaranern und dem Herzoge Georg von Lüneburg. — Die vereinigte Armee ſteht bei Saalfeld, demnächſt bei Neuſtadt und Fritzlar im Lager. — Melander tritt aus heſſiſchen Dienſten und zieht ſich auf ſeine Güter zurück. — Ludwig Heinrich von Dillenburg lehnt den Antrag ab, Braunfels den Weimaranern abzunehmen. — Volmar und Reinhold von Roſen überfallen in Hofheim und Homburg vor der Höhe die Kaiſerliche Beſatzung. — Nach Regensburg wird ein Reichstag ausgeſchrieben. — Banner ſtirbt. — Torſtenſon ſchwediſcher Oberfeldherr.

Graf Johannes von Naſſau-Idſtein, welcher bisher mit ſeinen Brüdern zu Metz in der Verbannung gelebt hatte, war entſchloſſen,

nach Straßburg zu ziehen, wo ſein Schwiegervater, der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach mit ſeiner Familie im Exile lebte. Vor ſeiner Überſiedlung dahin hielt er es aber für nöthig, ſich nach Paris zu verfügen und dem Könige Ludwig aufzuwarten. Als früheres Mitglied des consilium formatum hatte er beſonders dagegen gearbeitet, daß ſich der Heilbronner Bund in Frankreichs Arme werfe. Da aber Frankreich durch ſeine Beſtechungen auch über die geheimſten Verhandlungen ſogleich Mittheilung erhielt, ſo gehörte Graf Johannes gerade nicht zu den Männern, welche ſeine Partei begünſtigt hatten. In der erbetenen Audienz ließ ihn dies auch Ludwig XIII. fühlen. Derſelbe machte ihm nämlich den Vorwurf, [1] „daß ſich Niemand ſeinen Intentionen ſo hart widerſetzt habe, als der Graf.“ Das konnte er auch eben ſo wenig leugnen, als einſt dem ſchwediſchen Reichskanzler Oxenſtirn gegenüber, der ihm einen ähnlichen Vorwurf gemacht hatte, aber er unterließ auch nicht, dem Könige näher vorzuſtellen, daß, „wenn Frankreich ſeinen Vorſchlägen gefolgt wäre, würde es für beide Theile beſſer abgegangen ſein.“ Dies gab auch der König zu und bemerkte, „wie er mit ſeinem Geſandten übel zufrieden geweſen ſei, daß derſelbe nicht beſſer berichtet habe.“

Übrigens erkannte der König die hilfloſe Lage des Grafen an und bei der Politik des franzöſiſchen Hofes, ſich die deutſchen vertriebenen Stände verbindlich zu machen, erhielt der Graf durch königliches [2] Handſchreiben vom 23. Juli 1639 eine jährliche Penſion von 6000 Livres ausgeworfen.

Wie traurig war doch der Zuſtand des deutſchen Vaterlands, daß Stände des Reichs, voll warmer Vaterlandsliebe und ächt deutſcher Geſinnung, in eine Lage verſetzt waren, ſolche Gaben nicht verſchmähen zu können, die mit der gewiſſen Nebenabſicht gegeben wurden, ſich die mißſtimmten Stände des Reichs geneigt zu machen, um bei einem einſtigen Friedensſchluſſe gewiſſe [3] eigennützige Abſichten geltend zu machen.

---

[1] Moſers patriot. Archiv B. 1. S. 203.

[2] In dieſem Handbillet heißt es unter andern: „Sa Majesté a accordé et fait donner aux Comte Jean de Nassau-Saarbrück de la Somme de Six mil livres de pention par chacun ans a prendre.“

[3] Graf Johannes nennt die Verbindung mit Frankreich „eine leonina socie-

In dieſer Zeit entwarf [1] Melander den Plan, mit Ausſchließung aller Ausländer, eine dritte Partei in Deutſchland zu gründen. Derſelbe war nämlich mit dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel, der von dem Kaiſer aller ſeiner Länder beraubt worden war, nach Oſtfriesland gezogen, wo dieſer ausgezeichnete Fürſt leider einen frühen Tod fand (1637). Landgraf Wilhelm hatte aber durch teſtamentariſche Verfügung ſeine Gemahlin Amalie zur Vormünderin ihres Sohnes und zur Regentin ernannt und wir werden weiter unten ſehen, wie ſie mit männlicher Kraft die Zügel der Regierung zu führen wußte. Sie verlangte als eifrige Reformirte freie Duldung ihrer Confeſſion, da dieſelbe im Prager Frieden gar nicht berückſichtigt worden war. Wie viele Ströme Bluts wären auch erſpart worden, wenn man bei dieſem Frieden die gleichförmige Duldung der drei Confeſſionen ausgeſprochen hätte, die doch bei einem abzuſchließenden, allgemeinen Frieden nicht mehr umgangen werden konnte. Amalie hoffte ihre Zwecke beſſer durch eine Verbindung mit Frankreich und Schweden zu erreichen, während Melander mit Ausſchließung dieſer ausländiſchen Mächte durch die Gründung einer dritten Partei den Kaiſer zu einem endlichen Frieden zu nöthigen hoffte. Gleich dem Niederſächſiſchen Bündniß wollte er am Niederrhein einen ähnlichen Bund gründen und ſollten auch dazu, ohne Rückſicht auf die Confeſſion, die katholiſchen Erzbiſchöfe eingeladen werden. Melander hegte die Hoffnung, den Herzog Bernhard von Weimar für dieſen Plan zu gewinnen. Allein Herzog [2] Bernhard ſah die Gründung einer dritten Partei für Deutſchland als nachtheilig an; „ſie werde nur dazu dienen, das deutſche Vaterland zu zerreißen und unter Freund und Feind zu vertheilen.“ Beſonders hält er es für nachtheilig, die katholiſchen Kurfürſten zu dieſem Bündniſſe einzuladen, da dadurch der beabſichtigte Zweck doch nicht erreicht werden würde. „Denn Öſtreich werde ſich nicht anders zum Frieden beſtimmen laſſen, als bis es dazu gezwungen werde.“ Dieſe gewich-

tas, welche die Stände von dem Reiche und ſeiner Subjection habe abziehen wollen.“ S. Moſers pat. Arch. B. 1. S. 211.

[1] Hug. Grot. Epist. P. 494. „Moneor, Melandrum simile foedus eorum, qui inferius Rheno adsident, moliri, quale est Saxonum inferiorum.“

[2] Rommel 8. 540.

tigen Gründe scheinen auch Melander bestimmt zu haben, den Plan in der Folge fallen zu lassen und werden wir unten sehen, wohin er bei seiner entschiedenen Abneigung gegen die ausländischen Mächte, getrieben wurde.

Leider wurde nur in dieser Zeit einer der größten Helden dieses Kriegs und der kräftigste Beschützer der protestantischen Partei, Herzog Bernhard von Weimar, unerwartet hinweggerafft und bei den weitgehenden Planen Richelieu's, denen Bernhard mehr im Wege stand, als daß er sie begünstigte, halten es Viele nicht für unwahrscheinlich, daß er Gift empfangen habe. Als Bernhard sein Ende herankommen sah, ermahnte er seine Generale Erbach, Ehm und Rosen zur Einigkeit und dictirte schwach, aber noch bei voller Besinnung, früh morgens am 18. Juli sein Testament. Er vermachte seine [1] Eroberungen einem seiner Brüder; wollte aber Keiner dieselben übernehmen, dann fand er es billig, daß Frankreich mit seinen und des Herzogs Truppen sie bewache und nach geschlossenem Frieden an das deutsche Reich zurückgebe. Die hinterlassene Armee ferner zu führen, wurden Graf Wilhelm Otto von Nassau-Siegen, Sohn Johann des Mittleren, Erbach, Ehm und Rosen beauftragt. Seinen Lieblingsofficieren bestimmte er bedeutende Vermächtnisse, namentlich wurden dem Grafen [2] Wilhelm Otto von Nassau-Siegen 10,000 Rthlr. und Eins seiner Reitpferde im Testamente ausgesetzt. Der zu früh dahingeschiedene Krieger wurde in Breisach mit allen militärischen Ehren beigesetzt und in tiefster Trauer folgten Generale und Officiere dem Sarge dieses großen Helden.

Die Hauptführer des Weimarischen Heeres hatten nun eine Verbindung mit Schweden im Auge und beschlossen in die Rheinpfalz zu ziehen, um den Schweden näher zu sein. Graf Wilhelm Otto von Nassau-Siegen und Ehm zogen auch am 31. Juli von Breisach mit dem Reste des Heeres, das, die Besatzungen ausgenommen, 7 bis 8000 Mann stark war, ab und rückten auf Worms los. Das vereinigte Concilium der Directoren erklärte der Königin von Schweden und Feldmarschall Banner, „daß sie mit Schweden verbunden, im Interesse der protestantischen Religion und des deutschen Vaterlandes sich be-

[1] Röse B. 2. S. 326.

[2] Ungedruckte Quelle.

mühen würden, einen ehrenvollen Frieden zu erhalten.“ Leider wußte nur Frankreich dieſes tapfere Heer in ſeine Obhut zu ziehen und ſich in den Beſitz der von Bernhard gemachten Eroberungen zu ſetzen. Wirklich ſtellten ſich auch die Directoren unter den Oberbefehl des franzöſiſchen Herzogs Heinrich Orleans von Longueville, jedoch unter der Bedingung, daß er allemal mit den Directoren Naſſau, Ehm und Roſen ſich benehmen ſolle. Am 18. November wurde Kreuznach und am 21. Bingen beſetzt.

Ein Rheinübergang mußte nun allerdings im Plane der Directoren liegen, aber derſelbe war ſchwierig auszuführen und der erſte Verſuch mißlang durchaus. Unter Kolhaas ſetzten nämlich 1000 Weimaraner auf Kähnen in der Nähe des Mäuſethurms über den Rhein und nahmen bei Walluf eine feſte Stellung ein, ſchoben aber bis Schierſtein hin Wachen vor. Aber die Baiern, welche in der Nähe der Guſtavsburg mit 1500 Mann ſtanden, griffen die [1] Weimaraner am $\frac{14}{24}$. November ſo mächtig an, daß nur Wenige bei aller bewieſenen Tapferkeit, ſchwimmend oder auf Kähnen über den Rhein ſich retteten oder auch durch den Niederlandswald hindurch eilten, um ſich in der Grafſchaft Katzenellnbogen in Sicherheit zu bringen.

Das gefährliche Wageſtück, über den Rhein zu gehen, ſchien unter dieſen Umſtänden vor der Hand unterbleiben zu müſſen. Das Weimariſche Heer breitete ſich nun in der ganzen untern Pfalz bis nach Bacharach und Oberweſel hin aus, aber man vermißte bei ihm viel zu ſehr den kräftigen Feldherrn, der es ſo viele Jahre hindurch zu Sieg und Ruhm geführt hatte, denn es fehlte ihm durchaus an aller [2] Disciplin.

In dieſer Zeit machte Öſtreich nochmals den Verſuch, das Bernhard'ſche Corps auf ſeine Seite zu bringen und übernahm Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg die Mühe, ſeinen Vetter Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen zum Übertritt mit dem Weimar'ſchen Corps zu vermögen. Aber alle Bemühungen ſcheiterten an der Standhaftigkeit des Directoriums und an der Nachgiebigkeit Longueville's, der ſich klugerweiſe in die Plane des Directoriums fügte.

[1] Puf. 378. „Eosque apud Elfeldam in fugam agunt. Ductores tamen plerique evadebant, equitibus passim in Hassiam refugis.“

[2] Ibid. „Nulla ibi disciplina, nullus imperii suspectus.“

Wiewohl in dem ſehr milden Winter der Rhein lange offen geblieben war, ſo faßte man in dem Laufe des Dezembers dennoch den Plan, über den Rhein zu gehen, ſo ungern ſich auch Frankreich dazu verſtehen wollte. Da aber die Directoren Miene machten, ſich an Schweden unter Königsmark und an Amalie von Heſſen anzuſchließen, ſo mußte der Herzog von Longueville hierauf eingehen. Die Heſſen waren auch bereits im Oktober bis zur mittleren Lahn vorgedrungen und waren mit den Naſſauiſchen Grafen in Unterhandlung getreten. Zwar hatte [1] Feldmarſchall Banner den 16. September 1639 durch einen Trompeter den Grafen Ludwig Heinrich von Dillenburg auffordern laſſen, ſich in Schwedens Schutz gegen eine monatlich zu entrichtende Contribution zu begeben, aber der Graf hatte ſich klugerweiſe an Amalie von Heſſen mit dem Erbieten gewendet, daß „zur Abwendung der von Schweden zu beſorgenden Ungelegenheiten die Naſſauiſchen Lande von dem Generalmajor Geiße beſetzt werden möchten, weil er, wie er dem Kaiſer meldete, „inter duo mala, das Letzte vorgezogen habe." Den 28. Oktober war auch Geiße nach Wetzlar gekommen und hatte nach einem abgeſchloſſenen Vertrage die Naſſauiſchen Lande unter ſeine Obhut genommen. Jede der Naſſauiſchen Grafſchaften wie Dillenburg, Siegen, Hadamar, Diez, Weilburg und Idſtein mußten monatlich 900 Rthlr. Kriegsſteuer zahlen, wofür ihnen von Heſſiſcher Seite Schutz zugeſagt wurde. So bedeutend hatte ſich unter dem tüchtigen Regimente der Landgräfin Amalie von Caſſel die Macht der Heſſen wieder gekräftigt. Das Bernhard'ſche Corps durfte alſo nur den Rhein überſchreiten und die Verbindung mit Heſſen und demnächſt mit Schweden konnte ohne ſehr große Schwierigkeiten bewerkſtelligt werden.

Wirklich ſah auch Deutſchland am Schluſſe des Jahres 1639 das merkwürdige Schauſpiel, daß das Weimariſche Heer mit der ganzen Reiterei über den offenen Rhein ging, ohne auch nur einen Mann einzubüßen. Wenn auch die franzoſiſchen [2] Berichte über dieſen Rheinübergang ſehr klangreich abgefaßt ſind, ſo nahmen doch nur 500 Franzoſen an demſelben Theil, indeſſen verdanken wir es dieſer

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] In dem soldat Suedois S. 250.

Theilnahme allein, daß zuverläſſige Nachrichten über dieſes Wageſtück auf uns gekommen ſind.

Der Herzog von Longueville hatte als Oberbefehlshaber den ganzen Übergang zu überwachen, der aber die beſondere Sorge davon dem Grafen Guebriant anvertraute.

Um nun das Unternehmen vorzubereiten, ſchickte der Herzog von Longueville tüchtige und zuverläſſige Spione auf die rechte Rheinſeite und ließ durch ſie auskundſchaften, ob ſich die Baiern vom Rheine zurückgezogen hätten. Da er nun durch dieſelben in Erfahrung brachte, daß ſie wirklich aufgebrochen ſeien, um im Würtembergiſchen Winterquartiere zu ſuchen und nur Reiterſchaaren unter Reineck und Wolf zur Behauptung der Rheinufer von Lahnſtein bis Walluf, von denen das Hauptquartier in Wiesbaden war, ſo wie Fußvolk in Mainz zurückgelaſſen worden, ſo gab er Befehl, daß ſich alle Regimenter von Kreuznach und Bingen in Bewegung ſetzen ſollten, um am 28. Dezember in der Nähe von Bacharach und Oberweſel einzutreffen. Oberſt von Roſen bildete mit ſeinen Regimentern den Vortrab, Graf Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen führte die Nachhut.

Graf Guebriant hatte bereits mit dem Feldmarſchall Schmidtberg die geeignetſten Stellen auserſehen, wo am bequemſten übergeſetzt werden konnte. Man war nämlich darin übereingekommen, daß man zu gleicher Zeit den Rheinübergang oberhalb Bacharach und weiter unten bei Oberweſel ausführen wolle, in der Nähe der Stelle, wo am Schluſſe des 17. Jahrhunderts das vereinigte deutſche Heer und 175 Jahre ſpäter (1. Januar 1814) das Preußiſche Heer unter Blücher ihren Rheinübergang nach Frankreich ausgeführt haben, nur daß ſich dieſe der Schiffbrücken bedienten, das Bernhard'ſche Corps auf meiſtens kleinen Nachen überſetzen mußte.

Bei der Wahl der von dem Grafen Guebriant und Schmidtberg auserſehenen Punkte kam es beſonders darauf an, ſolche feſtzuhalten, wo man von der linken Seite am Rheinufer ohne große Schwierigkeit ankommen und auf der rechten Rheinſeite die ſteile Anhöhe zur Ausführung der weiteren Operationen überſteigen konnte, denn ſo wie man auf der linken Seite nur auf zwei Wegen von dem Lande her das Rheinufer gewinnen konnte, ſo konnte man auch auf der rechten Seite nur auf zwei Punkten über die Höhe hinüberkommen, da am

Rheine her noch keine Straßen bestanden. Die eine Straße führte von Lorch die steile Höhe hinauf über Preßberg und den Weißen Thurm, um von da aus den Rheingau zu erreichen, die andere, Oberwesel gegenüber, zog an der steilen Gebirgswand her, welche nach Bornig und dem Einrich führte. An diesen beiden Stellen wurden auch die Waaren verladen und über die Höhe hin nach dem mittleren Deutschland verfahren.

Nachdem Graf Guebriant bei Bacharach zwölf und bei Oberwesel acht noch kleinere Nachen in Bereitschaft gefunden hatte, wurde der Rheinübergang am 27. Dezember, Abends 10 Uhr, mit diesen geringen Transportmitteln versehen, wirklich unternommen und zwar in der Art, daß Guebriant oberhalb Bacharach bei Heimbach, Schmidtberg bei Oberwesel zu gleicher Zeit übersetzten. Auf der rechten Seite angekommen, näherte man sich auf der einen Seite dem Flecken Lorch, auf der anderen dem Städtchen Caub. Vor beiden Orten nahm man eine feste Stellung ein und schob Schildwachen nach beiden Seiten hin vor. Wirklich hatte auch die Baier'sche Besatzung die Absicht der Weimaraner nicht errathen, denn wiewohl sie die Nachen vor Lorch hatten vorüberfahren sehen, so konnten sie sich doch nicht einbilden, daß das Absehen des Bernhard'schen Corps auf einen Rheinübergang gerichtet sei, weil es zum Übersetzen eines Heeres an den nöthigen Schiffen zu fehlen schien. Durch ein stark unterhaltenes Musquetenfeuer und angezündetes Stroh wollte man wenigstens einer möglichen Gefahr zuvorkommen. Beides hatte aber für die Übersetzenden den Vortheil, daß sie die Richtung im Auge behielten, wohin sie bei dunkler Nacht die Fahrzeuge zu lenken hatten, um sicher am rechten Ufer anzulanden.

Die ganze Nacht hindurch wurde der Übergang ununterbrochen fortgesetzt und nachdem eine hinlängliche Streitmacht auf dem rechten Ufer aufgestellt war, ging Graf Guebriant selbst, an der Spitze des Regiments Melne, mit Tagesanbruch über den Rhein, worauf er an dem rechten Ufer angekommen, alsbald den Befehl ertheilte, gegen den Flecken Lorch, worin Dragoner von Wolf lagen, vorzurücken und denselben anzugreifen. Die Dragoner verließen auch alsbald den Flecken und zogen sich in einen, hart am Ufer gelegenen festen, Thurm zurück. Dieser wurde umzingelt, worauf sich die Dragoner nach dreien

Tagen auf Gnade und Ungnade ergaben. Von nun aber wurden die Nachen nach Bacharach heruntergeſchafft und von da aus der weitere Übergang ausgeführt.

Unterdeſſen näherte man ſich auf der unteren Seite Caub und wiewohl man mit einem ſehr lebhaften Kanonen- und Musquetenfeuer aus Gutenfels und der Pfalz begrüßt wurde, ſo hielt man ſich doch nicht mit [1] Wegnahme des Fleckens, wohin ſich eine Menge von Landleuten geflüchtet hatte, und eben ſo wenig der beiden Feſtungen, worin Heſſen-Darmſtädtiſche Beſatzung lag, auf, ſondern begnügte ſich damit, aus dem Hafen eine ziemliche Anzahl Rheinnachen in Beſchlag zu nehmen und ſie nach Oberweſel hinunterzuſchicken. Tag und Nacht wurde nun der Übergang fortgeſetzt.

Am 28. Dezember wollte Oberſt von Roſen mit ſeinen Reiterregimentern und Dragonern über den Rhein gehen. Da es aber unausführbar war, Pferde in ſo kleinen Barken überzuſetzen, ſo wurde der Verſuch gemacht, den Übergang auf eine andere Weiſe auszuführen. Es ſtellte ſich nämlich ein Dragoner in voller Rüſtung in einen Nachen und zog ſein Pferd am Zügel nach und als dies wiederholt, auch mit mehreren Pferden gelungen war, wurden bald alle Barken mit Reitern angefüllt, welche die Pferde am Zügel hielten, die dann ſchwimmend das rechte Ufer erreichten. Auf dieſe Weiſe wurden alle Reiter-Regimenter übergeſetzt, ſo daß ſich am 4. Januar 1640 das ganze Heer mit Gepäck und Geſchütz auf der rechten Rheinſeite befand.

Von freudigem Muthe erfüllt betraten die Weimaraner das diesſeitige Rheinufer, um im Verein mit Schweden und Heſſen für die proteſtantiſche Sache und für Erlangung eines günſtigen Friedens zu kämpfen. Auch ſetzte dieſes Wageſtück die Gegner nicht wenig in Erſtaunen, ſo wie es den Verbündeten zur großen Aufrichtung diente. Daß übrigens in allen beſetzten Rheinorten, beſonders in Lorch, die Stückfäſſer ausgeleert und große Lieferungen ausgeſchrieben wurden, darf nicht erſt noch verſichert werden.

Graf [2] Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen näherte ſich, ſobald

---

[1] Le soldat Sued. P. 524. „Il ne laissa pourtant de saisir du bourg.“

[2] Hiernach iſt zu berichtigen, was der sold. sued. Pag. 527 von dem Grafen

er die Höhe erſtiegen hatte, mit ſeiner Brigade und noch fünf andern Regimentern, zunächſt der unteren Lahn und ging auf die Burg Naſſau los, die der Gouverneur von Ehrenbreitſtein, Emrich von Metternich, Chorbiſchof von Trier, beſetzt hielt. Derſelbe ließ in aller Eile die ſteinerne [1] Brücke über die Lahn in die Luft ſprengen, um den Weimaranern den Übergang zu erſchweren, auch ließ er die Thore an der daſigen Burg zerſtören, um dadurch einen dauernden Aufenthalt zu hindern.

Während Graf Wilhelm Otto ſich an die untere Lahn begeben hatte, um von da die Ligiſten zurückzudrängen und keinen Feind im Rücken zurückzulaſſen, war bereits am 1. Januar 1640 Oberſt von Roſen an der rechten Rheinſeite her, durch den Rheingau nach Wiesbaden aufgebrochen, um die Baier'ſchen Oberſten Neineck und Wolf aufzuheben. Aber kaum hatten die Baiern von dem Herannahen der [2] Weimaraner durch einige gemachte Gefangene Wind erhalten, als ſie eilends die Flucht ergriffen und unweit der Guſtavsburg auf Pontons über den Rhein ſetzten.

Der Herzog von Longueville, der die Unternehmung von Roſen unterſtützen wollte, hatte ſich bereits nach Presberg, auf der Höhe des unteren Rheingaus gelegen, begeben, um von da über den Weißen Thurm in den Rheingau zu gelangen; da er aber bald durch Boten die Nachricht erhielt, daß die Baiern aus Wiesbaden fortgeeilt ſeien, ſo veränderte er ſeinen Plan, begab ſich mit ſeinen Regimentern auf Ranzel und ging von da über die Höhe in gerader Richtung auf Limburg an der Lahn los, wo ſich wieder das ganze Heer vereinigen ſollte. Am 6. Januar war auch ſchon das Hauptquartier zu Katzenellnbogen, am folgenden Tag ging man in das Aarthal herunter, und befand ſich das Hauptquartier in der Burg Aardeck, wo ein Tag geraſtet wurde, um den Einzug in Limburg gehörig vorzubereiten. Sonntags den 9. Januar hielt der Herzog ſeinen Einzug in Limburg

---

von Naſſau und dem „riviere de Laon sur l'une de ses branches tirant vers Cologne" irrig ſagt.

[1] Beinahe 200 Jahre ſpäter (1829) wurde dieſe Brücke durch eine neue und zwar durch eine Kettenbrücke erſetzt.

[2] Le sold. Sued. P. 525. „En ayant eu le vent par de prisonniers, qu'ils firent."

und nahm da mit den Franzoſen und andern Truppentheilen Quartier. Johann Heinrich von Dietz war damals Marſchall (Oberamtmann) zu Limburg, der für die Einlagerung zu ſorgen hatte. Die Reiterei breitete ſich der Lahn herauf aus und Graf Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen, welcher unterdeſſen von der unteren Lahn angekommen war, ließ ſich zum großen Verdruſſe des Grafen Johann Ludwig, welcher ſich noch immer wegen der Friedensverhandlungen in Köln befand, mit ſeinen Regimentern und andern Truppentheilen in der Grafſchaft [1] Hadamar nieder. Es iſt auch nicht ganz unwahrſcheinlich, daß der ſtreng proteſtantiſch-geſinnte Wilhelm Otto ſeinem katholiſch gewordenen Vetter, der das Kaiſerliche Intereſſe mit ſo großem Eifer vertrat, eine kleine Lection geben wollte.

Wirklich war auch die Grafſchaft Hadamar, welche ſo lange geſchont worden war, mit Soldaten überfüllt. Wir finden da das rothe, das gelbe, das blaue Regiment, die ganze Artillerie, ſodann die Regimenter des Grafen Guebriant, Schmidtberg, Battonville, Nettancourt und Forbuſch.

Acht Tage lag das ganze Bernhard'ſche Corps ſtill, da daſſelbe ſehr der Ruhe und Stärkung bedurfte. Die Soldaten hatten auf dem Marſche mit großem Brodmangel zu kämpfen gehabt, da ſich die Landbewohner eines ſolchen unerwarteten Durchzugs gar nicht verſahen, die Trainpferde waren aber durch die ſchlechten Wege ganz abgemattet.

Der Herzog von Longueville hielt übrigens ſchlechte Mannszucht und überſah alle Unordnungen der Soldaten. So plünderten die Franzoſen das Franziskanerkloſter zu Limburg ganz aus, worin viel geflüchtetes Gut verborgen war und den Bewohnern der Grafſchaft Hadamar nahmen ſie 130 Pferde und 300 Kühe ab. Durch Unvorſichtigkeit der Soldaten wurde überdies Frickhofen und Dehrn ein Raub der Flammen und auch in Steinbach und Ellar brach Feuer aus.

Die Beſitzungen der Jeſuiten, das Kloſter Beſelich mit der Brötzer Mühle, konnten indeſſen nicht dem Muthwillen und der Zerſtörungsſucht der Weimaraner entgehen. Beſelich wurde nicht nur ausgeplündert und die Brötzer Mühle in die Aſche gelegt, ſondern ſelbſt

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

die Mühlſteine zerhauen, zum [1] Zeugniß, daß keine Sympathie zwiſchen den Vätern der Geſellſchaft Jeſu und den Weimaranern beſtehe. Die ſämmtlichen katholiſchen Pfarrer aber mußten die Flucht ergreifen und wurde den ganzen Winter hindurch in keinem Dorfe Gottesdienſt gehalten.

Übrigens verrathen die deutſchen Directoren ſehr patriotiſche Geſinnungen, welches wir aus verſchiedenen Briefen erſehen, die Graf Wilhelm Otto und Ehm von Limburg an der Lahn nach Caſſel ſchreiben. So verſichert Letzterer in einem Schreiben an den Heſſiſchen General Geiße: „Er und die andern [2] Directoren fühlten mit Amalien von Heſſen denſelben Eifer und eine faſt wunderbare Übereinſtimmung des Gemüths zur Beförderung der gemeinſamen evangeliſchen Sache und zur Rettung des Vaterlandes. Was ſie noch übrig hätten, wollten ſie daran ſetzen, ſo werde man erfahren, daß ihr deutſches Vaterland noch redliche Herzen habe, welche alle Mittel aufböten, das unerträgliche Joch abzuwerfen. Alles hänge jetzt von der Conjunction mit Heſſen ab.“

Von Hadamar ergoſſen ſich die Weimaraner über alle Ämter des Weſterwaldes bis nach Dillenburg hin, irrig bemerkt aber [3] Pufendorf, daß auch Siegen von den Weimaranern beſetzt worden ſei. Dort lag aber in dieſer Zeit der Heſſiſche Quartiermeiſter Ungefugt, welcher auf Befehl der Landgräfin Amalie die Stadt gegen alle Einfälle der Kaiſerlichen Armee, welche im Kölniſchen ihr Standquartier hatte, ſchützte; er mußte indeſſen mit ſeinem Commando frei gehalten werden und es war dabei noch die erwähnte Kriegsſteuer zu entrichten. Und hierzu ſollte noch eine neue, nicht minder drückende Laſt kommen. Nach einem mit den Weimaranern abgeſchloſſenen Vertrage zu Herborn mußten an dieſelben aus den Grafſchaften Diez, Hadamar, Dillenburg und Siegen monatlich 7000 Rthlr. Kriegsgelder ausgezahlt werden. Die Naſſau-Saarbrückſchen Grafſchaften

---

[1] „In testimonium, qua charitate Jesuitium nomen complecteretur;“ in der Vita.

[2] Rommel 8. 578.

[3] Puf. 408. „Hi superato ad Limburgum Lano Siegam oppidum in potestate redigunt, ac nemine obsistente per silvam Occidentalem et Wetteraviam late se diffundunt.“

Weilburg, Uſingen und Idſtein werden eine ähnliche Steuer haben entrichten müſſen, wenn auch die Acten darüber nichts Genaues ergeben.

Oberſt von Roſen hatte von Wiesbaden aus alle Feſtungen des Taunus und der Wetterau, Königſtein ausgenommen, beſetzt. Eppſtein bekam eine Garniſon von Weimariſchen Soldaten, Friedberg wurde eingenommen und in dieſe Stadt eine ſtarke Beſatzung gelegt.

Nachdem das Heer bis zum 17. Januar in Limburg ſtill gelegen hatte, zog es Oberheſſen zu, um da die Winterquartiere zu nehmen und die Verbindung mit Heſſen und mit Schweden vorzubereiten. Am 20. Januar ſtand das Weimar-Franzöſiſche Heer in der Nähe von Gießen; alle Oberſten wurden aber nach Walgermes zuſammenberufen. Hier traf ein [1] Abgeordneter des Landgrafen Georg von Darmſtadt ein, der über eine Neutralität unterhandelte und über Vertheilung der Winterquartiere in Oberheſſen Verabredung traf. Das Hauptquartier wurde demnächſt in Wetter bei Marburg aufgeſchlagen, das Regiment Melne kam nach Battenberg.

Im April zog ein Theil des Weimariſchen Heeres von Dillenburg über Siegen nach dem Kurkölniſchen.

Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg gerieth durch dieſes Hin- und Herziehen des Weimariſchen Heeres in eine ſehr bedenkliche Lage. Er hatte ſich ſeit dem Prager Frieden dem Kaiſerlichen Intereſſe mit Wort und That angeſchloſſen und nun rückte ihm auf einmal ein Theil dieſer feindlichen Truppen ins Land, die keine geringe Luſt hatten, ſich des Kaiſerlichen General-Wachtmeiſters in Perſon zu bemächtigen. Er hatte noch von Glück zu ſagen, daß das Schloß Dillenburg nicht belagert und zur Übergabe genöthigt wurde, da es den Verbündeten nichts weniger als gleichgültig ſein konnte, im Rücken eine ſolche Macht zurückzulaſſen. Vergebens wendete er ſich in einem ſehr beweglichen Schreiben an den Kaiſer und an Kurmainz und bat um Hilfe, aber man mußte ihn ſeinem Schickſal überlaſſen, da man überall vollauf beſchäftigt war.

Wie es damals drunter und drüber im Naſſauiſchen herging, dürfte wohl daraus erhellen, daß Commando's der verſchiedenſten Ar-

[1] Le sold. Sued. ſagt Pag. 527: „etant arrivé proche de Ginhtz, il assembla tous les Colonels a Valgermes.“

meen ſich da herumtrieben. So erſchien plötzlich ein Kaiſerliches Commando unter Oberſt Meuter zu Dillenburg, während doch die Weimaraner das dortige Amt beſetzt hielten. Er nahm in der Stadt einige Soldaten gefangen und drang eilends über Breitſcheid, wo er mehrere Pferde wegnahm, nach Hachenburg hin weiter vor. In Eibelshauſen im Amte Dillenburg fiel ein Commando Schweden ein. Ein Bauer mit etlichen Reitern wurde erſchoſſen und das Dorf dann ganz ausgeplündert. Im März nahmen die Weimaraner im Hadamar'ſchen 200 Pferde und 30 Kühe weg.

Graf Wilhelm Otto von Naſſau-Siegen, welcher im Januar ſein Quartier in Weilburg genommen hatte und im Schloß und in der Stadt eine Beſatzung von 300 Mann zurückließ, rückte zur Verbindung mit Heſſen nach Marburg, wo er die Winterquartiere bezog. Auf dieſem Zuge wurde [1] Braunfels, welches damals noch von den Kaiſerlichen durch den Landesausſchuß in Beſitz gehalten wurde, ohne Verluſt eines Mannes weggenommen. Von Heſſen aus unternahm er noch bei tiefem Schnee mit 600 Mann einen Streifzug nach Sachſen, um das Schloß Mansfeld, welches von dem Oberſten Druckmüller belagert wurde, zu entſetzen, was ihm auch, ungeachtet der großen Winterkälte, trefflich gelang. Den Kaiſerlichen wurde dabei das ganze Gepäck abgenommen. Wir bemerken hier vorläufig, da wir doch nicht mehr darauf zurückkommen werden, daß dieſer tapfere Krieger im folgenden Jahre bei der Belagerung von Wolfenbüttel ſeinen Tod fand. In einem am 14. Auguſt 1641 gegen den Kaiſerlichen General Bruay gelieferten Reitergefecht war ihm eine Kugel über dem Auge in den Kopf gedrungen, ſo daß er todt vom Pferde ſank. Er hatte ſein Leben nicht über 34 und ein halbes Jahr gebracht. Das Heer beklagte laut den Tod dieſes tapferen [2] Kriegers, deſſen Name viele Siege des Herzogs Bernhard verherrlichte. Seine Beiſetzung erfolgte zu Caſſel am 16. September 1641 auf eine ſehr feierliche Weiſe, und es wohnten derſelben ſeine Mutter, ſeine Brüder und ſeine drei Schweſtern bei.

[1] Puf. 408. Braunfelsam ab agrestibus tautum defensam nullo milite amisso subigunt.

[2] Die Schweſter des Grafen Wilhelm Otto, Amalie von Siegen, war ſeit dem 20. April 1636 mit dem ſchwediſchen General Hermann Wrangel vermählt.

Im Frühjahr 1640 vereinigten ſich die Weimaraner mit den Schweden unter Banner und Georg von Lüneburg, wozu auch Melander mit ſeinen 12,000 Heſſen, nicht ohne großes Widerſtreben und wechſelſeitigem [1] Mißtrauen ſtoßen mußte. Im Mai ſtand die ganze vereinigte Armee bei Saalfeld in dem völlig ausgeſogenen Lande im Lager. Banner begehrte ſehr dem Kaiſerlichen Heere ein Treffen zu liefern, das aber vorſichtig jedem Kampfe auswich. In dieſem Lager ſtarb Banners Gemahlin, eine Gräfin von Erbach, was ihn tief betrübte. Doch verlobte er ſich mitten in ſeinen Thränen mit der ſchönen Prinzeſſin von Baden-Durlach, wodurch die Gräflichen Brüder Wilhelm von Naſſau-Saarbrücken und Johannes von Idſtein mit dieſem berühmten ſchwediſchen General verſchwägert wurden. Nicht allein zu Saalfeld ſtanden ſich die beiderſeitigen Heere bei dem empfindlichſten Mangel gegenüber, ohne daß es zum Kampfe gekommen wäre, ſondern auch ſpäter bei Neuſtadt an der Saale und demnächſt bei Fritzlar unweit Caſſel.

Um dieſe Zeit ſchied auch Generallieutenant Melander aus heſſiſchen Dienſten. Derſelbe war nach dem in Oſtfriesland erfolgten Tode des Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Caſſel in Dienſten der Landgräfin Amalie geblieben und hatte ſich in Gröningen mit Agneſe, Freiin von Effern, verwittwete von Platen bei ſchon ziemlich vorgerückten Jahren im Dezember 1638 vermählt. Bei ſeiner bereits erwähnten Abneigung gegen Schweden und Frankreich hielt er zum Wohle von Heſſen einen Frieden mit dem Kaiſer für günſtiger, als einen länger fortgeſetzten Krieg. Daher er auch in der Folge ſehr eifrig an Abſchließung deſſelben arbeitete. Schon früher war er von dem kaiſerlichen Kriegsrathspräſidenten von Schlick, Johann dem Jüngeren von Naſſau-Siegen und dem Grafen Johann Ludwig von Hadamar eingeladen worden, mit allen ſeinen Truppen zum Kaiſerlichen Heere überzugehen, was er aber ſtandhaft zurückwies. Melander zeigte ſelbſt der Landgräfin, wie uns von Rommel erzählt, die empfangenen Briefe und verſicherte ſie, „daß er die Stelle eines Heſſiſchen Oberbefehlshabers ehrenvoller halte, als die eines Kaiſerlichen Generals. Der Wiener Hof habe ſeit zehn Jahren für ſeine

[1] Puf. 11, 35. „Melander est suspectus.

Emporkömmlinge 26 Grafſchaften errichtet, leere Titel, welche mit dem Blute beraubter Völker beſudelt, insgeſammt nicht mehr als 26,000 Rthlr. eintrügen; noch warteten 28 Generale auf die ihnen vom Kaiſer verliehenen Dotationen.“ Indeſſen neigte doch Melander immer mehr auf die Seite des Kaiſers hin und hatte in einem [1] Briefe an den Grafen Johann Ludwig von Hadamar ſein Vorhaben zu erkennen gegeben, daß er in die Dienſte des Kaiſers treten wolle, ſobald der Friede mit Heſſen abgeſchloſſen ſei. In den vom Jahre 1638 eingeleiteten Verhandlungen ſuchte auch Melander dieſen Friedensſchluß herbeizuführen, die kluge Landgräfin Amalie verweigerte aber die Ratification, weil ſie durch frühere Erfahrungen belehrt, dem Kaiſerhauſe mißtraute und es nicht durchſetzen konnte, daß die reformirte Kirche freie Religionsübung im deutſchen Reiche erhielt. Bei allen weiteren Verhandlungen behielt Amalie, was unter den damaligen Umſtänden gewiß nicht zu tadeln war, den Vortheil ihres Hauſes und ihrer Kirche im Auge, während Melander über dieſe Sonderintereſſen hinweggehend die Reichswohlfahrt nicht überſehen zu dürfen glaubte. Doch konnte ſich Heſſen in dem zweijährigen Waffenſtillſtande ſtärken und im Jahre 1640 mit neuer Kraft im Vereine mit Schweden und ihren Verbündeten auf dem Kriegsſchauplatze wieder auftreten. Melander wohnte aber bei ſeinen Friedensgeſinnungen ungern dem Feldzuge mit dem gut ausgeſtatteten heſſiſchen Heere bei und konnte ſich überdies mit Banner in dem Operationsplane nicht vereinigen, welcher ſogar noch die Schuld des mißglückten Feldzugs auf Melander ſchob. Dadurch kam Melanders Plan immer mehr zur Reife, die heſſiſchen Dienſte zu verlaſſen. Da aber ſchriftliche Bitten bei Amalien fruchtlos blieben, ſo kam er um die Mitte des Monats Juli aus dem Lager von Eſchwege nach Caſſel, um dieſe Entlaſſung zu erwirken und wie uns Pufendorf erzählt, ein ernſtes Wort mit ſeiner bisherigen Gebieterin zu wechſeln. Er habe auch, wie uns derſelbe berichtet, keinen Anſtand genommen, Amalien und ihren Räthen das unausbleibliche Verderben des Landes und des Heeres als Folge ihrer falſchen, unbeſonnenen Politik vorzuwerfen; zugleich habe er erklärt, daß ſie ganz unfähig ſei, die

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

Vormundſchaft ihres Sohnes zu führen. Auch Melanders Gemahlin habe an dieſen Zurechtweiſungen weidlich mitgeholfen. Bei dieſer Unterredung ſei es aber zu heftigen [1] Auftritten gekommen und Melander habe ſeinen erbetenen Abſchied alsbald erhalten. Ob Pufendorf hier ganz richtig berichtet, müſſen wir in Ermangelung weiterer Quellen dahingeſtellt ſein laſſen, jedoch ſcheint es uns der Wahrheit näher zu liegen, daß Amalie ungern dieſen ausgezeichneten General aus ihren Dienſten ſcheiden ſah, der auf keine Weiſe durch den ihm nachfolgenden General-Major Grafen Caspar von Eberſtein erſetzt wurde.

Man hat Melander dadurch verdächtigen wollen, daß er ſich nur um ſeines eigenen Vortheils willen von Schweden und Frankreich ab- und dem Kaiſerhauſe zugewendet habe. Indeſſen geht doch aus vielen Actenſtücken hervor, daß ihn warme Vaterlandsliebe belebte und ihn immer weiter von den Ausländern entfernte. Schon Prinz Moritz von Oranien hatte ihn ſcherzweiſe nicht allein den ächten Deutſchen, ſondern auch den wahren Weſterwälder, der zwei Deutſche aufwiege, genannt und in dieſem Lichte erſcheint er in den weiter unten folgenden Actenſtücken. Wenn aber auch Melander einen Frieden mit dem Kaiſer als günſtig anſah, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß die kluge Enkelin des großen Oranien (Wilhelm des Verſchwiegenen) alle Umſtände richtiger würdigte, denn in dynaſtiſcher Beziehung würde ſie ohne Verbindung mit Schweden und Frankreich nicht erreicht haben, was ihr durch dieſelben bei dem ſpäteren Friedensſchluß geworden iſt.

Wenn uns von Rommel weiter erzählt, daß ſich Melander ſpäter nach dem Haag begeben und dort allerlei Geſchäfte getrieben habe, die der Landgräfin nicht gefielen und daß ſie ihn durch ein hartes Decret von ihren Dienſten und ihrer Freundſchaft ganz ausgeſchloſſen und ſeine Gelder im Haag mit Beſchlag belegt habe, ſo müſſen wir doch erwägen, daß Melander bei ſeinen ſiebenjährigen Kriegsdienſten in Heſſen, gewiſſe Geldforderungen an Amalie zu machen hatte, was in dieſer geldarmen Zeit nicht auffallen darf. In dem im Jahre

[1] Pufend. 399. §. 14. Sed *aeriter retusus*, — et missionem, quam petebat, statim obtinebat.

1646 aufgenommenen Teſtamente ſagt Melander ausdrücklich, daß er bei der Landgräfin von Heſſen Geld ausſtehen und von ihr noch große Summen zu fordern habe; es dürften ſich daher die oben erwähnten harten Maßregeln bei näherer Unterſuchung in einem ganz anderen Lichte zeigen. Daß aber Amalie durch dieſe Geldſachen mit Melander in Zerwürfniß gerieth, ſcheint darauf hinzudeuten, daß beide den Werth des Geldes zu ſchätzen wußten.

Auch in religiöſer Beziehung iſt oft Melander unrichtig beurtheilt worden. Wiewohl er die proteſtantiſche Partei verließ, ſo blieb er doch treuer Anhänger ſeiner Kirche und leiſtete ſelbſt der reformirten Kirche ſeines Vaterlandes, wie wir weiter unten ſehen werden, bei dem Wiener Hofe große Dienſte. In ſeinem Teſtamente wirft er der Pfarrei und Schule zu Langenſcheid bedeutende Legate mit der ausdrücklichen Bemerkung aus, „damit alles zur wahren Ehre Gottes, zur Fortpflanzung der chriſtlich-reformirten Lehre und beſſerer Unterweiſung der Jugend gereichen möge.“ Aber er hielt ſich von allen Übertreibungen in der Religion ferne und glaubte ſeine religiöſe Überzeugung mit ſeiner Hinneigung zum Kaiſerlichen Hauſe recht wohl verbinden zu können.

Mit einem Kaiſerlichen Paſſe verſehen reiſ'te [1] Melander aus Heſſen weg und wendete ſich nach Hadamar, wo er, einſt aus ärmlicher Hütte hervorgehend, noch theure Anverwandte, namentlich zwei Schweſtern hatte. Bei ſeinen hochſtrebenden Planen ging er aber gerne über dieſe niedere Herkunft hinweg, die doch weit ehrenvoller für ihn war, als wenn er, von Glanz und Reichthum umgeben, geboren worden wäre. Durch ſeine hohe Stellung hatte er auch wirklich ſeiner Familie gewiſſe adliche Freiheiten ausgewirkt. So war denn alles gehörig vorbereitet, um noch zu höheren Ehrenſtufen emporzuſteigen. Auch hatte Melander nicht umſonſt an der Spitze des heſſiſchen Heeres geſtanden, denn nach der damaligen Art Krieg zu führen, war er darauf hingewieſen, ſich auf Koſten der beſetzten Länder zu bereichern. Und als guter Haushalter hatte er ſein Geld, das andere Heerführer bei Spiel und Trunk vergeudeten, ſorgfältig zuſammengehalten, das ihm zur Ausführung ſeiner hochſtrebenden Plane

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

dienen konnte. Einige Jahre ſpäter berechnete er ſeinen baaren [1] Gelderwerb auf 768,474 Gulden, die in ſeinen Feldzügen erworben worden waren. Dazu kam das reiche Erbe ſeiner Gemahlin Agneſe.

Von Hadamar ging Melander auf ſeine im Bergiſchen erworbenen Güter, um ſich hier nach zwanzigjährigen Feldzügen von den Beſchwerden des Lagers und des blutigen Kampfes auszuruhen.

Dem Grafen Ludwig Heinrich von Dillenburg trug Kurmainz an, einen neuen Zug nach Braunfels auszuführen, um dieſes Schloß den Weimaranern wieder abzunehmen. Der Graf lehnte aber dieſen Antrag unter dem Vorwand ab, „daß es ihm an den gehörigen Mitteln fehle, die Soldaten zu unterhalten; ja er wiſſe jetzt ſelbſt nicht mehr, wovon er leben ſolle.“ Auf dieſe Klagen bemerkte aber der Kurfürſt unter dem 11. Oktober: „daß es ohnmöglich in Euren Liebden Landen ſo übel und arg hergehen könne, als es an jetzo in unſern Ober- und Unterſtiftern zugeht, denn wir Freund und Feind darin zuſammen haben.“ Seit der Eroberung von Hanau ſehen wir den Grafen nicht mehr in eigener Perſon an einem Feldzuge Theil nehmen. Um ſich im Kaiſerlichen Heere zu einem, ſeinen Talenten angemeſſenen, Range zu erheben, mußte er entweder katholiſch ſein, oder es werden. Letzteres erlaubte ihm ſeine entſchiedene proteſtantiſche Richtung nicht. Unter dem Getümmel des Kriegs zog er ſich daher in ländliche Stille zurück, legte [2] 1640 den Thiergarten bei Dillenburg an, erbaute in demſelben ein Jagdhaus, zu Ehren ſeiner Gemahlin Kathrinenbrunnen genannt (das Neue Haus) und in einem ſüdweſtlichen Seitenthälchen, rings von Wald umſchloſſen, verſchönerte er den 1621 erbauten Ludwigsbrunnen (das Alte Haus), wo ſpäter bedeutende Stutereien beſtanden. Unter dem Drucke der Zeit erhielten aber beide Jagdhäuſer im Ganzen nur eine kärgliche Ausſtattung.

Sobald ſich die Hauptmacht der Weimaraner nach Sachſen gewendet hatte, war man von Kaiſerlicher Seite alsbald bereit, die verlornen Poſten wieder einzunehmen. So nahm [3] Kurmainz ſchon am 26. April Eppſtein weg. Der darin liegende Capitain und Lieu-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

[3] Theat. Europ. 4. 208.

tenant, ſo wie mehrere Soldaten, wurden niedergehauen und ihr Gepäcke erbeutet.

Wirklich hörten auch kleine Überfälle von der einen und der andern Seite nicht auf. So hauſ'te Rittmeiſter Paul vom Menter'ſchen Regimente mit 140 Küraſſieren in Hofheim; er wurde aber von Volmar von Roſen überfallen und mußte ſich mit den Seinigen ergeben. Doch würde ſich Volmar von Roſen nicht lange gegen die Übermacht behauptet haben, wenn nicht [1] Oberſt Reinhold von Roſen, einer der Mitdirectoren des Weimar'ſchen Heeres, von Wildungen aus die Vertreibung der Kaiſerlichen übernommen hätte. Er ſtärkte Braunfels und Friedberg, zog Volmar von Roſen an ſich und überraſchte Homburg vor der Höhe, worin der Kaiſerliche Oberſtlieutenant Bentzenauer mit 800 Mann zu Fuß und zu Roß lag. Das Gepäck der Officiere wurde weggenommen, 150 Mann gefangen, 600 Pferde erbeutet. Doch mußte er ſich eilends wieder zurückziehen, da Erzherzog Leopold heranrückte. Bereits den 24. November 1640 war Friedberg wieder in den Händen der Kaiſerlichen.

Um dieſe Zeit kam zu dem Naſſauiſchen Regiment zu Roß noch ein [2] zweites hinzu. Im September ertheilte nämlich Kaiſer Ferdinand III. dem Sohne des Grafen Johann Ludwig von Hadamar Moritz Heinrich, in Betracht der wichtigen Dienſte, welche der Vater bisher dem Kaiſerlichen Hauſe geleiſtet hatte, ein Regiment Küraſſier. Wiewohl der Graf erſt damals dreizehn Jahre alt war und mithin den Felddienſt noch nicht mitmachen konnte, ſo wurde ihm doch die erbetene Oberſtengage ertheilt. Zur Unterſcheidung des Regiments von Ludwig Heinrich zu Dillenburg, welches von den Zeitgenoſſen das Alt-Naſſauiſche Regiment genannt wurde, erhielt dieſes den Namen des Jung-Naſſauiſchen.

Um den Frieden anzubahnen, wurde von dem Kaiſer ein Reichstag nach Regensburg ausgeſchrieben, der ſeit 1613 nicht mehr gehalten worden war. Von den Kurfürſten wurde der Antrag geſtellt, den von dem Prager Frieden ausgeſchloſſenen Ständen des Reichs, wie Naſſau-Saarbrücken, Baden-Durlach, Amneſtie zu ertheilen. Unter dem 27. Dezember erfolgte auch das Kaiſerliche Decret, wonach den

[1] Rommel 8. 596.

[2] von Pfau Dill. Int. 1779.

im Prager Frieden noch nicht aufgenommenen Ständen die Amnestie unter der Bedingung bewilligt wurde, daß sie sich zunächst in diesen Frieden aufnehmen ließen. Dadurch war denn freilich für die Nassauischen Grafen gar nichts gewonnen, da sie sich unter keiner Bedingung diesem Frieden anschließen wollten. Erst im Oktober 1641 endigte dieser Reichstag. Münster und Osnabrück wurden zum Friedenscongreß bestimmt. Die Zahlung von 120 [1] Römermonaten an einen Reichspfenningsmeister erhielt seine Bestätigung.

Der schwedische General Banner faßte bekanntlich den Plan, Regensburg während des Reichstags zu überfallen und den Kaiser mit allen Reichsfürsten in seine Gewalt zu bringen. Er erschien auch wirklich im Januar 1641 vor der Stadt, mußte aber, da der Frost nachgelassen hatte und man nicht mehr über die gefrorne Donau kommen konnte, unverrichteter Sache sich wieder zurückziehen. Kränkelnd kam er mit seinem Heere nach Halberstadt, wo er vierzig Jahre alt, den 20. Mai 1641 starb.

Nach ihm erhielt Torstenson den Oberbefehl über das schwedische Heer, jener merkwürdige General, der, wiewohl an Podagra leidend, blitzschnell zu den entferntesten Punkten eilte. In Hinsicht seines Feldherrn-Talents stand er dem Könige Gustav Adolph sehr nahe. Er brachte den Kaiserlichen bei Breitenfeld auf denselben Feldern, wo sie schon zweimal in diesem Kriege blutige Niederlagen erlitten hatten, die dritte bei. In dieser Schlacht befand sich auch das Jung-Nassauische Regiment, das viel gelitten hatte. Dem Rittmeister [2] Scharfenberg wurde der Flecken Kirberg und die Umgegend zu Winterquartieren angewiesen. Diez, Schaumburg, Westerburg, Schadeck nebst dem Camberger Grund mußten zur Unterhaltung der zwei Compagnien beitragen. Kirberg hatte dem Rittmeister Scharfenberg seine Thore verschlossen. Er wußte aber durch List einzudringen und einmal eingelassen, konnte man ihn nicht mehr vor kommendem Frühjahr los werden. Durch seine Soldaten ließ er die angesetzte Contribution mit großer Strenge beitreiben. Weigerte man die Bezahlung derselben, so wurde dem Landmann das Vieh aus den Ställen geholt.

[1] Bei den Römermonaten wurden für jeden Reiter, den ein Stand zu stellen hatte, 12 Gulden und für jeden Fußgänger vier Gulden bezahlt.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

Die Naſſauiſchen Lande hatten alſo zu gleicher Zeit an die Heſſen, an die Weimaraner und nun auch an die Kaiſerlichen Kriegsſteuer zu bezahlen.

Zu allem Glücke war das Jahr 1641 ein äußerſt fruchtbares Jahr geweſen, das ſeine Vorräthe noch auf das Jahr 1642 übergehen ließ; der ſchwere Druck, der auf dem Lande laſtete, wurde dadurch wenigſtens etwas gemildert.

Vierter Abſchnitt.

Von dem Anfange des Münſter'ſchen Friedenscongreſſes bis zum Abſchluß des Friedens, von 1643—1648.

Erſtes Kapitel.

Graf Johann Ludwig von Naſſau-Hadamar wird zum Kaiſerlichen General-Bevollmächtigten bei dem Friedenscongreſſe zu Münſter ernannt. — Dr. Iſaak Volmar ſteht ihm zur Seite. — Trauriger Zuſtand der Trier'ſchen Lande. — Kühnes Auftreten des gefangenen Kurfürſten von Trier zu Wien. — Melander wird von dem Kaiſer in den Reichsgrafenſtand erhoben. — Er erwirbt die Eſterau. — General Königsmark legt den Naſſauiſchen Landen Contributionen auf. — Graf Ludwig Heinrich von Dillenburg ſendet Rath Schüler nach Wien. — Veränderungen in den Naſſauiſchen Regimentern. — Kriegsbegebenheiten in Holſtein und Sachſen. — Königsmark ſäubert die Wetterau von den Kaiſerlichen und Ligiſten. — Die Baiern nehmen Hofheim und Höchſt wieder weg. — Die Franzoſen ziehen in Mainz ein. — Furchtbare Mißhandlung der Bewohner Wiesbadens. — Die beiderſeitigen Heere beziehen die Winterquartiere.

Das [1] Jahr 1643 begann mit einem fürchterlichen Aufruhr aller Elemente, mit Erdbeben, Regengüſſen und heftigen Stürmen. Die Lahn wuchs zu einer ungeheuren Höhe heran und nahm bei Limburg und Diez Häuſer, Ställe und Mühlen, Menſchen und Vieh, Früchte und Fütterung mit ſich fort. Die kleinſten Bäche waren zu Seen angeſchwollen. In Diez ging die Lahn mannshoch über die Stadtmauer und viele von den umgeſtürzten Häuſern wurden über dieſelbe hinweggeführt. Das Waſſer riß die nothdürftig wieder hergeſtellte Lahnbrücke mit ſich fort und viele zuſammengeſtürzte Gebäude trie-

[1] Theat. Europ. 4. 922.

den die Lahn herunter; ja bei Dehrn wurde eine ganze Scheune gelandet. Das Vieh ertrank in den Ställen und viele Menſchen fanden in den Wellen ihren Tod.

Unter allen bisher durchlebten Kämpfen und drückenden Laſten blickte indeſſen Deutſchland ſehnſuchtsvoll nach einem endlichen Frieden. Der Kaiſer hatte ſchon mehrere Jahre deßhalb unterhandeln laſſen und der Friedenscongreß ſollte in Münſter und Osnabrück im Laufe dieſes Jahres ſeinen Anfang nehmen.

Der Kaiſerliche Hof hatte zu ſeinem General-Bevollmächtigten den Naſſauiſchen Grafen Johann Ludwig von Hadamar auserſehen. Wir haben oben gezeigt, wodurch derſelbe zuerſt die Aufmerkſamkeit des Kaiſerlichen Hofes auf ſich lenkte und welcher Gunſt er ſich ſchon lange bei demſelben zu erfreuen hatte. Die Wahl konnte auch für das Kaiſerhaus nicht beſſer getroffen werden. [1] Johann Ludwig hatte ſich bereits bei den vielen, ihm übertragenen, diplomatiſchen Verhandlungen äußerſt bewährt finden laſſen und das ganze Vertrauen des Kaiſerlichen Hofes erworben. Er war auch ein Mann von geſundem Verſtande, der die lateiniſche und franzöſiſche Sprache gleich geläufig redete und dieſe bei ſeinen diplomatiſchen Verhandlungen gebrauchte. Dabei war er, was hier nicht fehlen durfte, eben ſo geſchmeidig und von weiſer Nachgiebigkeit, als auch unter Umſtänden feſt und entſchieden. Zugleich war er ein Mann von der feinſten Sitte des Hofes, der ſich bei dem in jener Zeit läſtigen Ceremoniell mit der höchſten Gewandtheit benahm und bei dem Zuſammenfluß der gebildetſten und geiſtreichſten Männer Europa's die hohe Stellung ſeines Hofes ſehr würdig vertrat. Wenn er auch der, zur Beſorgung ſolcher äußerſt ſchwierigen Staatsangelegenheiten, nöthigen Erfahrung entbehrte, ſo machte er doch durch ſeine Freigebigkeit und durch ſeinen prächtigen Aufzug der Kaiſerlichen Geſandtſchaft alle Ehre.

Vom Dezember 1638 bis 1643 verweilte der Graf als kaiſerlicher Bevollmächtigter bei den Vorverhandlungen zu Köln, während ſein Land den größten Drangſalen ausgeſetzt war, aber das Intereſſe für das kaiſerliche Haus ſtand ihm ſo hoch, daß er darüber alles an-

[1] Nürnberg. Friedensexecut.-Acten 1. B. Vorrede. Imhofii notitia „Ferdinandus III. ejus consiliis operaque ad maxima quaeque peragenda salubriter usus, perspecta viri prudentia inter secretorum arbitros eum cooptavit."

dere, ja ſich ſelbſt vergaß. Solche Männer einer gänzlichen Hingabe bedurfte man aber, wenn das Friedensgeſchäft bei den vielen widerſtrebenden Intereſſen zu einem glücklichen Ziele geführt werden ſollte. Dort bekam er am 5. April den Auftrag, ſich, ſobald die Präliminarien geordnet ſeien, zum Aufbruch nach dem Friedenscongreſſe bereit zu halten.

Aber welche Arbeit wartete ſeiner als kaiſerlicher Bevollmächtigter! [1] „Das deutſche Vaterland," ſagt von Meiern, „befand ſich damals in einem ſo unglücklichen Zuſtand, worin es durch den ſo langwierigen, unaufhörlich fortdauernden Krieg geſetzt worden war, daß wohl ſchwerlich eine Feder fähig ſein wird, die Noth und den Jammer, wie ſich ſolche in der That befunden haben, völlig auszudrücken." Gewerbe und Ackerbau hatten aufgehört, öde und wüſte lag der größte Theil Deutſchlands. Kaum wagte man nach Frieden zu ſeufzen und als die Welt zu dem Friedenswerk ſchreiten wollte, konnten kaum Männer aufgetrieben werden, welche ſich dem verzweiflungsvollen Geſchäfte, durch Worte die Waffen zu beſchwichtigen, unterziehen wollten.

Bereits hatte am 11. Juli der Reichshofrath Dr. Johann Krane auf dem Rathhauſe zu Münſter den Eid geleiſtet, wodurch die Stadt dem Kaiſer, dem Reiche und dem Biſchof verbunden war, damit ſie auf die Dauer nur der Neutralität verpflichtet ſein ſollte.

Am 30. Juli wurde hierauf der erſte kaiſerliche Geſandte und Geheime Rath Graf Johann Ludwig von Naſſau-Hadamar von der Regierung zu Münſter, dem Domcapitel, dem Bürgermeiſter, Rath und der ganzen Gemeinde „ſtattlich und anſehnlich" eingeholt.

Anfangs hatte man ihm Krane beigeſellt, doch änderte dies der kaiſerliche Hof wieder ab und ſendete Krane nach Osnabrück, während [2] Dr. Iſaak Volmar, kaiſerlicher Geheimerath und Präſident der oberöſterreichiſchen Kammer zum zweiten Geſandten nach Münſter ernannt wurde.

Vielleicht war dies auf den beſonderen Wunſch des Grafen Johann Ludwig geſchehen, der mit Dr. Volmar gleichſam eine politiſche

[1] Acta Pac. Westph. 1. B. Vorrede.

[2] von Meiern Nürnb. Friedensexecut.-Acten 1. S. 50. Galetti 2. S. 83. Woltmann 3. 18.

Seele ausgemacht zu haben ſcheint und der Kaiſer war auch gewiß aus guten Gründen darauf eingegangen. Häufig wird von dieſem Volmar geſagt, daß er evangeliſcher Pfarrer oder Hofprediger in Hadamar geweſen ſei und habe ſich zugleich mit ſeinem Herrn in Wien zur katholiſchen Kirche gewendet. Aber dieſe Behauptung wird durch die vorliegenden Acten nicht beſtätigt und die Verbindung beider dürfte ſich erſt von Wien herſchreiben. Hier kann nur von ihm inſofern Erwähnung geſchehen, als Johann Ludwigs Wirken auf dem Münſter'ſchen Friedenscongreſſe durch Volmar die gehörige Richtung erhielt. Aus Weinsberg in Schwaben gebürtig, hatte er ſich der Theologie gewidmet, war zur Zeit der Gegenreformation zur katholiſchen Kirche übergetreten und hatte die ſtille, ruhmloſe, aber ſegensreiche Laufbahn eines Geiſtlichen mit dem hohen Standpunkt eines Staatsbeamten in dem größten Reiche Europa's vertauſcht. [1] „Gewiß war dieſer Volmar," wie ſich ein Zeitgenoſſe ausdrückt, „einer der vortrefflichſten und geſchickteſten Staatsmänner, die Deutſchland je gehabt hat und dabei der thätigſte auf der ganzen Verſammlung. Öſtreich treu ergeben, vertrat er das Intereſſe dieſes Hauſes auf das genaueſte, was dadurch befördert wurde, daß er durch große Mäßigung ſeiner Partei die meiſten Dienſte leiſtete. Von allem Pedantismus entfernt und frei von den Satzungen einer Schule hatte er eine Geiſtesſchärfe und Umſicht, die Gebein und Mark durchdringend war. Er war gewandt und beſcheiden und hatte ſich ganz nach der feinen Sitte des Wiener Hofes gebildet, wo man täglich Schaaren der hochgeſtellteſten Perſonen ſah. Ohne Zweifel hätte er dem Kaiſer und ſeinem Vaterlande noch größere Dienſte haben leiſten können, als es geſchehen iſt, wenn er ganz ſeinen großen Gaben gemäß hätte handeln und ſich von der Abhängigkeit hätte losringen können, in der die Miniſter des Kaiſers zu ſtehen pflegen."

Nicht beſſer konnte der kaiſerliche Hof zur Wiederherſtellung des Friedens ſorgen, als durch die Wahl dieſer befreundeten, innig verbundenen Männer. Was dem Grafen Johann Ludwig an Gelehrſamkeit und Geiſtesſchärfe abging, wurde durch Feinheit der Sitte und äußeren Glanz erſetzt, während Volmar hierin von ſeinem Freunde

[1] Wicquefort 2. 215.

vertreten werden mußte, weil er bei ſeinem eminenten Talent über äußeren Prunk hinwegging. Daß beide früher der proteſtantiſchen Kirche angehört hatten, gab ihnen bei dieſen ſchwierigen Verhandlungen einen beſonderen Vorzug. Denn ein Hauptpunkt, worüber man ſich einigen mußte, betraf die geiſtlichen Güter, deren Einkünfte von den Proteſtanten zur Stiftung von Univerſitäten, höheren und niederen Schulanſtalten u. d. verwendet worden waren. An der verlangten Rückgabe derſelben war ſchon mehrmals der Friede geſcheitert und die proteſtantiſche Partei durfte ſich nicht darauf einlaſſen, wenn ſie nicht ihre ganze Bildung, worauf ſie Urſache hatte, ſtolz zu ſein, einbüßen wollte. Aber man mußte proteſtantiſche Grundſätze hegen, mußte mit der Bildung des Proteſtantismus vertraut ſein, um dieſe Rückgabe nicht für nothwendig zu halten. In Betreff der Kirchengüter hatten aber Graf Johann Ludwig und Dr. Volmar weit mildere Anſichten, als die meiſten katholiſchen Staatsmänner jener Zeit, denn ſie mochten den Dogmen ihrer neuen Kirche noch ſo eifrig anhängen, hier ſtanden ſie ganz auf proteſtantiſchem Boden, da ſie es von Kindheit an wußten, mit welcher Sorgfalt auf Erhaltung dieſer Kirchengüter gedacht wurde und wie unentbehrlich deren Einkünfte für den Bildungsſtand der Proteſtanten ſeien. Der öſtreich'ſche Geſandte Dr. Krane rügte daher oft mit Bitterkeit den lauen Sinn Volmars in Betreff derſelben.

Das Kaiſerreich war nun ſowohl in Münſter, als in Osnabrück vertreten, aber lange dauerte es, bis weitere Geſandte eintrafen. Endlich erſchienen die Dänen als Vermittler in Osnabrück, worauf auch die ſpaniſche Geſandtſchaft in Münſter ankam. Wiewohl man ſich in Deutſchland befand, verleugnete man ſchon damals unſere Mutterſprache in dem Grade, daß Johann Ludwig die ſpaniſche Anrede lateiniſch beantwortete, ſich aber dann in franzöſiſcher Sprache unterredete, Volmar aber bediente ſich eben ſo gewandt der lateiniſchen, italieniſchen, als franzöſiſchen Sprache. Doch noch manche blutige Schlachten mußten geſchlagen, große Hinderniſſe beſiegt werden, bis man an den Abſchluß des Friedens denken konnte.

Seitdem der [1] Erzbiſchof von Trier zu Wien in Gefangenſchaft

[1] Massenius 2. 528. Häberlin-Senkenberg 27.

ſaß, lebten die Einwohner der Trier'ſchen Lande, namentlich von Montabaur bis nach Camberg hin, in einer ſehr gedrückten Lage. Die ſpaniſchen, lothringiſchen und ligiſtiſchen Truppen, welche im Lande lagen, plagten das Landvolk in dem Grade, daß es ſich in die Wälder verkroch und die Äcker ungebaut liegen ließ. Hungersnoth und große Sterblichkeit wütheten überall im Lande.

Da der Pabſt die Gefangennehmung eines geiſtlichen Fürſten ohne ſeine Erlaubniß für einen Eingriff in ſeine Rechte anſah und die Loslaſſung deſſelben vom kaiſerlichen Hofe doch nicht erhalten konnte, ſo wurde die Sache dahin vermittelt, daß man den gefangenen Kurfürſten in der Reſidenz des Kaiſers unter die Aufſicht des päbſtlichen Nuntius ſtellte. So lebte er aber freilich in einer doppelten Gefangenſchaft. Sein Unterhalt war indeſſen nicht überflüſſig, denn man findet, daß er bei dem Kaiſer um beſſere Verpflegung anhalten ließ, worauf er aber die Antwort erhielt, er ſolle ſich nur aus dem reichen Geldvorrath, den er nach Luxemburg geflüchtet habe, etwas kommen laſſen. Es war aber bekannt, daß ſich die Spanier dieſes Schatzes alsbald bemächtigt und einen Schuldſchein in die Geldkiſte gelegt hatten.

Da der Kurfürſt von Trier zu dem Reichstag in Regensburg nicht eingeladen worden war, ſo verdroß ihn dieſes ſo ſehr, daß er in einer ſehr heftig geſchriebenen lateiniſchen Schrift, die er überall vertheilte, ſeine Gefangenſchaft unrechtmäßig nennt, den Pabſt für ſeinen einzigen Richter erklärt, die Metterniche und den Weihbiſchof Husmann als die Hauptſtifter ſeines Unglücks, als Mörder und Kirchenräuber förmlich in den Bann thut und gegen ihre Helfer die Ausſprechung des Banns ſich vorbehält. Aber Niemand bekümmerte ſich um ſein Schickſal, ſo hatte ſein eigenſinniges, despotiſches Betragen alle Herzen von ihm abgewendet. Das Domcapitel verſah' die Regierungsgeſchäfte und die ſpaniſchen Truppen hatten, wo ſie die kaiſerlichen nicht weggedrängt, alles in Beſitz genommen. Das Land mußte die vielen Römermonate für den Kaiſer, die Unterhaltungskoſten für den Kurfürſten in Wien, wie auch den Sold für die Landmiliz, welche die Regierung geworben hatte, aufbringen. Wenn nicht alles gleich da war, drangen die Soldaten in die Häuſer, ſelbſt der Geiſtlichkeit ein und übten Gewaltthätigkeiten aller Art aus.

Melander hatte ſich nach ſeiner Abreiſe aus Heſſen auf ſeine Güter im Berg'ſchen zurückgezogen. Später finden wir ihn zu Bonn, um für ſeinen Gönner, den Herzog zu Neuburg vier Regimenter zu werben. Für denſelben reiſ'te er auch im folgenden Jahre nach Wien, wo ihn der [1] Kaiſer Ferdinand III., der ſchon ſeine damalige, dem Kaiſerhauſe zugewendete, Richtung kannte, ſehr gnädig empfing. Von demſelben wurde er auch den 23. Dezember 1641 in den Reichsgrafenſtand erhoben. Er wählte, wahrſcheinlich mit Beziehung auf ſeinen urſprünglichen Familiennamen Eppelmann, den Namen Holzappel, nach einer damals ausgeſtorbenen adlichen Naſſauiſchen Familie, die ihren Sitz zu Fetzberg, einer Burg zwiſchen Gießen und Wetzlar, gehabt hatte und Holzappel von Veitsberg hieß. Doch unterſchrieb er ſich ſchon nach den vorliegenden Acten ſeit 1637 eigenhändig Peter Holzappel. Eine Grafſchaft wußte er ſich bei ſeinen bedeutenden Geldmitteln bald und zwar im eigenen Vaterlande zu verſchaffen. Die Herrſchaft Eſterau an der unteren Lahn, zwiſchen Diez und Naſſau gelegen, war nämlich uraltes Naſſauiſches Stammgut und hatte eine der älteſten Burgen dieſes Hauſes, die Laurenburg, in ihrem Bereiche. Der Ottoniſche Antheil kam 1606 an den Grafen Johann Ludwig von Hadamar, der 1631 den Walramer Antheil gegen Altenweilnau eintauſchte und die Herrſchaft für 64,000 Thaler mit allen Hoheitsrechten an Melander überließ. Die fortwährenden Geſandtſchaftsſtellen konnten unter dem Drucke des Krieges unmöglich die Vermögensumſtände des Grafen Johann Ludwig verbeſſern. Er ſollte bald Köln verlaſſen, wo er ſeit vier Jahren verweilt hatte und — hier mußte er doch reine Rechnung machen. Zugleich ſollte er nach Münſter überſiedeln und auch dort waren bedeutende Geldſummen nöthig. Er war daher zum Verkauf eines Theils des Naſſauiſchen Stammguts genöthigt. Von Dillenburg aus wurde bei der Ratification und Confirmation des Verkaufs ausdrücklich bemerkt: [2] „es

[1] Puf. 451. §. 56. Quem (Melandrum) nuper ad se accedentem Caesar gratiae indiciis exceperat.

[2] Landesarchiv zu Idſtein. Dieſe 64,000 Thaler wurden in folgenden Terminen bezahlt: 1) 17,000 Thlr. ſogleich 2) 20,000 Thlr. Herbſtmeſſe 1643, 3) 10,000 Thlr. auf Chriſttag, 4) 17,000 Thlr. auf Oſtermeſſe 1644. In den Verkaufsbedingungen wurde sub H. b. ausdrücklich bemerkt: „ſollte der Graf von Holz-

wäre zwar hoch zu wünſchen geweſen, daß dieſes uralte Stück der Eſterau und Zugehör bei dem Haus Naſſau und ſonderlich der Diez'ſchen Linie bleiben möge, wie auch wohl geſchehen, wo dieſe leidigen und verderblichen Kriegszeiten nicht eingefallen und es verhindert hätten."

Sowohl der Graf Johann Ludwig von Hadamar, wie auch Graf Holzappel bewirkten durch ihren vielvermögenden Einfluß am kaiſerlichen Hofe die reichsoberhauptliche Beſtätigung dieſes Verkaufs. Ferdinand III. erhob das Land, das nun Holzappel genannt wurde, zu einer Reichsgrafſchaft mit Sitz und Stimme des Beſitzers im Wetterauer Grafencollegium und Melander nannte ſich Peter, Graf von [1] Holzappel, Freiherr zu Laurenburg, Herr zu Lülſtorf. In den Jahren 1642 bis 1645 hielt ſich der Graf von Holzappel in Köln und Bonn auf und läßt ihn das Theatrum Europaeum (5. 1046) als kurkölniſcher General fungiren. Dies iſt indeſſen nach den vorliegenden Acten nicht richtig, denn die eingeleiteten Verhandlungen wegen Commandos der Kölner, Nürnberger und Lütticher Truppen kamen nicht zu Stande, dagegen wurde er von dem Kaiſer zum Feldmarſchall mit 12,000 Thlr. Gehalt ernannt und heißt es in dem [2] Patent vom 15. Februar 1642: „und haben wir den lieben getreuen Peter, Grafen von Holzappel in Anſehung ſeiner im Kriegsweſen erlangter guter Erfahrenheit, auch auf das ſonderbare gute Vertrauen, ſo wir in ſeine Perſon ſtellen, hierzu erkieſet an- und aufgenommen." Doch wurde ihm nicht ſogleich ein Commando übertragen, da wahrſcheinlich in Beziehung auf ſein religiöſes Bekenntniß manche Vorurtheile zu überwinden waren. Erſt ſpäter werden wir ihn auf dem Schauplatze des Krieges wiederfinden.

In den vorhergehenden, wie in den folgenden Jahren wurden die meiſten Länder von herumſtreifenden [3] Banden ſehr beunruhigt,

appel die Grafſchaft wieder verkaufen, ſo ſollte dem (Naſſauiſchen) Grafen, deſſen Erben oder Agnaten, ſo die Grafſchaft Diez und Amt Naſſau beſitzen, dieſelbe vor Allen gegönnt ſein!"

[1] Nicht Holzapfel, wie Viele ſchreiben, ſondern Holzappel, wie ſich der Graf ſelbſt in den Acten unterſchreibt.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

[3] Simplicius Simplicissimus nennt dieſes Geſindel „Merodebrüder", das ſeinen Namen von den abgematteten, hinter den Hecken liegenden, Soldaten des Ge-

welche die Dorfſchaften plünderten, auch manchem an einſamem Orte Vorüberziehenden das Lebenslicht ausbließen. Ein Zeitgenoſſe vergleicht dieſes Geſindel „mit den Zigeunern, weil es nicht nur nach ſeinem Belieben vor, nach, neben und mitten unter dem Heere herumſtreift, ſondern denſelben auch an Sitten und Gewohnheiten ähnlich ſei.“ Dieſe Rotten, welche die Straßen überall ſo unſicher machten, daß man von einem Orte zum andern kaum kommen konnte, waren in jener bedrängten Zeit nicht zu vertilgen, da ſie ſich von einem Lande in das andere zogen, wo ihnen im Augenblick nicht ſo nachgeſtellt wurde. Wo indeſſen die Landesangelegenheiten einigermaßen geordnet waren, wurden fleißige Streifereien angeſtellt und Wachen auf den höchſten Punkten gehalten. So waren, um hier ein Beiſpiel aus der Grafſchaft Dillenburg zu geben, auf dem höchſten Gipfel im Hickengrund, bei Breitſcheid und Fleißbach ſolche Wachen aufgeſtellt, welche in nöthigen Fällen Reiſerbündel anzündeten, um in der Nacht die Entfernteren über die herannahende Gefahr zu belehren; auch wurden kleine Kanonen abgefeuert, wenn größere Haufen dieſer herumſtreifenden Banden herannahten, um durch dieſe Lärmſignale nöthige Hilfe herbeizurufen. Zog dagegen ein Reiſender allein ſeine Straße, dann war er gewöhnlich räuberiſchen Anfällen ausgeſetzt. So war ein Quartiermeiſter Pletſch von Berleburg nach Siegen geritten, um für ſeine Hochzeit Einkäufe zu machen. Aber eine Partei lauerte ihm bei dem Alten Teich auf, „hat ihn,“ wie gemeldet wird, „beim Kopf genommen, das Wams gehörig ausgeklopft, ihm 15 Rthlr. an Geld geraubt, ſeinen Koller ausgezogen, das Rohr in Beſchlag genommen und ſollte er niedergeſchoſſen werden, aber die Rohre verſagten.“ Um den Hochzeitsſchmauß war es natürlich geſchehen! — Ein noch weit traurigeres Schickſal hatte Graf Ludwig Caſimir von Wittgenſtein-Berleburg, den wir ſchon öfters erwähnten; derſelbe fiel nämlich als Opfer ſolcher herumziehenden Auflaurer. Denn als er ſich von Berleburg zum General von Königsmark nach Marburg begeben wollte,[1] „iſt von etlichen Schnapphähnen bei dem Dorfe Cülb, im Walde gelegen, aufgepaſſet und Feuer gegeben worden, daß vorbeſagter

neral Merode erhalten habe. Näher liegt aber wohl die Ableitung von dem Franzöſiſchen marode, abgemattet.

[1] Theat. Europ. 5. 108.

Graf, ſonſt ein frommer, discreter Herr, mit zwo Kugeln dergeſtalt hart verwundet worden, daß er ſelbigen Tages im Städtlein Wettern Todes verfahren."

Der ſchwediſche General Königsmark fiel dem Lande von Frühjahr an zur großen Laſt. Er legte nicht nur Einquartirung in die Grafſchaft Dillenburg, ſondern er ſchrieb auch ſehr ſchwere Kriegsſchatzungen und Lieferungen aus, wiewohl Heſſen von ſeinen Contributionen nichts zurückließ.

Dies ſowohl, als auch die Menge der ab- und zuziehenden heſſiſchen Patrouillen und Commandos brachten es dahin, daß die Einwohner der Grafſchaft Dillenburg die nöthigen Gelder zur Unterhaltung der daſigen Schloßgarniſon nicht mehr aufbringen konnten. Der Graf wußte ſich in dieſer großen Noth nicht mehr zu helfen. Die Garniſon konnte er nicht entlaſſen, denn ſie war dem Kaiſer verpflichtet und doch ſah' er ſich außer Stand, ſie länger zu unterhalten, denn ſie koſtete ihn wöchentlich 2000 Rthlr. baares Geld, alles übrige abgerechnet. In dieſer Noth ſendete er ſeinen Rath Schüler an den kaiſerlichen Hof, um da vorzuſtellen, „daß dieſe Feſtung als der Schlüſſel von Weſtphalen, der Wetterau und dem Weſterwalde von hoher Wichtigkeit ſei und daher, da die Garniſon dem Kaiſer verpflichtet, auch andere Stände zur Unterhaltung derſelben beitragen müßten; die Grafſchaft Dillenburg könne ſie bei den ſchweren Contributionen und Lieferungen nicht mehr allein unterhalten." Auch hatte der Graf ſehr anſehnliche Forderungen an den [1] kaiſerlichen Hof zu machen. Von dem Jahre 1635 ſtanden ihm noch, als er in kaiſerliche Dienſte trat, die damals verwilligten 6000 Rthlr. aus, die Frankfurt zu zahlen verweigerte. Für die Schloßgarniſon waren noch 100,000 Gulden zu fordern, die Prager und Wormſer Reiſe war mit 4000 Rthlr. zu vergüten und noch weitere Forderungen von 75,000 Gulden zu machen, ohne die 70,000 Gulden zu rechnen, die der Graf durch die Verweigerung von Ramſay's Befreiung eingebüßt hatte. Auch um die Abführung dieſer bedeutenden Geldforderungen ſollte Rath Schüler ſich bei dem kaiſerlichen Hofe bemühen. Man erkannte auch wohl in Wien die Noth an, aber bei dem allgemein verbreiteten Geldman-

[1] von Pfau Dill. Int. 1779. S. 423.

gel mußte ſich Rath Schüler mit leeren Verſprechungen abſpeiſen laſſen und man mußte ſelbſt zuſehen, wie man ſich aus dieſen Verlegenheiten helfen mochte.

Die Garniſon auf dem Schloſſe zu Dillenburg, um auch darüber das Nöthige beizubringen, die während des ganzen Krieges 200 und mehr Mann zählte, war aus ſehr verſchiedenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt. Zu ihr gehörten vor allen Dingen alte, gediente Leute, die zum Felddienſt nicht mehr tauglich waren und hier noch durch einen mageren Sold unterhalten wurden, hier fanden ſich aber auch die Auswürflinge des Heeres, die nirgends mehr gut thun wollten und durch die Strenge des Garniſonsdienſtes im Zaume gehalten wurden. Da fehlte es denn freilich nicht an öfteren Deſertionen. So war ein Soldat der Garniſon ausgewichen und hatte gegen den Grafen Ludwig Heinrich allerlei Schmähungen ausgeſtoßen. Er wurde aber wieder eingefangen und das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Strange. Scharfrichter Baſt von Herborn mußte die Execution vollziehen und der Delinquent wurde an einer Linde vor dem Oberthore bei dem h. Kreuze aufgehängt. Wer indeſſen das Garniſonsleben jener Zeit näher kennt, der wird ſich nicht wundern, daß häufige Entweichungen vorkamen, denn das war fürwahr ein jammervolles Daſein und Viele hatten ſich nur zu demſelben bequemt, um bei dem furchtbaren Drucke der Zeiten nicht gerade Hungers zu ſterben. Ein Zeitgenoſſe, der in Philippsburg gezwungen als Garniſonsſoldat zubringen mußte, gibt uns darüber folgende intereſſante Notizen, die auf jede Garniſon paſſen dürften. [1] „So mußte ich denn," erzählt er uns, „Musquetirer werden wider meinen Willen. Das kam mir aber ſauer an, weil der Schmalhanz da herrſchte und das Commißbrod ſchrecklich klein war. Ich ſage nicht vergeblich: ſchrecklich klein, — denn ich erſchrack auch alle Morgen, wenn ich's empfing, weil ich wußte, daß ich mich den ganzen Tag damit behelfen mußte, da ich es doch ohne Mühe auf einmal aufreiben konnte. Und die Wahrheit zu bekennen, ſo iſt's wohl ein elend Creatur um einen armen Musquetiren (Garniſonsſoldaten), der ſich ſolcher Geſtalt mit ſeinem Brod und noch dazu halb ſatt, behelfen muß, denn da iſt kei-

[1] Simplicius Simplicissimus S. 95.

ner anders, als ein Gefangener, der mit Waſſer und Brod ſein armſeliges Leben verzögert. Ja ein Gefangener hat's noch beſſer, denn er darf ſeiner Ruhe pflegen und hat mehr Hoffnung, als ein ſo elender Garniſoner, mit der Zeit einmal aus ſolchem Gefängniß zu kommen. Zwar waren auch Etliche, die ihr Auskommen umb ein kleines beſſer hatten und von verſchiedener Gattung, doch keine einzige Manier, die mir beliebte, um ſolcher Geſtalt mein Maulfutter zu erobern, anſtändig ſein wollte. Denn Etliche nehmen, und ſollten es auch verlaufene Perſonen geweſen ſein, in ſolchem Elend keiner anderen Urſach halber Weiber, als daß ſie durch ſolche entweder mit Arbeiten als Nähen, Waſchen, Spinnen oder mit Krämpeln und Schachern oder wohl gar mit Stehlen ernähret werden ſollen. Da war ein Fähndrich unter den Weibern, die hatte ihre Gage wie ein Gefreiter, eine andere war Hebamme und brachte ſich dadurch ſelbſten und ihrem Manne manch guten Schmauß zuwege; eine andere konnte ſtärken und waſchen, dieſe wuſchen den ledigen Officieren und Soldaten Hemden, Strümpfe, Schlafhoſen und ich nicht weiß nicht, was mehr, davon ſie ihre beſondern Namen kriegten; andere verkiefen Taback und verſahen den Kerlen ihre Pfeifen, die deſſen Mangel hatten; andere handelten mit Brandtwein und waren im Rufe, daß ſie ihn mit Waſſer verfälſchten; eine andere war eine Näherin und konnte allerhand Stich und Nadel machen, damit ſie Geld erwarb; eine andere wußte ſich bloßlich aus dem Feld zu ernähren, im Winter grub ſie Schnecken, im Frühling graſ'te ſie Salat, im Sommer nahm ſie Vogelneſter aus und im Herbſt wußte ſie tauſenderlei Schnabelweid zu kriegen; etliche trugen Holz zu verkaufen, wie die Eſel. Solchergeſtalt meine Nahrung zu haben, war für mich nichts. Etliche Kerl ernährten ſich mit Spielen, weil ſie es beſſer, als die Spitzbuben konnten und ihren einfältigen Cameraden das ihrige mit falſchen Würfeln und Karten abzuzwacken wußten, aber ſolche Profeſſion war mir ein Eckel. Andere arbeiteten auf der Schanz und ſonſten, wie die Beſtien, aber hierzu war ich zu faul; etliche konnten und trieben ein Handwerk, ich Tropf hatte aber keins gelernt. Zwar wenn man einen Muſicanten nöthig gehabt hätte, ſo wäre ich wohl beſtanden, aber daſſelbe Hungerland behalf ſich nur mit Trommeln und Pfeiffen; etliche ſchulderten vor andern und kamen Tag und Nacht nicht einmal

von der Wacht. Ich aber wollte lieber hungern, als meinen Leib ſo abmergeln."

In dieſer unfreiwilligen Gefangenſchaft brachten in jener Zeit Tauſende zu, welche früher ſehr reiche und begüterte Leute geweſen waren, um dem Hungertode, der Blöße und der fortwährenden Mißhandlung zu entgehen. Kein Wunder aber, daß man ſich eines ſolchen Garniſonsdienſtes ſo bald zu entledigen ſuchte, als es nur gehen wollte und ſich die Zeiten wieder etwas günſtiger geſtalteten.

Sehen wir uns am Schluſſe des Jahres 1643 nach den beiden Naſſauiſchen Regimentern um, ſo nahm Oberſtlieutenant Urias Martin, welcher das Alt-Naſſauiſche Regiment befehligt hatte, ſeinen Abſchied und Simon Moritz von Donop kam an die Stelle. Das Jung-Naſſauiſche Regiment befehligte Oberſtlieutenant vom Baumbach, der aber in der Nähe von Frankfurt, wo das Regiment damals ſtand, von den Heſſen gefangen wurde und daher ſeinen Abſchied nehmen mußte. Ihm folgte als Oberſtlieutenant Stümmel von Lindheim. Durch dieſen wurde bald eine beſſere Disciplin eingeführt, die bei dieſem Regimente ganz gefehlt hatte, da der eigentliche Chef deſſelben, Graf Moritz von Hadamar, noch nichts zur Aufrechthaltung eines guten Geiſtes beitragen konnte. So waren einſt Major Eckſtein und Rittmeiſter von Scharfenberg heftig aneinander gerathen, daß es zu Thätlichkeiten kam. Die übrigen Officiere beſchwerten ſich daher gegen dieſe, ihnen zur Schande gereichende, Aufführung, weßhalb die Händelſüchtigen von dem Grafen Hatzfeld, unter deſſen Befehl ſie ſtanden, caſſirt wurden. Das Regiment des Grafen Ludwig Heinrich hatte den Feldzug in Schleſien gegen Torſtenſon mitgemacht und dabei viele Leute verloren.

Der Druck des Jahres ſollte ſich bis zum Schluſſe gleich bleiben, denn die Landgräfin von Heſſen erhöhete die Contribution von Siegen und Dillenburg auf 3600 Rthlr., für Hadamar auf 2600 Rthlr. und ſo auf gleiche Weiſe bei den übrigen Landestheilen, die denn ſtets mit unerbittlicher Strenge beigetrieben wurde.

Zum Glücke für die Naſſauiſchen Lande wurde der ſchwediſche General Königsmark ſchon im Januar 1644 nach Sachſen abgerufen, wo die Kaiſerlichen Weißenfels beſetzt hatten und Leipzig einzuſchließen drohten. Ein längerer Aufenthalt der Schweden in der Nähe der

Naſſauiſchen Lande, würde das Aufbringen der heſſiſchen Kriegsſteuer nur noch ſchwerer gemacht haben.

Der Krieg hatte ſich nämlich am Schluſſe des vorigen Jahres bis zu dem entfernteſten Norden von Deutſchland hingezogen. Schweden, eiferſüchtig auf Dänemark, hatte Torſtenſon, welcher Brünn in Mähren belagerte, Befehl ertheilt, nach Dänemark aufzubrechen. Er machte ſein ganzes Fußvolk beritten, eilte pfeilſchnell durch Schleſien und kam nach fünfzehn Tagen in Holſtein an, das er wie Schleswig und Jütland im Fluge durchzog, wo er für ſeine ausgehungerten Soldaten treffliche Winterquartiere fand. Erſt im Frühjahr 1644 brach Gallas aus Böhmen auf, vereinigte ſich bei Kiel mit den Dänen, ſchloß Torſtenſon in Jütland ein und hoffte das ganze ſchwediſche Heer zu zernichten. Aber Torſtenſon zog wieder im Fluge bei Gallas und den Dänen vorbei und näherte ſich Sachſen.

Dort hatte ſich mittlerweile Königsmark mit dem Heere des Kurfürſten herumgeſchlagen und einige Vortheile errungen. In Halberſtadt vereinigten ſich beide Heere und nahmen bei Bernburg eine vortheilhafte Stellung ein. Hier ſtanden Gallas und Torſtenſon, nur durch die Saale getrennt, mehrere Wochen einander gegenüber, doch ſorgten die Schweden dafür, daß den Kaiſerlichen alle Zufuhr abgeſchnitten wurde. Gallas konnte ſich unter dieſen Umſtänden nicht anders helfen, als daß er unerwartet des Nachts aufbrach und den Schweden das ganze Lager überließ, worauf Magdeburg von Torſtenſon umſchloſſen wurde. Gallas mußte am Ende froh ſein, mit etwa 2000 Mann, als dem Überreſt des ſchönen Kriegsheeres, das in Jütland dem ganzen Kriege ein Ende machen ſollte, von Magdeburg aus über die zu rechter Zeit zugefrorne Elbe nach Wittenberg und von da nach Böhmen, zu entkommen.

Das Alt- und Jung-Naſſauiſche Regiment hatten dieſen ganzen Feldzug in Sachſen mitgemacht, aber ſie waren durch die vielen Märſche, durch den erlittenen ſtarken Verluſt und durch den großen Mangel an Fütterung und Lebensmitteln ſehr zuſammengeſchmolzen. Auch ſie bekamen demnächſt ihre Winterquartiere in Böhmen.

Die Heſſen hatten ſich in Weſtphalen und am Niederrhein feſtgeſetzt und beſonders Neuß mit vielem Fleiße befeſtigt. Im April erhielt die Heſſiſche Garniſon Nachricht, daß vier Kaiſerlich-Ligiſti-

ſche Regimenter unter dem Herzoge von Lothringen, unweit dem Schloſſe Merode, ſtänden, in dem Dorfe aber die Oberſten Girecourt und Mondagran lägen. Der heſſiſche Oberſt von Rabenhaupt brach daher in der Nacht mit dem größten Theile der Neuſiſchen Garniſon auf und nahm den Oberſten Bellmont gefangen. Über die gemachte Beute hocherfreut, vergaßen es die Heſſen, ſich zurückzuziehen. Kaum erhielt Graf Chriſtian von Naſſau-Siegen, Johann des Mittleren jüngſter Sohn, dem wir ſchon oben bei der Entſetzung von Hanau begegneten und der jetzt im Kaiſerlichen Heere diente, davon Nachricht, als er ſofort mit dem Mandelsloh'ſchen Regimente, 600 Mann zu Roß, dahin ſprengte und die heſſiſchen Oberſten Rabenhaupt und Baruhorſt mit acht Oberſtlieutenants, ſechs Subalternofficieren und 190 Soldaten gefangen nahm. Leider fand Graf Chriſtian von Naſſau-Siegen in dieſem Treffen ſeinen Tod. Er war ein hochgebildeter Officier, der in den Militärwiſſenſchaften ausgezeichnete Kenntniſſe beſaß. Er hatte in Leiden ſtudirt, begab ſich von da bei der Belagerung von Maſtricht 1632 zu dem holländiſchen Heere, um bei dieſen Meiſtern in der Belagerungskunſt die Kunſt, Feſtungen zu belagern und einzunehmen, zu erlernen, trat dann 1633 in Heſſen-Caſſel'ſche Dienſte, zeichnete ſich bei dem Entſatze von Hanau, wo er eine Wunde unter dem Auge erhielt, ſehr aus, wurde zum Oberſtlieutenant ernannt, trat aber 1642 in Kaiſerliche Dienſte über, wo er als Oberſt ein Regiment Küraſſiere befehligte.. Er wurde von ſeinen Soldaten ſehr geliebt und ſein früher Hingang, er war erſt 28 Jahre alt, tief betrauert. Sein entſeelter Körper wurde nach Dillenburg gebracht und den 4. Juni 1644 in der daſigen Stadtkirche, im oberſten Chore, feierlich beigeſetzt.

Nach dieſem Vorfalle bei Neuß rückte das vereinigte Kaiſerlich-Baier'ſche Heer der Landgräfin von Heſſen ſo nahe, daß dieſelbe die Schweden zu Hilfe herbeirufen mußte. Dieſe zogen auch aus Sachſen herbei, gingen im Mai 1644 bei Höchſter über die Weſer, vereinigten ſich bei Corbach mit den Heſſen, rückten darauf in die Wetterau, trieben die Kaiſerlichen und Ligiſten, welche Oberurſel erſtiegen hatten, zurück und nahmen Höchſt und Oberurſel wieder ein. Die hier gefangenen Kaiſerlichen und Ligiſten wollte Johann von Werth durch einen plötzlichen Überfall befreien. Derſelbe war näm-

lich aus Neckarsulm mit 36 Reiterſchwadronen aufgebrochen, ging bei Kelſterbach über den Main, flog bei Frankfurt vorüber, kam aber eine Tagereiſe zu ſpät in Butzbach an, denn die Gefangenen waren bereits zu Kirchheim in Sicherheit gebracht.

Der franzöſiſche Miniſter Mazarin hatte unterdeſſen alles aufgeboten, um an den Kaiſerlichen und Baiern für die Niederlage bei Tuttlingen, wo das ganze Weimar-Franzöſiſche Heer aufgerieben worden war, Rache zu nehmen. Der berühmte Türenne ſollte in Deutſchland wieder den Ruhm der franzöſiſchen Waffen herſtellen. Ihm wurde noch der Herzog Enghien (Condé) zu Hilfe geſchickt, um den tapferen Feldmarſchall Mercy zu beſiegen. Die beiden franzöſiſchen Generale rückten durch Baden nach der Pfalz und zeichneten ſich hier durch gute Mannszucht aus. Das ſchwach beſetzte Mannheim fiel den plötzlich ankommenden Franzoſen ohne Widerſtand in die Hände, Speier ergab ſich von ſelbſt, Philippsburg ging nach eilftägiger tapferer Gegenwehr über, Worms und Oppenheim nahm Türenne ein, während Enghien gegen das beinahe unbeſetzte Mainz heranzog. Beſtürzt floh der Kurfürſt nach Aſchaffenburg und überließ es dem Domcapitel mit dem Feinde, ſo gut es thunlich wäre, ſich zu vergleichen.

Der Kaiſerliche General Graf Hatzfeld war unterdeſſen mit den Baiern unter den Oberſten Wolf und Sporck auf der dieſſeitigen Rheinſeite angelangt, um den ferneren Fortſchritten der Franzoſen Einhalt zu thun. Auf dem rechten Rheinufer hatten die Baiern noch alles in Beſitz und Oberſt Wolf war ſchon mit ſeinem Regimente bis zur Guſtavsburg, Mainz gegenüber, vorgedrungen und ſtand im Begriffe, ſich in die Stadt zu werfen. Dort aber angekommen, erhielt er ein Schreiben vom Domcapitel, daß er ſich nur zurückbegeben möge, indem man die Verhandlungen mit den Franzoſen eröffnet habe und die Bürger ſich weigerten, unter die Waffen zu treten. Wirklich hatte auch Enghien das Domcapitel durch Zuſicherung des Fortgenuſſes der Pfründen ganz auf ſeine Seite gebracht, auch ſollte die Ausübung der katholiſchen Religion auf keine Weiſe gefährdet werden. Am 6. September a. St. wurde die Capitulation wegen der Übergabe von Mainz im Lager daſelbſt abgeſchloſſen. Die Kurfürſtliche Beſatzung begab ſich in ſieben Schiffen den Rhein herunter nach Coblenz. So war denn dieſe wichtige Feſtung ohne einen

Schwerdtſtreich in die Hände der Franzoſen gefallen, welche auch von ihnen bis zum Ende des Krieges behauptet wurde.

Mainz in den Händen der Franzoſen zu ſehen, empörte alle deutſch Geſinnten mit Recht und um ſo mehr, da dieſe Feſtung leicht zu erhalten geweſen wäre. Leider mußten nur ganz unbetheiligte Städte die volle Wuth roher Krieger erdulden. (A. L.) Die Baiern unter den Oberſten Sporck und Wolf hatten nämlich zu Schwanheim, wo eine Brücke über den Main geſchlagen wurde, ihr Hauptquartier und von denſelben wurden Truppenabtheilungen von 1200 Reitern nach Höchſt und Hofheim vorgeſchoben, um beide feſte Plätze wegzunehmen. Von Hofheim wurden dann große Schaaren zum Plündern in die Umgegend ausgeſchickt. Da nun eine ſolche räuberiſche Horde in der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober zur Kupfermühle kam, ſo ſchickte das Stadtgericht zu Wiesbaden, dem wohl die große Verſtimmung des Baier'ſchen Heeres bekannt ſein mochte, zwei ihrer Mitglieder an den Oberſten Sporck nach Hofheim, um bei demſelben eine Schutzwache für Wiesbaden auszuwirken. Dieſe wurde ihnen auch verliehen und ſpäter noch eine Verſtärkung derſelben verfügt. Um ſeine Dankbarkeit zu beweiſen und die Baiern bei guter Stimmung zu erhalten, machte das Stadtgericht dem Oberſten zwei Ohm Wein, ſechs Malter Hafer und ein fettes Rind zum Geſchenk. Aber kaum war der Gerichtsſchöffe mit den Geſchenken aus der Stadt, ſo kommen mit dem 24. Oktober zuerſt vierzehn Reiter, welche von der Schutzwache auch alsbald eingelaſſen wurden, die mit Plünderung des Hauſes des Gerichtsſchöffen begannen, der die Dankſagung nach Hofheim zu überbringen hatte. Und nun folgten Auftritte, die unter allen, welche Wiesbaden im ganzen dreißigjährigen Kriege hat erfahren müſſen, als die entſetzlichſten zu betrachten ſind. Denn noch waren die vierzehn Reiter mit ihrem Plünderungsgeſchäft in beſter Arbeit, als von neuem 500 hinzukamen, welche mit unbeſchreiblicher Wuth in der unglücklichen Stadt hauſ'ten. Oberſt Sporck hatte nur in der Abſicht eine Schutzwache nach Wiesbaden ziehen laſſen, um in dieſer Stadt feſten Fuß zu faſſen und das Plünderungsgeſchäft recht ungehindert treiben zu können.

Jetzt aber wurden Greuelſcenen verübt, für welche die menſchliche Sprache keinen Ausdruck und die Einbildungskraft kein Bild

finden kann. Da wurde keines Alters, keines Geſchlechtes, keines Ortes geſchont, wehrloſe Bürger wurden in den Straßen niedergeſchoſſen, ehrbare Frauen und Jungfrauen auf das empörendſte mißhandelt. An mehreren Orten loderte die Flamme und Rauch und Qualm verhüllten die Greuel und Schandthaten, die von dieſen Teufeln in Menſchengeſtalt verübt wurden. Das [1] Theatrum Europaeum, welches ganz in der Nähe, in Frankfurt, geſchrieben wurde und andere Schriftſteller jener Zeit berichten uns wörtlich: „Viele Bürger wurden niedergemacht, mit Weibern, Jungfrauen und minderjährigen Töchtern unerhörte Schande getrieben und dabei ſo gehauſet, daß es mit keiner Feder beſchrieben werden kann.“ Die Mühle, ſo wie einige andere Gebäude wurden in Brand geſteckt, die mißhandelten Einwohner, wie es in dieſer rohen, gottentfremdeten Zeit öfters auf ähnliche Weiſe geſchah, ganz entkleidet und wie eine Heerde Vieh nackend nach Elfeld getrieben. — Wer kann aber wohl den Jammer, das Händeringen, den Blick der Verzweiflung ausdrücken, mit der Menſchen jedes Alters und Geſchlechtes ihrer unglücklichen Vaterſtadt den Rücken kehrten und unter blutigen Säbelhieben von Haus und Hof gejagt wurden? „Der ganze Raub aber an Pferden, Rind- und Federvieh, Mehl, Früchten, Kleidern und allem übrigen Hausrath, ohne was ſie an Geld erpreſſet,“ wurde von den Baiern über den Main in Sicherheit gebracht.

Wir erfahren aus den vorliegenden Acten jener Zeit nicht, was die Veranlaſſung jener grauſamen Mißhandlung, der die Bewohner von Wiesbaden unterworfen worden ſind, eigentlich geweſen ſei. Das [2] Theatrum Europaeum erklärt geradezu, daß es die Urſachen davon nicht kenne und nähere Aufſchlüſſe werden uns ſonſt, außer von Pufendorf, nirgends mitgetheilt. Aber von dieſem [3] Geſchichtſchreiber hören wir ausdrücklich, daß die Urſachen dieſer furchtbaren Mißhandlung nichts anders als Mißſtimmung über den Verluſt von Mainz geweſen ſei. Daher beklagte ſich auch der Kurmainziſche Geſandte Gernand Philipp von Schwalbach (Swalbacius) in der vollen Ver-

[1] Th. Europ. 5. 273. Schenck Beſchreibung der Stadt Wiesbaden S. 287.

[2] Es ſagt: „weiß nicht was Urſachen.“

[3] Puf. L. 16. 558. „Bavari atrociter grassati, velut praesulatus, ob pactum cum Gallis, in hostiles partes concessissent.“

ſammlung der Deputationstages zu Frankfurt in Gegenwart der Baier'ſchen Geſandtſchaft über dieſe unerhörte Grauſamkeit bitter und mit gerechtem Unwillen und bemerkte, [1] „daß es kein Wunder ſei, wenn man gegen ſolche barbariſche Truppen nicht etwa Franzoſen, ſondern ſelbſt Türken und Tartaren zu Hilfe rufe.“

Vielleicht glaubte man vorausſetzen zu müſſen, daß man ſich in Wiesbaden mehr für die Verbündeten der Schweden (Franzoſen), als der Kaiſerlichen erkläre und ſo ließ man denn an der neuerworbenen Bevölkerung des Erzſtifts ſeine volle Wuth aus. Wie dem aber auch ſei, Deutſchland hörte nach allen gemachten Erfahrungen noch immer nicht auf, in ſeinen eigenen Eingeweiden zu wühlen.

Der größte Theil der Einwohner von Wiesbaden, welcher die erwähnte Mißhandlung hatte erdulden müſſen, zerſtreute ſich und die Stadt ſtand beinahe menſchenleer. Im Laufe eines ganzen Jahres (vom $\frac{19}{29}$. Oktober 1644 — $\frac{18}{28}$. November 1645) wurde kein einziges Kind in Wiesbaden geboren und getauft; Pfarrer Cramer, welcher von 1628 an bis zum Friedensſchluſſe alle Greuel dieſes Krieges durchlebt und bei ſeinen Pfarrgenoſſen treu ausgehalten hatte, flüchtete ſich diesmal mit Frau und Kindern nach Frankfurt und nur zuweilen finden wir ihn in Wiesbaden. Der Gottesdienſt fiel zum größten Theile ganz aus und erſt im nächſten Jahre wurde die Ordnung allmählich wieder hergeſtellt.

Höchſt, das noch von den Heſſen behauptet wurde, mußte ſich den Baiern, nachdem die Batterien davor aufgeſtellt und die Laufgräben bis an den Stadtgraben eröffnet waren, durch Vertrag übergeben. Die Beſatzung zog mit Sack und Pack ab und wurde nach Kirchhain bei Marburg geleitet, während Höchſt von dem Oberſten Mandelsloe beſetzt wurde. Den 17. November brachen die Baiern in Schwanheim auf und zogen über Frankfurt Heilbronn zu.

Doch für die grauſamen Verwüſter von Wiesbaden blieb eine gerechte Ausgleichung nicht lange aus. Denn als Feldmarſchall Mercy und Johann von Werth ſechs Wochen ſpäter Bensheim, das von den Franzoſen beſetzt war, beſtürmen ließen, wurde der größte Theil davon niedergeſchoſſen, Sporck verwundet, Oberſt Wolf aber, als er während des Stürmens mit einer Fackel

[1] Ibid. „Vel Turcum et Tartarum adversus tam barbarum militem recte in auxilium vocari.“

zum Thore lief, um ſolches anzubrennen, bekam einen Schuß, an deſſen Folgen er bald darauf ſtarb.

Endlich gingen beide Theile in die Winterquartiere, Türenne in das Heſſen-Darmſtädtiſche, Mercy nach Schwaben und Franken, Geleen kehrte aber nach Weſtphalen zurück.

Zweites Kapitel.

Torſtenſon gewinnt die Schlacht bei Jankau. — Bedenkliche Lage des Kaiſers. — Das Jung-Naſſauiſche Regiment in dieſer Schlacht. — Rückzug Torſtenſon's nach Sachſen. — Das franzöſiſch-weimariſche Heer macht viele Einfälle und Streifereien in die Naſſauiſchen Lande. — Graf Johann Moritz kommt aus Braſilien zurück und geht nach Siegen. — Die Landgräfin Amalie von Heſſen läßt die Naſſauiſchen Lande von den franzöſiſch-weimariſchen Truppen ſäubern. — Mercy beſiegt Türenne bei Herbſthauſen, bleibt aber in der Schlacht von Allerheim. — Die Naſſauiſchen Regimenter ſtehen in Franken zur Unterſtützung der Baiern. — Friedensverhandlungen zu Münſter. — Die Wetterauiſchen Grafen ſenden zwei Geſandte auf den Friedenscongreß. — Die Saarbrück'ſchen Geſandten geben ihre Erklärung ab, werden aber nicht angenommen. — Wrangel übernimmt den Oberbefehl über das ſchwediſche Heer. — Wrangel will im Verein mit Türenne vom Main aus in die öſtreichiſchen Staaten eindringen. — Langer Verzug der Ankunft Türenne's. — Das kaiſerlich-baier'ſche Heer ſteht unweit Gießen dem verbündeten ſchwediſchen Heere gegenüber. — Der franzöſiſche Geſandte Beauregarde geräth in der Nähe von Herborn den Kaiſerlichen beinahe in die Hände. — Die Kaiſerlichen und Ligiſten ziehen ſich nach Friedberg zurück. — Die Naſſauiſche Feſtung Gleiberg in der Wetterau wird von den Heſſen eingenommen und zerſtört. — Türenne's Ankunft bei den Schweden und Heſſen. — Die Verbündeten dringen in die Donauländer ein. — Das kaiſerlich-baier'ſche Heer geht in das Naſſauiſche zurück und bezieht bei Dehrn unweit Limburg ein Lager. — Große Verwüſtung, welche dadurch die Umgegend zu erdulden hat. — Wrangel dringt in Baiern ein. — Landgraf Georg von Darmſtadt fällt im Heſſen-Caſſel'ſchen Gebiete ein, ſeine Truppen werden aber geſchlagen. — Graf Moritz von Naſſau-Hadamar wird gefangen. — Waffenſtillſtand zwiſchen Landgraf Georg und Amalie. — Graf Johannes von Naſſau-Idſtein ſetzt ſich wieder in den Beſitz der ihm entzogenen Grafſchaft. — Der Kurfürſt von Trier wird ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen.

Torſtenſon entwarf den Plan, den Krieg in dieſem Jahre in die kaiſerlichen Erblande zu ſpielen. Er ließ daher den General Königsmark dieſſeits der Elbe zurück, ſetzte die Unterhandlungen wegen eines

Waffenſtillſtandes mit Sachſen fort, um den Rücken, wo möglich, frei zu behalten, brach, nachdem er ſein Heer friſch gekleidet, mit 9000 zu Pferd und 6500 zu Fuß in Böhmen ein. Ferdinand III. hatte auch alle mögliche Anſtalten getroffen, um dem einbrechenden Feinde die Spitze zu bieten. Graf Hatzfeld und Johann von Werth konnten mit 16,000 Mann dem ſchwediſchen Feldmarſchall entgegentreten. Bei Jankau kam es am 23. Februar a. St. zu einer ſehr blutigen Schlacht. Schon ſiegten die Kaiſerlichen, als ſie ſich beim [1] Plündern der Bagage zu lange aufhielten und ſo ging die Schlacht ganz verloren. Torſtenſon errang den ruhmvollſten ſeiner Siege; er nahm Graf Hatzfeld mit 3000 Soldaten gefangen, 7000 blieben auf dem Platze.

Die Sache des Kaiſers kam in eine bedenklichere Lage, als ſie während des ganzen Krieges geweſen war. Nun ſtand den Schweden ganz Öſtreich offen und ſie plünderten bis vor die Thore von Wien alles aus.

Die Schlacht war, wie bemerkt, durch das Plündern der Bagage für die Kaiſerlichen verloren gegangen; auch das [2] Jung-Naſſauiſche Regiment hatte ſich dabei betheiligt und dadurch zum Verluſt derſelben, für ſeinen Theil, beigetragen. Der Oberſtlieutenant Stümmel von Lindheim, „welcher in der Bataille ſein Schuldigkeit nicht vollſtändig gethan und ſich mit Plünderung der Bagage abgegeben hatte," erhielt ſeinen Abſchied und Major Rouſelle de Hautemonde, der bei dem Alt-Naſſauiſchen Regimente ſtand, bekam die Oberſtlieutenantsſtelle.

Der erſte Schrecken, den dieſes unglückliche Treffen verbreitete, war außerordentlich, indem ſich der Kaiſer von Prag in der größten Eile nach Regensburg und von da zurück nach Wien flüchtete, ſeine Familie zum Theil nach Gratz ſchickte und alle Anſtalten traf, als ob die Schweden Wien ſelbſt angreifen würden. Sie drangen auch, nachdem ſie Mähren erobert, bis in das Herz von Öſtreich vor und wurden Meiſter des ganzen Landes dieſſeits der Donau. Doch konnten

[1] Puf. 578. „Sed illi praedam pugnae antehabentes ad vehicula deripienda verterant, ac paulo post, cum ipsa praeda a Suecis excepti, plerique trucidabantur."

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

ſich die Schweden nicht auf die Dauer in Öſtreich halten, vielmehr mußten ſie ſich wieder zurückziehen.

Torſtenſon nöthigte nun den von allen Mitteln erſchöpften Kurfürſten von Sachſen zu einem Waffenſtillſtand und zum freien Durchzug der ſchwediſchen Armee durch das Land, alſo eigentlich zum Rücktritt vom Prager Frieden.

Die Franzoſen hatten, wie bereits bemerkt, ihre Winterquartiere im Darmſtädtiſchen genommen und die Naſſauiſchen Lande litten durch die Streifereien und Einfällen derſelben nicht wenig Schaden.

Der heſſiſche Major Ungefugt, welcher ſich in Herborn aufhielt, um die aus dem Naſſauiſchen erfallenden Kriegsgelder in Empfang zu nehmen, machte zwar dem Marſchall Türenne, welcher in Gießen lag, alle möglichen Vorſtellungen, aber dieſe halfen eben ſo wenig, als die des Grafen Johann Moritz von Naſſau-Siegen, welcher mit Türenne wohlbekannt war und auf ihn perſönlich einzuwirken ſuchte. Aber der guten Verpflegung der Soldaten mußte überall die Wohlfahrt des Bürgers nachſtehen.

Den Grafen Johann Moritz von Naſſau-Siegen, Sohn Johann des Mittleren, finden wir alſo nach langer Abweſenheit wieder im Vaterlande. Dieſer ausgezeichnete Staatsmann und Soldat, welcher als Oberſt bei den Generalſtaaten diente, war von der weſtindiſchen Compagnie zum Gouverneur und Generalcapitain in Braſilien ernannt worden und den 25. Oktober 1636 mit einer Flotte dahin unter Segel gegangen. Nach einem ſehr thatenreichen Leben kehrte er im [1] Auguſt 1644 wieder von da zurück und brachte 26 Tonnen Goldes zum großen Theile für Rechnung der Compagnie mit. Nach ſeiner Rückkehr wurde ihm bald von den Generalſtaaten die Stelle eines Generallieutenants der Cavallerie anvertraut.

Die gedrückten Verhältniſſe ſeines Vaterlands lagen aber dem Grafen Johann Moritz ſehr am Herzen. Während ſeiner Abweſenheit in Braſilien hatte auch das Siegnerland ſchweren Druck erdulden müſſen. Der Bergbau und Hüttenbetrieb, der Hauptnahrungszweig dieſes Landes, war unter den Stürmen des Krieges faſt ganz ins

[1] Khevenhiller 12. 2060. Das Theatrum rerum naturalium Brasiliae, das er dort verfaſſen ließ, machte er der Bibliothek in Berlin zum Geſchenk. Ein Werk von unſchätzbarem Werthe.

Stocken gerathen und einzelne Theile wurden von ſtarker Einquartirung ganz zu Boden gedrückt. Zwar fehlte es Siegen ſelbſt durch die gewichtige Fürſprache Johann des Jüngeren nicht an Schutzwachen, aber dafür wurde das Amt Hilchenbach als Beſitzthum des Grafen Wilhelm, das man nicht in dieſen Schutz eingeſchloſſen hielt, furchtbar gedrückt. Es wird uns in einem Schreiben vom $\frac{19}{29}$. Februar 1636 erzählt, daß dieſes Amt durch den Durchmarſch der Armee des Caretto und durch das Winterlager des Oberſten Wildberg das Schwerſte ertragen mußte und war „der größte Theil der Einwohner, um der Soldaten Inſolentien, Prügel, Schlägen und Tyranniſiren zu entgehen, von Haus und Hof gewichen und hatten ſich theils ins Kölniſche verlaufen, andere in Hecken und Sträuchern ſich verkrochen und mußten daſelbſt des Hungers oder des Froſtes ſterben und verderben.“

Dabei war das letzte Teſtament ſeines Vaters noch immer nicht zur Geltung gekommen. Nach dem im Jahre 1638 erfolgten Tod ſeines Bruders Johann des Jüngeren erhielt deſſen unmündiger Sohn Franz und ſeine Mutter als Vormünderin von dem Kaiſer einen Schutzbrief auf die Grafſchaft, in deren Beſitz ſie ſich auch während der Abweſenheit des Grafen Johann Moritz in Braſilien behaupteten. Bei erfolgter Rückkehr hielt er es nun für geeignet, ſich in den Beſitz deſſen zu ſetzen, was ihm ſo lange vorenthalten worden war; auch war er darauf bedacht, der proteſtantiſchen Religion wieder freie Übung zu verſchaffen. Er erſchien unerwartet von Holland aus vor Siegen mit einem Commando Reiter und begehrte den daſigen Beamten, den Schloßcommandanten, zwei Jeſuiten und den Bürgermeiſter aus der Stadt heraus zu einer Unterredung. In dieſer verlangte er die ungeſäumte Einräumung des Schloſſes und da er dieſe Forderung mit ernſten Bedrohungen begleitete, ſo mußte man ſich in das Unabwendbare fügen. Er nahm nun von der Grafſchaft, ſo weit er ſie anſprechen konnte, Beſitz und überließ dem Neffen dasjenige, was demſelben nach dem Teſtamente und dem gemeinen Rechte zukam.

Die katholiſche Religion, welche ungeachtet aller Bemühungen der Jeſuiten keine tiefe Wurzeln unter dem Volke geſchlagen hatte, wurde nicht verdrängt, ſondern in die geſetzlichen Grenzen zurückge-

wieſen, nur der kleinere Theil in der Stadt und auf dem Lande bekannte ſich auch noch ferner zu derſelben. Um die kirchlichen Verhältniſſe zu ordnen, berief der Graf den Profeſſor Dr. Irlen aus Herborn zum erſten Pfarrer und Inſpektor im Jahre 1645 nach Siegen; auch machte er der daſigen evangeliſchen Kirchengemeinde koſtbare Gefäße als Taufgeſchirr zum Geſchenk, welche ihm indiſche Fürſten bei ſeiner Anweſenheit in Braſilien verehrt hatten.

Die von katholiſchen Geiſtlichen eingenommenen Pfarreien wurden, je nachdem ſich der Wunſch gehörig kund that, von denſelben verlaſſen und traten [1] reformirte dafür ein. Bei andern ſetzten die Jeſuiten ihre amtliche Wirkſamkeit theilweiſe fort und nur einige Kirchſpiele wurden der katholiſchen Kirche ganz erhalten.

Als die gräfliche Wittwe, Erneſtine, Fürſtin von Ligne, als Vormünderin ihres Sohnes Klage gegen ihren Schwager bei dem Kaiſer erhob und in ihrem bisherigen Beſitze geſchützt zu ſein wünſchte, erhielt die Sache dahin den Austrag: „daß ſie einer freundlichen Verſtändigung oder dem Rechtswege überlaſſen bleiben ſolle.“ Die Schritte des Grafen Johann Moritz mochte man alſo an dem Kaiſerlichen Hofe nicht für unbegründet halten und war die Zeit vorüber, in der man durch Machtſprüche Rechtsſachen, namentlich Erbſchaftsangelegenheiten zu Gunſten einer Partei zu entſcheiden ſuchte.

In Weilburg lag in dieſer Zeit der franzöſiſch-weimariſche Oberſt Heilmann, an den im Januar ſehr bedeutende Lieferungen abzuführen waren. Dabei kamen fortwährend über die Lahn ſolche räuberiſche Horden herüber, welche Vieh aller Art hinwegführten.

Die Landgräfin Amalie von Heſſen-Caſſel, welche die ganze Gegend in ihren Schutz genommen hatte, ſchickte daher den Rittmeiſter Groc und Hänsgen in die Naſſauiſchen Lande, welche dieſelben

---

[1] Folgende Kirchſpiele wurden wieder von reformirten Geiſtlichen beſetzt: Ferndorf ſeit 1645 Philipp Münker; — Krombach ſeit demſelben Jahre Heinrich Quitter, auch Quikler; — Freudenberg zu derſelben Zeit Johann Gottfried Pithan; Oberfiſchbach ſeit dem 28. Januar 1646 Matthäus Gudelius; — Möſen ſeit 1649 Caspar Landmann; Rödgen und Willensdorf, welche von 1636—1652 von Jeſuiten verſehen wurden, erhielten ſeit letzterem Jahre wieder einen reformirten Pfarrer. In dieſem Kirchſpiel ſowohl, als in Netphen und Irmgarteichen, welche der katholiſchen Linie zufielen, blieb der größte Theil der katholiſchen Kirche zugethan.

von den franzöſiſch-weimariſchen Truppen ſäuberten. Sie zogen ſich nun in die kurmainziſchen Orte der Wetterau und plünderten namentlich den Flecken Rockenburg und das daſige Nonnenkloſter aus.

Der Generalfeldmarſchall Mercy hatte im Mai 1645 gegen Türenne bei Herbſthauſen, unfern Mergentheim, in einem raſchen, nur einſtündigen Kampfe, einen herrlichen Sieg davon getragen; Reinhard von Roſen und viele andere Generale wurden gefangen, ein Theil der Franzoſen ertrank im Main oder ſie wurden von den Bauern im Speſſart und Odenwald todtgeſchlagen. Da aber bald Enghien zurückkehrte, verſtärkt durch die Heſſen unter Geiße, ſo zog Mercy das weſtphäliſche Kriegsheer unter dem Feldmarſchall Geleen herbei. Derſelbe überſchritt auch, durch die Naſſauiſchen Lande hindurchziehend, mit 5000 Mann bei Limburg die Lahn, ging über Camberg und Uſingen nach dem Main. Mercy ſchlug zwiſchen Frankfurt und Hanau ein Lager auf, um dem anrückenden Herzog Enghien eine concentrirte Macht entgegenzuſtellen, bei welcher Gelegenheit von einer franzöſiſchen Partei die damals Mainziſche, jetzt Naſſauiſche Stadt [1] „Oberurſel grauſamer Weiſe angezündet und in Aſche gelegt wurde.“

Mercy rückte hierauf auf Franken zu, wo es bei Allerheim am 3. Auguſt zum Kampfe kam, in dem derſelbe von einer Kugel getroffen fiel, aber Enghien hatte es nur der tapferen Hilfeleiſtung der Heſſen zu danken, daß die Schlacht nicht ganz für ihn verloren ging. Türenne ging demnächſt wieder über den Rhein zurück und die Heſſen unter Geiße zogen über Mainz, Wiesbaden nach Oberheſſen und nahmen für die Landgräfin Amalie die von Darmſtadt ſeit 1623 entzogene Marburger Erbſchaft mit Marburg ſelbſt am 20. November wieder in Beſitz, nachdem bereits Butzbach am 6. November in die Hände Geiße's gefallen war.

Das Regiment des Grafen [2] Ludwig Heinrich von Dillenburg lag damals in Franken und war beſtimmt, das Baier'ſche Heer zu verſtärken. Oberſtlieutenant von Donop trat ab und Paris Spen-

[1] Adlzreiter nennt dieſe That: „inhumanitatis ab ingenio Gallico alienae monumentum.“ Die Rheinpfalz kann aber anders reden.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

kow erhielt deſſen Stelle. Bei dem Jung-Naſſauiſchen Regimente kam etwas vor, das wir nicht unerwähnt laſſen wollen. Nach der Schlacht von Jankau war dem Rouſelle de Hautemonde das Commando dieſes Regiments übertragen worden. Derſelbe wurde aber von dem Rittmeiſter Tries bei demſelben Regimente bei nächtlicher Weile im Bette mit drei Stichen, vermittelſt des Degens, um das Leben gebracht, weil Rouſelle während der Gefangenſchaft des Rittmeiſters deſſen Frau zum Ehebruch verleitet hatte. Der Oberſtlieutenant wurde zu Mergenthal in der Kirche begraben. Der Rittmeiſter, welcher ſich gleich nach verübter That durch die Flucht rettete, hielt ſich meiſtens in der Grafſchaft Hadamar auf, woſelbſt ſich die katholiſchen Geiſtlichen vielfach bemühten, das Ehepaar auszuſöhnen. Doch muß das Zerwürfniß zwiſchen beiden Ehegatten groß geweſen ſein, denn als ſie einſt nach Camberg ritten und ſie unterwegs in Wortwechſel geriethen, wäre beinahe die Frau von ihrem Manne mit einer Piſtole vom Pferde heruntergeſchoſſen worden.

Die erledigte Oberſtlieutenantsſtelle erhielt wieder Stümmel von Lindheim.

Seit der Ankunft des Grafen Trautmannsdorf auf dem Friedenscongreſſe im November 1645 wurden die Unterhandlungen mit größerem Eifer von Seiten Öſtreichs und Baierns betrieben.

Die Wetterauiſchen Grafen, wozu auch [1] Naſſau-Saarbrücken und Graf Peter von Holzappel gehörten, wählten unter dem 19. April 1645 auf dem Grafentage zu Herborn den Johann Geiſſel, Rath von Hanau und Jobſt Heinrich Heidfeld, Naſſau-Dillenburgiſchen Rath zu Geſandten auf den Friedenscongreß nach Osnabrück. Da aber Naſſau-Saarbrücken ſich den Bedingungen nicht unterworfen hatte, welche zu Regensburg von dem Kaiſer wegen der Amneſtie feſtgeſetzt worden waren, ſo verlangte Kurmainz als Erzkanzler von den Wetterauiſchen Grafen, daß ſie eine neue Vollmacht ſtellten, worin Saarbrücken ganz ausgelaſſen ſei. Sie nahmen ſich zwar Saarbrückens ſehr nachdrücklich an, aber die kaiſerlichen Geſandten wollten ſich auf nichts einlaſſen, bevor nicht Naſſau-Saarbrücken den Prager Frieden angenommen habe. Nachdem aber Kaiſer Ferdi-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

nand III. unter dem 10. Oktober 1645 allen, auch den nicht ausgeſöhnten Ständen, namentlich Heſſen und Würtemberg, Amneſtie verkündigt hatte, hielt Naſſau-Saarbrücken den Augenblick gekommen, ſich durch beſondere Geſandte vertreten zu laſſen. Graf Johannes von Idſtein und Ernſt Caſimir von Weilburg wählten zu ihren Vertretern in Osnabrück Hartmuth von Langeln und Dr. Adam Schrage, welche folgendes Memorial wegen Reſtituirung der entzogenen Landestheile einreichten:

[1] „Begehren demnach für ſich und dero geſammtes Haus erſtlich in genere eine völlige ohnentgeldliche Reſtitution aller und jeder ererbten Rechte, Gerechtigkeit, Immunitäten, Privilegien, Grafherrſchaften, Land, Leut und Güter, geiſtlich und weltlich, eigne und Lehne, ſie ſeien confiscirt, donirt, verkauft, verſetzt oder unter welchem Namen veräußert, wie ſie wollen, ingleichen alle zur Zeit Ihrer Gnaden währendem Exil heimgefallenen Lehngüter, in summa alles dasjenige, was dem gräflichen Hauſe Naſſau-Saarbrücken ſeit anno 1618 in dieſen blutigen Kriegsläuften zuſtändig und angehörig geweſen cum fructibus perceptis et percipiendis u. ſ. w.“

Was nun dieſe beiden Saarbrück'ſchen Geſandten betrifft, ſo gehörte Hartmuth von Langeln einer Naſſauiſchen Familie an; derſelbe hatte ſchon länger in Dienſten dieſes Hauſes geſtanden. Dr. Schrage war dagegen ein geborner Straßburger, ſeit 1642 Procurator und Actuar bei dem großen Rath daſelbſt. Er hatte ſich auf Reiſen nach England und Frankreich für ſeine diplomatiſche Laufbahn gebildet. Graf Johannes hatte ihn in Straßburg kennen gelernt, wo er die letzten Jahre ſeiner Verbannung verlebte. Da die Naſſau-Saarbrück'ſchen Angelegenheiten wegen der Grafſchaft Saarwenden, der Vogtei Herbitzheim und der Feſtung Homburg in Beziehung auf Lothringen ſchwer zu ordnen waren, ſo bedurfte man eines gewandten, kenntnißreichen Vertreters, den man auch in Dr. Schrage fand.

Torſtenſon war unterdeſſen wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit genöthigt geweſen, den Oberbefehl über das ſchwediſche Heer niederzulegen und Guſtav Wrangel hatte das Commando nicht in den günſtigſten Umſtänden übernommen, indem ſich die Kaiſerlichen un-

[1] von Meiern Act. Pac. Westph. 6. 833.

ter dem Erzherzog Leopold Wilhelm, dem auch die beiden Naſſauiſchen Regimenter untergeben waren, im Januar 1646 mit dem größten Theile der Baier'ſchen Kriegsmacht vereinigt hatten. Dadurch wurde Wrangel genöthigt, im Februar Böhmen zu verlaſſen und ſich nach Sachſen zurückzuziehen. Wegen des mit dem Kurfürſten geſchloſſenen Waffenſtillſtandes konnte er ſich nicht im Kurſtaat niederlaſſen, mußte vielmehr über die Saale zurückgehen, wohin er auch das Heer ohne den mindeſten Verluſt brachte. Thüringen war aber ſo ausgeſogen, daß er darauf denken mußte, den Krieg nach einem ganz anderen Theile von Deutſchland hinzuſpielen.

Torſtenſon war nämlich ſtets bemüht geweſen, durch Böhmen und Mähren in das Herz der öſtreichiſchen Erbſtaaten einzudringen und wiewohl ihn das Glück dabei ſehr begünſtigte, ſo hatte er doch die Winterquartiere darin nie behaupten können. Wrangel glaubte nun ſeinen Zweck ſicherer zu erreichen, wenn er vom Main her und womöglich der Donau nach ſich Öſtreichs Grenzen näherte. Um dies auszuführen, wollte Wrangel dem franzöſiſchen Heere entgegengehen und Türenne ſollte mit ſeinen Truppen über den Rhein ſetzen, um in der Nähe der Lahn die Vereinigung beider zu Wege zu bringen.

In dieſer Abſicht verließ Wrangel Sachſen, nahm unterwegs Höchſter weg, um ſich der Weſer zu verſichern, beſetzte Paderborn, zog dann durch Oberheſſen nach Marburg. Von da ging er an Gießen vorbei, wo er ſich bei dem Todtenhofe aufſtellte, ſo daß die Beſatzung einen Angriff auf die Feſtung erwartete. General von Eberſtein ließ daher alle möglichen Vorkehrungen treffen. Die Soldaten zu Roß und zu Fuß campirten auf den Wieſen, zugleich wurde die Feſtung in guten Vertheidigungsſtand geſetzt. Doch verfolgten die Schweden die drohende Stellung nicht, vielmehr zogen ſie ſich nach Wetzlar, wo ſie ſich verſchanzten. Hier wollte [1] Wrangel abwarten, bis Türenne, der bereits zwiſchen Bingen und Bacharach eine Brücke über den Rhein hatte ſchlagen laſſen, ſeinen Rheinübergang wirklich ausgeführt habe, um ſich dann bei Limburg an der Lahn mit ihm zu vereinigen.

[1] Puf. 629. „Turennus — petebat Marburgum praecederet Wranglius et partem equitatus ad Lauum fluvium obviam sibi mitteret. Scribebat quoque Weisbada Güntherodius tribunus, Turennium jam Moguntiae adpulisse.“

Während die Schweden im Lager zwiſchen Wetzlar und Braunfels das Herannahen von Türenne abwarteten, betraf das Nonnenkloſter zu [1]Altenberg bei Wetzlar am 5. Juni ein ſehr trauriges Loos. Es wurde nämlich von den in der Nähe liegenden Soldaten in dem Grade ausgeplündert, daß den Bewohnern weder Löffel, Schüſſel, Teller, Tiſch und Stuhl, noch Betten und Kleidungsſtücke verblieben. Es war die dritte Plünderung, die dieſes Kloſter in dieſem Kriege zu erdulden hatte.

Wrangel ſah aber vergeblich der Ankunft der Franzoſen entgegen. Der franzöſiſche Miniſter Mazarin hinderte nämlich, ungeachtet gegebener Verſprechungen, die beabſichtigte Verbindung, weil er fürchtete, die Macht ſeiner Verbündeten zu ſehr zu ſteigern und die katholiſche Partei in Deutſchland, die er doch nur bis zu einem gewiſſen Punkte demüthigen wollte, ganz zu Grunde zu richten.

Durch dieſe Verzögerung zog ſich der Kriegsſchauplatz an der Lahn zuſammen, namentlich wurden die Naſſauiſchen Lande der Tummelplatz der verſchiedenen Heere, da auch das vereinigte Kaiſerlich-Baier'ſche Heer von Franken her an den Main und die Lahn heranrückte.

Wrangel hatte zwar verſprochen, die [1]Naſſauiſchen Lande zu ſchonen, aber die Umſtände erlaubten es nicht, dem Verſprechen überall nachzukommen. Bereits im Mai kam von Marburg her ein ſchwediſches Commando in Herborn an, um die Stellung der Kaiſerlichen auszuforſchen, worauf bald ein ganzes Regiment folgte. Alle Lebensmittel wurden nun in der dortigen Gegend zuſammengebracht, um das Heer in Marburg damit zu verſehen, ja täglich fielen ſtarke ſchwediſche Patrouillen und Commandos in das Dillenburg'ſche ein, welche die Einwohner hart mitnahmen.

Unterdeſſen hatte ſich Landgraf Georg von Darmſtadt ſtark gerüſtet. Zuerſt vermehrte er ſeine Truppen auf 6000 Mann, die im Nothfall auch aufs Doppelte geſteigert werden konnten und ſtellte ſie unter den Oberbefehl des aus Heſſen-Caſſelſchen Dienſten getretenen Generallieutenants von Eberſtein, dem Oberſt Jakob von Holzappel, ein Bruder unſers Grafen, der aus holländiſchen Dienſten in Kaiſer-

[1] Landesarchiv zu Idſtein. Abicht Geſch. des Kreiſes Wetzlar.

liche getreten war und Graf Ludwig von Solms-Greifenſtein beigegeben wurden. Auch Graf Peter von Holzappel, den wir nun wieder auf dem Kriegsſchauplatze finden und der an Geleens Stelle das weſtphäliſche Heer commandirte, hatte Hilfe zugeſagt. Überdies erhielt er von dem Kaiſer noch mehr Hilfstruppen, mit welchen er Butzbach wieder eroberte, das Geiße ſeit Oktober vorigen Jahres beſetzt hatte und ſchloß mit dem Hauſe Habsburg überdies noch ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß gegen eine Subſidie von 120,000 Rthlrn. unter der Verpflichtung ab, eine Hilfsſchaar zur Wiedereroberung von Mainz und anderer feſten Plätze zu verwenden. Den geheimen Plan, den der Landgraf ausführen wollte, konnte jetzt noch Niemand durchſchauen.

Dieſe großen Zurüſtungen des Landgrafen machten Wrangel mißtrauiſch. Er verlangte daher wiederholt eine Verringerung ſeiner Haustruppen und die Entlaſſung der Kaiſerlichen Regimenter, aber allen dieſen Zumuthungen wußte ſich der Landgraf ſehr klug zu entziehen.

Da ſich die Ankunft Türenne's immer noch verzog, ſo ging Wrangel von Wetzlar bis an die Ohm zurück, um hier eine feſte Stellung einzunehmen. Von hier aus eroberte er, mit Königsmark vereint, die von Kaiſerlichen und Baieriſchen Truppen beſetzte Feſtung Amöneburg in einer ſtürmiſchen Nacht. Die meiſten Häuſer in der Feſtung brannten ab und alle Feſtungswerke wurden geſchleift.

Hier wartete nun Wrangel in Verbindung mit den Heſſen-Caſſelern das vereinigte Kaiſerlich-Baier'ſche Heer ab, das in vollem Anzug begriffen war.

Wirklich war Erzherzog Leopold Wilhelm mit Hatzfeld, Geleen und Johann von Werth, 30,000 Mann ſtark, über den Main nach Gießen gerückt, wo ſie Landgraf Georg freundlich bewillkommte. Auch Graf Peter von Holzappel nahte heran, denn er hatte gelobt, [1] „ſeinen grauen Kopf zum Verderben Schwedens darzubringen.“

Der Erzherzog drang nun, durch Rauſchenberg's Regimenter noch verſtärkt, über Gießen auf Wrangel los. Zwiſchen Homberg an

[1] Puf. 630. „Canas suas, uti ferebat, Suecicis perdendis impensurus.“

der Ohm und Schweinsberg lagerten die vereinigten Kaiſerlichen Truppen auf einem hohen Punkt, von wo aus man in das ſchwediſche Lager ſehen konnte. Am folgenden [1] Tage kam es (5. Juli) zwiſchen beiden Lagern bei einer Mühle zu einem hitzigen Reitergefecht, in welchem Geleen nebſt mehreren Anführern und Gemeinen verwundet wurde, und gereichten dieſe Kämpfe beiden Theilen zum Schaden. Hier hätte durchaus das Kaiſerlich-Baier'ſche Heer die Schweden und Heſſen angreifen müſſen, da ſie denſelben vor der Vereinigung mit den Franzoſen hinlänglich gewachſen waren. Aber es fehlte, wie ſo oft, an Entſchiedenheit, wofür die Verbündeten ſpäter ſchwer büßen mußten.

Bei dieſer Gelegenheit kam der franzöſiſche Geſandte am Heſſen-Caſſelſchen Hofe, [2] Sieur de Beauregarde in große Gefahr. Derſelbe wollte ſich aus dem Lager der Schweden nach Caſſel zurückbegeben und wählte unter einer Bedeckung von 200 Schweden den Weg über Herborn. Aber wahrſcheinlich war dieſe Reiſe verrathen worden und ſo gerieth er beinahe in die Hände der Kaiſerlichen. Doch entkam er, in Herborn eben angekommen, noch glücklich, dagegen wurde das ſchwediſche Commando, welches ſich dorten in größter Sicherheit glaubte und keine Vorſicht gegen einen Überfall angewendet hatte, von den Kaiſerlichen plötzlich überfallen. Ein Commando Kaiſerlicher Reiter von 100 Mann kam nämlich von Herbornſeelbach den hohlen Weg herunter und überraſchte die in größter Ruhe und Sicherheit ſich wähnenden Schweden. Der ſchwediſche Befehlshaber ſammelte zwar ſeine Leute ſo geſchwind zuſammen, als es nur möglich war und zog ſich mit ſolchen zur Stadt hinaus, aber bei dieſem ganz unerwarteten Überfall der Kaiſerlichen konnten Viele nicht geſchwind genug auf die Pferde kommen und [3] ſechzig Mann mit einem Lieutenant vom Anderſon'ſchen Regiment wurden verwundet. Da ſich die Kaiſerlichen nicht lange ſäumen konnten, ſo blieben alle Verwundeten in der Stadt zurück. General Wrangel empfahl ſie der

[1] Ibid. 631. „Sequenti die — apud molendinum quoddam confligebatur."

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

[3] Puf. 631. ſagt daher nicht ganz richtig: „Caesarii magnam partem praesidii caeciderunt."

Fürſorge Herborns und die Meiſten von ihnen fanden in der gaſtfreien und ſchwediſch geſinnten Stadt ihre vollſtändige Geneſung.

Die Kaiſerlichen hatten die Abſicht, die Schweden durch Mangel aufzureiben und dadurch die Vereinigung mit Türenne zu hintertreiben. Aber dieſer Plan ſchlug gerade ins Gegentheil um, denn während den Schweden von Caſſel hinlängliche Lebensmittel zugeführt wurden, war das Brod, welches dem vereinigt Kaiſerlichen Heere von Franken zukam, bei der großen Hitze ganz verdorben. Die Fußſoldaten waren durch Hunger ſo abgemattet, daß ſie kaum mehr das Gewehr halten konnten und die Pferde, denen es an Waſſer und Futter gebrach, wurden von einer gefährlichen Pferdeſeuche befallen, ſo daß man nach großem eingetretenen Verluſt von 4000 Mann auf den Rückzug denken mußte. Über Laubach, Lich und Hungen rückte Leopold Wilhelm in die Gegend von Friedberg, verfolgt von dem langen Heſſen, einem kühnen Reiteroberſten, und von Generalmajor Geiße, welcher Schweinsberg und Homberg an der Ohm beſetzte und die früher Naſſauiſche Feſtung Gleiberg angriff.

Die Feſtung [1] Gleiberg, auf der rechten Seite der Lahn gelegen, eine Stunde von Gießen entfernt, erhebt ſich auf einem Berge in einer maleriſch ſchönen Umgebung. Sie war ſeit 1333 mit Mehrenberg an das Naſſauiſche Haus gekommen und es war daſelbſt der Sitz eines Amtes. Dieſe Feſtung wurde ſchon ſeit 1637 von Heſſen-Darmſtadt beſetzt gehalten, weil dieſes ganze Amt nebſt dem Hüttenberg ſeit jener Zeit als Darmſtädtiſches Eigenthum angeſehen wurde. Bei dem Vorrücken in der Wetterau wollte Geiße dieſe Feſtung nicht im Rücken zurücklaſſen und entſendete daher Anfangs Juni eine gehörige Mannſchaft mit hohen Leitern und Petarden verſehen dahin, um das Schloß wegzunehmen. Hier befehligte der Darmſtädtiſche Hauptmann Hofmann, aus Marburg gebürtig, der ſich aber „dermaßen männlich und tapfer wehrte, daß man ihm in den erſten Tagen nichts anhaben konnte.“ Die anrückenden Caſſeler empfing der Commandant ſo kräftig, daß ſie, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, zwei Wagen mit Todten und Verwundeten angefüllt, nach Reiskirchen zurückführen mußten. Die folgende Nacht rückten zwar 120

[1] Landesarchiv zu Idſtein. Paf. 627.

Mann mit Feuerrohr wohl verſehen nochmals vor die Feſtung, aber ſie wurden mit blutigem Kopfe nach Hauſe geſchickt, 20 blieben auf dem Platze und 38 wurden ſammt einem Lieutenant und Fähndrich gefangen.

Doch nun rückte man mit größerer Macht heran, eine förmliche Einſchließung wurde vorgenommen und die Batterien eröffnet. Dreihundert Kanonenſchüſſe wurden auf die Feſtung gethan und dann „mit Feuerworfen" in Brand geſteckt. Da mußte ſich denn der tapfere Befehlshaber, dem es bereits an [1] Brod und Waſſer fehlte, auf Gnad und Ungnad ergeben. Er bat nur, daß ihm ſo viele Zeit gelaſſen werden möge, „das uralte gräfliche Haus zu löſchen, damit daſſelbe nicht ganz und gar in Aſche gelegt würde." Doch dieſer Bitte wurde kein Gehör gegeben, vielmehr gab Generalmajor Geiße die Antwort, „ſeine Fürſtin zu Caſſel, wie auch der Landgraf von Darmſtadt hätten kein Haus darin." Die Sieger trugen nun vor ihrem Abzug alles Holz und Stroh zuſammen, um auch noch das ſtehen Gebliebene in Aſche zu legen. So war denn die alte Burg, in der wahrſcheinlich einſt die Allemanniſchen Herzöge hauſ'ten, zu einem Steinhaufen zuſammengeſchoſſen und jede weitere Befeſtigung derſelben ſehr erſchwert. Naſſau aber hatte allein den Schaden dieſes unnatürlichen Bruderkampfes zu tragen. Die altergrauen Ruinen ſchauen auch jetzt noch als trauriges Denkmal eines lang dauernden Familienzwiſtes warnend auf die freundliche Umgebung hernieder.

Die der Burg nahe gelegenen Orte, beſonders Krofdorf, litten bei dieſer Belagerung ſehr.

Unterdeſſen waren die Hinderniſſe beſeitigt, welche Türenne von der längſt zugeſagten Verbindung mit Wrangel zurückhielten. Um eine geheime Correſpondenz in des Letzteren Hände zu legen, hatte er [2] „einen General-Auditeur und General-Adjutanten mit vielen Geheimbriefen ſammt 70 Pferden nach Heſſen geſendet." Dieſe Geſandtſchaft hatte ſich von Lorch her über der Höhe fortgeſchlichen und war auch glücklich bis Camberg gekommen. Da traf ſie aber ein kurbaier'ſcher Oberſtwachtmeiſter vom Creutz'ſchen Regiment mit 110

[1] Puf. 627. „Aqua et pane deficiente."

[2] Theat. Europ. 5. 1098.

Pferden. Zwanzig Soldaten wurden durch die Baiern niedergemacht, die übrigen ſammt dem ſchwediſchen Oberſten und dem franzöſiſchen General-Auditeur und Adjutanten gefangen genommen und die ganze geheime Correſpondenz erbeutet.

Wirklich nahte auch Türenne endlich herbei. Durch einen meiſterhaften Marſch wußte er die Verbindung mit Schweden zu verwirklichen. Die Brücke bei Bacharach hatte er abbrechen laſſen, war dann den Rhein heruntergezogen, hatte denſelben bei Weſel überſchritten, zog mit 3500 zu Roß, 1500 zu Fuß und zwölf Stück Geſchütz durch Weſtphalen über Lippſtadt, Waldeck nach Heſſen hin, wo er ſich bei Fritzlar, dann bei Gießen, zwiſchen Heuchelheim und Lolar den 28. Juli mit dem ſchwediſchen Heere vereinigte. General-Major von Bönninghauſen, welcher früher in Dienſten der Liga ſtand und der den Naſſauiſchen Landen durch ſeine ungezügelte Soldatesca ſo viele Drangſale bereitet hatte, war aus Verdruß von den Ligiſten abgefallen und hatte als charakterloſer Parteigänger die Werbung mehrerer Regimenter für den Dienſt Frankreichs in der Stärke von 3000 Söldnern übernommen. Derſelbe war auch bei dem vereinigten Heere eingetroffen, ſo daß nun Wrangel, der jetzt Feldmarſchall geworden war, ein Heer von 40,000 Mann befehligte. Er nahm bei Langgäns ſein Hauptquartier, während ſich die Kaiſerlichen und Baiern bei dem Kloſter Ilmenſtadt verſchanzten.

Das vereinigte [1] ſchwediſch-franzöſiſche Heer zog von Langgäns bei dem Kaiſerlichen Lager vor Friedberg vorüber, wo Salven aus allen Kanonen die Krönung des jungen Königs von Böhmen Ferdinand IV. verkündeten; gab ſich den Schein, als wenn es auf Höchſt und Mainz oder nach Uſingen und der Lahn ſich wenden wollte, kehrte aber plötzlich um, rückte gegen Bonamäs, ſetzte unvermuthet über die Nidda, durchbrach zwiſchen Bergen und Windecken die feindliche Linie und eilte über den Main. Nun hatte das vereinigte Heer den Vorſprung abgewonnen und es ſtand ihm der Weg in die Donauländer offen, während ſich das Kaiſerlich-Baier'ſche Heer zu ſeinem großen Schrecken von der Donau abgeſchnitten ſah. Steinheim am Main wurde von dem ſchwediſch-franzöſiſchen Heere weggenommen

[1] Puf. 631. Weſtenrieder 1806. 192.

und da ungeheure Magazine erbeutet, die Schweden zogen dann auf Aſchaffenburg, die Franzoſen auf Seligenſtadt, welches von ihnen angezündet wurde, worauf ſie, getrennt von einander durch Franken und Würtemberg, auf die Donau losgingen.

Nun glaubte [1] Erzherzog Leopold Wilhelm durch eine raſche Bewegung nach der Lahn hin die Verbündeten, welche man für ſehr kampfluſtig hielt, von dem Eindringen in das ſüdliche Deutſchland wegzulocken. Das Heer ſetzte auch wirklich bei nächtlicher Weile über die Nidda, ging auf Friedberg, rückte bis in die Nähe von Braunfels, worauf es bei Vilmar die Lahn überſchritt. So kam das ausgehungerte Kaiſerlich-Baier'ſche Heer in die Naſſauiſchen Lande zurück, wodurch unſägliches Elend über dieſelben verbreitet wurde. Das Heer ſchlug unweit Limburg an der Lahn zwiſchen Schadeck und Dehrn nach Ahlbach und Niedertiefenbach hin ein Lager auf, das Hauptquartier war in Dehrn und der Generaliſſimus Erzherzog [2] Leopold Wilhelm hatte ſich in dem niedergebrannten, aber aus ſeiner Aſche zum Theil wieder erſtandenen, Runkel niedergelaſſen.

Vielleicht hatte ſich der Erzherzog abſichtlich dieſen ſtilleren Wohnſitz gewählt, um von dem Geräuſche des Lagers entfernt zu ſein. Derſelbe war urſprünglich zum geiſtlichen Stande beſtimmt, war, ehe er den Heeresbefehl übernahm, Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Erzbiſchof von Olmütz, Biſchof von Straßburg, Halberſtadt und Paſſau. „Seine geiſtliche Stellung," ſagt Mailath, „war dergeſtalt mit ſeiner Neigung in Einklang, daß er ſich die unſchuldigſten Vergnügungen verſagte, um ſich in der Enthaltſamkeit zu vervollkommnen; er vermied ſeine Schweſter, um ſich nicht der Wirkung weiblicher Reize auszuſetzen; er verſagte ſich den Duft ſelbſtgezogener Blumen und ſein Vater nannte ihn einen Engel." Dieſe unmännliche Empfindſamkeit wird er wohl im Kriegslager, in dem er ſchon ſieben Jahre umhergezogen war, abgelegt haben. Er war übrigens glücklicher, als die andern geiſtlichen Generale, beſonders an der Seite eines Piccolomini; auch fehlte es ihm keineswegs an perſönlichem Muthe. Doch

[1] Puf. 632. „Consilium hosti fuerat vel Suecos pugnandi cupidos superiori Germania aversos in Westphaliam pertrahere, vel si isti Moenum aut Nitrum peterent, flexo ad dextram aut sinistram itinere praevenire aut subsequi."

[2] Geſchichte des Öſtr. Kaiſerſtaates von Mailath 3. 464.

freilich diesmal ſehen wir ſeinen klug berechneten Plan völlig ſcheitern. Wahrſcheinlich wohnte er zu Runkel im Schloſſe, das Graf Moritz Chriſtian von Wied-Runkel ſeit 1642 wieder hergeſtellt hatte.

Das vereinigte Kaiſerlich-Baier'ſche Heer ſtand alſo auf den Feldern von Dehrn und mußte ſich zu einem Kriegslager auf längere Zeit einrichten. Es half den Bewohnern der Grafſchaft Hadamar nichts, daß Johann Ludwig Kaiſerlicher Plenipotentiarius auf dem Friedenscongreſſe zu Münſter war; die [1] Krieger, an allem Mangel leidend, fielen in die Dörfer ein und raubten, was ſie vorfanden. Nirgends wurde auch nur ein Kroppen, Keſſel oder anderes Küchengeſchirr gerettet; Geld, Leinwand, Kleidungsſtücke wurden geraubt; Wagen, Karn, Pflüge, Thore, Bänke, Kiſten und Kaſten ins Lager gebracht, um bei dem Kochen und Wachtfeuern verbrannt zu werden. Die Früchte wurden ausgedroſchen und verzehrt, das Vieh aus den Ställen fortgetrieben und geſchlachtet, die Bienenſtöcke ausgedämpft und ihres Inhalts entleert und überall eine ſolche Verwüſtung zurückgelaſſen, wie es dieſe Gegend weder früher, noch ſpäter je wieder erlebt hat.

In den nahe gelegenen Ortſchaften wie Schadeck, Steeten, Schupbach, Ahlbach, beide Weyer, Niedertiefenbach, Steinbach u. ſ. w. wurden beinahe alle Gebäude abgebrochen und in das Lager gefahren, um daraus Hütten zu bauen oder das Holz zu verbrennen. Weſternohe ging bei dieſer Gelegenheit in Flammen auf, Dillhauſen, Lahr und Mehrenberg waren bis auf einige Häuſer zernichtet, bis nach Camberg, Kirberg, Diez, Rennerod und Weilburg erſtreckten ſich dieſe Verheerungen und es blieb dem armen Landbewohner keine Ausſicht mehr, ſein Leben zu friſten.

Nach den vorliegenden Verzeichniſſen wurden in der Grafſchaft Hadamar den daſigen Ortſchaften 552 Stück Rindvieh, 308 Schweine, 3239 Malter Früchte und 341 Wagen Heu weggenommen und nach einer mäßigen Schätzung betrug der Schaden, den die Ämter Hadamar und Rennerod erlitten, 161,848 Gulden und man kann hieraus ſchließen, was die Ämter Limburg, Diez, Runkel, Idſtein und Weilburg dabei eingebüßt haben. Von Hadamar konnte an den Grafen

[1] Nach einem vorliegenden Berichte an den Grafen Johann Ludwig zu Münſter vom 29. Auguſt 1646.

Johann Ludwig nach Münſter berichtet werden: „Eure Hochgräflichen Gnaden werden leider ein leeres und in Grunds Boden verderbtes Land in einem kläglichen, erbärmlichen Zuſtand finden, ſo nit zu glauben, als wer gegenwärtig iſt.“

Was konnte es helfen, wenn Kaiſer Ferdinand, nachdem dieſe Verheerungen geſchehen waren, nachträglich anempfahl, die Grafſchaft Hadamar zu ſchonen?

Es iſt bereits erwähnt worden, daß der junge Graf Moritz Heinrich von Hadamar durch die vielvermögende Fürſprache ſeines Vaters ein Reiter-Regiment von dem Kaiſer erhalten hatte, das wir bereits unter dem Namen Jung-Naſſauiſches Regiment an vielen Kämpfen Antheil nehmen ſahen. Naſſau unterhielt alſo in dem Ottoniſchen Antheil zwei ſehr ſtarke Regimenter und die Söhne des Weſterwaldes ſcheinen im ganzen dreißigjährigen Kriege als recht tüchtige Cavalleriſten gegolten zu haben, wozu die bedeutende Pferdezucht, welche damals auf dem ganzen Weſterwalde getrieben wurde, großen Antheil gehabt haben mag. Die beiden Regimenter hatten unter Gallas den Feldzug in Sachſen und Böhmen mitgemacht; das Jung-Naſſauiſche Regiment war in der Schlacht von Jankau faſt ganz zuſammengehauen worden. Darauf wohnten ſie dem Feldzug in Franken bei, in dem ſie auch viel litten, jetzt war das Jung-Naſſauiſche Regiment dem Corps des Heſſen-Darmſtädtiſchen Generallieutenants von Eberſtein zugetheilt, der ihm Büdingen in der Wetterau zum Sammel- und Muſterplatz angewieſen hatte. Da nun Graf Moritz ſo weit herangewachſen war, ſeinen erſten Feldzug zu machen, ſo traf er gerade von Münſter mit ſeinen Rittmeiſtern Saly und Strapf in Hadamar ein, als eben das Kaiſerlich-Baier'ſche Heer auf den Feldern von Dehrn im Lager ſtand. Hier hatte nun der junge neunzehnjährige Graf die beſte Gelegenheit, die Verheerungen des Krieges aus eigner Anſchauung kennen zu lernen. Die geplünderten Landbewohner wendeten ſich auch in Schaaren an ihn mit der dringenden Bitte, ſich ihrer anzunehmen und ſie zu ſchützen. Er gab ſich auch alle Mühe, bei den kaiſerlichen Generalen Linderung und Schonung zu bewirken. Da aber die Armee faſt an allem Mangel litt und daher alle Vorſtellungen keinen Erfolg haben konnten, ſo mußte er das Unabwendbare geſchehen laſſen.

Durch Empfehlung des Grafen Trautmannsdorf ſollte der junge Graf den Feldzug unter beſonderer Leitung des Grafen Hatzfeld mitmachen, aber bei der völligen Verwüſtung der Grafſchaft Hadamar konnte er daſelbſt nicht die nöthigen Gelder erheben, um ſich für den Feldzug zu rüſten. Da gab ihm Graf Holzappel den wohlmeinenden Rath, der Armee nicht weiter zu folgen, weil er das traurige Ende des diesjährigen Feldzugs, in dem doch für Strategie nicht viel zu lernen war, vorausſehen mochte. Er empfahl ihm vielmehr ſich zu ſeinem Regimente zu begeben. Dieſer Vorſchlag ſagte auch dem Grafen zu und er reiſ'te unter einem ſtarken Commando nach Büdingen ab.

Aber in welch' traurigen Umſtänden fand er ſein Regiment, denn nichts war jammervoller, als ein ruinirtes Reiterregiment in dieſem Kriege, in dem es immer an Geld fehlte, um die koſtbaren Anſchaffungen zu machen. In Büdingen war von Lebensmitteln nichts mehr zu bekommen und der gemeine Soldat, der entblößt einherging, mußte den größten Mangel leiden. Die Officiere waren des Dienſtes müde und verlangten ihren Abſchied. Der größte Theil des Regiments war unberitten und zu allem Felddienſt untauglich. Doch unter Leitung eines ſolchen Fürſprechers bekam es bald wieder eine andere Phyſiognomie und wir werden den jungen Regiments-Chef bald an der Spitze ſeiner Schwadronen im Kampfe ſehen.

Das vereinigte Heer, welches den 17. Auguſt bei Dehrn angekommen und eilf Tage ruhig im Lager geſtanden hatte, brach den 28. wieder auf, ohne daß es auch dem vereinigten ſchwediſchen Heere nur in den Sinn gekommen wäre, zurückzukehren und ſich mit den Kaiſerlichen in einer Schlacht zu meſſen. Der beabſichtigte Plan war alſo völlig geſcheitert und die ſonſt tüchtigen Feldherrn, welche ſchon in Oberheſſen eine große Unſicherheit verriethen, hatten bis auf den ſcharfſichtigen, weit blickenden Grafen Holzappel die Brille zu ſpät aufgeſetzt. Nun war freilich nichts mehr anders übrig, als dem ſchon weit vorgedrungenen Heere nachzuziehen.

Dieſes war auch durch Franken und Würtemberg der Donau näher gerückt und ſchon am 14. September wurden von ihm die Donaupäſſe bei Donauwörth und Lauingen erzwungen, und ſelbſt Rain erobert. Der alte Kurfürſt Maximilian, der von ihrem Herannahen

gar nicht in Kenntniß geſetzt war, wurde beinahe in einem Landhauſe überraſcht, ſo daß er ſich kaum retten konnte. Gleich einem reißenden Strome ergoſſen ſich die Schweden tief zu Baiern hinein. Daß geraubt und geplündert wurde, ſo weit man reichen konnte, verſteht ſich nach der damaligen Art Krieg zu führen von ſelbſt. Baiern, dieſer treue Verbündete des Kaiſers, wurde am Ende dahin gebracht, wegen Abſchluſſes eines Waffenſtillſtandes mit Schweden und Frankreich zu unterhandeln.

Das Heer bezog nun die Winterquartiere. Die Schweden hatten ſich die Gegend des Bodenſees bis Donauwörth hin auserſehen, während die Franzoſen an der Oberdonau und im Würtemberg'ſchen bis Tübingen ſich einlagerten.

Leider ſollte ſich noch am Schluſſe dieſes unheilvollen Krieges an der oberen Lahn und Eder ein Kampf entſpinnen, der im folgenden Jahre dem weſtlichen Theile der Naſſauiſchen Lande ſo verderblich geworden iſt.

Wie wir bereits oben geſehen, war Heſſen-Caſſel genöthigt geweſen, an Heſſen-Darmſtadt, durch Kaiſerliche Bajonette unterſtützt, das Fürſtenthum Oberheſſen mit Marburg, ſo wie die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen mit Eppſtein abzutreten. Zwar hatte im vorigen Jahre Generalmajor Geiße die Marburger Erbſchaft für Amalie wieder in Beſitz genommen, aber Katzenellenbogen mit Eppſtein noch Darmſtadt gelaſſen, indeſſen wußte Landgraf Georg viel zu gut, daß auch dieſe Landestheile verloren gehen würden, ſobald Amalie ſich ſtark genug fühlte, ſie wieder in Beſitz zu nehmen. Er hielt nun ſeinen im Stillen entworfenen Plan ſo weit gereift, gegen Amalie etwas Tüchtiges auszuführen, nachdem die Heſſen-Caſſeler zum großen Theile mit dem vereinigten ſchwediſch-franzöſiſchen Heere nach Franken gezogen waren.

Generallieutenant von Eberſtein ſollte dieſen Einfall leiten, der freilich ganz und gar mißlang. Auch Graf Holzappel hatte dem Landgrafen Georg Hilfe zugeſagt, da aber der Heſſiſche Oberſt von Rabenhaupt im Kurfürſtenthum Köln eingefallen war, ſo mußte er zur Deckung der kölniſchen Lande herbeieilen.

Generallieutenant von Eberſtein, von einigen Kaiſerlichen Regimentern unterſtützt, worunter ſich auch Graf Moritz von Naſſau-

Hadamar befand, drang mit der bedeutenden heſſiſchen Hausmacht nach Frankenberg an der Eder vor. Aber kaum hatte man dieſes in Marburg erfahren, als der heſſiſche Generalmajor Geiße, der von Aſchaffenburg herbeieilte und der ſchwediſche General Löwenhaupt in Eilmärſchen nachrückten, ſie am 19. November bei Frankenberg erreichten und nach dem Kölner Sauerlande zurückdrängten. Bei [1] Olpe und Attendorn kam es zu einem hitzigen Kampfe, in der die Oberſten Graf Gallas und Graf Moritz Heinrich von Hadamar, 95 Officiere und 800 Mann gefangen wurden. Die Darmſtädter verloren namentlich in dieſem Kampfe acht Standarten nebſt dem ganzen Gepäcke, zwei Kanonen, 500 Gefangene, 700 Reit- und Bagagepferde und Generallieutenant von Eberſtein konnte ſich kaum mit hundert Reitern in Sicherheit bringen.

In dieſem Treffen hatte alſo der Sohn des Kaiſerlichen Plenipotentiarius zu Münſter, der in dieſem Feldzug ſeine erſten Sporen verdienen ſollte, das Unglück gefangen zu werden. Der junge [2] Graf, welcher bei dieſem Kampfe vielen Muth entwickelte, machte mit ſeinem Regimente den erſten Angriff; er beſtieg, nachdem ihm ſein Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen worden war, das Pferd ſeines Trompeters, wurde aber dann mit ſeinem Oberſtlieutenant Grafen Hollach und Sydinsky gefangen. Seine ganze Bagage, Küchenwagen, ſechzehn Pferde gingen verloren und er behielt nichts, als den Rock auf dem Leibe. Er wurde mit den übrigen [3] Gefangenen nach Caſſel gebracht, wo die Landgräfin [4] Amalie dem Sohne des Kaiſerlichen Generalbevollmächtigten zu Münſter viele Aufmerkſamkeit bewies. Die tauſend Thaler Löſegeld, welche Schweden für ſeine Auswechſelung forderte, konnten aber nicht ſo leicht aufgebracht werden, da es überall an Geld fehlte, bis ſie der Kaiſer im Dezember ausbezahlen ließ, worauf denn die Auswechſelung erfolgte.

Graf Moritz Heinrich hatte demnach nur eine kurze Rolle in dieſem Kriege geſpielt, indem er nach einem dreimonatlichen Felddienſt nach dem abgeſchloſſenen Vertrag keinen Feldzug mehr mitmachen durfte.

---

[1] Rommel 8. 704. Hild Militairchronik von Heſſen S. 73.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

[3] Von Pfau Dill. Int. 1779.

[4] Theat. Europ. 5. 1275.

Da auf dieſe Weiſe das Regiment ſeinen Chef verloren hatte, ſo wurde von ihm Graf Siegfried von Hohenlohe zum Oberſtlieutenant deſſelben ernannt. Das Regiment bezog in den Niederungen des Vogelbergs und der Röhn, in Salmünſter, die Winterquartiere. Doch trug ſich im nächſten Jahre ein ſehr trauriger Vorfall mit dieſem Regimente zu, daher wir wieder auf Salmünſter und den Grafen Hohenlohe zurückkommen werden.

Bei dem unglücklichen Ausgang dieſes Feldzugs hielt es Landgraf Georg für gerathen, mit Amalien einen Waffenſtillſtand bis zum 1. April des folgenden Jahres einzugehen. Zugleich ſuchte er wohlweislich die Zahl ſeiner anderen benachbarten Gegner zu vermindern. Er gab nämlich dem Grafen Ernſt Caſimir von Naſſau-Weilburg die ſich angeeigneten Landestheile der Ämter Gleiberg, Hüttenberg, Kleeberg, ſowie das erkaufte Amt Reichelsheim zurück.

So ſiegte denn auch hier die gerechte Sache und kam wenigſtens ein Theil der Naſſauiſchen Erblande wieder in die Hände ihres rechtmäßigen Beſitzers.

Aber auch Graf Johannes von Naſſau-Idſtein gelangte am Schluſſe des Jahres wieder in den Beſitz ſeiner Erblande. Denn wenn man auch auf dem Friedenscongreſſe Schwierigkeiten wegen Zurückgabe derſelben machte, weil er noch nicht die Vortheile des Prager Friedens angeſprochen hatte, ſo beſaß er doch zu mächtige Fürſprecher an Schweden und Frankreich, als daß er ſich nicht ſtets der Rückgabe ſeines Landes hätte verſichert halten dürfen. Doch hörte die kaiſerliche Verwaltung zu Idſtein nicht vor Frühjahr 1646 auf. Als ſich nämlich Schweden auf dem Congreſſe beſchwerte, daß [1] „das gräfliche Haus Naſſau-Saarbrücken noch nicht in ſeine Beſitzungen eingeſetzt ſei, während dies doch bei andern nicht ausgeſöhnten Ständen geſchehen,“ beantworteten dieſes die kaiſerlichen Geſandten dahin, [2] „daß dies Naſſau-Saarbrücken ſelbſt verhindere, indem es der Amneſtie bisher widerſprochen habe und es alſo nach dem beſtehenden Geſetze nicht reſtituirt werden könne.“

Es ſcheint ſich aber in der That hierbei etwas ſehr Menſchliches eingeſchlichen zu haben, denn der Generalbevollmächtigte des Kaiſers

---

[1] Act. Pac. Westph. 5. 253. [2] Ebendaſ. 254.

Johann Ludwig, ſo wie der Erzkanzler des Reichs, der Kurfürſt zu Mainz, waren ja ſelbſt in den Beſitz der ſchönſten Theile der Naſſauiſchen Lande gekommen, die denn eine Rückgabe derſelben nach allen Kräften zu hindern ſuchten. Doch der Vorwand hatte im Grunde nur eine formelle Bedeutung, da bereits mehrere Stände des Reichs angefangen hatten, einen Waffenſtillſtand mit Schweden und Frankreich einzugehen und ſomit den Prager Frieden thatſächlich zu beſeitigen.

Unter dieſen Umſtänden wählte Johannes den kürzeſten Weg; er ſetzte ſich nämlich factiſch in den Beſitz ſeines Landes und ließ ſich von ſeinen Erblanden wieder huldigen. Wahrſcheinlich wurde dies von Schweden und Frankreich angerathen und in Wien mochte man nichts dagegen haben, da man dort bei einem abzuſchließenden Frieden die Rückgabe der Naſſau-Saarbrück'ſchen Lande als unzweifelhaft vorausſah, aber ſie auch wegen der Nähe der Franzoſen in Mainz nicht hindern konnte. Unter dem 13. Mai 1646 hatte Graf Johannes von dem Kanzler Oxenſtirn aus Stockholm durch einen Feldſecretär ein Schreiben erhalten, worin ihm nicht allein die Königin ihre Theilnahme für ſein und ſeiner Familie Wohl verſichern ließ, ſondern worin auch Oxenſtirn ſagt: [1] „wie er ſelbſt mit ſeinen Collegen in allem demjenigen, was zu des Grafen und deſſen ganzer Familie Beſten und Erhebung gereichen könne, äußerſter Möglichkeit nach mitzuwirken nicht unterlaſſen werde."

Der Graf ſetzte ſich alſo in den Beſitz deſſen, was ihm widerrechtlich entzogen worden war. Er ſendete einen Bevollmächtigten nach Idſtein, um die Beſitznahme vorzunehmen. In der uns darüber übrig gebliebenen Nachricht heißt es: [1] „und iſt daſelbſt die Immiſſion und Huldigung feierlich vorgegangen und hat Amtmann von Schmittburg von Wiesbaden Ihrer Gnaden Johannſen Perſon vertreten und in Ihrem Namen die Huldigung empfangen."

Daß dieſes erfreuliche Ereigniß mit gewiſſen Feſtlichkeiten begleitet geweſen ſei, dürfen wir als gewiß vorausſetzen, nur fehlen uns

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

[2] Schreiben des Naſſau-Saarbrück'ſchen Raths Cramer an den Naſſauer Geſchäftsträger von Langeln in Paris vom 20. Mai 1646.

darüber alle weitere Nachrichten und beſchränken ſich die Actenſtücke nur auf den unten angezogenen Brief. Kurmainz war dagegen nicht ſo geneigt, das ihm ſo nahe gelegene Wiesbaden wieder abzutreten und mochte es in dem Beſitze dieſes ſchönen Landſtrichs, der ſeine Grenzen ſo gut arrondirte, bei einem endlichen Friedensſchluſſe zu verbleiben hoffen. „Mit Wiesbaden," heißt es daher in dem angeführten Schreiben, „will es noch nicht fort, doch commandirt Herr Amtmann von Schmittburg in Ihrer Gnaden (Johanns) Namen abſolute."

Graf Johannes war ſeit 1639 von Metz nach Straßburg übergeſiedelt, wie bereits oben erwähnt worden iſt, wo er mit ſeiner Gemahlin, der Markgräfin von Baden-Durlach ein kümmerliches, mit großen Entbehrungen verbundenes Leben führen mußte. Die chriſtliche Erziehung ſeiner Kinder und die eifrige Pflege eines frommen, gottſeligen Lebens machte ſeine Hauptbeſchäftigung aus. Seine Gemahlin, dieſe ſchwergeprüfte, aber wahrhaft heldenmüthige, Fürſtin ſtarb in der Chriſtnacht 1644 an den Folgen einer unglücklichen Niederkunft. Da nun der Graf bereits im Frühjahr 1646 die Huldigung ſeiner Lande hatte einnehmen laſſen, ſo entſchloß er ſich, wieder in ſeine Reſidenz zurückzukehren, die er ſeit der unglücklichen Schlacht von Nördlingen nicht mehr hatte betreten können. Zuvor vermählte er ſich den 10. Dezember 1646 zu Straßburg mit Anna, Gräfin von Leiningen-Dachsburg, die mit ihm den Druck des Krieges und langwieriger Verbannung hatte theilen müſſen und die ihm daher eine treue Leidensgefährtin zu werden verſprach. Am 20. Dezember kamen ſie nach Wiesbaden und wohnten daſelbſt am folgenden Tage der ſonntäglichen Predigt bei. Aber hier ſollten ſie alsbald einen Vorſchmack der vielen Leiden erfahren, die ihnen vorbehalten blieben. Im Schützenhof eingekehrt, waren ſie eben im hinteren Bau von der Tafel aufgeſtanden, als „der kaiſerliche Hauptmann von Ingelheim mit etlichen hundert Mann angeſprengt kam," in der wahrſcheinlichen Abſicht, alles auszuplündern, vielleicht auch die Neuvermählten aufzuheben. In den Bau, worin ſich der Graf mit ſeiner Familie befand, drangen ſie indeſſen nicht ein; ſie wurden vielmehr durch freundliches Zureden wieder zum Abzug bewogen. „Was es für Schrecken gegeben," ſagt der Graf ſelbſt, „iſt leicht zu ermeſſen." Sie ent-

schlossen sich daher, noch denselben Abend nach Idstein überzusiedeln.

Groß mochte die Freude der Bewohner Idsteins sein, ihren angestammten Landesherrn in ihren Mauern zurückziehen zu sehen, denn zwölf Jahre waren sie getrennt gewesen, während alle Schrecken eines verheerenden Krieges über dieses unglückliche Land hereingebrochen waren. Aber welche Schäden waren auch zu beseitigen, welche Wunden zu heilen? Und was mußte nicht bis zum Abschlusse des Friedens noch erduldet werden?

Die Schrecken des Krieges hatten nur wenige Angestellte überlebt. Zum Oberamtmann wurde, sobald die kaiserliche Verwaltung unter dem Obercommissär Christoph von Speck beendigt war, Hartmuth von Langeln ernannt, alles andere aber bis auf den endlichen Friedensschluß zurückgeschoben.

Kurmainz konnte sich indessen den wiederholten Anforderungen von Schweden und Frankreich wegen Zurückgabe der Herrschaft Wiesbaden und Sonnenberg nicht mehr länger widersetzen und die Hoffnung eines ferneren Besitzes mußte aufgegeben werden, denn Amtmann von Schmittburg [1] „citirte die Bürger und Schultheisen der Herrschaft Wiesbaden mit den sämmtlichen Unterthanen auf den 31. Mai 1647, Morgens sieben Uhr, im Schlosse daselbst zur Huldigung zu erscheinen.“ Auch Miehlen wurde von Hadamar zurückgegeben und so war hier alles vor dem Friedensschlusse wieder geordnet.

Eben so wurde der [2] Kurfürst Philipp Christoph von Trier von dem Kaiser seiner zehnjährigen Gefangenschaft entlassen und er kam unter großen Ehrenbezeugungen in Coblenz wieder an. Er hatte sich verpflichtet, der Gefangenschaft und des darin Vorgefallenen nicht weiter zu gedenken, die Metterniche und den Probst Husmann in Gnaden anzunehmen und allen mit dem Domcapitel, wie auch mit seinen Unterthanen angefangenen vielen Processen zu entsagen. Leider vergaß er nur zu bald aller gegebenen Versprechungen und gerieth in neue Mißverhältnisse mit dem Kaiser, dem Pabste, dem Domcapitel und fast mit Jedermann. Es blieb den Stifts- und Domherrn nichts anders übrig, als sich seinen Angriffen zu entziehen und das Land zu verlassen.

[1] Stadtarchiv zu Wiesbaden.

[2] Häberlin-Senkenberg 28. B. 8.

Drittes Kapitel.

Das Jung-Naſſauiſche Regiment unter dem Grafen Hohenlohe wird gefangen genommen. — Waffenſtillſtand zwiſchen Baiern und Schweden. — Die Franzoſen im Kurſtaat Mainz. — Letzterer tritt dem Waffenſtillſtande bei. — Johann Philipp von Schönborn wird Kurfürſt von Mainz. — Türenne brandſchatzt Darmſtadt. — Landgräfin Amalie von Heſſen bekriegt den Landgrafen Georg von Darmſtadt. — Die Feſtungen in der Grafſchaft Katzenellenbogen werden belagert und eingenommen. — Große Drangſale, welche die Ämter Naſtätten und St. Goarshauſen durch dieſen Krieg zu erdulden haben. — Umtriebe der Jeſuiten in der Herrſchaft Wiesbaden. — Johann Ludwig von Hadamar auf dem Friedenscongreſſe. — Graf Holzappel, Oberfeldherr des kaiſerlichen Heeres. — Baiern entſagt dem Waffenſtillſtand. — Die Schweden werden aus Böhmen herausgedrängt. — Graf Holzappel in Heſſen. — Marburg wird eingenommen. — Graf Holzappel entgeht einer großen Gefahr.

Das ſchwediſche Heer hatte alſo unter Wrangel die Winterquartiere von dem Bodenſee bis auf die Donau hin bezogen und die Soldaten konnten ſich nach ihren weiten Märſchen von den überſtandenen Strapatzen ausruhen. Indeſſen mußte doch ein Theil davon bald wieder auf dieſe Ruhe Verzicht leiſten, da es das Intereſſe des Krieges erheiſchte. Bei den Heſſiſchen Häuſern bereiteten ſich nach dem mißglückten Feldzuge vom vorigen Jahre von Seiten Darmſtadts große Dinge vor, es mußte daher zum ernſten Losſchlagen kommen. Schweden durfte aber die Landgräfin Amalie von Caſſel nicht hilflos laſſen, es war aus dieſem Grunde beſonders nöthig, dahin eine kräftige Militärmacht zu ſenden. Das vereinigte franzöſiſch-ſchwediſche Heer lag überdies im ſüdlichen Deutſchland und leicht konnte der Rückzug verlegt werden; es war daher dringend geboten, ſich den Rücken frei zu halten und in Weſtphalen eine feſte Stellung einzunehmen. Beide Gründe veranlaßten den Feldmarſchall Wrangel, dem ſchwediſchen General Königsmark den Befehl zu ertheilen, mit vier Regimentern zu Roß, zwei Regimentern zu Fuß und einem ſtarken Train Artillerie nach Heſſen und Weſtphalen zu ziehen.

Königsmark brach aus dem Donaugebiet gegen Ende Februar auf, überſchritt unweit Mergentheim die Tauber und den Main, nahm dann den Weg nach Schlüchtern zu, um von da aus Heſſen und Weſt-

phalen zu erreichen. In [1] Salmünster lag, wie bereits gesagt worden, das Jung-Nassauische Regiment unter dem Grafen von Hohenlohe in den Winterquartieren und der Hessen-Darmstädtische Generallieutenant von Eberstein, unter dessen Corps Hohenlohe stand, hatte denselben bei Zeiten auf die herannahende Gefahr aufmerksam gemacht und ihm aufgegeben, sich zu dem Obersten von Donop zurückzuziehen. Aber der jugendliche Officier lag täglich in den Niederungen des Vogelsbergs und der Röhn dem Vergnügen des edlen Weidwerks ob und hielt die Gefahr weder für so groß, noch so nahe bevorstehend. Aus dieser Sorglosigkeit sollte er nur zu bald unsanft aufgeschreckt werden. Denn plötzlich entstand in Salmünster der Lärm, Königsmark befinde sich nahe bei der Stadt. Nun schickte zwar Hohenlohe eilends Patrouillen aus, um die Wahrheit des Gerüchts zu erforschen, aber kaum waren dieselben zurückgekehrt, als Königsmark am $\frac{2}{12}$. März die Stadt angriff. Doch der erste Anfall wurde noch muthig abgeschlagen, bei dem zweiten drangen aber die Schweden in die Stadt ein und Oberstlieutenant Graf Siegfried von Hohenlohe mußte sich mit vier Compagnien des Regiments auf Gnade und Ungnade ergeben. Königsmark steckte die vier Compagnien unter die bei sich habenden Regimenter zu Pferd und so hatte also ein zu eifrig gepflegtes Jagdvergnügen den jungen Grafen Moritz Heinrich von Nassau-Hadamar um sein schönes Reiterregiment gebracht. Die beiden noch übrigen Compagnien wurden dem Regimente des Obersten von Donop einverleibt.

Der junge Graf von Hadamar erhielt übrigens erst im September das vacante Mortalische Regiment, welches in Römhilde in Thüringen sein Standquartier hatte, und bei welchem Hans Zobel von Gibelstädt die Oberstlieutenantsstelle bekleidete.

Wir haben bereits gesehen, daß Baiern mit Frankreich schon im vorigen Jahre wegen Abschließung eines Waffenstillstandes unterhandelte, wirklich kam auch derselbe am 4. März a. St. zwischen Baiern auf der einen Seite, dann Frankreich und Schweden auf der andern Seite zu Stande. Daß auch dieser [2] treue Verbündete abfalle, empörte das kaiserliche Haus in hohem Grade und Erzherzog Leopold

[1] Landesarchiv zu Idstein.

[2] Barthold 2. 570.

Wilhelm äußerte ſich, Maximilian habe ſich eines ſchwärzeren Majeſtätsverbrechens ſchuldig gemacht, als ſelbſt der Pfälzer. Die vornehmſten Officiere des Kurfürſten theilten dieſe Anſicht. Johann von Werth glaubte die Baiern nur als Reichstruppen geführt zu haben und beſchloß das ganze Baier'ſche Heer dem Kaiſer zuzuführen. Aber er konnte nur durch eine ſchnelle Flucht dem Schickſal Wallenſteins entgehen. Maximilian ſetzte einen Preis von 10,000 Thlrn. auf ſeinen Kopf und ließ ſeine Beſitzungen in Baiern, am Rhein und in den Niederlanden verwüſten. Der Kaiſer aber rechtfertigte ihn, erklärte in einem Manifeſte, die Baiern ſeien als Reichsvölker ihm fortwährend verpflichtet und forderte alle Oberſten auf, in dieſem Sinne zu handeln. Auch Geleen nahm voll Verdruß ſeinen Abſchied.

Türenne war nach aufgehobenen Winterquartieren an den Rhein gerückt, um auch den Kurfürſten von Mainz zur Annahme des Waffenſtillſtands zu nöthigen. Die in Frankfurt angeknüpften Verhandlungen führten aber lange zu keinem Ziele, weil es der Kurfürſt Anſelm Caſimir für unedel hielt, in ſeinem hohen Alter vom Kaiſer, der in einer ſo gefährlichen Lage war, abzufallen. Die Feſtungen des Kurſtaats wurden indeſſen belagert und eingenommen. Höchſt hatte der kaiſerliche Wachtmeiſter Webel mit 250 Mann inne. Da aber die Mauern bald zuſammengeſchoſſen waren, mußte er ſich zur Übergabe am $\frac{20}{30}$. April verſtehen. Die gemeinen Soldaten wurden untergeſteckt; Webel, der ſich freien Abzug ausbedungen hatte, hielt man aber unter verſchiedenen Einwendungen zurück. Während nun die Wächter vom Weine berauſcht, eingeſchlafen waren, entrann er glücklich. Da er aber durch einen Sprung von der Mauer gelähmt, nicht weiter fortkommen konnte, wurde er bald wieder eingefangen und mußte ſeine Freiheit durch ein Löſegeld erkaufen.

Nachdem eine Feſtung des Kurſtaats nach der andern übergegangen war, und die Einwohner von den Franzoſen viel hatten erleiden müſſen, mußte der [1] Kurfürſt endlich doch auf den Waffenſtillſtand eingehen. Er konnte es aber nicht erlangen, nach Mainz zurückzukehren, ſondern mußte auch ferner in Frankfurt verweilen. Den endlichen Friedensſchluß ſollte er nicht mehr erleben, denn er ſtarb nach

[1] Häberlin = Senkenberg 28. §. 12.

lange ausgeſtandenen Steinſchmerzen im 75. Jahre ſeines Alters. Todt durfte er endlich nach Mainz zurückwandern, denn er ward daſelbſt in den Chor der Domkirche beigeſetzt.

Durch Frankreichs Bemühungen wurde der Biſchof zu Würzburg, Johann Philipp von [1] Schönborn zu ſeinem Nachfolger ernannt. Er war 1605 zu Laubuseſchbach, im Amte Runkel geboren, wo die Familie angeſeſſen war. Seine Wahl war inſofern ein Glück für Deutſchland, weil er, als ein zum Frieden ſchon geſtimmter Fürſt mit ſeiner Directorialgewalt im Reichsrath bei den Unterhandlungen in Osnabrück die Herbeibringung des Friedens ſehr befördern konnte, nur neigte er mehr auf Frankreichs Seite hin, als es einem deutſchen Fürſten geziemte. Bekanntlich ließ er, durch den Jeſuiten Spee belehrt, keine Hexenproceſſe in ſeinem Kurſtaat zu.

Türenne kam auch mit ſeinen Franzoſen nach Darmſtadt, beſetzte das daſige Schloß und der Landgraf mußte ſich eilends nach Frankfurt flüchten. Die Franzoſen ſchrieben ſo drückende Brandſchatzungen im Lande aus, daß die Glocken aus den Kirchen verkauft werden mußten, um die kaum erſchwinglichen Summen herbeizuſchaffen. Zugleich ließ Türenne den Landgrafen wiſſen, daß, wenn er ſich nicht bald mit Caſſel vergleiche, er genöthigt ſein werde, ihn als Feind zu behandeln.

Zwiſchen beiden Theilen drohte nämlich der Krieg mit erneueter Wuth auszubrechen. Die Landgräfin Amalie von Caſſel hatte beſchloſſen, um bei den Friedensverhandlungen ein Wort mitzuſprechen, ſich der lang entbehrten Landestheile der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen mit Gewalt der Waffen zu bemächtigen. Mit dem Anfang dieſes Jahres hatte ſie aus dieſem Grunde den Niederländer Kaspar Cornelius Mortaigne von Portalis (Potelles), reformirter Confeſſion, als Feldherr ſehr angeſehen und bisher in ſchwediſchen Dienſten ſtehend, in ſeinem 38. Jahre in ihre Dienſte genommen, der in der Belagerung kleinerer Feſtungen ein Meiſter war.

Als nun der Waffenſtillſtand zu Ende ging und ſich Darmſtadt

[1] Philipp von Schönborn war auf dem Gymnaſium zu Weilburg gebildet. S. Friedemann hist. Gym. Weilb. 1836 S. 15. „Inter quos (discipulos) fuit Joh. Ph. a Schoenborn, ille quondam celeberrimus tot lustrorum Archiepiscopus.“

nicht zur Herausgabe der beſetzten Landestheile verſtehen wollte, rüſteten beide Theile von neuem. Nun begann Mortaigne ſeine Operationen. In kurzer Zeit fielen die Feſtungen Königsberg, Burgſolms und Blankenſtein, wovon Letzteres ſpäter in die Luft geſprengt wurde. Sobald Friedberg weggenommen war, wurden von da bedeutende Lieferungen in die Umgegend ausgeſchrieben und hatte Amtmann Frenzel zu Uſingen 10,000 Pfund Brod und andere Lebensbedürfniſſe herbeizuſchaffen. Nun wurde [1] Reifenberg auf dem Feldberg belagert und eingenommen, und die 120 Mann ſtarke Beſatzung dem heſſiſchen Heere einverleibt.

Am 4. Juni lagerte Mortaigne zwei Tage bei Camberg, um Verſtärkung abzuwarten, worauf er ſich über Idſtein und Wehen nach der Niedergrafſchaft wendete. Als Mortaigne mit ſeinem Heere durch die Herrſchaft Idſtein zog, mußte er über die ungeheure Verwüſtung erſtaunen, die dieſes unglückliche Land betroffen hatte. Niedergebrannte Dorfſchaften, wüſt liegende Felder, halb eingeſtürzte Häuſer, menſchenleere Flecken boten ſich ſeinen Blicken dar und Füchſe und Haſen trieben ſich auf den verödeten Brandſtätten umher. Er ſelbſt äußerte ſich darüber bei dem Landgrafen Ernſt von Heſſen: [2] „Eure Gnaden ſollten doch den großen Landesruin anſehen, den dieſe Herrſchaft erlitten hat; ob man mir wohl viel davon geſagt, habe ich es nicht geglaubt, daß das Land ſo könnte verderbt ſein, wenn ich es nicht mit eignen Augen geſehen.“ Dieſe Schilderung von der Herrſchaft Idſtein machte ein aus Heſſen kommender General und doch wurde Heſſen zu den verwüſtetſten Theilen Deutſchlands gezählt.

Ein Theil des Heeres wendete ſich unter Generalmajor von Rabenhaupt zu der Bergfeſte Hohenſtein. Da aber ein Heer jener Zeit auch bei der ſtrengſten Kriegszucht nicht weiter ziehen konnte, ohne zu rauben, ſo wurde den Bewohnern von Steckenroth im Vorbeigehen zwanzig Stück Rindvieh abgenommen, was Mortaigne, ſobald es zu ſeinen Ohren kam, ſehr übel aufnahm.

Die Feſte [3] Hohenſtein, in einer höchſt romantiſchen Umgebung,

---

[1] Das Theat. Europ. 5. 1322 läßt die Burg nur von 20 Knechten beſetzt ſein.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

[3] Puf. 729. „Mortaignus Hohnsteniam arcem, non procul Swalbacho, subigit.“

an der Aar gelegen, erhebt ſich hoch und kühn auf einem mächtigen Felſen, der von der Aarſeite beinahe unüberwindlich iſt, aber von der Bergſeite leicht beſchoſſen und eingenommen werden kann. Von hier aus beſchoß Rabenhaupt die Burg in dem Grade, daß nur das Gemäuer davon übrig blieb, welches ſpäter ſo weit wieder hergeſtellt wurde, daß eine kleine Beſatzung darin unterhalten werden konnte. Die Burg ging alsbald über.

St. Goarshauſen und die Katz wurden ſodann faſt im erſten Anlauf eingenommen. Dagegen koſtete die Eroberung der Feſtung Gutenfels ſchon größere Mühe, indem ſich die Beſatzung ſtandhaft vertheidigte; eben ſo Caub, worin Hauptmann Rücker befehligte, der ſich erſt, als die Belagerer eine Breſche geſchoſſen hatten und ſtürmten, dem Sieger ergab. Um den 17. Juni befand ſich Mortaigne zu Bornig, demnächſt zu Patersberg. Hier wurde ein Lager aufgeſchlagen, um Reichenberg zur Übergabe zu zwingen.

Dieſes Reichenberg, eine der merkwürdigſten Burgen Deutſchlands, nach orientaliſcher Art ohne Dächer und blos mit gewölbten Mauern verſehen, der Sitz des Oberamtmanns und Statthalters der Grafſchaft, wo wir früher Amtmann Schmalkalter finden, war während aller Stürme des Kriegs ganz unverſehrt geblieben und oft hatte Pfarrer Pleban und andere Bewohner der dortigen Gegend in dieſer Feſte Schutz und Zuflucht gefunden. Hier befehligte der tapfere Oberſtlieutenant Strupp von Gelnhauſen, der aber nicht eher zur Übergabe gezwungen werden konnte, als bis dieſes Schloß faſt ganz zerſchoſſen und überall Sturmlücken eröffnet waren.

Dieſen glücklichen Fortgang der Waffen des Generals Mortaigne empfand aber Landgraf Georg ſehr ſchmerzlich. Er [1] beklagte ſich darüber in einem, im Juli geſchriebenen, Briefe bei dem Kaiſer, der in Chiffern abgefaßt, von den Schweden aber aufgefangen und alsbald entziffert worden war. Er bemerkt darin, „wie man ihm in ſeine Niedergrafſchaft Katzenelnbogen gerückt und ſeiner Berghäuſer Hohenſtein und Reichenberg, ſodann der Katz ſich bemächtigt, nunmehr aber das Haus Gutenfels belagere und es mit Feuer ſehr ängſtige. Nach ſeiner langbewährten Treue ruft er den Kaiſer um ſchleu-

[1] Acta Pac. Westph. 4. P. 468.

nige Hilfe an.“ Aber wie wir weiter unten ſehen werden, war der Kaiſer in ſeinen Erbſtaaten viel zu ſehr beſchäftigt, als daß er die verlangte Hilfe leiſten konnte.

Unterdeſſen nahmen die Heſſen noch die Pfalz ohne beſonderen Widerſtand ein, worauf Mortaigne durch Rabenhaupt verſtärkt mit nahe an 6000 Mann vor [1] Rheinfels rückte. Amalie wünſchte dieſe Feſtung unverſehrt und ohne Blutvergießen zu erhalten. Aber der tapfere Vertheidiger derſelben Oberſt von Koppenſtein, der trotz des Mangels an Lebensmitteln mit ſeinen ſämmtlichen Soldaten bei dem Genuſſe des h. Abendmahls die äußerſte Nothwehr gelobt und eine kaiſerliche Verſtärkung von Ehrenbreitſtein an ſich gezogen hatte, verweigerte die Übergabe. Mortaigne mußte ſich alſo zu einer Belagerung verſtehen, bei der er ſelbſt das Leben einbüßte. Um einen Punct der Feſtung genauer zu unterſuchen, war er zu nahe an die feindlichen Geſchütze herangeritten und wurde ihm durch eine Kugel von grobem Caliber das Bein über dem Knöchel hinweggeriſſen. Durch Ungeſchicklichkeit der Chirurgen ſtarb er nach wenigen Tagen an der Wunde. Eben hatte ſich Oberſt von Rabenhaupt zum Sturm angeſchickt, da traf am $\frac{4}{14}$. Juli in Folge eines zwiſchen den beiden Heſſiſchen Häuſern getroffenen Vergleichs und vierwöchentlichen Waffenſtillſtands von Landgraf Georg ſelbſt der Befehl zur Übergabe ein. Die heldenmüthige Beſatzung zog daher mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten und offenem Trommelſpiel aus und ſo wie im Anfang dieſes blutigen Krieges die capitulirende Heſſen-Caſſeler Beſatzung unter dem Commandanten von Uffeln (1623) nach Oberheſſen geleitet wurde, ſo wurden jetzt die Darmſtädter unter Koppenſtein nach Gießen geführt. So glich ſich alles in dieſem langwierigen Kampfe am Ende aus.

Die Feſtung Marburg hatte allein keine Belagerung auszuhalten.

Dieſer Heſſiſche Krieg brachte wieder großes Unglück über einige Theile der Naſſauiſchen Lande, indem dieſelben nicht nur durch ſtarke Einquartierungen und Durchzüge litten, ſondern auch einige Theile wieder ganz verwüſtet wurden. Noch einmal erhalten wir hierüber durch den oben erwähnten Pfarrer [2] Plebanus Nachricht, der uns ſeit

[1] Hild's Heſſ. Milit. 1, 77. Rommel 8. 713.

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

der erzählten Plünderung (6. Sonntag nach Trinit. 1637) aus dem Auge gekommen iſt, ſich aber wieder bei eingetretener Ruhe in Miehlen angeſiedelt hatte, um ſeine Gemeinde zu ſammeln und ſein Hausweſen wieder aufzurichten. Von ſeiner „Hausfrawe Anne Marie" hören wir aber nichts mehr und mußte dieſelbe den Drangſalen bereits erlegen ſein. Das Amt Miehlen hatte ſich auch wieder erholt, denn ſeitdem es mit dem Amte Naſſau unter hadamariſche Hoheit gekommen war, wurde es gleich der Grafſchaft Hadamar möglichſt mit jeder Kaiſerlichen und Ligiſtiſchen Einlagerung verſchont, bis gerade am Ende dieſes verheerenden Krieges alle Schrecken deſſelben über dieſe Gegend hereinbrachen. Wir finden nämlich von Pleban einen Brief an den Grafen Johannes von Sommer 1647 in den Acten, worin er dieſe neuen Drangſale von Scheuern, wohin er geflüchtet war, ſchildert.

[1] „In Miehlen," ſagt er, „iſt alles in den Häuſern weggenommen worden, Fenſter und Thüren, Kiſten und Kaſten, Schränke und Bänke zerſchlagen, meine Bibliothek jämmerlich zerſtreut und weggetragen. Miehlen ſteht ſeit Pfingſten mit den benachbarten vierherriſchen Orten Singhofen, Ölsberg, Vogel, Marienfels u. a. öde und wüſte. Obſchon Rheinfels den 4. und 5. Juli (14. und 15. Juli n. St.) durch Akkord übergegangen iſt, ſo dauert daſelbſt das Lager doch noch fort. Reichenberg liegt ganz wüſte, nicht ein Menſch iſt mehr darinnen, die Mauern eingeriſſen, die Pforten verbrannt. Iſt nun das Siebentemal," ſo ſchließt der hochbejahrte, vom Schickſal ſchwer verfolgte Greis ſein Schreiben, „daß ich in dieſem Jahre von den Kaiſerlichen, Schwediſchen, Weimariſchen, Leopoldiſchen, Heſſiſchen Völkern bin geplündert und pure ad extremum in meinem siebzigjährigen Alter gekommen bin; habe jetzt nicht ein Hemd behalten."

Solche Verwüſtungen hatte dieſer letzte Heſſiſche Krieg herbeigeführt.

Die Friedensverhandlungen zu Münſter ſchritten übrigens bei den tauſend Schwierigkeiten, die ſich jeden Augenblick entgegenſtellten, nur langſam fort. Von allen Seiten waren Beſchwerden über eingetretene Belaſtungen vorzubringen, die aber nicht leicht weggeräumt

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

werden konnten. So hatte die katholiſche Kirche die Übermacht ihrer Partei ſehr benutzt, um ſich in Naſſau recht einzuniſten. Die Jeſuiten von Kurmainz begünſtigt, hatten ſich zum großen Ärger der übrigen Orden in die ſeculariſirten Klöſter eingedrängt. Was in dieſer Beziehung in den Grafſchaften Siegen und Hadamar geſchehen war, iſt bereits erwähnt, aber auch in der Herrſchaft Wiesbaden ſuchten ſie ſich durch den franzöſiſchen Gouverneur zu Mainz Vicomte de Courial einen Boden zu erringen. Nachdem ſie ſeit 1644 in die Stadtkirche zu Wiesbaden eingezogen waren und die Pfarrei Mosbach mit einem katholiſchen Pfarrer beſetzt worden, ließen ſie ſich im Kloſter Clarenthal bei Wiesbaden nieder, und die Auguſtiner nahmen Roſenthal, bei Speier, in Beſitz. Da dies aber den beſtehenden Reichsgeſetzen zuwider war und die Proteſtanten ſich dieſem Treiben entgegenſetzten, ſo ſteckten ſich die Jeſuiten hinter den Gouverneur, welcher das Gebot ergehen ließ, die Jeſuiten und Auguſtiner zu Mosbach, Biebrich, Clarenthal und Roſenthal bei Leibs- und Lebensſtrafe nicht in ihrer Religionsübung zu behindern, ja ein Jeſuit zu Mainz, Johannes [1] Cremarius citirte gar den Schultheiſen von Biebrich in das daſige Jeſuitencollegium mit Bedrohung, wenn er wegbleibe, daß er des franzöſiſchen Gouverneurs Ungnade auf ſich lade. Und als der evangeliſche Pfarrer Dotzheimer zu Schierſtein, der Proſelytenmacherei ſich entgegenſetzte und die Rechte der proteſtantiſchen Kirche aufrecht erhalten wollte, ſo erhielt er von dem [2] franzö-

[1] An den Ehrſamen Herrn Knauſen, Schultheiſen zu Biebrich.

„Ich thue hiermit uf empfangene Commiſſion zu wiſſen, daß ihr morgen den 11. Februar unfehlbarlich, aus ernſtlichem Befehl Ihrer Gnaden des Herrn Commandanten, um 12 Uhr bei mir im Collegio erſcheinen ſollet und vernehmen, was mir, mit euch zu handeln anvertraut, in Verbleibung deſſen, werdet ihr ungezweifelt Ehren gemeldetes Herrn Ungnad euch auf den Puckel laden und mit Schaden zum Gehorſam angehalten werden. Mainz den 10. Februar 1646."

Johannes Cremarius S. J.

Es iſt wohl vorauszuſetzen, daß der gelehrte Jeſuitenpater ſein Latein beſſer geſchrieben habe, als ſeine Mutterſprache.

[2] Acta Pac. Westph. 2. 831.

En suite des ordres, que nous avons du Roy, de ne point souffre, qu'il soit aucun innovation touchant la Religion Catholique, Apostolique et Romaine es terres de Wisbade, Mosback et Lieux en dependents depnis, que les armes de Sa Majeste occupent le Fort de Mayence, nous faisons tres expresse defence

ſiſchen Gouverneur die Verwarnung, nicht das Mindeſte gegen dieſes Vorgehen zu unternehmen.

Gegen dieſe Übergriffe trat nun Dr. Schrage bei dem Friedenscongreſſe zu Osnabrück unter dem 1. März 1646 mit allem Nachdruck auf; auch wurde von ihm der ſchwediſche Geſandte gebeten, bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft dahin zu wirken, „daß dieſen Anmaßungen Grenzen geſetzt und die Jeſuiten und Mönche aus der Herrſchaft Wiesbaden, darinnen ſie ſonſten nie befunden, gänzlich abgeſchafft würden.“ Ob dieſe Verwendung einen günſtigen Erfolg gehabt hat, geht aus den vorliegenden Acten nicht hervor und war auch in dieſer Beziehung der Friedensſchluß abzuwarten, der ſolche Verhältniſſe ordnen mußte.

Übrigens hatte die Nähe der Feſtung Mainz und die Verbindung mit dem Erzſtift der Herrſchaft und Stadt Wiesbaden nur Verderben gebracht. Im Februar 1645, als ſich die Einwohner von Wiesbaden nach der ſchrecklichen Mißhandlung des vorhergehenden Jahres wieder etwas geſammelt hatten, wurden ihnen bedeutende Lieferungen auferlegt; da ſie aber aus Dürftigkeit nur wenig leiſten konnten, ſo gab der Gouverneur den Befehl, alles mit Gewalt wegzunehmen, und ſind damals die kleinen Glocken und die Orgel aus der Kirche, ja ſelbſt die Knöpfe auf den Dächern geraubt worden. Eben ſo wenig wurden die Dorfſchaften verſchont. Ja die Angſt vor neuen Mißhandlungen war bei den Bewohnern von Wiesbaden ſo groß, daß, als am Schluſſe des Jahres 1647 ſich das Gerücht verbreitete, das vereinigte kaiſerlich-baier'ſche Heer ziehe von Oberheſſen nach Marburg, wovon wir weiter unten das Nöthige beibringen werden, die Bewohner von Wiesbaden ſich haufenweiſe aus der Stadt flüchteten, von der Beſorgniß erfüllt, daß jene räuberiſchen Horden abermals herannahen und der armen Stadt ihre Ungnade würden fühlen laſſen.

So unauslöſchlich tief waren die empörenden Mißhandlungen vom Jahre 1644 in der Erinnerung geblieben.

Und doch war dem verwüſteten Lande noch immer keine Linderung beſchieden, ſo eifrig ſich auch Graf Johannes für ſeiner Unter-

an Ministre de Schierstein, d'innover aucune chose touchant et contre laditte Religion, a peine d'en respondre de sa propre personne. Fait a Mayence 12. Febr. 1646. Le Vicomte de Courial.

thanen Wohlfahrt bemühte. Die ganze Anzahl der Bürger in den Herrſchaften Wiesbaden, Idſtein und Wehen, die bei dem Anfange des Kriegs an 3000 betragen hatte, erreichte jetzt kaum die Zahl von 450, worunter 60 bis 70 Wittwen und dieſe wurden fortwährend durch die ſtärkſten Contributionen und Lieferungen zu Boden gedrückt. Die Herrſchaft Wiesbaden war mit ihren Lieferungen nach Mainz gewieſen, Idſtein und Wehen an die Heſſen-Caſſel'ſchen Garniſonen zu Friedberg und Reifenberg. Nicht aber das Mindeſte wurde den ſchwer bedrängten Einwohner von der angeſetzten Contribution nachgelaſſen, ja ſie wurde ſelbſt mit großer Härte und ſogar nicht ohne Exceſſe beigetrieben. So waren im [1] Oberamte Idſtein in den Ortſchaften Reichenbach und Wüſtems Commando's aus Friedberg eingefallen, um die rückſtändigen Contributionen beizutreiben, aber den armen Dorfbewohnern wurden auch noch 20 Stück Rindvieh abgenommen. Nach Reifenberg hörten aber die Lieferungen an die daſige Garniſon, ſo wie Frohnden zur Herſtellung der Feſtungswerke nicht auf. Graf Johannes ſchickte daher ſeinen Hofmeiſter Röder von Thiersberg an die Landgräfin Amalie von Caſſel, um Linderung für die armen Einwohner zu bewirken, ja er wendete ſich ſelbſt, da jener nichts ausrichtete, in einem ſehr beweglichen Schreiben an dieſelbe.

Aber Landgräfin Amalie gehörte zu den ſeltenen weiblichen Charakteren, die überall mit männlicher Entſchiedenheit auftreten und die Zügel ihrer Herrſchaft mit einer bewunderungswerthen Klugheit zu lenken wiſſen. Sie antwortete unter dem 8. Oktober 1647, „daß ſie die in den Dorfſchaften Reichenbach und Wüſtems von einer aus Friedberg ausgezogenen Partei verübte Inſolentien ungern geſehen und daß ſie daher dem Commandanten zu Friedberg ihr Mißfallen zu erkennen gegeben und Beſtrafung und Reſtitution des abgenommenen Viehs verlangt habe. Solche Exorbitantien ſollten nicht mehr vorkommen. Dagegen aber müßten die Bau- und Frohndienſte zur Befeſtigung des Hauſes Reifenberg, wie es der Krieg unumgänglich erfordere, geleiſtet werden, damit ſolcher Ort von feindlichen Angriffen etwas mehr verwahrt bleibe."

Somit waren die vorgebrachten Wünſche abgelehnt, die rück-

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

ſtändigen Lieferungen ꝛc. wurden aufs ſtrengſte beigetrieben und die verlangten Frohnden unausgeſetzt fort geleiſtet.

Bei der großen Geldnoth, in der ſich der Öſtreichiſche Staat befand, wußte indeſſen deſſen Geſandte, Graf Johann Ludwig von Hadamar, nicht mehr zu beſtehen. Nach der gänzlichen Verwüſtung ſeines Landes blieben ihm ſeine Einkünfte ganz aus. Er war bereits ſeit zehn Jahren mit kaiſerlichen Geſandtſchaften beladen und während dieſer Zeit beinahe beſtändig von ſeinem Lande abweſend geweſen. Als kaiſerlicher [1] Geſandte hatte er monatlich nur das geringe Einkommen von 1000 Gulden und doch hatte er als Stellvertreter der erſten Macht Europa's, beſonders bei ſeinem Hange zum äußeren Glanze, keinen Monat unter 3000 Gulden auskommen können. Schon achtzig Tauſend Gulden waren von ihm im kaiſerlichen Dienſt zugeſetzt worden, und nun war er gar genöthigt geweſen, ſein ganzes Silberſervice zu verſetzen, um nur ſtandesmäßig leben zu können. Er wendete ſich daher durch die Grafen Schlick und Kurtz an den Kaiſer, ſtellte ihm ſeine Lage vor und bat, daß ihm auf diejenigen Gelder, welche er während ſeiner Geſandtſchaft habe zuſetzen müſſen, in Hinſicht auf die traurige Lage ſeines Landes, 10,000 Rthlr. ausbezahlt werden möchten. Bei der Zufriedenheit, mit der man am kaiſerlichen Hofe ſein diplomatiſches Wirken betrachtete, ertheilte der Kaiſer alsbald Befehl, daß auf Mittel gedacht werden ſollte, ihm dieſe Summe zufließen zu laſſen.

Nachdem wir das, was in den Naſſauiſchen Landen und ihrer Nähe ſich zugetragen, erzählt und die blutigen Kämpfe der ſtammverwandten Heſſen überſchaut haben, wenden wir uns wieder dem größeren Kriegsſchauplatze zu, um zu ſehen, was ſich hier mittlerweile zugetragen hat.

Durch die Unterhandlungen von Seiten Baierns mit Frankreich und Schweden über einen abzuſchließenden Waffenſtillſtand fing auch die Lage des Kaiſers an, eine ſehr bedenkliche zu werden. Er ſah ſich am Ende nicht nur von ſeinen proteſtantiſchen, ſondern auch katholiſchen Verbündeten verlaſſen und nur der Landgraf Georg von Heſſen hatte die Treue noch nicht aufgekündigt, war aber viel zu

[1] von Pfau Dill. Int. 1780.

ohnmächtig, als daß dem Kaiſer eine ſolche Verbindung etwas hätte nützen können.

Nur ein tüchtiger General war im Stande, Öſtreich vor ſeinem beinahe unvermeidlichen Untergang zu retten. Das ſchöne Heer des vorigen Jahres von 30,000 Mann war durch die großen Fehler des ganzen Feldzugs ſo zuſammengeſchmolzen, [1] daß man mit 800 Mann zu Roß und 3000 Fußſoldaten die Winterquartiere beziehen mußte. Das ſchwediſch-franzöſiſche Heer ſtand mit einer anſehnlichen Macht in der Nähe der kaiſerlichen Erbſtaaten; von Baiern war keine Hilfe mehr zu erwarten; an der Spitze des beinahe aufgelöſ'ten Heeres befand ſich ein ganz unfähiger Befehlshaber, welcher ſehr ſtark dem Trunke ergeben, faſt nicht mehr nüchtern wurde. In der großen Noth des Augenblicks fiel die Wahl eines Heerführers auf den Grafen [2] Holzappel, der ſich zu Wien und Regensburg ſehr einſichtsvoll über die großen Mängel der kaiſerlichen Waffen und die vielen Fehler des vorjährigen Feldzugs ausgeſprochen hatte, ſo daß man an ihm „den fähigſten Mann von Kopf und Hand zu finden hoffte, um Zucht und Sparſamkeit in einem ganz ruinirten Heere herzuſtellen."

Allerdings waren große [3] Vorurtheile in Betreff ſeines reformirten Bekenntniſſes bei Officieren und Soldaten, ſo wie bei dem Volke zu überwinden, aber die eingetretenen peinlichen Umſtände ließen alle Bedenklichkeiten überſehen.

Schon im Anfange des Jahres 1647 hatte er von dem Kaiſer den Auftrag erhalten, die Ausrüſtung eines neuen Heeres zu übernehmen und er war auch bereits im Januar mit einer ſtarken Schaar Kerntruppen von Köln über Frankfurt nach Würzburg gezogen, wo ihn Generalwachtmeiſter Philipp von Königseck mit tauſend Reitern einholte. Unter dem 23. Februar ſchrieb auch ſchon Holzappel an den Geſandten der Wetterauiſchen Grafen, Rath Heidfeld, zu Osnabrück

---

[1] Recueil etc.

[2] Wir folgen bei unſeren weiteren Ausführungen über den Grafen Holzappel, außer den vorliegenden Acten, den Schriften von Arnoldi, Rommel, dem Recueil servans a l'histoire moderne, Freyberger's Germania perturb. et restaurata, ſowie den Vermiſchten Abhandlungen u. ſ. w.

[3] Freyberg. S. 116. „Holzappel war bei den Generalen ꝛc. wegen der Religion ein Eckel."

aus Sulzbach in Franken: „Seine Majeſtät haben eine ſolche Anſtalt gemacht, daß gegen bevorſtehenden Sommer dieſelben eine anſehnliche, wohlgerüſtete Kriegsmacht werden ins Feld bringen können," aber der Oberbefehl über das kaiſerliche Heer wurde ihm erſt den $\frac{19}{29}$. April nach Gallas' Tod übertragen. Als Proteſtant hatte er daher für Aufrechthaltung der katholiſchen Intereſſen zu kämpfen und nach neun und zwanzig Jahren eines angeblichen Religionskrieges ſtand ein Kalviniſt an der Spitze des kaiſerlichen Heeres. Dies kann uns aber bei der ganzen Richtung des Grafen nicht verwundern. Wir haben bereits oben geſehen, daß Holzappel die Gründung einer dritten Partei mit Ausſchluß aller Ausländer im Sinne hatte, da die Anmaßungen der Schweden und Franzoſen jedes deutſche Gemüth empörten. Und als ihm Herzog Bernhard dieſes Unternehmen als unausführbar darſtellte, ſo neigte er immer mehr zur kaiſerlichen Partei hin, nicht etwa aus Eigennutz und Ehrgeiz, ſondern weil er einſah, daß die Schwächung des Reichsoberhauptes dem ganzen Reiche nachtheilig ſein werde und daß am Ende nichtdeutſche Regenten den meiſten Vortheil von dieſem Kriege ziehen würden. Die Königin von Schweden hatte ihm die Herrſchaft Ferette oder Pfirdt im Elſaß geſchenkt und Frankreich hatte ihn im Beſitz dieſer Dotation geſchützt, aber dieſe ſehr wichtige Beſitzung ging durch ſeinen Übertritt zur kaiſerlichen Partei verloren, während er wohl wußte, daß ihm der kaiſerliche Hof bei den zerrütteten Finanzen keinen Erſatz bieten konnte. Frankreich, Spanien, Dänemark, Portugal, Brandenburg und Venedig, die ihn alle in ihren Dienſt ziehen wollten, eröffneten ſeinem Ehrgeiz zum mindeſten gleiche Ausſichten, als Öſtreich, und doch wählte er letzteres, weil er in ihm die feſte Stütze des Reichs erkannte. Dabei blieb er aber ſeiner Kirche getreu. Er wollte Freiheit des Gewiſſens und mit Muth und Tapferkeit hatte er bisher dafür geſtritten. Aber der Sieg des Proteſtantismus war ihm ohnehin entſchieden, daher wollte er, wo die Hauptſache gerettet war, die Macht des Reichsoberhauptes ſtützen, damit das deutſche Reich nicht ein Raub ehrgeiziger und habſüchtiger Ausländer werde.

Graf Holzappel hatte während ſeines achtjährigen Dienſtes in Heſſen eine tüchtige Schule durchgemacht und in einem kleinen Lande unter ſehr ungünſtigen Umſtänden eine kräftige Heeresmacht, von

der beſten Ordnung und Disciplin beſeelt, unterhalten. Dieſen Geiſt beabſichtigte er auch in den Kaiſerſtaat zu verpflanzen und in dieſem Sinne das ganze Heer umzugeſtalten. [1] „Bei den Regimentern fand er eben ſo viele wehrloſe Leute und Weiber, als Soldaten. Ein Gewühl von Troßbuben, eine Menge von unnöthigen Bedienten, Wagen und Geräthſchaften, welche ein Hauptübel der Kriegsführung geweſen war, wurden entfernt, den Officieren unterſagte er bei ſchwerer Strafe, die Soldaten zu anderen Dingen zu gebrauchen, als wofür ſie da waren. Das Ausbleiben der Monturen und des Soldes ſchaffte er ab und ſorgte für regelmäßige Auszahlung der Löhnung. Der Feldmarſchall, der ein Feind aller Unordnung war und der nach ſo vielen Feldzügen und einer mehr als vierzigjährigen Erfahrung am beſten wiſſen mußte, was der Armee zuträglich ſei, that ſein Möglichſtes, die eingeriſſenen Unordnungen zu entfernen und die Truppen zu einer ſtrengen Mannszucht zu bringen. Er ergänzte die Regimenter durch geſchwinde Werbungen, ſchaffte alle überflüſſige Officiere ab, ſchickte die Weiber nach Hauſe, behielt nur den unentbehrlichen Troß und ließ die Soldaten fleißig in den Waffen üben. Durch dieſe Veranſtaltungen erwarb er ſich zwar den Haß vieler Befehlshaber, aber auch die Liebe und das Vertrauen der Soldaten, was ſich auch in dem damaligen Witzworte ausdrückte: wer dem Kaiſer den Scepter nehmen wollte, der würde in einen ſauren Apfel beißen müſſen.“

Außer 12,000 Rthlr. Gehalt, hatte er noch 300 Portionen und 200 Rationen zu ziehen, zugleich die Einkünfte von den Staatsmarketendern und Krämern. Sein Stab war ſehr anſehnlich und wollte er darin gegen ſeine fürſtlichen Vorgänger im Dienſte nicht zurückſtehen.

Als Baiern unter dem $\frac{4}{14}$. März den Waffenſtillſtand mit Frankreich und Schweden abgeſchloſſen hatte, blickte Graf Holzappel nicht ohne Beſorgniſſe in die Zukunft, denn er ſchreibt unter dem 22. März von Budweis nach Osnabrück: [2] „daß man allerdings in Aufrichtung allerhand guter Anſtalten und Kriegsverfaſſungen begriffen ſei, nachdem aber Kurbaiern nicht allein für ſich ſelbſt eine ſchändliche Neu-

[1] Archivaliſche Quelle. Vermiſchte Abhandlungen ꝛc. aus der Geſchichte.

[2] Archivaliſche Nachricht.

tralität mit dem Feinde geſchloſſen, ſondern auch dem Verlaut nach, demſelben Augsburg, Überlingen und Heilbronn bewilligt haben ſoll, ſo wird dadurch keine geringe Veränderung zu befahren ſtehen und beſorglich darauf auslaufen, daß ſich das Reich trennt, ein Theil den Franzoſen, der andere Schweden, der dritte Spanien und Holland beifallen und ſich anhängig machen dürfte. Mögen aber auch alle Menſchen den Kaiſer verlaſſen, ſo bin ich doch der guten Hoffnung, Gott der Allmächtige werde ihn durch ſeine ſtarke Hand ſchützen und ſeiner gerechten Sache gnädiglich beiſtehen.“

Auch den Friedensverhandlungen von Seiten Schwedens und Frankreichs traute er nicht viel zu, denn er ſchrieb unter dem 20. Mai aus Budweis nach Osnabrück: [1] „daß die Friedensverhandlungen noch in guter Hoffnung ſchweben, vernehme ich zwar gerne, ich kann mir aber nimmermehr einbilden, daß des Feindes rechter Ernſt und Meinung ſei, einen Frieden einzugehen, ſondern die Sachen allein zum Schein treiben, uns mit vergeblicher Hoffnung ſpeiſen und gleichfalls uns arme, blinde, verſtockte Teutſche, wie die Narren mit dem Seil herumleiten.“ Es ſpricht ſich in dieſen Worten ein recht lebendiges Vaterlandsgefühl aus, das den verderblichen Einfluß auswärtiger Diplomatie für Deutſchlands Selbſtſtändigkeit recht wohl zu würdigen wußte und ihn nicht ohne eine gewiſſe ſarkaſtiſche Gereiztheit auf Deutſchlands traurige Lage blicken ließ.

Nachdem für die Befeſtigung Wiens und der Böhmiſchen Städte geſorgt war, brach Holzappel um die Mitte Juli's unter Ferdinand's Augen mit dem neugeſchaffenen Heere von 25,000 Mann von Pilſen und Buthweis auf, um Eger, den Schlüſſel Böhmens, zu entſetzen. Der Kaiſer begleitete mit dem ganzen Reichskriegsrath das Heer, in der Abſicht, [2] „damit man nicht weit nach ſeinen Reſolutionen ſchicken möchte.“ Aber das Heer kam um einige Stunden zu ſpät vor Eger an, denn es hatte, um die Güter des Reichskriegsrathspräſidenten, Grafen Schlick zu ſchonen, einen weiten Umweg nehmen müſſen. Dies verletzte den [3] Grafen Holzappel ſo ſehr, daß er damit umging, die kaiſerlichen Dienſte wieder zu verlaſſen. Überhaupt war die An-

[1] Archival. Nachricht.

[2] Freyberger S. 117.

[3] Recueil S. 439. „Il pensa la quitte la service.“

weſenheit des Kaiſers mit den Räthen bei dem Heere ſo wenig erſprießlich, daß ſie ſich auf [1] ausdrückliches Verlangen Holzappel's wieder nach Prag zurückziehen mußten, ſollte nicht alles verloren gehen.

Vor Eger kam es überhaupt nur zu heftigen Gefechten, aber zu keiner Hauptſchlacht. Das Alt-Naſſauiſche Regiment befand ſich auch bei dem Heere. Es hielt ſich bei allen Gelegenheiten vorzüglich tapfer. Dem bekannten Treffen bei [2] Triebel in Böhmen wohnte es bei und benahm ſich im größten Feuer ſehr brav. Es hatte zwei Standarten erobert und Oberſtlieutenant von Spankow erhielt zwei Schußwunden und einen Stich über dem Auge.

In ſolchen Treffen, welche zwar einen großen Grad von Tapferkeit auf beiden Seiten bewieſen, die aber keinen Ausſchlag gaben, trieb man ſich in der Gegend von Tauchaw in Lagern und Gegenlagern herum, bis im September Kurfürſt Maximilian dem Waffenſtillſtande entſagte und den Bund mit dem Kaiſerhauſe erneuerte, weil er bei den Friedensverhandlungen alles Gewicht zu verlieren fürchten mußte. Der geheime Vorbehalt Baierns bei dem Abſchluſſe dieſes Vertrags konnte aber der erhöhten Macht des Kaiſers nur einen geringen Erfolg ſichern. Wrangel mußte ſich zwar vor dem vereinigten öſtreichiſch-baier'ſchen Heere zurückziehen; er ging auch durch Sachſen, Thüringen und Niederſachſen nach Weſtphalen und ſetzte am 8. November bei Höxter über die Weſer. Aber als nun Graf Holzappel die Schweden über die Weſer verfolgen wollte, um ſie vielleicht bis an das baltiſche Meer zurückzudrängen, erklärte der baier'ſche General [3] Gronsfeld, daß er den ausdrücklichen Befehl habe, den Schweden nicht über die Weſer nachzufolgen, hatte doch der franzöſiſche Geſandte Graf Servien dem baier'ſchen erklärt, daß ſonſt Türenne auf der Stelle nach Deutſchland zurückkehren werde. So hing denn das baier'ſche Heer nicht mehr von dem kaiſerlichen ab, im Gegentheil war dieſes von jenem abhängig.

Graf Holzappel, durch kaiſerliche Befehle gebunden, ging darauf nach Heſſen, um die Landgräfin Amalie, dieſe gefährlichſte Feiu-

[1] Archivaliſche Quelle.

[2] Landesarchiv zu Idſtein. Der Armeebericht Holzappels über das Treffen von Triebel liegt in den Acten vor.

[3] Recueil S. 448. „Qu'il avait ordre expres de ne point passer."

din des kaiſerlichen Hauſes zu einem Bündniß mit dem Kaiſer zu nöthigen oder ihre Macht ganz zu demüthigen. Niemand taugte aber zu einer ſolchen Rolle weniger, als Graf Holzappel, da ihm ſein Einrücken in Heſſen als Rache ausgelegt wurde und er als Abgefallener von ſeiner früheren Partei den entſchiedenſten Widerwillen der ganzen Bevölkerung gegen ſich hatte; ihm aber ſeine Erhebung in den Grafenſtand als Stolz ausgelegt wurde, was die Abneigung nur noch vermehrte.

Nachdem er Homberg mit Gewalt eingenommen hatte, verfuhr er mit der größten Schonung. Durch Otto von Malsburg, dem Angeſehenſten der Heſſiſchen Ritterſchaft, ließ er die Landgräfin Amalie wiſſen: [1] „jetzt ſei der Zeitpunkt, wo Amalie die auswärtigen, durch ihre überſpannten Forderungen unerträglichen, Mächte verlaſſen und einer dritten Partei oder dem Kaiſer ſich anſchließen müſſe, alsdann würde Deutſchland bald einen wohlthätigen Frieden, die Landgräfin alles, was ſie begehre und noch mehr erhalten; wo nicht und wenn die Landgräfin durch feindſelige Rathgeber verleitet, bei ihren Chimären beharre, werde die Erſchöpfung ihrer Lande und Quartiere, der Untergang ihres ganzen Kriegsſtaats ſie bald eines Beſſeren belehren.“ Auch überſchickte er ihr zu gleicher Zeit eine unumſchränkte [2] Vollmacht, um ſich mit dem Kaiſer zu vergleichen.

Auch Gronsfeld äußerte ſich darüber: [3] „unpolitiſch und unpatriotiſch ſei es, daß Amalie mit ausländiſcher Hilfe den Krieg fortführe. Der Hauptzweck des erſten heſſiſchen Bündniſſes mit Schweden, die Vertheidigung der Religion und der Freiheit ſei erreicht; alles Übrige ſei vom Übel. Amalie habe ſich dadurch, daß ſie ihrer bisher im deutſchen Reiche verworfenen (reformirten) Religion Duldung und Achtung verſchafft, unſterblichen Ruhm erworben; jetzt habe ſie die Waagſchale des Friedens in Händen; wenn ſie ſich dieſer hohen Stellung zum Wohle des Reichs bediene, werde ſie zu den irdiſchen Göttinnen gezählet werden; wo nicht und falls ſie die ihr drohende Gefahr nicht erkenne, werde ihr Land erfahren, was in tau-

[1] Rommel 8. 723.

[2] Recueil 443. „Lui envoyoit en mes'me temps offrir la charte blanche, pour l'accomoder avec l'Empereur.“

[3] Rommel 8. 724.

ſend Jahren noch nicht geſchehen ſei, weder Wrangel, noch la Tour (Türenne) werde ſie retten.“ Das war denn freilich eine andere Sprache, als damals, da man bei dem Pabſte die Vortheile des Prager Friedens dadurch hervorhob, daß die Reformirten ſtillſchweigend aus dem Frieden ausgeſchloſſen ſeien; jetzt ſah man es zu ſpät ein, daß man ſo mächtige Stände des Reichs dadurch von der Annahme des Friedens zurückgeſtoßen und zur Verbindung mit auswärtigen Mächten hingetrieben hatte.

Aber Amalie, Öſtreich einmal mißtrauend und von Frankreich Erſatz hoffend, lehnte alle Anerbietungen des Grafen Holzappel ab. Übrigens beobachtete ſie gegen den Grafen und deſſen Gemahlin jede äußere Höflichkeit, indem ſie ihm unter andern, als er ein Fuder Wein in Caſſel kaufen wollte, ein ſolches verehrte. Doch ſoll ſich Graf Holzappel, als er ſeine Verſöhnungsverſuche ſcheitern ſah, hart über Heſſen ausgelaſſen und unter andern bei einem Gaſtmahle geſagt haben: „er wolle dem Lande eine ſolche Maulſchelle geben, daß es daran denken ſolle,“ in welcher, übrigens ſehr wenig begründeten Äußerung man eine Beſtätigung der bekannten, ihm von Amalien angethanen, Beleidigung finden wollte. Doch iſt in dieſem Falle Holzappel beſonders zu rühmen, daß er es nur bei Drohungen bewenden und die erlittene Beſchimpfung nicht auf eine weit empfindlichere Weiſe fühlen ließ. Denn hätte er ſich an Heſſen rächen wollen, ſo ſtanden ihm dazu hinlängliche Mittel zu Gebot und es wäre ihm ein leichtes geweſen, das ganze Land in eine große Wüſte zu verwandeln.

Daß er aber das wirklich gethan habe, wie [1] Pufendorf u. a. ſagen, davon findet ſich nirgends eine Spur und es wären wenigſtens die verbrannten Dorfſchaften, die eingeäſcherten Flecken und die zerſtörten Schlöſſer nachzuweiſen, wenn dieſe Beſchuldigungen etwas für ſich haben ſollten. Im Gegentheil beſtanden die Verheerungen in nichts anderem, als in Einlieferung der unausweichlichen Bedürfniſſe und Brandſchatzungen, die ein ausgehungertes Heer ohnehin nöthig hat. Bei der entſchiedenen Abneigung der Heſſen gegen

[1] Puf. 724. „Nullo alio fructu, quam ut Hassiam funditus evastarent.“ — Auch Recueil ſagt 442. „Melander voulant se venger de cette illustre Princesse, a laquelle il devoit la fortune et l'honneur.“

den früheren Generallieutenant wurde ihm ein unbeſiegbarer Widerſtand entgegengeſetzt. Die Bauern hatten ſich mit den erſt ausgedroſchenen Früchten in die Feſtungen oder in die Wälder geflüchtet, daher konnten ſich die Heere nirgends lange halten. Aus dem Stromgebiete der Werra, Fulda und Eder zog er ſich nach Zierenberg in die Diemelgegend, dann in das fruchtbare Thal von Fritzlar und Wabern.

Zwiſchen den Kaiſerlichen und Baiern beſtand übrigens kein gutes Einvernehmen. Die größere Kraft befand ſich ohne Zweifel auf der letzteren Seite, denn das kaiſerliche Heer beſtand meiſtens aus neugeworbenen Soldaten, die bei den großen Strapatzen auf den dritten Theil heruntergekommen waren, die Baiern hatten dagegen alte gediente Soldaten, mit denen etwas auszurichten war. Ein Holzappel und Gronsfeld, von denen ein Jeder gleiche Macht anzuſprechen hatte, konnten nicht miteinander zu recht kommen, da der kaiſerliche Heerführer ſeine hohe Stellung wollte fühlen laſſen und mißſtimmt darüber war, daß Gronsfeld ſeine Plane durchkreuzte und dadurch an dem ſchlechten Erfolg dieſes Feldzugs die Schuld trug.

Da die Baiern beſſere Winterquartiere verlangten, als ſie Heſſen darbieten konnte, ſo gab dies zu einer nachtheiligen Trennung Veranlaſſung. Gronsfeld zog mit ſeinen 10,000 Baiern über Hersfeld, Fulda nach Franken, und Holzappel blieb allein mit ſeinem geſchwächten, ſehr zuſammengeſchmolzenen Heere in Heſſen zurück, wo es an allem Mangel litt.

Doch nun war aber auch die Zeit gekommen, wo der Kaiſer ſeinem treueſten Verbündeten eine große Schuld abtragen konnte. Landgraf Georg von Darmſtadt hatte in dem Feldzug dieſes und des vorhergehenden Jahres die Provinz Oberheſſen mit Marburg und die ganze Niedergrafſchaft Katzenellenbogen durch den tapferen Mortaigne von Portalis eingebüßt und war ſomit um alle Früchte ſeiner bis dahin eingehaltenen Politik gekommen. Wir haben oben geſehen, wie nahe ihm dieſer Verluſt ging und wie nachdrücklich er den Kaiſer um ſchleunige Hilfe bat. Doch damals war eben der Kampf in Böhmen losgebrochen; er konnte daher nur auf beſſere Zeiten vertröſtet werden. Jetzt ſchien aber der Augenblick gekommen, in dem Darmſtadt

für ſeine großen Verluſte entſchädigt und wenigſtens in den Beſitz von Oberheſſen wieder eingeſetzt werden konnte.

Holzappel unternahm es nämlich, Marburg in die Hände des Landgrafen, der ſich auch bei ihm im Hauptquatier eingefunden hatte, zurückzubringen. Nachdem er mehrere Regimenter in Niederheſſen zur Einforderung der Kriegsſteuer vertheilt, die übrigen nach Thüringen verlegt hatte, zog er den 29. November mit einer auserleſenen Mannſchaft nach Marburg, um ſich in den Beſitz des daſigen Schloſſes zu ſetzen. Daß man in Wiesbaden aus Angſt bei der Nachricht flüchtete, die Kaiſerlichen ſeien in Niederheſſen aufgebrochen und rückten auf dem Wege nach Marburg weiter, haben wir bereits oben geſehen. Holzappel übertrug während einer Reiſe an den Rhein die Belagerung dem kaiſerlichen Feldzeugmeiſter Fernamont, der die Stadt ſtürmte und die Wohnungen mit genauer Übergehung der Anhänger des Landgrafen Georg ausplündern ließ. Das Schloß vertheidigte aber Oberſt Stauf, eines Apothekers Sohn aus Kaiſerslautern, mit vielem Muthe. Da bei der ſtarken Befeſtigung nichts auszurichten war und die Soldaten in der kalten Winterzeit die Arbeit kaum aushalten konnten, ſo wurde die Belagerung bald aufgehoben. Die Vertheidigungswerke der Stadt wurden niedergeriſſen, die Thore und Thürme mit Pulver geſprengt.

Doch ſollte dem unterdeſſen zurückgekehrten Holzappel noch ein blutiges Abſchiedsmahl gegeben werden. Denn nachdem Commandant Stauf erfahren, daß Graf Holzappel bei dem Gaſtwirth Daniel Seip Tafel halte, ſo richtete er ſieben Stück Geſchütz auf das Speiſezimmer, die er, als durch Trompetenſchall das Zeichen zum Anfang des Gaſtmahls gegeben wurde, auf einmal losbrennen ließ. Holzappel, durch einige dazwiſchen kommende Geſchäfte aufgehalten, war zu ſeinem größten Glücke etwas ſpäter erſchienen. Doch wurde er am Kopfe und auf der Bruſt von einem Stück Balken, welches eine Kugel weggeſchleudert hatte, ſtark verwundet, ſo daß das Blut kaum zu ſtillen war. Dem Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden-Durlach wurden einige Zähne ausgeſchlagen, der an der Thür ſtehenden Schildwache aber der Kopf weggeriſſen. Am beſten kam Gaſtwirth [1] Seip davon, denn eine Kanonenkugel fuhr ihm zwiſchen

[1] Puf. 724. „Hospiti Seipio globus inter crura medius, nulla noxa, transvolavit.

den Beinen hindurch, ohne ihn zu berühren. Die Abſicht des Commandanten war auf dieſe Weiſe nicht erreicht worden.

Die Belagerung hatte dem tapferen Oberſten Reich und 400 Soldaten das Leben gekoſtet und war doch nichts ausgerichtet worden.

Das Alt-Naſſauiſche Regiment ſtand mit den andern kaiſerlichen Regimentern in Heſſen und Graf Holzappel, ſehr befreundet mit dem Grafen Ludwig Heinrich zu Dillenburg, war darauf bedacht, von den Naſſauiſchen Landen alle drückende Beſchwerungen abzuwenden. Doch konnte er es nicht ganz hindern, daß kaiſerliche Soldaten in die Grafſchaft Dillenburg einbrachen und aus den Dörfern ſechs und ſechzig Pferde und vieles Rindvieh wegtrieben, ſo wie in den folgenden Monaten Niederſcheld, Oberſcheld und Nanzenbach von ſchwediſchen Streifwachen ganz ausgeplündert wurden.

Mit dem Jahre 1647 geht ein denkwürdiger Zeitabſchnitt zu Ende und wir treten nun in ein Jahr über, das endlich dem verwüſteten Deutſchland nach drei Jahrzehnten den heißerſehnten Frieden brachte..

Viertes Kapitel.

Graf Holzappel zieht von Marburg über Fulda nach Franken. — Guſtav Wrangel geht über den Main und vereinigt ſich mit Türenne. — Das vereinigte kaiſerlich-baieriſche und das ſchwediſch-franzöſiſche Heer kommen einander nahe und Graf Holzappel findet bei Zusmarshauſen ſeinen Tod. — Holzappels Leiche wird in die Familiengruft zu Holzappel gebracht. — Erben deſſelben. — Das ſchwediſch-franzöſiſche Heer geht über den Lech und verwüſtet Baiern. — Friedensſchluß zu Münſter und Osnabrück. — Verderblicher Einfluß deſſelben auf die Selbſtſtändigkeit des deutſchen Reiches. — Schwediſche Satisfactionsgelder. — Ausgleichung aller Streitigkeiten durch die Friedensexecutionshandlung zu Nürnberg. — Johann Ludwig von Hadamar und Ludwig Heinrich von Dillenburg werden in den Fürſtenſtand erhoben. — Regulirung der Kloſterſachen. — Trauriger Zuſtand der Herrſchaft Wiesbaden und Idſtein während und nach dem Kriege. — Entvölkerung des Landes. — Die Pfarreien und Schulen werden allmählich wieder beſetzt. — Landesviſitation. — Viele zerſtörte Dörfer und Höfe werden nicht mehr aufgebaut und die Gemarkungen anderen Gemeinden zugewieſen. — Friedenspredigt des Dr. Schuppius und der Geiſtlichen im Naſſauiſchen. — Entlaſſung der beiden Naſſauiſchen Regimenter. — Die ſchwediſchen Commando's ziehen ab. — Schluß.

Graf Holzappel verließ den 2. Januar 1648 Marburg, mißſtimmt über den ſchlechten Ausgang des Feldzugs. In Niederheſſen

war derſelbe ganz an der Standhaftigkeit der Landgräfin Amalie und an der entſchiedenen Abneigung des Volks gegen die kaiſerliche Partei geſcheitert, das nie weniger geneigt war, die furchtbaren Verwüſtungen von Heſſen unter Götz und Geleen zu vergeſſen, als nach dem ſiegreichen Feldzug unter Mortaigne. Graf Holzappel nahm ſeinen Weg über Fulda, wo er einige Tage in der Abtei zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit verweilte, worauf er nach der Donau zog, um die öſtreichiſchen Staaten und Baiern zu decken.

Guſtav Wrangel hatte indeſſen Zeit gefunden, ſeine ermüdeten, unmuthigen und größtentheils unberittenen Soldaten in Niederſachſen von neuem mit Pferden zu verſehen und Hilfsvölker an ſich zu ziehen. Im Anfang des Jahres 1648 ſetzte er ſich bei ungeheurem Regenwetter in Bewegung, hielt in Caſſel ſeinen Einzug, vereinigte ſich mit tauſend heſſiſchen Reitern, ging dann über Schotten dem Main zu, und vereinigte ſich am 23. März mit Türenne, der ihm 8000 meiſtens deutſche Söldner zuführte. Das vereinigte Heer belief ſich nahe an 40,000 Mann.

Nicht ſo ſtark war das kaiſerlich-baier'ſche Heer unter Holzappel und Gronsfeld, das ſich im Mai bis an die Donau zurückgezogen und um Regensburg und Ingolſtadt feſten Fuß gefaßt hatte. Aber nicht viel war von einem Heere zu erwarten, deſſen Anführer nicht mit einander harmonirten und über das der Kaiſer dem Kurfürſten Maximilian ſo lange den Oberbefehl zugeſtanden hatte, als es in Baiern verweilte. Dadurch waren Holzappel überall die Hände gebunden. Überdies hatte er über die Unerfahrenheit und ſchlechte Aufführung vieler Officiere zu klagen, die er noch für weit nachtheiliger zu einem glücklichen Feldzug hielt, als das wohlgerüſtete feindliche Heer. Zu allen dieſen Übeln kam noch die große Geldnoth bei der kaiſerlichen Armee, die ſo überhand nahm, daß ſogar einzelne Generale revoltirten. Unter dieſen kläglichen Umſtänden ſah der Feldmarſchall mit Betrübniß, daß ſein Ruhm, den er in ſo vielen Feldzügen ſich erworben hatte, ſehr bloß geſtellt ſei. Doch that er das Mögliche, um Baiern und Öſtreich vor dem überlegenen Feinde zu ſchützen. Sobald Wrangel und Türenne über die Donau geſetzt waren, zog ſich Holzappel zurück, und war im Begriffe, ſich auf Augsburg zu werfen, wohin am 16. Mai die Baiern bereits vorausgegan-

gen waren. Schon hatte Graf Holzappel den Marktflecken Zusmarshauſen, drei Meilen von Augsburg entfernt, erreicht und für die Nacht das Hauptquartier daſelbſt aufgeſchlagen, als er am frühen Morgen des 17. Mai die Kunde erhält, daß der Nachtrab ſeines Heeres von Türenne mit 1000 Mann oberhalb des Fleckens überfallen worden ſei. Alsbald ſprengte Holzappel zu dem ſogenannten Harniſchfeld in der Nähe des Dorfes Wollbach, wo Reiter und Fußſoldaten von der feindlichen Übermacht gedrängt, nach allen Seiten hin weichen. Durch ſein Erſcheinen wurden zwar die Fliehenden zum Stehen gebracht, aber bald darauf ſank er, von zwei Kugeln in der Bruſt und eine auf die rechte Schulter getroffen, tödtlich verwundet vom Pferde. Doch auch jetzt zeigte er ſich noch als Held, denn als die Officiere erſchrocken herbeieilten, um ihm beizuſtehen, rief er: [1] „denket nicht an mich; — ich bin todt; — ſuchet über den Fluß zu kommen, wenn ihr das Glück des Kaiſers retten wollet. Voran! Voran!“ Er wurde darauf von Soldaten auf den nahe gelegenen Salmbacher Hof getragen und nachdem er daſelbſt verbunden worden, nach Augsburg gefahren. Prinz Ulrich von Würtemberg befehligte den Nachtrab und zog ſich fechtend auf dem ſehr coupirten Terrain bis an die Schmutter zurück. Hier blieb er mit großer Tapferkeit an der Spitze von 800 Mann ſo lange dieſſeits des kleinen Fluſſes Schmutter ſtehen, bis alle Truppen hinüber waren. Auf dieſe Weiſe wurde der Rückzug bis unter die Kanonen von Augsburg glücklich bewerkſtelligt, wohin auch Wrangel auf der Landſtraße bald nachfolgte. In dieſem Kampfe waren an zweitauſend von dem kaiſerlichen Heere geblieben und ein nicht unbedeutender Theil deſſelben gefangen worden. Das [2] Alt-Naſſauiſche Regiment, welches an dem Treffen Theil genommen, hatte viele Leute verloren. Außer einigen kleineren Reitergefechten war dies der letzte Kampf, den es in dieſem Kriege zu beſtehen hatte.

Der verwundete Graf Holzappel wurde in Begleitung ſeiner Ge-

[1] Motifs 453. Hier finden wir die letzten, oben bemerkten Worte des Grafen, nur heißt es am Schluſſe nicht ganz richtig: „et en disant ces mots advancez, advancez vous, il *exspire*.“ Puf. 806.

[2] Rittmeiſter von Dernbach ſendete unter dem 22. Mai von Augsburg Bericht über das vorgefallene Treffen und den Tod Holzappels nach Dillenburg.

mahlin nach Augsburg gebracht. Hier starb er im Gasthaus zum Trauben, Morgens drei Uhr, im 63. Jahre seines Lebens. Seine Leiche wurde den folgenden Tag einbalsamirt und den 10. Juni unter Begleitung von 300 Reitern nach Regensburg geführt, wo er von der dasigen Stadtgarnison mit umgekehrtem Gewehr eingeholt wurde. Als man die Leiche in eine der dortigen lutherischen Kirchen beisetzen wollte, so wurde dies, weil Holzappel reformirter Confession war, verweigert und der Kaiser mußte ein besonderes Mahnungsschreiben an den Magistrat wegen abänderter Verfügung erlassen. Doch hatte sich unterdessen die hinterlassene Wittwe eines anderen besonnen. Nachdem die Leiche bis zum 27. [1] Juli daselbst gestanden, wurde sie in Gegenwart der hinterlassenen Wittwe und Tochter unter großen Feierlichkeiten von da abgeführt und in [2] Esten, dem späteren Holzappel, in der Familiengruft beigesetzt. Der Kaiser hatte aber bereits unter dem 29. Mai 1648 tröstend an die verwittwete Gräfin geschrieben: [3] „es wäre uns zwar nichts lieberes gewesen, als daß er Feldmarschall gegen uns, dem h. römischen Reich und unser Erzhaus seine bisher erwiesene Tapferkeit und Bravour, welche er auch nicht ohne Ruhm mit seinem Blut und Tod besiegelt, noch länger hätte continuiren und leisten können, weil es aber dem Allmächtigen anders gefallen, wirst Du Dich in des Allmächtigen Willen schicken und dessen Gütigkeit alles anheimzustellen haben, benebst auch versichert sein können, daß wir Dich und die Deinigen in unsern Kaiserlichen Schutz und Schirm jedermal erhalten und auch die getreuen Dienste, welche uns Graf Holzappel geleistet, bei künftigen Vorfallenheiten genießen lassen wollen.“

Graf Holzappel gehört ohnstreitig zu den merkwürdigsten Männern im ganzen dreißigjährigen Kriege. Aus niederer Hütte entsprossen, hatte er sich durch sein Genie, durch die Entschiedenheit seines Willens, so wie durch Umsicht und Klugheit zu den höchsten Ehrenstufen emporgeschwungen. Holzappel war im Kriege aufgewachsen und sein ganzes Leben, einige Jahre der Ruhe ausgenommen, war ein fortwährender und zwar blutiger Krieg. Seinem Charakter

[1] Theat. Europ. 6. 499.

[2] Das Pfarrdorf Esten erhielt erst 1688 den Namen Holzappel.

[3] Landesarchiv zu Idstein.

klebten daher auch wohl die Eindrücke des Lagers und des Kriegerlebens an und es iſt noch zu verwundern, daß er bis zu ſeinem Lebensende, auch als kaiſerlicher Oberfeldherr, eine ſo warme Anhänglichkeit an ſeine Kirche bewies. In ſeinem Teſtament hatte er den Wunſch ausgeſprochen, daß aus ſeiner Familie Einer Theologie ſtudiren möge, dem dann vorzugsweiſe die Pfarrei Langenſcheid übertragen werden ſolle. Holzappel ſcheint ein Mann von vieler Haltung geweſen zu ſein. Seine freie, gewölbte Stirne, ſeine gebogene Naſe, ſein blaues, feuriges Auge und ſein ſchöner Mund, um den ein ſanfter Zug von Satyre ſpielte, verrathen bei dem erſten Blick den Mann von Geiſt, geben ſeinem Weſen etwas Ritterliches. Seine Zeitgenoſſen werfen ihm falſchen Stolz, Härte, Mißbrauch der Macht, Ausſchweifungen in der Liebe vor; — Fehler, die einem aus niederem Stande ſich emporringenden, in ewigen Kriegen ſich umhertreibenden, Manne nicht ganz fremd geweſen ſein werden. Wiewohl Holzappel im Jahre 1647 das Kaiſerhaus durch ſein energiſches Auftreten von großer Gefahr rettete, ſo konnte doch jetzt nichts mehr entſcheidendes geſchehen, da die Diplomatie bereits den ganzen Krieg beherrſchte. Auch ſchien der langwierige Kampf alle Kräfte des Geiſtes und Körpers erſchöpft zu haben; derſelbe wurde von Öſtreich matt und ſchläfrig fortgeführt, weil man ganz ermattet, ohnehin des nahen Friedens gewiß war.

Wiewohl die Erbſchaft nach dem Teſtamente auf ſeinen Bruder Jakob, der auch in den Grafenſtand erhoben worden war, und deſſen Söhne Adolph und Wigbold übergehen ſollte, ſo blieb doch ſeine Gemahlin und Tochter in dem ungeſtörten Beſitze der Grafſchaft Holzappel. Erſtere, eine Dame voller Liebreiz und Grazie, erwarb ſich von dem Grafen Georg Philipp von Leiningen-Weſterburg das alte Schloß Schaumburg mit den beiden Kirchſpielen Cramberg und Habenſcheid für 40,000 Thlr.; die Reſidenz wurde ſeitdem nach Schaumburg verlegt. Übrigens hatte es in des Grafen Plan gelegen, das Kirchdorf Langenſcheid zu einer Feſtung umzuſchaffen und ſeine Reſidenz daſelbſt aufzuſchlagen.

Graf Johann Ludwig von Hadamar beabſichtigte die aus Noth verkaufte Herrſchaft durch Heirath wieder mit dem Naſſauiſchen Hauſe zu vereinigen und dadurch das verlorne Stammgut zu erwerben.

Der Prinz Johann Ernst, der sich mit der reichen Erbtochter vermählen sollte, starb aber zu frühe und sie heirathete nun den Grafen Adolph von Nassau-Dillenburg, Enkel des oft erwähnten Ludwig Heinrich, dessen Tochter sich demnächst mit dem Grafen Lebrecht von Anhalt-Bernburg vermählte. Durch Verheirathung kam die Standesherrschaft an den östreichischen Erzherzog Joseph, der sie an seinen Sohn, den Erzherzog Stephan, vererbte.

Wenige Tage nach dem Gefechte bei Zusmarshausen, nachdem die Franzosen und Schweden Donauwörth und die Brückenschanze eingenommen hatten, ging das vereinigte Heer über den Lech. Der Kurfürst hatte Gronsfeld aufgetragen, den Übergang zu hindern, derselbe aber zog sich, weil er den Feind nicht zurückhalten zu können glaubte, in ziemlicher Unordnung und sogar mit Zurücklassung der Kriegsgeräthschaften in das Innere von Baiern zurück, wiewohl das vereinigte schwedische Heer noch mehrere Tage zu thun hatte, bis es über den sehr angeschwollenen Lech kommen konnte. Gronsfeld, der sich mit Holzappel nie hatte vertragen können, weil er von demselben weit übersehen wurde und [1] „ihn dermaßend hochtrabend, irresolut, confus und impertinent mit seinem Commando genannt hatte, daß sich kein Mensch darnach richten könne," saß nun auf einmal, nachdem das Haupt des ganzen Heeres gefallen war, so rathlos da, daß er Fehler auf Fehler häufte und das arme Baiern den furchtbarsten Verwüstungen aussetzte. Der Kurfürst [2] Maximilian floh voll Zorn über die Unfähigkeit seines Feldherrn, mit seinem Hofe und seiner besten Habe aus München nach Wasserburg, von da nach Braunau und endlich nach Salzburg, um das Elend seines Landes nicht mit eignen Augen zu sehen. Wirklich war auch Maximilian über Gronsfeld so aufgebracht, daß er ihn verhaften und zur schweren Verantwortung nach München, dann nach Ingolstadt abführen ließ. In München konnte der Feldmarschall kaum durch die Wache vor der Wuth des Landvolks geschützt werden.

So sollten denn die Länder, wie uns [3] Westenrieder erzählt, welche im Jahre 1618 die ersten Rollen des großen Trauerspiels eröffneten, nunmehr im Jahre 1648 dasselbe schließen. Die Anführer

[1] Westenrieder 1806. 205.
[2] Barthold 2. 616.
[3] Westenrieder 1806. 230.

überſchwemmten das flache, unbewehrte Land. Viele Dörfer und Städte wurden ganz oder größtentheils abgebrannt und die Einwohner ſchrecklich mißhandelt, zum Theil getödtet. Schlöſſer und Dörfer brannten in einem fort und der Kurfürſt konnte auf ſeiner Flucht das Schickſal ſeiner Unterthanen an den Wolken von Rauch und an der Röthe des Himmels erkennen. Eine Millionen Kaiſergulden, die zu erlegen waren, ſollten der Verwüſtung ein Ziel ſetzen, die aber natürlich nicht ſogleich aufgebracht werden konnten.

Piccolomini ſetzte endlich den Verheerungen ein Ziel und hielt die Feinde ab, in Oberöſtreich einzudringen. Er ließ ſich in keine Schlacht ein, ſondern drängte die Schweden allmählich bis hinter den Lech zurück.

Der Krieg ſchien ſich noch nach Böhmen hinziehen zu wollen, ein Theil von Prag war ſchon längſt eingenommen, Pfalzgraf Karl Guſtav war mit 8000 Schweden herangekommen, um die ganze Stadt wegzunehmen, als endlich die Nachricht von dem am 24. Okt. 1648 von dem in Münſter und Osnabrück abgeſchloſſenen Frieden einlief, der allen Feindſeligkeiten ſofort ein Ziel ſetzte, ſo ungern auch die Soldatesca den Abſchluß des Friedens ſah', und ſo war es denn eine Fügung des Schickſals, daß die Waffen in derjenigen Stadt zur Ruhe kamen, in der vor dreißig Jahren dieſer verheerende Krieg ſeinen Anfang genommen hatte.

Mit dem Glockenſchlage der erſten Mittagsſtunde des 24. Oktobers waren die Friedensbedingungen in Münſter mit großer [1] Freude unterſchrieben und eine Stunde lang die Kanonen von allen Baſteien der Stadt gelöſ't worden. Gleich nach der Unterzeichnung ſendete Graf Johann Ludwig von Hadamar ſeinen Sohn [2] Otto Hermann nach Wien, um dem Kaiſer die frohe Botſchaft zu überbringen; auch in das Vaterland meldete er noch an demſelben Tage: „daß durch göttliche Gnade heute der ſo lange und hochgewünſchte Friedt von uns Kayſerlichen und auch von allen Königlichen und des heiligen Römiſchen Reichs Kurfürſten und Ständen, Abgeſandten geſchloſſen und unterſchrieben worden iſt, deſſen erfreue ich mich von Herzen ſchreiben zu können, den allmächtigen Gott bittend, denſelbi-

[1] Puf. 872. „Manum et sigilla sua ingenti cum gaudio apposuerunt."

[2] Landesarchiv zu Idſtein.

gen in langer beſtändiger Geſundheit noch viele Jahre in Frieden zu genießen.“ Nach Wiesbaden aber wurde von Münſter aus gemeldet: [1] „daß das Te Deum laudamus bei den Katholiken, der Augsburg'ſchen Confeſſion und den Reformirten geſungen, darauf alle Stücke den ganzen Tag gelöſet, alle Glocken geläutet, die Thürme mit Fahnen beſtecket und ſolche Freudenzeichen von ſich gegeben worden, daß die Cronen ſich ſelbſt darüber verwundert. Gott ſei gelobt, daß es ſo weit gebracht.“

Durch dieſen Friedensſchluß konnte aber das deutſche Reich nichts gewinnen, ſondern nur verlieren. Die katholiſchen Stände des Reichs hätten daher vor dem Jahre 1630 den thörichten Plan aufgeben ſollen, die katholiſche Religion wieder zur allein herrſchenden in Deutſchland zu machen, aber auch die lutheriſchen Stände, beſonders Sachſen, hätten nicht ſo hartnäckig darauf beharren dürfen, die Reformirten von dem Augsburg'ſchen Bekenntniß auszuſchließen. Wenigſtens hätte in dem Prager Frieden das Bekenntniß der drei verſchiedenen Confeſſionen frei gegeben werden müſſen. Denn eine Kirche, wie die reformirte, welche ihre beſtimmten, von ſehr großen Theologen verfaßten, Symbole beſaß und mit den Schweizern, Holländern und Schotten eine nicht unbedeutende religiöſe Gemeinſchaft ausmachte, konnte doch durch bloße Machtſprüche nicht mehr beſeitigt werden. Wären die verſchiedenen Stände dieſen Regeln der Klugheit gefolgt, dann hätten Schweden und Frankreich nie ſo feſten Fuß in Deutſchland gefaßt, denn die religiöſen Sympathien laufen, ohngeachtet aller Schlangenwindungen der Politik, durch dieſen ganzen Krieg hindurch und ſchaarten ſich die Confeſſionen gewöhnlich zuſammen. Bei einer größeren Duldſamkeit würde man ſich bald von dem Einfluſſe der Ausländer losgemacht und dem Reiche den Frieden gegeben haben, denn im Ganzen wurde der Krieg nur durch Deutſche und gegen Deutſche geführt.

Durch dieſen Frieden wurde dem deutſchen Reiche der empfindlichſte Schlag verſetzt, denn die Oberherrlichkeit des Kaiſers ſank zu einem leeren Schatten herunter. Übrigens wurden die drei Religionsparteien auf denſelben Fuß geſtellt und das Reichskammergericht von

[1] Stadtarchiv zu Wiesbaden.

Proteſtanten und Katholiken in gleichen Theilen beſetzt. Alle Kirchengüter, welche die Proteſtanten eingezogen und ſecularisirt hatten, verblieben denſelben. Den Secularisationen war das Normaljahr 1624, alſo die Zeit vor dem Reſtitutionsedicte zu Grunde gelegt, wozu ſich endlich die katholiſche Partei bequemen mußte, ſo lange ſie auch widerſtrebte. Hiernach mußte die Rückgabe aller, von den Katholiken reclamirten, Kloſtergüter beurtheilt werden. Daſſelbe Normaljahr ſollte auch den proteſtantiſchen Unterthanen katholiſcher Fürſten zu Gute kommen; ſie ſollten wieder freie Religionsübung erhalten, wenn ſie bereits im Jahre 1624 im Beſitze derſelben geweſen waren.

Nach dieſem Friedensartikel konnte alſo die Grafſchaft Hadamar wieder zur reformirten Kirche zurückkehren, da ſie erſt ſeit 1630 katholiſch geworden war. Aber man wußte wohl dafür zu ſorgen, daß ein ſolcher Wunſch bei der Bevölkerung nicht recht laut werden konnte. Sobald nämlich der Graf den Friedensabſchluß vorausſah, wurde nach einem unter dem 23. Juli 1648 bekannt gemachten Erlaſſe unterſagt, „daß ſich kein Unterthan ſolle gelüſten laſſen bei exemplariſcher, arbitrairer Strafe, die Jugend zur ſectireriſchen Religion zu verführen, vielmehr ſollten ſie dieſelbe in der katholiſchen, wahren Religion erziehen.“ Als aber der Inhalt des weſtphäliſchen Friedensſchluſſes allgemeiner bekannt wurde, verlangten viele Einwohner, beſonders die von Hadamar neu erworbenen Dorfſchaften Seck, Wilmerod und Obertiefenbach zur evangeliſchen Kirche wieder zurückzukehren. Es mußte daher das obige Edict unter dem 26. September 1650 von neuem eingeſchärft werden. Da aber dieſes Verlangen dennoch immer wieder hervortrat, ſo machte dieſes dem Grafen große [1] Beſorgniſſe und es konnte nur durch ſein Anſehen, durch das ſtrenge Eingreifen der Regierung und durch das eifrige und gewinnende Einwirken der Jeſuiten und der anderen Ordensleute zurückgedrängt werden. Viel hätte indeſſen doch nicht ausgerichtet werden können, wenn auch das Verlangen noch lauter und nachdrücklicher hervorgetreten wäre, denn nach einem Artikel des Friedensſchluſſes brauchte keine Regierung Bürger zu dulden, die nicht ihrer Re-

[1] In der Vita Joan. Lud. heißt es: „Sub hoc tempore orta est perdifficilis cura Joann. Ludov.“

ligion angehörten; ſie mußte denſelben aber drei Jahre Zeit zum Auswandern geben. Unter dieſen Umſtänden mußten allmählich die letzten Regungen für das frühere Bekenntniß erſtickt werden und die Bewohner der Grafſchaft hängen ſeit jener Zeit mit der größten Innigkeit und Liebe an ihrem religiöſen Glauben und nur Wenigen iſt es jetzt bekannt, daß ihre Vorfahren einmal einer anderen Kirche angehört haben.

Erleichtert war aber die Ausführung dieſes Verlangens, wenn ſich die Regierung ſelbſt zur früheren Confeſſion bekannte. So machte ein Theil der früheren Grafſchaft Hadamar, die Herrſchaft Holzappel (Eſte) von dieſem Rechte Gebrauch und kehrte durch beſondere Bemühungen des Landſchultheiſen Reinhard Diels in Eſte zu ihrer früheren Confeſſion im Jahre 1649 zurück. Die ſpäter hinzugekommenen Kirchſpiele Cramberg und Habenſcheid blieben aber dem lutheriſchen Bekenntniſſe getreu. Die Conventualen von der Abtei Arnſtein, welche in dem Flecken Eſte (Holzappel) den Dienſt zu verſehen gehabt hatten, mußten abziehen und in den vier errichteten Kirchſpielen wurden reformirte Geiſtliche angeſtellt.

Nach den [1] §§. 4. 29 u. 30. des Friedensſchluſſes wurden die Grafen von Naſſau-Saarbrücken und ſomit Johannes von Naſſau-Idſtein und Ernſt Caſimir von Naſſau-Weilburg in den rechtlichen Beſitz ihrer Erblande wieder eingeſetzt. Doch konnte Ernſt Caſimir von Weilburg erſt am Schluſſe des Jahres 1648 wieder in den Beſitz ſeines ganzen Landes gelangen.

Auch die Streitigkeiten mit dem Hauſe Sayn-Hachenburg wurden durch den Frieden beendigt. Wir haben geſehen, daß die verwittwete Gräfin Luiſe Juliane, aus Hachenburg und Freusburg vertrieben, in Friedewald mit ihren beiden Töchtern Erneſtine und Johannette einen vielbedrohten Zufluchtsort fand. Nach dem §. 36 des weſtphäliſchen Friedens wurde ſie in den Beſitz von Hachenburg und des Fleckens Bendorf, ſo wie der Kirchſpiele Kirchen, Fiſchbach, Gebhartshain und Daden wieder eingeſetzt, die Streitigkeiten zwiſchen Trier und Sayn einem Schiedsgericht übergeben, jedoch vorbehältlich der Rechte des Grafen Chriſtian von Wittgenſtein-Berle-

[1] Act. Pac. Westph. 6. 200.

burg. Die vier Kirchspiele wurden darauf zwischen Trier und Hachenburg getheilt und Simultankirchen eingerichtet. Die Erbtochter Erneſtine vermählte ſich bald darauf mit dem Grafen Valentin Ernſt von Manderſcheidt-Blankenheim, und wurden der evangeliſchen Kirche alle Rechte vorbehalten.

Auch der Naſſauiſche Adel, deſſen Güter vergeben worden waren, kam nach dem §. 17. wieder in den Beſitz derſelben.

Durch den Friedensſchluß waren den Schweden fünf Millionen Satisfactionsgelder verwilligt worden, welche die verſchiedenen Kreiſe mit Ausſchluß von Öſtreich und Baiern, welche ihre Heere ſelbſt bezahlen wollten, zu entrichten hatten. Die Schweden wurden ſo lange in die ſieben Kreiſe verlegt, bis der erſte Termin völlig abgetragen war und die Abführung und Entlaſſung der Regimenter geſchehen konnte.

Nach der bei dem Friedensſchluſſe zu Nürnberg ſogleich feſtgeſetzten und auf dem Compoſitionstage zu Nürnberg nochmals ausgeworfenen Vertheilung hatte der gegenwärtige Umfang des Herzogthums Naſſau, die Mainzer und Trierer Landestheile mit eingeſchloſſen, weit über [1] 100,000 Gulden nach allem Erlebten zu entrichten. Naſſau-Hadamar war durch beſondere Verwendung des Grafen Johann Ludwig bei den einzelnen Ständen von der Bezahlung dieſer Satisfactionsgelder ganz befreit worden. Der Graf hatte bei der ungeheuren Verwüſtung, welche die Grafſchaft im Jahre 1646 hatte

[1] Zu dieſer Summe hatten beizutragen:

1) Naſſau-Weilburg mit Uſingen	25,632 fl.	6) Naſſau-Dillenburg . . .	12,976 fl.
2) = Wiesbaden u. Idſtein	8,544 =	7) = Diez	8,740 =
3) Königſtein für ſich	2,670 =	8) Beilſtein für ſich	2,002 =
4) Leiningen-Weſterburg . . .	5,340 =	9) Holzappel	2,002 =
5) Naſſau-Siegen	10,248 =	10) Sayn und Wied	3,000 =
	zuſ. 52,434 fl.		zuſ. 28,720 fl.

alſo im Ganzen 81,154 Gulden.

Dieſe Satisfactionsgelder waren an die ſchwediſchen Bevollmächtigten in Frankfurt ꝛc. zu entrichten. Sie ſollten zur Befriedigung der Soldaten des ſchwediſchen Heeres dienen, allein der Staat zog dieſe Summe meiſtens an ſich. Der gemeine Soldat, der in mancher heißen Schlacht mitgekämpft hatte, mußte ſich und zwar der Reiter mit 40 Rthlr., der Fußſoldat mit 12 Rthlr. abſpeiſen laſſen. Auf dieſe Weiſe ging der größte Theil der Satisfactionsgelder nach Schweden, die bei einer gerechteren Vertheilung meiſtens in Deutſchland geblieben wären. S. Acta Westph. 6.

erdulden müſſen, die ſchriftliche Zuſtimmung der Stände des Reiches in Münſter erwirkt.

Dieſe Summen wurden nach dem langwierigen Kriege nicht ohne große Beſchwerde zuſammengebracht; wir finden daher hier und da in den Acten, daß einzelne Gemeinden gewiſſe Theile des Kirchen- oder Gemeindevermögens veräußern wollten, um der Schuld bald los zu werden, wie denn die Gemeinde Burgſchwalbach einkam, eine Glocke zur Abführung der Schuld verkaufen zu dürfen.

Die ſchwediſche Einlagerung dauerte daher in den nächſten Jahren noch fort und in den meiſten Ämtern lagerten das Hammerſtein'ſche und Badiſche Regiment. Die Commando's gingen daher ab und zu und die Schweden trieben ſich unter dem Oberſten Mohr, einem gebornen Naſſauer, bis 1651 im Lande umher, um den Reſt der Schuld beizutreiben. Auch ließ Heſſen-Caſſel nicht das Geringſte von ſeinen ausſtehenden Contributionsgeldern nach und gab Rittmeiſter Pollhem in Uſingen zu großen Klagen wegen ſeiner Bedrückungen Veranlaſſung.

Nach dem [1] Theatrum Europaeum wurde im September 1648 zu Hofheim, unweit Frankfurt, zwiſchen der Landgräfin Amalie, welche aus der Kur zu Wiesbaden herbeikam und dem Landgrafen Georg von Darmſtadt, dem Pfalzgrafen von Creuznach, dem Kurfürſten von Mainz, den Wetterauiſchen Grafen, ſo wie Deputirten von Frankfurt, Worms und Speier eine Zuſammenkunft gehalten, „bei der es aber," wie bemerkt wird, „ſo geheim hergegangen, daß wir nicht erfahren können, was es zu bedeuten gehabt." Es dürfte dieſe Zuſammenkunft aber weiter nichts bezweckt haben, als Verhandlungen über Verpflegung der Garniſonen in den von Heſſen-Caſſel beſetzten Feſtungen in den Erzſtiftern und Stiftern von Mainz, Köln, Paderborn, Münſter und Fulda. Dieſe hatten nämlich nach einem Artikel des Friedensſchluſſes an Amalie von Caſſel 600,000 Rthlr. Satisfactionsgelder zu bezahlen, wozu Kurmainz 234,800 Gulden und Trier 161,700 Gulden beitrugen und nahm Heſſen die in dieſen Landen gelegenen Feſtungen bis zur Abführung der Summe in Pfand. Die Kurfürſten und Stifter verlangten nun, daß die nahe gelegenen

[1] Theat. Europ. 6. 532. Vergleiche hiermit, außer den Acten, Rommel 8. 763.

Stände, wie Darmſtadt, Pfalz, die Wetterauiſchen Grafen, Frankfurt u. ſ. w. zur Unterhaltung der Garniſonen Antheil nehmen ſollten. Aber durch dieſe angeſtellte Berathung wurden die evangeliſchen Stände der drückenden Laſt enthoben.

Nicht lange nach dem Frieden erfolgten auch die bei demſelben feſtgeſetzten, ſehr ſtarken, Reductionen der Regimenter, ſowohl bei der ſchwediſchen, als kaiſerlichen Armee. Die beiden [1] Naſſauiſchen Regimenter wurden mit dem Schluſſe des Friedens nach Schleſien verlegt. Zuerſt aber wurde das Küraſſierregiment des Grafen Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg im März 1649 unter das Jung-Naſſauiſche Regiment geſteckt und auch dieſes im September 1650 in Oberſchleſien abgedankt. Jedem Officier wurde ein für allemal drei Monat Sold bei dem Abſchied ausgezahlt. Dieſes hatten ſich die Grafen Johann Ludwig von Hadamar und Ludwig Heinrich von Dillenburg nicht vorgeſehen, da ſich beide um Oberſten-Patente für ihre Söhne bewarben. Der Verluſt ſeines tapferen Regiments ging beſonders Letzterem ſehr nahe, daher Unzufriedenheit, Mißſtimmung und Widerſpruch nach allen Seiten hin und doch war es das größte Glück für das hart bedrängte Deutſchland, daß endlich die drückende Laſt der ſtehenden Heere vermindert wurde und die Soldatenherrſchaft ein Ende erreichte.

Dem kaiſerlichen Generalbevollmächtigten Johann Ludwig, der bereits am 16. Juni 1647 von dem Könige von Spanien mit dem goldenen Vließe beehrt worden war, wurde noch eine weitere Anerkennung zu Theil. Er wurde nämlich wegen der dem kaiſerlichen Hauſe geleiſteten Dienſte am 6. Oktober 1650 in den [1] Fürſtenſtand erhoben; ihm zugleich eine Gratification von 150,000 Gulden ausgezahlt.

Auch Ludwig Heinrich von Naſſau-Dillenburg wurde in dem Jahre 1652 von dem Kaiſer in den Fürſtenſtand erhoben und dadurch manche dargebrachten Opfer ausgeglichen.

Auf dem Compoſitionstage zu Nürnberg, der auf den Friedenscongreß zu Münſter und Osnabrück folgte, wurden die Streitigkeiten wegen der aufgehobenen Klöſter entſchieden; ſie kamen wieder an

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

die proteſtantiſche Kirche zurück und wurden zum Beſten der Kirchen, Schulen und milden Fonds ferner verwaltet. Aus Wiesbaden und Clarenthal mußten die Jeſuiten, aus Roſenthal die Auguſtiner abziehen, eben ſo wurde die Pfarrei Mosbach mit einem evangeliſchen Pfarrer beſetzt. Die Streitigkeiten mit Hadamar wegen der von demſelben zurückgehaltenen Einkünfte des Kloſters Beſelich ꝛc. wurden durch Kurköln und Heſſen-Caſſel zum Vortheil der hohen Schule zu Herborn geſchlichtet. Hadamar mußte für die entzogenen Revenüen ein Äquivalent in andern Renten an den Schulfonds zu Herborn überweiſen, zugleich leiſtete Erſteres auf allen Antheil an dieſer Anſtalt Verzicht.

Im Allgemeinen wurde den Ausſprüchen der beſtellten Schiedsrichter gerne und willig nachgelebt, da man des ewigen Streitens müde war und ſich Jedermann nach Ruhe ſehnte. Kleinere Widerſetzlichkeiten wurden bald beſeitigt. Es diene darüber Folgendes als Beiſpiel.

Cronenberg, in der Nähe von Frankfurt gelegen, war ſchon ſeit den erſten Zeiten der Reformation der lutheriſchen Kirche zugethan. Die katholiſche Linie der Herrn von Cronenberg verdrängte ſeit 1626 die evangeliſche Confeſſion, welche aber die Schweden ſeit 1632 wieder herſtellten. Seit 1637 ſchlichen ſich hier die Jeſuiten ein und Kirche und Pfarrhaus wurden von ihnen in Beſitz genommen und die Evangeliſchen verdrängt. Hartmuth und Johann Daniel von Cronenberg drangen aber darauf, daß den Bewohnern das Jahr 1624 zum Vortheil kommen und die katholiſchen Geiſtlichen ausgewieſen werden ſollten. Dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig und dem Senat der Stadt Frankfurt war von dem Compoſitionstag zu Nürnberg die Execution übertragen worden. Es wurde alſo den Jeſuiten angekündigt, das Pfarrhaus zu verlaſſen, aber den Vätern der Geſellſchaft Jeſu war von dem Domcuſtos zu Mainz aufgegeben worden, nicht auszuweichen, „ſie müßten denn auf Stühlen aus dem Pfarrhaus getragen werden.“ Auf dieſe Weiſe konnten ſie ſich nicht ſogleich der Entſcheidung fügen. Die Schiedsrichter begaben ſich daher mit den Herrn von Cronenberg in das Pfarrhaus und erſuchten die Jeſuiten, ſich nicht weiter der ihnen übertragenen Execution des Friedensſchluſſes zu widerſetzen, „worauf die Patres die Schlüſſel der Kirche

ablieferten und mit Hand gegebener Treue zuſagten, künftig nichts mehr an der Kirche und dem Pfarrhaus zu fordern." Noch an demſelben Tage verließen ſie den Ort. So waren Alle des ewigen Streitens müde und wollten Friede, ſelbſt die Jeſuiten.

Mit welcher Freude aber auch eine Gemeinde von ihrem lang entbehrten Heiligthum wieder Beſitz ergriff, darüber wird uns Folgendes von derſelben Gemeinde erzählt. Donnerſtag den $\frac{1}{10}$. März 1649 wurden die lutheriſchen Prediger wieder in die Kirche zu Cronenberg eingeführt und ein feierlicher Gottesdienſt abgehalten. Derſelbe begann mit dem Geſange: „Nun freut euch liebe Chriſtengemein ꝛc. und dem Te deum laudamus lateiniſch, darauf eine Dankpredigt gehalten, nach derſelben zwei Prediger, der eine als Caplan nach Cronenberg, der andre als Pfarrer nach Eſchborn ordinirt und inveſtitirt. Nach vollendeter Ordination iſt beiden das h. Abendmahl gereicht und dann der Gottesdienſt beſchloſſen worden." Gewiß haben mit ähnlichen Empfindungen Katholiken und Reformirte an andern Orten von ihrem lang entbehrten Gotteshauſe Beſitz genommen.

Werfen wir nun einen Blick auf den Zuſtand des Landes, ſo war derſelbe in ſeinen politiſchen und kirchlichen Beziehungen tief erſchüttert, beſonders hatte die Herrſchaft Wiesbaden-Idſtein am meiſten gelitten, weniger die Bewohner des rechten Lahnufers. Viele Einwohner waren, um den Drangſalen der Zeit zu entgehen, ausgewandert und hielten ſich nach Ausweis der Acten in Holland, Heſſen, am Niederrhein und in der Schweiz auf. Durch die fremden Kriegsvölker, welche alles mit wilder Wuth darniedergeworfen, war die größte Verwilderung verbreitet worden und die empörendſten Laſter gingen im Schwange. Die [1] Kirchenzucht war ganz gelockert und für die meiſten Kirchſpiele, ihrer Seelſorger beraubt, fehlte es an tüchtigen Hirten, da der langwierige Krieg die Blüthe der Jugend hinweggerafft hatte und wo ſie noch zu finden waren, erſcheinen die Ortſchaften entvölkert und beinahe menſchenleer.

Die Pfarr- und Kirchengüter lagen zum größten Theile wüſte oder wurden von den Gemeinden mit den Zehnten, Gilten u. d. in den eigenen Nutzen verwendet. Die Hypotheken der Fonds waren

[1] Zum Aufbau des zerfallenen Kirchenweſens in der Grafſchaft Idſtein wurde M. Erythropilus von Butzbach als Superintendent 1648 nach Idſtein berufen.

bei den ſtarken Plünderungen und dem Abſterben der Geiſtlichen verkommen, die Zinſen ohnedies nicht mehr bezahlt worden, die Debitoren der Fonds geſtorben und verdorben. Bei der Wichtigkeit des Gegenſtandes wurden deßhalb überall ſorgfältige Nachforſchungen angeſtellt und neue Verſchreibungen bei günſtigen Ergebniſſen bewirkt.

Allmählich kamen auch aus der Schreckenszeit manche Spoliationen der Kirchen an den Tag, die man unter den Stürmen der Zeit längſt in das Meer der Vergeſſenheit verſenkt glaubte. Beiſpielshalber werden nur einige erwähnt.

So hatte Pfarrer [1] Rosbacher zu Oberrod, im Amte Idſtein, bei der bevorſtehenden Plünderung der Truppen des Kardinal-Infanten (1634) den ſilbernen Abendmahlskelch in den Stall des Pfarrhauſes begraben. Der Pfarrer ſtarb zu Königſtein im Winter 16$\frac{3}{4}$ und der größte Theil der Gemeinde war der Peſt, der Hungersnoth erlegen und der Communionkelch vergeſſen. Johann Ott von Niederrod, der um die Sache wiſſen mochte, grub ihn aus und verkaufte ihn bei der ſchrecklichen Hungersnoth des Jahres 1636 an einen Juden zu Camberg für 6$\frac{1}{2}$ Rthlr. Aber in welcher Lage befand ſich auch dieſer Unglückliche? Drei ſeiner Schweſtern waren bereits Hungers geſtorben und er ſchwebte in gleicher Gefahr. In Betracht der ſehr mildernden Umſtände wurde ihm aufgegeben, zwanzig Gulden gegen Unterpfand zu verzinſen und demnächſt an den Kirchenfonds zurückzuzahlen.

In Steinfiſchbach, Amts Idſtein, wo der Gottesdienſt viele Jahre ganz aufgehört hatte und die Glocken ſchon lange nicht mehr geläutet worden waren, hatten drei der daſigen Einwohner mehrere Glocken verkauft, die man in jener Zeit ſehr begehrte, da von der Glockenſpeiſe Kanonen gegoſſen wurden. Auch dieſer Raub wurde entdeckt und die Thäter unter dem 29. Dezember 1648 außer der Lieferung anderer Glocken in 15 Rthlr. sacrilegii wegen verurtheilt. Ähnliche Entdeckungen wurden auch in andern Theilen des Landes gemacht.

Auf Wiederherſtellung der Schulen mußte vorzugsweiſe Bedacht genommen werden, denn dieſe waren auf der linken Lahnſeite längſt

[1] Ungedruckte Quelle.

eingegangen. Doch auch auf der rechten Seite ſah es ſehr traurig aus. Die [1] hohe Schule zu Herborn hatte unter den Stürmen des Krieges ſehr gelitten und ihre Revenüen konnten erſt durch die zurückgegebenen Kloſtergüter wieder flüſſig gemacht werden. Zur Förderung des Wohlſtandes der ſchwer heimgeſuchten Stadt Herborn, faßte man den Plan, die daſige Academie zu einer reformirten Univerſität zu erheben; Graf Johann Moritz von Naſſau-Siegen unternahm daher 1648 eine Reiſe nach Wien, um bei dem Kaiſer ein Univerſitätsprivilegium auszuwirken und zwar in der Art, daß in allen Facultäten graduirt werden könnte. Auch hatte man ſich ſchon früher die Fürſprache des kaiſerlichen Feldmarſchalls, des Grafen Holzappel, welcher bekanntlich der reformirten Kirche angehörte, ausgewirkt und derſelbe hatte auch in dieſer Sache ſo gute Dienſte geleiſtet, daß der Kaiſer dieſem Geſuche wirklich willfahrte und zur Ausführung des Privilegiums die nöthigen Befehle ertheilte. Die Sache iſt aber nicht zum Austrag gekommen, weil die Taxe für Ausfertigung des Patents mit 4,100 Gulden nicht bezahlt werden konnte.

Das Gymnaſium zu Idſtein, vor dem Kriege ſehr blühend, war unter den Stürmen des Krieges beinahe ganz untergegangen. Um daſſelbe wieder in die Höhe zu bringen, wurden die Revenüen des Kloſters Walsdorf und zum Theil Clarenthal dem Fonds überwieſen. Aber einen Rector konnte man noch nicht berufen, weil die Einkünfte der Präſenz noch nicht gehörig flüſſig waren. Man mußte daher auf einen Ausweg ſinnen. Die Pfarrei Wörsdorf, in der Nähe von Idſtein gelegen, konnte wieder beſetzt werden; es wurde daher an dieſe Stelle Pfarrer Rüger von Hohenweiſel, der „ein rechter Schulfuchs" war, berufen und demſelben unter dem 4. April 1649 übertragen. Morgens ritt derſelbe von Hauſe weg, ertheilte des Tags über im Gymnaſium Unterricht und kehrte Abends wieder zurück. Mehrere Jahre mußte man ſich auf dieſe Weiſe behelfen, bis ein Rector wieder beſoldet werden konnte.

Seit der Rückkehr des Grafen Ernſt Caſimir nach Weilburg wurde auf Herſtellung des daſigen Gymnaſiums gedacht und ſeit 1648 Johannes Reinhard Medicus von Gießen zum Rector berufen.

---

[1] Landesarchiv zu Idſtein.

In Hadamar wurde von dem Grafen Johann Ludwig 1651 eine Jeſuitenreſidenz geſtiftet und dieſelbe mit den Einkünften des Kloſters Beſelich dotirt. Die Güter wurden aber nicht lange nachher von dem Grafen als Domäne eingezogen und dafür den Jeſuiten ein Capital bei der Gemeinde Dehrn als Rente überwieſen. Das päbſtliche Breve wegen Dotation der Jeſuiten mit den Kloſtergütern zu Gnadenthal, Dierſtein und Thron blieb ohne alle Folge.

Auch die Volksſchulen wurden allmählich wieder hergeſtellt. In Kirchſpielen, die wieder Geiſtliche erhielten, verſahen dieſe die Schulſtellen gegen die Competenz. Doch wurden dieſe Stellen auch mit aus dem Kriege zurückgekehrten Soldaten beſetzt, die leſen und ſchreiben konnten und ſich dazu qualificirten, häufiger aber den Küſtern übertragen, bis man bei der eingetretenen Ruhe zu tauglichen Subjecten gelangte.

Wie menſchenleer in den erſten Zeiten nach dem Kriege viele Ortſchaften waren, darüber wollen wir nur einige Beiſpiele anführen.

Ober- und Niederroßbach im Amte Hachenburg war bis auf ſieben Häuſer zuſammengeſchmolzen, Emrichenhain im Amte Rennerod bis auf eine Familie ausgeſtorben; Engenhahn, Königshofen und Niedernhauſen im Amte Idſtein ganz menſchenleer.[1] Manche Häuſer hatten ſo lange unbewohnt geſtanden, daß Kirſchbäume vom Feuerheerd aus durch die Schornſteine hindurchgewachſen waren, die dann über dem Dache Äſte und Zweige gewonnen hatten. Um dieſe Ortſchaften zu bevölkern, wurden aus der Gegend von Lüttich Bewohner hierher verpflanzt, um die Köhlereien in der Höhewaldung zu betreiben, welchem Geſchäfte ſie bereits in ihrer Heimath obgelegen. Heftrich, jetzt eine Gemeinde von 650 Seelen, hatte damals 10 Bürger, Bermbach drei, Kröftel drei, Nieder- und Oberrod vier. Unter den Stürmen des Krieges war zu Heftrich die Kanzel aus der Kirche verſchwunden und der neue Pfarrer mußte ſeine Eintrittspredigt vor dem Taufſtein halten. In der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen waren Egenroth, Langſchied, Mappershain, Bettendorf und Marterod ganz menſchenleer und Katzenellenbogen ſeit dem Brande von 1646 noch nicht wieder aufgebaut.

[1] Ungedruckte Quelle.

In [1] Wiesbaden waren manche Straßen, namentlich der Marktplatz vor dem Rathhause dergestalt mit Hecken und Sträuchen angefüllt, daß Hasen darin angetroffen wurden und Feldhühner daselbst nisteten. Ganze Straßen waren daselbst verschwunden und mit Gebüschen bewachsen. Dem Schützenhof gegenüber war alles in dem Grade mit Sträuchen bedeckt, daß die Bürger darin ihre Habseligkeiten bei zu befürchtenden Plünderungen versteckten. Viele Badehäuser waren zu Pferdeställen eingerichtet worden, andere in Ruinen versunken oder bis auf die letzten Spuren verschwunden.

Um indessen eine recht vollständige Übersicht über den Zustand des Landes zu erhalten, ordnete Graf Johann unter dem 26. August 1649 eine Landesvisitation an, zu deren Commissarien Amtmann Hartmuth von Langeln, Superintendent M. Erythropilus und Hofmeister Georg Philipp Plebanus bestimmt wurden, [2] „weil er mehr und mehr wahrgenommen, welcher Gestalt in unser Land und Herrschaft allerhand Unrichtigkeiten während der Abwesenheit aus unsern Landen und vorhero eingerissen und von den Unterthanen sowohl denen, so schon im Lande, als auch von denen, welche außerhalb desselben sind, große Klage geführt worden, zumal auch unsere hohe regalia, Rechte und Gerechtigkeiten, wie nicht weniger Land und Güter in große Confusion gesetzt und übel mißbraucht worden, haben wir es für eine hohe Nothdurft erachtet, nicht allein deßhalb ausführlichen Bericht einzuziehen, die Unterthanen in ihrem Anliegen zu hören und nicht allein nach unsern und unserer Unterthanen Rechten und Gerechtigkeiten fleißig nachzuforschen, sondern auch auf Mittel bedacht zu sein, auf was Wegen denselben Beschwerungen und Unordnungen abzuhelfen seien, daß alles nach und nach wieder zur möglichsten Richtigkeit gebracht und dabei erhalten werden möge."

Die Commissarien wurden in ihrer Instruction angewiesen, die Geistlichen, Gerichtspersonen, Schullehrer und andere Bürger eidlich zu vernehmen und näher zu untersuchen, wie es früher in geistlichen und weltlichen Dingen gehalten worden sei. Alles dieses solle „getreulich aufgezeichnet werden, damit darüber dem Grafen genugsame und gebührende Relation demnächst gemacht werden möge."

[1] Schenck Beschreibung von Wiesbaden S. 295.

[2] Landesarchiv zu Idstein.

Es ergab ſich nun, daß zu Wiesbaden in der Schreckenszeit ein Acker für zwei Leib Brod, ein halber Morgen Acker für drei Leib Brod, eine gute Wieſe für ein Fornſel Mehl abgegeben worden waren. In Idſtein war es vorgekommen, daß ein Garten für vier Leib Brod, ein Morgen gutes Ackerland für ein Malter Korn und ein halber Morgen für 2 Rthlr. verkauft worden. Und doch ſo wucheriſch ſolche Käufe geweſen waren, konnten dieſelben nicht von Oben her aufgelöſ't werden und mußten ſie der Verſtändigung beider Theile überlaſſen bleiben. In allen Theilen des Landes kamen ſolche nothgedrungenen Verſchleuderungen des Grundeigenthums vor.

Die liegen gebliebenen Güter, welche keinen Herrn mehr hatten, wurden als Vacanten und Caduceen von der Regierung eingezogen und waren ſie vergeblich zum Verkaufe ausgeſetzt, wurden ſie für Kammergut erklärt und demnächſt wieder verkäuflich für einen geringen Preis abgegeben. Güterſtücke, worauf ein jährlicher Zins ruhte, der in dreizehn Jahren nicht abgeführt worden, verfielen dem Fiscus. Beſonders war die Behörde darauf bedacht, daß die in Wiesbaden zerſtörten Badehäuſer wieder hergeſtellt wurden, um der in ihrem Wohlſtand ſo ſchwer gefährdeten Stadt durch den Beſuch der Kurfremden wieder aufzuhelfen. Da aber die Herrichtung der Badehäuſer mit großen Koſten verbunden war, ſo ging dies nur langſam von Statten. Als aber dieſe Bauungen von manchen Eigenthümern zu lange hinausgeſchoben wurden, ertheilte die Regierung den Befehl, daß ſie als verfallenes Gut betrachtet werden ſollten, wenn ihre Herſtellung nicht alsbald erfolgte. Man beeiferte ſich daher, das aus Noth bisher Unterlaſſene bald nachzuholen.

Überall wurden nun die zerſtörten Dörfer und Flecken wieder aufgebaut und bei dem nachhaltigen Fleiße und der ungeheuren Betriebſamkeit des Deutſchen ſtiegen neue Wohnungen aus dem Schutte und der Aſche hervor. Doch ſind auch viele Dorfſchaften in allen Theilen des Landes eingegangen, z. B. Niederſtaffel im Amte Limburg. Die Gemarkungen wurden mit den benachbarten Dörfern verbunden. Auch viele [1] Höfe waren während des Krieges aus Mangel an Geſinde eingegangen; ihre Ländereien wurden, wenn ſie nicht zu einer anderen Gemarkung geſchlagen werden konnten, zu Wald an-

[1] So der Klöppelhof und der Ziſchenbachenhof bei Idſtein.

gelegt. Das Dorf [1] Gaſſenbach, welches in Ruinen lag, beſchloß Graf Johannes von Idſtein in ein Domanialgut umzuwandeln. Die während der Schreckenszeit aufgeſchoſſenen Bäume und Hecken ließ er ausſtocken und mit Frucht beſäen. Durch Kauf und Tauſch wurde dann ein ſehr bedeutendes, meiſt geſchloſſenes, Gut zuſammengebracht und diejenigen, welche noch Erbanſprüche auf gewiſſe Güterſtücke hatten, ſiedelten nach Ehrenbach über, wo ihnen andere Güter überwieſen wurden. Ähnlich ging es mit dem Dorfe Backenhofen, jetzt Henriettenthal genannt.

In Dörfern, welche nicht mehr als drei Einwohner hatten, ging das Schulzenamt ganz ein; dieſelben wurden zu benachbarten Gemeinden geſchlagen. Städte, Flecken und Dörfer waren durch die vielen Überfälle, Contributionen und Lieferungen außerordentlich verſchuldet, welche Schulden unter dem Namen Landrettungsgelder aufgeführt werden. An ihre allmählige Tilgung mußte man nun denken.

Die wiederhergeſtellte Ruhe war ohnehin in ganz Deutſchland der Zeitpunkt, in welchem der ökonomiſche Geiſt rege wurde, in dem man von neuem rechnen, ſparen und hauſen lernte und die Unterthanen nicht allein zur Wiederanbauung verödeter Gemarkungen ermunterte, ſondern auch die Cultur der bisher noch nicht angebauten Ländereien beförderte. Auch die Naſſauiſchen Regierungen blieben darin nicht zurück. Eben ſo wurde die Induſtrie gehoben. Überall wurden neue Eiſenhütten nebſt Hämmer angelegt, die Marmorbrüche ausgebeutet, die Kohlenbrennereien in den Höhewaldungen verbeſſert, Bergleute vom Harz zum Betrieb der Gruben herbeigerufen. Bei einem ſolchen nachhaltigen Fleiß und dem ſchwunghaften Betrieb des Ackerbaus und der Induſtrie mußten bald die geſchlagenen Wunden vernarben.

Der abgeſchloſſene Friede war zu Münſter in der proteſtantiſchen und katholiſchen Kirche durch eine beſondere Feier begangen worden; von [2] Dr. Schuppius wurde das Friedensfeſt den 25. Oktober n. St. 1648 für die evangeliſchen Stände „durch eine ſolenne Predigt" gefeiert, worauf das Te Deum laudamus lateiniſch folgte. Den Eingang zu ſeiner Feſtrede nahm er aus dem 126. Pſalm her, daß ihm ſei, wie einem Träumenden, wenn er vernehme, der Friede ſei

[1] Moſers pat. Archiv 1. 229. [2] Acta Pac. West. B. 6.

wirklich geschlossen. Er schilderte dann, was der unselige Krieg im römischen Reiche für Elend und Jammer erregt habe, worauf er die Wohlthaten und Freuden des erlangten Friedens darstellte. Namentlich wies er den Kriegern, welche sich mit dem abgeschlossenen Frieden nicht zufrieden geben wollten, nach, wodurch auch sie sich desselben erfreuen könnten. Sie müßten nämlich das Land wieder bauen helfen, das sie verwüstet hätten oder gegen den [1] Erzfeind der Christenheit, gegen die Türken ziehen, denn dem Krieger sei noch in Constantinopel herrliche Beute aufgehoben. Dieses war ungefähr der Typus der meisten Vorträge dieser Art.

Auch im [2] Nassauischen wurde am 29. Oktober in allen protestantischen und am Tage Simon und Judä in den katholischen Kirchen der Mainzer und Trierer Diöceſe ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten.

Manche Festlichkeiten knüpften sich überall an diese kirchliche Feier. Besonders wurde in der Grafschaft Hadamar dieser Tag mit großen Solennitäten begangen, weil der Graf bei Abschließung des Friedens mitgewirkt hatte und man dadurch sein von ihm zu Stande gebrachtes Werk ehren wollte. Es wird uns erzählt, daß dreimaliges Festgeläute ertönte, feierlicher Gottesdienst mit Kirchenmusik,

[1] Eine in jener Zeit vielfach besprochene Ansicht, die später in dem von Leibnitz entworfenen Project besonders hervortrat. Siehe Guhrauer Kurmainz in der Epoche von 1672.

[2] Superintendent M. Erythropilus zu Idstein hielt die Dankpredigt über Jerem. 33, 6. „Siehe ich will sie heilen und gesund machen und will sie des Gebets um Friede und Treue gewähren." Pfarrer Kleyberger, der die ganze Schreckenszeit in Idstein mit durchlebt hatte und in derselben durch gute und böse Gerüchte hindurchgegangen war, konnte schon mehr auf die Schilderung derselben eingehen. Er hatte sich, da er ohnehin derbe Kost liebte, Nahum 3, 15 zum Text gewählt: „Aber das Feuer wird dich fressen und das Schwerdt tödten; es wird dich abfressen, wie die Käfer; es wird dich überfallen, wie die Heuschrecken." Die ganze Umgegend, besonders Idstein, konnte diese Stelle sehr wohl auf sich anwenden, denn wiewohl der Flecken hinter Mauern und Graben lag, war die Bevölkerung bis auf einige dreißig Familien herabgekommen. Viele Häuser standen leer, die noch Lebenden waren zum großen Theile leidend, da die Pest sehr nachtheilige Einwirkungen zurückgelassen hatte. Manche Thräne wehmüthiger Rückerinnerung mochte daher den Vortrag des treuen Leidensgefährten begleitet haben.

In der Vita Joann. Lud. heißt es: „nec reor ullum fuisse tam vile inopsque tugurium, in quo focus hac die friegerit."

dem der ganze Hof beiwohnte, folgte und mit Abſingung des Ambroſianiſchen Lobgeſangs endigte. Freudenfeuer, Musquetenſalven, Muſik und Tanz nebſt Feſteſſen füllten den übrigen Theil des Tages aus und es war wohl keine Hütte ſo klein und dürftig, in der der Heerd nicht irgend eine Feſtſpeiſe bereitete.

Dr. Schuppius hatte übrigens nicht ohne Urſache etwas zur Beruhigung der Soldaten geſagt, denn es war allgemein die Beſorgniß verbreitet, daß es die ſtehenden Heere am wenigſten zum Frieden würden kommen laſſen. Es wird erzählt, daß der [1] ſchwediſche Feldmarſchall Wrangel bei der Nachricht von dem abgeſchloſſenen Frieden vor Zorn ſeinen Generalshut auf die Erde geworfen und befohlen habe, alle Schrecken des Kriegs auf dem Rückmarſche loszulaſſen. Doch der Friede war geſchloſſen und die kriegsluſtige Soldateſca mußte ſich in Ruhe darin fügen.

So war denn durch dieſen Frieden der große Kampf zwiſchen Proteſtanten und Katholiken entſchieden worden, der länger als ein halbes Jahrhundert geſchwebt hatte, aber auf eine ganz andere Weiſe, als es von dem Kaiſer und den katholiſchen Kurfürſten im Jahre 1629 verſucht worden war. Öſtreich, Spanien, Baiern und die katholiſchen Kurfürſten hatten ihre ungeheuren Kräfte gegen die Lehren der Reformation und ihre Bekenner gerichtet. Es lag eine geiſtige Nothwendigkeit darin, daß ſich die Reformation in dem Lande, worin ſie zuerſt hervorgetreten war, auch einen freien Boden erringen mußte. Denn wäre es gelungen, das Princip der Reformation in Deutſchland zu unterdrücken, dann wäre auch bald das Licht derſelben in andern Ländern, ja in ganz Europa ausgelöſcht worden. Bald gelangte man auch in Deutſchland zu der Überzeugung, daß der Katholicismus die proteſtantiſche Kirche nicht mehr überwältigen könne. Es lag dies weniger in der Hilfe, die Schweden und Frankreich der Sache des Proteſtantismus leiſteten, als in der damaligen Art Krieg zu führen, die der individuellen Freiheit einen weiten Spielraum eröffnete. Denn durch das Werbſyſtem war es jedem Krieger vergönnt, das Heer, in deſſen Dienſt er kämpfen wollte, nach eigner Neigung zu wählen und ſo ſtrömte im Allgemeinen der Proteſtant den Fahnen ſeiner Partei zu, ſo wie der Katholik dem

[1] Menzel's Geſchichte der Deutſchen. B. 2. 853.

Heerzeichen folgte, welches das Intereſſe ſeiner Kirche verfocht. Dadurch aber wurde es klar, daß die Parteien einander die Waage hielten.

Der Kaiſer und die katholiſchen Fürſten mußten die Secularisationen der geiſtlichen Güter zugeben, weil ihre Diplomaten dieſelben nicht mehr hindern konnten und 150 Jahre ſpäter ſtreckten auch ſie ihre Hände begierig darnach aus, um ſie der Kirche vorzuenthalten. Aber die Zeit war vorüber, in der man ſie auf eine wahrhaft zweckmäßige Weiſe zur Stiftung von Univerſitäten, zur Hebung der höheren und niederen Lehranſtalten, zur Dotation milder Zwecke, wie es bei den Proteſtanten geſchehen war, anwendete und ſie wurden nun bald auf die leichtfertigſte Weiſe verſchleudert, um die Laſt vorübergehender Kriege zu decken, wie dies in Frankreich, Spanien, Baiern und andern katholiſchen Ländern geſchehen iſt oder um in ihnen, wie bei dem Reichsdeputationsabſchluß, Entſchädigung für gehabte Verluſte darzubieten.

Seit dem Weſtphäliſchen Frieden ſind jeder Kirche gewiſſe Grenzen geſetzt, in denen ſie ſich zu bewegen hat. Friedliches Nebeneinanderwohnen iſt gegenwärtig die große, unabweisliche Aufgabe, die eine jede Kirche in Beziehung auf die andere erzielen muß und die Wärme des religiöſen Glaubens und die Innigkeit des chriſtlichen Lebens wird dadurch keineswegs vermindert, ſondern im Gegentheil erhöht. Nicht ohne reiche Frucht iſt dann der entſetzlichſte der Kriege geblieben, die Deutſchlands Fluren je verwüſtet haben und bei aller Trennung der verſchiedenen Religionsparteien fehlt es uns nicht an Eintracht, an ächtem Friedensſinn und an wahrer wechſelſeitiger Hochachtung.

Mit dem Schluſſe des Jahres 1652 waren alle fremde Soldaten vom deutſchen Boden verſchwunden, die überflüſſigen einheimiſchen Regimenter aufgelöſ't und die noch fortbeſtehenden in ihre Garniſonen zurückgekehrt. Alle Straßen wimmelten von heimziehenden Kriegern. Auch die Naſſauiſchen Regimenter hatten nach manchen heißen, ſchweren Kämpfen den vaterländiſchen Boden wieder betreten und ſtatt dem Schwerdte führten ſie nun die Pflugſchaar und bauten den Boden, den einſt ihr Fußtritt zur Wüſte gemacht. Viele wurden von liebenden Herzen lange erwartet, überall erfragt, aber — ſie

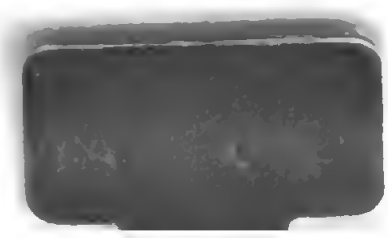
kehrten nie mehr zurück. Manche waren als Kinder fortgezogen und — als beſtandene Männer ſahen ſie die väterliche Hütte wieder. Andere hatte der Hunger von dem heimathlichen Heerd verſcheucht und — zu hohem Range emporgeſtiegen, brachten ſie reiche Glücksgüter zu dem kleinen väterlichen Erbe. Zum großen, weitſchattenden Baume war emporgewachſen, was man einſt als kleine Staude verlaſſen hatte.

Unwillkürlich werden wir hier an die ſchönen Worte Schiller's erinnert, worin das Glück des Friedens geprieſen wird:

O ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen ſich entfalten,
Und heimwärts ſchlägt der ſanfte Friedensmarſch.
Wenn alle Hüte ſich und Helme ſchmücken
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Thore gehen auf, von ſelbſt,
Nicht die Petarde braucht ſie mehr zu ſprengen;
Von Menſchen ſind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen,
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut',
Des blut'gen Tages frohe Vesper ſchlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd ſtrömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emſiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd —
Da ſchüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.
Ein Fremdling tritt er in ſein Eigenthum,
Das längſt verlaſſ'ne ein; mit breiten Äſten
Deckt ihn der Baum bei ſeiner Wiederkehr,
Der ſich zur Gerte bog, als er gegangen
Und ſchamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
Die er einſt an der Amme Bruſt verließ.
O! glücklich, wem dann auch ſich eine Thür',
Sich zarte Arme ſanft umſchlingend öffnen.

Schiller die Piccolomini.

Druck von Fr. Frommann in Jena.



Digitized by Google